4755.7

SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH

THE INCOME FROM

THE BEQUEST OF

MRS. ANNE E. P. SEVER,

OF BOSTON,

Widow of Col. James Warren Sever,

(Class of 1817,)

24 May, 1884.

Digitized by Google

V.2.
6

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Siebenter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

Digitized by Google

495517

Sever fund.

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Siebenter Band.

Digitized by Google

Erinnerungen.

Sechstes Buch.

Google

XXXI.

Gegenwart und Vergangenheit.

1 8 1 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

A florecer las rosas madrugaron,
Y para envejecerse florecieron,
Cuna y sepulcro en un boton hallaron.
Tales los hombres sus fortunas vieron,
En un dia nacieron y espiraron,
Que pasados los siglos horas fueron.

CALDERON.

1.

An einem der letzten Tage des Februars kam uns von Wörlitz die Kunde nach Stuttgart, Vater Schoch liege ſchwer darnieder und werde, nach jeder Wahrſcheinlichkeit nicht wieder aufkommen. Ahnungsvoller Kummer erfüllte das Herz der Tochter. Einmüthig ward im Augenblicke beſchloſſen, die Reiſe nach der Heimath ohne Verzug anzutreten. Mit den Zurüſtungen war es bald gethan. Ehe wir es noch wähnten ſaßen wir ſchon im Oberonswagen. Dieſen Namen erhielt mein bequemes und nach zwey

großen Reiſen immer noch unverſehrtes Fuhrwerk von dem edlen Freunde, der mir damit ein Geſchenk machte, als ich von Deſſau nach Stuttgart verſetzt wurde. An Raſt und Ruhe war wenig zu denken, weil jeder Lufthauch uns wie Todesathem anwehte. Nur in Gotha verweilten wir einen Tag bey unſerm Oheim, dem Oberhofgärtner Eiſerbeck. Der Name dieſes Biedermannes verdient in den Jahrbüchern der ſchönen Gartenkunſt einen der erſten Ehrenplätze, welcher ihm auch gewiß nicht verſagt bleiben wird. Ich beſuchte die alten Freunde Thümmel und Reichard. Erſterer las mir die neueſte Eingebung ſeiner jugendlichen Muſe vor, betitelt: Das Erdbeben von Meſſina, welche zu den leichtfertigſten, aber anmuthigſten poetiſchen Tändeleyen gehört, ſo jemals in deutſcher Sprache geſchrieben wurden. Mit Wiſſen und Willen des Dichters ſoll aber das reitzende Aergerniß dem Publikum niemals offenbar werden. Den Kriegsrath Reichard fand ich kaum leiſe von der Hand des Alters berührt und voll Feuer und Lebensfreude, wie immer. Sein Schritt auf der langen literariſchen Laufbahn erhält ſich noch kraftvoll und rüſtig, wovon der allgemein

geſchätzte Wegweiſer für Reiſende wol am lauteſten zeugen mag. Reichards Schwiegerſohn, Emil von Göchhauſen, gehört, unter den zahlreichen Sängern gegenwärtiger Zeit, zu den begünſtigtern Verehrern des Muſengottes. Das Morgenblatt hat einige ſeiner gelungenſten Lieder bekannt gemacht, die geläuterten Geſchmack und inniges Gefühl verrathen.

2.

In Deſſau waren die wenigen Minuten, welche, während man umſpannte, mir zu Gebote ſtanden, einem Feſte des Wiederſehens heilig. Es mahnte mich, wie zu einer frommen Pilgerfahrt, dem Herzoge, ſogleich nach dem Eintritt in ſein glückliches Land, Huldigung und Liebe darzubringen. Wie mild erleuchteten ſich die Nebelfernen der Vergangenheit! Längſt verklungene Melodien wurden wieder hörbar, und längſt entblätterte Kränze trieben neue Blüthen! Der Neſtor der deutſchen Regenten, welcher nie ſeiner Menſchen- oder Fürſtenwürde etwas vergab, empfing mich eben ſo herzlich und wohlwollend, wie er mich einſt ſo oft im Gothiſchen Hauſe zu Wörlitz

empfangen hatte. Trotz aller Ungewitter, die in den Jahren der vaterländiſchen Drangſale zum Theil verheerend an ihm vorübergingen, fand ich den Ehrwürdigen ganz in der gewohnten feſten ritterlichen Haltung, ſtark, muthig und hoffnungsvoll durch ſeinen edlen Wahlſpruch: Thue recht und ſcheue niemand.

Wörlitz erſchien uns im heitern Morgenlichte der Hoffnung. Vater Schoch war noch unter den Lebendigen. Unſre Freude ging über Alles; denn wir hatten Alles gefürchtet. Indeß war die Hauptgefahr noch nicht ganz vorüber. Mit ſchonender Behutſamkeit mußte der Kranke auf den Anblick der Tochter vorbereitet werden. Dieſer erfolgte und wirkte Wunder. Von dem erſten Moment an, wo das erſehnte Kind ihm wiedergegeben war, verbeſſerte ſich ſein Zuſtand ſichtlich, und wenige Tage ſpäter verbürgte ſchon unſer Olberg das Heil der Geneſung. Dieſer treffliche Arzt, deſſen geräuſchloſes Wirken im Dienſte der Menſchheit, bereits zahlloſen Leidenden zum Segen wurde, war einſt auch Leibmedikus der Herzogin Luiſe. Die Verewigte nannte ihn Freund. Ein Ehrentitel, mit welchem ſie nicht we=

niger haushälteriſch umging, als ihr großer Vetter Friedrich mit ſeinem ſchwarzen Adler.

3.

Ich fuhr über den See, um das ſogenannte Altamt wieder zu ſehen, wo mehrere Jahre lang meine ſtillen Hausgötter ſtanden. Die Zimmer dieſer Wohnung, vormals mit Kupferſtichen, Büſten, und allerley, meiſtens auf Reiſen zuſammengebrachten Sammlungen freundlich ausgeſchmückt, glichen in ihrer Verlaſſenheit nun den öden Mönchszellen der großen Karthauſe bey Grenoble. Sie hatten während der Kriegsgräuel zum Lazarethe gedient. Ihr Angeſicht abwendend entflohe die Muſe. Welch eine Elegie hätte ſich ſonſt über die verwandelte Scene des harmloſeſten Dichterlebens unter der Sonne nicht anſtimmen laſſen!

4.

Der zwanzigjährige Erbprinz Leopold entwickelt ſich vielverſprechend. Zu Wien zeichnete ein Monarch, der, unter allen zum Kongreß verſammelten hohen Häuptern, allgemein für eins der klügſten und

geiſtreichſten galt, ihn vor mehreren dort anweſenden Fürſtenkindern aus, und prophezeyte dem verehrten Großvater in ihm einen würdigen Landeserben.

Der junge Prinz machte mir die Freude, mich nach Groß-Kühnau zu führen, mit welchem ſchönen Landgute der Herzog ihn beſchenkte. Er zeigte mir die anſehnlichen Fruchtbaum-Pflanzungen, die unter ſeiner perſönlichen Leitung entſtanden und immer noch erweitert werden.

Die angenehme Reiſe nach Grindelwald und Lauterbrunnen, die ich vor ſieben Jahren in ſeiner Geſellſchaft zu machen das Glück hatte, bot willkommenen Stoff zur Unterhaltung dar. Mir wurde damals vielfache Gelegenheit, mich ſeines richtigen Blickes und edlen Sinnes zu freuen. Ganz beſonders gefiel mir aber der verſtändige Geiſt, womit er, bey einer unaufhörlich regen Wißbegierde, zu fragen wußte. Sein zu jener Zeit ſchon entſchiedenes Talent zum Zeichnen nach der Natur ward, unter den Augen des wackern Meiſters Kolbe, durchaus lobenswerth ausgebildet. Auch im Aetzen hat er Verſuche geliefert, die den Beyfall gewiß verdienen, welchen der eben genannte Künſtler ihnen zollte.

Vier von ihm radirte Blätter werden von mir als Andenken aufbewahrt. Sie würden in jeder öffentlichen Ausſtellung auch des Kenners Aufmerkſamkeit erregen, beſonders die Römerbrücke von St. Maurice in Wallis, mit ihrer wildromantiſchen Felſenlandſchaft.

In der Sonntagsgeſellſchaft auf dem Schloſſe zu Deſſau traf ich auf manche mir unbekannte Phyſiognomie; unter den Bekannten aber war mir die meines vielbewährten Freundes Auguſt von Rode die willkommenſte. Unerwartet fand ich hier den Baron von E * * * * wieder, deſſen Bekanntſchaft ich vor einiger Zeit in Stuttgart machte. Er kam von Heidelberg, wo er, wie ſein Ausdruck lautete, das Göttermahl Italiens hatte verdauen wollen, um als Freywilliger aufs neue zur preußiſchen Armee zu gehen, bey welcher er im letzten Feldzuge ſich ſchon das Eiſenkreuz erwarb. Von der trefflichen Stimmung der Rheingegenden gab er uns viel Heilverſprechendes zu vernehmen. Im Badiſchen trat ein Vater mit ſieben Söhnen in die Schranken zum Kampf auf Tod und Leben für Freyheit und Recht.

Die Nachricht vom Einzuge Napoleons in

Paris hatte nun auch Deſſau erreicht. Sie dringt wie ein zerreißender Mißton durch die allgemeine Harmonie der Völker. Auch wir hätten ohne dieß folgenſchwere Ereigniß der erſten Frühlingsblüthen uns herzlicher und unbefangener gefreut.

Selbſtſtändigkeit möge ſich, bey dem neuen Andrange der Gefahr, als die würdigſte und kraftvollſte Heldenloſung bewähren. Nur dadurch kann die, ſeit Jahrhunderten ehrwürdige deutſche Nation ſich für das, aus Luthers Zeiten herſtammende Urgepräge einen neuen Stempel erobern. Beruhung auf ſich ſelbſt muß und ſoll in jeder verhängnißvollen Epoche für ein Geſetz Lykurgs oder Solons gelten. Mit energiſchem und ausdauerndem Mannſinn klugberechnetes Gemeinwohl in ein unfehlbar ſicheres Gleis bringen, das nur dürfe Herrſchertriumph heißen. Der Geiſt des Herrn ſchwebt über den Waſſern. Er wird dem Fluthenaufruhr gebieten zu ſeiner Zeit, und ſprechen: Es werde Stille!

So wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegoſſen, Strom der Zeit!
Daß du, ſo ſtürzend du auch rollſt,
Doch ſpiegelhell dich enden ſollſt.

5.

Das Gothiſche Haus, im Landſchaftsgarten von Wörlitz, zaubert das romantiſche Ritterzeitalter mit wunderbarer Täuſchung zurück. Größtentheils als Ausbeute wol benutzter Reiſen, ſtellte der Herzog hier Kunſtſchätze deutſcher Vorzeit auf, worunter die vollſtändige Rüſtung Bernhards von Weimar, mehrere Meiſterbilder aus dem kräftigen Malerkreiſe der Holbein, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, und beſonders Glasgemälde erſter Ordnung, Hauptſcenen der Schweizergeſchichte darſtellend, vor allen andern als Gegenſtände von anſprechender Merkwürdigkeit hervortreten.

Lebhaft angezogen ward ich durch die Bildniſſe merkwürdiger Perſonen aus dem vierzehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte, von niederländiſchen, deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Künſtlern, in einigen Foliobänden nach der Zeitfolge zuſammengeordnet.

Noch ſteht die ſilberne Patera auf der Tafel des Ritterſaales, mit dem Eichenkranze, den die verewigte Herzogin dem Gemahl, am zehnten Auguſt des Jahres 1803, als Geburtstags-Angebinde mit folgender Denkſchrift weihte:

„Irdiſches Sinnbild des unverwelklichen Kranzes, der im Himmel für Dich, von Engelshänden gewunden vor Gott grünt.“ Empfunden und geſchrieben von

Luiſe.

Unter mehreren Reiſenden, die das Gothiſche Haus, welches früherhin den Fremden gar nicht gezeigt wurde, in dieſen Tagen beſuchten, befanden ſich zwey Männer, deren perſönliche Bekanntſchaft mir angenehm war: Profeſſor Stockmann aus Leipzig, Verfaſſer zierlicher lateiniſcher Gedichte und des allgeſungenen Grabliedes: Wie ſie ſo ſanft ruhn! und Profeſſor Wolf aus Berlin, deſſen Wiſſenſchaftsfächer Mathematik und Chemie ſind. Man hat ihn alſo von dem berühmten philologiſchen Namensvetter zu unterſcheiden, „der den Homer zerriß.“ Seine literariſche Erziehung erhielt er in der Karls-Akademie zu Stuttgart, wo er auch den Muſenkünſten huldigen lernte, und wo Cuvier, Schiller, Danecker, Haug und andere nachmals vielgenannte Männer ſeine Mitgenoſſen waren. Herr Stockmann erzählte manches Erfreuliche von dem Enthuſiasmus, der die Männer und Jünglinge

von Leipzig beſeelte, ſich aufs neue gegen Unterdrückung und Schmach im gerechten Kampfe zu ſtellen. Sogar zwey junge Prediger vertauſchten den Prieſterkragen mit der Patrontaſche.

6.

Einen unvergeßlichen Tag brachten wir, meine Frau und ich, bey der verwittweten Erbprinzeſſin Amalie zu. Umgeben von den blühenden Kindern, ſtellt ſie ein treues Bild der hohen Kornelia dar, wie ſie der eitlen Römerin in zwey holden Knaben ihre koſtbarſten Kleinode zeigt. Ein ungetrübteres und hoffnungsreicheres Mutterglück, als das ihrige, kann auf dieſer unvollkommenen Erde wol kaum gedacht werden!

Der lichte Frühlingshimmel mahnte zu einer Spatzierfahrt. Es ging nach Groß-Kühnau, dem Landſitze des Erbprinzen, wo die Pfirſich- und Kirſchbäume ſchon in voller Blüthe ſtanden. Ein kleiner See, mit lachenden Ufern, gibt den dortigen Anlagen viel maleriſchen Reitz. Aus der Mitte des heitern Waſſerſpiegels erhebt ſich ein Eiland. Wir

ſchifften hinüber, und manches frohe Bild aus der Schweiz trat wieder in das Leben.

Im Wohngebäude fand ich Volpatos vollſtändige Kupferſtichgallerie nach den Stanzen Raphaels. Man ging in Erläuterungen darüber ein, und es machte mir Freude, bey dieſem Anlaſſe, von dem vielen Trefflichen, was Hirt und Fernow mich einſt im Vatikan über die erhabenſten und ſinnvollſten aller Dichtungen des Pinſels hören ließen, mir einiges wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Beym ſchönſten Sonnenuntergange fuhren wir nach der Stadt zurück. Der muthige Prinz Friedrich galloppirte voraus auf ſeinem Baſchkirenroſſe, welches ihm ein ruſſiſcher General zum Geſchenke machte. Prinz Friedrich verſpricht, bey fortgeſetzten Studien, ein geiſtreicher Zeichner zu werden. Die Originale zu ſeinen Porträtfiguren ſprechen ſich eben ſo deutlich in Stellungen und Geberden, als in Mienen und Geſichtszügen aus.

7.

Meinen alten Schul- und Univerſitätsfreund Walther, Oberpfarrer an der lutheriſchen Haupt-

kirche zu Deſſau, fand ich zwar als Wittwer, aber doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder. In brüderlicher Eintracht verlebten wir die unbefangenſten Jahre des menſchlichen Strebens und Hoffens an den Ufern des Elbſtroms und der Saale. Lorenz, der Ueberſetzer Euklids, war zu Kloſter Berge der erſte Lehrer, welcher die Botanik nach dem-Sexualſyſteme vortrug. Wir beyde legten, vor allen andern Mitſchülern, den entſchiedenſten Eifer für die liebenswürdige Wiſſenſchaft an den Tag. In der Folge beſtieg ich keinen Alpengipfel, ohne dieſes Elementarunterrichts und Walthers zu gedenken. Während des akademiſchen Lebens zu Halle kamen wir wöchentlich zweymal zuſammen, um der epiſchen und tragiſchen Muſe von Hellas zu huldigen. Weitab lagen jene morgenheitre Fernen: aber ſie rückten immer näher und näher und beſonnten ſich immer heller und heller, je lebendiger und wärmer unſer Geſpräch ſich begeiſterte. Wol hat Jean Paul Recht: „So lange der Jugendfreund noch lebt, iſt auch die Jugend noch nicht ganz verloren."

Dieſe Zurücktäuſchungen in die Frühlingstage des Erdenlaufs, gehören zu den Silberblicken des Le-

bens. Ein ſolcher Silberblick wurde mir durch des braven Walthers Weſen und Rede. Mit voller Herzenskraft erſcholl Ifflands herrlicher Trinkſpruch: Jung waren wir, jung ſind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gaudeamus igitur!

8.

Wie ein langentbehrter Freund wurde mein Lieblingsplatz, unter der großen Platane vor dem Nympheum, von mir begrüßt, den ich als achtzehnjähriger Jüngling zum erſtenmal betrat. Aus innerſtem Gemüth ſtieg mein Dank gen Himmel, für die, im ſchönſten Sinne des Wortes, göttliche Wohlthat, daß ich noch ſo warm und lebendig empfinden konnte, wie damals. Die Reiſe, welche mich einſt, kurz vor dem Abgange nach der Univerſität, von Kloſter Berge nach Deſſau und Wörlitz führte, trat mir eben ſo deutlich und klar vor die Augen, als wenn kaum die kleinen Begebenheiten des geſtrigen Tages dazwiſchen lägen, da ſich doch der ungeheure Schauplatz einer ganzen Welt- und Völkergeſchichte ahnungsvoll dazwiſchen ausdehnt!

Im Frühjahre 1778 überraſchte mein unvergeßlicher Lehrer Perſchke mich mit dem Vorſchlage, ihn auf einer Luſtfahrt nach Deſſau zu begleiten, um dem Philanthropin Baſedows, worauf die Blicke von ganz Deutſchland gerichtet waren, und auch dem vielbewunderten Landſchaftsgarten von Wörlitz den ſchon längſt von ihm projektirten Beſuch zu machen. Mein Jugendfreund Roſenfeld und ein wohlgezogener und gutmüthiger Holſteiner, Namens Hedemann, den die Eltern der beſondern Aufſicht Perſchkes vertraut hatten, waren ebenfalls von der Partie.

Die Reiſegeſellſchaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Deſſau, der Gottesverehrung im Betſaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis feſtlich verziert war. Baſedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich geſinnten Zöglings gegen den väterlich geſinnten Lehrer. Die Zöglinge, faſt alle von freyem Ausblick und blühender Geſichtsfarbe, trugen geſtutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterſchied, wie zu Kloſter Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen, eben ſo wenig, als eine reichlicher beſetzte Tafel. Der Fürſt von Deſſau und

ſeine Gemahlin, beyde durch die edelſte Wohlgeſtalt vor allen Anweſenden ausgezeichnet, fehlten ſelten in dieſen wahrhaft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsverſammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Baſedows Bekanntſchaft. Die Phyſiognomie des finſtern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemälden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömiſche Steinſchriftenſtyl. Einen ſchönen Knaben von ungefähr acht Jahren ſtellte Baſedow den Reiſenden vor, indem er ſagte: „Das iſt unſer Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einſt befehlen zu können."

Perſchkes Enthuſiasmus für Alles, was er im Deſſauer Erziehungsinſtitute ſah und hörte, sprühte nicht in Funken, ſondern loderte in Flammen auf. Der junge Hedemann hatte ſo großes Wohlgefallen am Thun und Treiben der Philanthropiſten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich dieſen ihren zwangloſen Kindern, ſich

mit Perſchkes freudiger Zuſtimmung, unverzüglich das Haar ſtutzen ließ.

Welch ein preiswürdiges Inſtitut nach Geiſt und Organiſation, und welch ein begünſtigtes, in Abſicht auf Lokalverhältniſſe, ſahe Deutſchland durch die Einſeitigkeit und Streitſucht, durch den Dünkel und Schildbürgergeiſt einiger Individuen, ehe der Augenblick des Kulminirens noch gekommen war, ſchon wieder untergehn! Aber nicht ſpurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die ſich in militäriſchen, politiſchen, gelehrten, artiſtiſchen und kaufmänniſchen Berufskreiſen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, deſſen poetiſches Verdienſt befugte Richter, unter andern Gleim, Bürger und Eſchenburg, einſtimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt August Friedrich Müller, und ſchrieb die drey epiſchen Gedichte: Alfonſo, Richard Löwenherz und Adelbert der Wilde, die das Publikum günſtig aufnahm, und die, bey dem gebildetern Theil deſſelben, ſich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein ſittliches Verhalten war eben ſo muſterhaft, wie ſein wiſſenſchaftliches Emporſtreben. Daher wählte der Fürſt von Deſſau

ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Geſellſchafter des Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten ſehr viel zur Erziehung und Entwickelung des moraliſchen Menſchen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog ſich daraus zurück, um den Grundſtein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Salzmann und Buſſe waren von den ſechs Profeſſoren, die, unter Wolkes Vorſitz, das Direktorium bildeten, die beyden einzigen, welche ſich durch fakultätgerechte Studien als ächte Profeſſoren, nach dem alten Syſtemsbegriff, hätten legitimiren können. In voller Thätigkeit wirkt letzterer noch, an der Seite Werners, zu Freyberg im Erzgebirge, als Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerperſonal, das durch unaufhörliche Reibungen den Profeſſoren, als Oppoſitionspartey, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden ſich hervorſtechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Aeſthetiker, Sander, der Dich-

ter und Literator, Crome, der Geograph und Statiſtiker, Spazier, der Tonkünſtler und Journaliſt, Becker, der Philoſoph und Volksaufklärer, und Kolbe, der Sprachforſcher und Kupferſtecher vorzugsweiſe genannt werden ſollen.

In Deſſau herrſchte zu jener Zeit ein Geſellſchaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlaſſen und mit Vergnügen wieder beſucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den beſten Häuſern hatte die Abrede getroffen, monatlich ein Mal durch Schauſpiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunſch froh zu werden. Der Erfolg überbot jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunſtinſtituten dieſer Art in Wien, Dresden und Gotha die ſtrengſte Vergleichung nicht ſcheuen durfte. Es befanden ſich mehrere Mitglieder von wahrem Talente darunter, unter andern ein Hofrath Hermann im ernſten, und ein Kaufmann Steinacker im komiſchen Fache. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Glück auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirk-

ten die Kammerſängerin Niethard und ihre Schweſter, Gattin des Kapelldirektors Ruſt, unſtreitig am bedeutendſten mit. Auch die Aktion der beyden Künſtlerinnen war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen ſelbſt Perſchkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinſtreiften. Mir blieben ſie, ſogar im Laufe meines vieljährigen Reiſelebens, das Muſterbild einer landſchaftlichen Gartenſchöpfung. Die Freunde begingen hier die Bundesfeyer ihrer Verbrüderung, und einen ſeligern Tag hatten ſie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunſch, nach Jahren in dieſem Elyſium, wenn auch nicht unter gleichen Umſtänden, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zuſammen zu treffen.

9.

Roſenfelds Grabhügel war mit jeder Spur verſchwunden. Kein Stein mit Namen und Jahrzahl deutete mir die Stätte, wo man ihn hinlegte. Aber ſein Bild lebt mir noch ſo treu im Innern, wie an jenem finſtern Dezemberabende, wo er in meinen

Armen den Geiſt aufgab. Statt des Kranzes, der ſeine Gruft ſchmücken ſollte, möge nun dieſes Blatt ſeinem Andenken dankbar geheiligt ſeyn.

Schon als Knaben fühlten wir uns beym erſten Sehen zu einander hingezogen. In den Schuljahren ſchloſſen wir den Vertrag, Gedanken und Empfindungen durch Rede oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauſchen. So ging es auch in Erfüllung, bis Roſenfeld ſtarb: Poeſie und Muſik waren die Zielpunkte ſeines geiſtigen Strebens; Klopſtock und Gluck die gefeyerteſten Heroen ſeines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünſchen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand ſich den theologiſchen Wiſſenſchaften. Seine erſten Dichterverſuche waren Oden, in welchen er ſeinem großen Vorbilde nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen ſtrebte. Schummel, damals Rektor des Kloſters Unſrer lieben Frauen in Magdeburg, der ſich immer als ein ſtrenger Kunſtrichter angehender Muſenjünger bewies, war der Meinung, Roſenfeld könne dereinſt ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit ſeiner erſten muſikaliſchen Kompoſitionen,

den Ausſpruch, daß er auch als Tonſetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

In Halle lebten wir, in Gemäßheit unſres Lieblingswunſches, ungetrennt. Wir bewohnten das nämliche Zimmer und beſuchten die nämlichen Hörſäle. Roſenfeld betrat niemals die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonſetzer mit dem Dichter auf das innigſte zu vereinbaren, jeden Tag unumſchränktere Gewalt über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Muſikdirektor Türk und komponirte Melodien zu eigenen Gedichten. Zu ſeinen liebſten Jugendſchwärmereyen gehörte der Wunſch, die teutoniſchen Bardengeſänge, welche Karl der Große ſammeln hieß, in irgend einer Mönchs-Bibliothek am Rheinſtrom wieder aufzufinden, oder auch, in Bezug auf Oſſian, eine Reiſe nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen. Nach dem Univerſitätsleben begab er ſich zu ſeinem Oheim und Vormund Bodenburg, einem Landpfarrer in der Nähe von Magdeburg, deſſen zweyte Tochter ſchon früher zur künftigen Lebensgefährtin von ihm erkoren wurde.

Ein günſtiger Stern verſetzte mich in Baſedows Philanthropie als Lehrer und Aufſeher. Nun zog

Roſenfeld ebenfalls nach Deſſau, um unter dem Kapelldirektor Ruſt, einem der erſten theoretiſchen und praktiſchen Muſikgelehrten jener Zeit, die unter Türk zu Halle begonnenen Studien fortzuſetzen: denn feſter als je zuvor war er jetzt entſchieden, die Geſammtkräfte ſeines Geiſtes der Tonkunſt und Poeſie einzig und ganz zu widmen. Die Verſchwiſterung beyder Künſte, hoffte der hochſtrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unſterblichen Reſultaten führen. Der ſchwer zu befriedigende Ruſt ehrte des unermüdeten Schülers Verſuche in der Kompoſition durch ermunternden Beyfall und nannte ſie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten ſich in Roſenfelds Seele ſchon manche Plane zu großen Opern, wozu die Stoffe nicht aus der griechiſchen Mythen- und Sagenwelt, ſondern aus dem hiſtoriſchen Bilderſaale des deutſchen Helden- und Ritterthums entliehen wurden.

Eines Morgens fand ich den Freund beſchäftigt, ſeine Stubenthüre mit einer langen Reihe von Kreideſtrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwiſchen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Eliſa einen

Beſuch verſprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da machte ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwiſchen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöſchen des letzten ſteig' ich zu Pferde." Drey Wochen ſpäter griff er zu den Schlittſchuhen, deren Erfinder bey ihm, wie bey Klopſtock, in ſehr hohen Ehren ſtand, um des hellen Wintertages auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er mich erſuchen, den Kaffee, der uns Nachmittags gewöhnlich vereinte, des Schlittſchuhlaufens wegen, einige Viertelſtunden zu verſpäten. Statt Roſenfelds kam ſein Aufwärter mit verſtörten Geſichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Roſenfeld ſo eben auf einem Schlitten nach Hauſe geführt; es müſſe wohl etwas Gefährliches vorgefallen ſeyn, indem ſchon ein Wundarzt ſich um ihn zu ſchaffen mache. Ich fand meinen unglücklichen Freund ohne Bewußtſeyn. Durch einen Fall auf dem Eiſe ward ihm der Schädel ſchwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zum Tode blieb er ſprachlos und erkannte keinen Freund mehr. Inſtinktmäßig hat er

aber, nach der Kataſtrophe, an der Stubenthüre noch drey Kreideſtriche ausgelöſcht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben ſchied.

Eliſa wurde durch des Geliebten Tod bis zum Grabe niedergebeugt. „Sie verſchloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth ſahen wir ſie daſitzen, wie die Geduld auf einem Grabmale, welche den Kummer anlächelt.“ Scheint es doch, als ob Shakeſpeare Eliſas Zuſtand in dieſen Zeilen prophetiſch habe ſchildern wollen! Sie ſtarb im ſtrengſten Wortſinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich als einen langſamen Zerſtörer der Lebenskraft vorſtellen, ſo ſchnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, davon iſt mir im ganzen Laufe meines nachfolgenden Lebens weiter kein Beyſpiel kund geworden.

10.

Ein einſamer Spaziergang führte mich nach dem ſogenannten Drehberg, wo in frühern Zeiten alljährlich am vier und zwanzigſten September die Geburtsfeyer der verſtorbenen Herzogin Luiſe fröhlich be-

gangen wurde. Dies ächte Volksfeſt verſammelte ſtets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Zureiſens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatze des Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinnen den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt ſich ein zierliches Rundgebäude, worin der Hof an ſolchen Tagen banketirte. Ich wohnte während meines Aufenthalts in Baſedows Philanthropine dieſem Schauſpiele bey, als es, durch den Reitz der Ungewöhnlichkeit noch jugendlich anzog. Das Perſonal des Philanthropins ward in Zelten bewirthet. Unter den Hofgäſten befand ſich der Herzog von Weimar und in ſeinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu ſehen, machte vielen Perſonen dieſen Tag zum doppelten Feſte. Das Intereſſe, welches mir ſchon damals darin lag, die Phyſiognomie der Bücher mit der Phyſiognomie der Urheber zu vergleichen, erhielt hier die vollſte Befriedigung. Göthes Geſicht glich noch völlig dem Profilportraite vom Jahre 1776, worüber Lavater in den Phyſiognomiſchen Fragmenten ſo geiſtreich

kommentirt. Auch den deutſchen Philoſophen Garve und den franzöſiſchen Philoſophen Raynal hatte das rege Leben der ländlichen Scenen als Zuſchauer herbeygeführt. Erſterem quoll die Rede ſo klar, gehaltvoll und attiſch von den Lippen, daß wir den Mann nicht nur zu hören, ſondern auch zu leſen glaubten; letzterer war dagegen ein ſo leerer, fader und gemeiner Vielſchwätzer, daß Verſtand und Geſchmack ſich dagegen auflehnen mußten, ihn als den Verfaſſer des klaſſiſchen Werkes: Ueber die Niederlaſſungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen.

11.

Nur erſt nach Vater Schochs völliger Geneſung gewährte mir Wörlitz wieder die alten Freuden. War es mir vorher doch immer, als wenn Blumen und Bäume trauernd und verwaist ſtänden. Der Frühling hatte ſich nun in voller Pracht und Herrlichkeit aufgethan. An einem ſeiner ſchönſten Tage ward es den Eltern ſo gut, ſich des immer ſeltener werdenden Vereins ihrer ſechs Kinder zu erfreuen. Alle waren durchdrungen von Dank und Entzücken

über den friſchen Kranz der Geſundheit um die Stirn des theuern Wiedergeſchenkten. Unſer Familienfeſt gehörte zu den wenigen, die vom tiefſten bis zum höchſten Tone ganz Harmonie ſind. Da gibt es Akkorde, die an den Pforten des Todes noch in der Seele nachbeben. Gewiß ward unter der dichteriſchen Muſik der Sphären im Alterthume nichts anderes verſtanden, als der Zuſammenklang treuliebender Herzen!

12.

Der Tag der Abreiſe von Wörlitz war gekommen, und mit ihm zugleich ein unerhörter Wechſel der Witterung. Das laue Frühlingswehen hatte ſich in ſchneidendes Winterſauſen verwandelt. Schwarzgraues Gewölk verdüſterte den Himmel. Als wir, über Naumburg hinaus, längs den maleriſchen Saalufern hinfuhren, ſtöberten Schneeflocken zwiſchen herabgeſtürmten Baumblüthen. Ein ſo arger Gegenſatz könnte ſogar den Zauber hesperiſcher Gärten löſen! Es war gerade ein Theaterabend, als wir in Weimar ankamen. Man gab Menſchenhaß und Reue, von Kotzebue. Da wir dies alte Stück vor Kurzem in Stuttgart geſehen hatten, ſo ge-

währte die Vergleichung beyder Darſtellungen mannichfaches Intereſſe. Mit gleichem Rechte durften beyde gelungen und befriedigend heißen. Wem alſo hier eine Preisertheilung obgelegen hätte, dem wäre zu rathen geweſen, ſich aus dem Handel zu ziehen, wie Klopſtock in der Ode, wo er die deutſche Muſe mit der brittiſchen in Wettlauf ſetzt, aber durch eine Staubwolke, die er nicht weit vom Ziele aufſteigen läßt, glücklich der Entſcheidung ausweicht, welchen von beyden die Palme gebühre. Auch in der männlichen Hauptrolle blieb der Weimarer-Künſtler nicht hinter dem Stuttgarter zurück: denn der gewaltige Eßlair iſt auch als Meinau, wie in den meiſten bürgerlichen Rollen, ein eingekerkerter Löwe.

Göthe fand ich, ſeit dem Sommer 1799, wo er mir im Laubengange ſeines Gartens ſo freundlich entgegen kam, nur wenig verändert. Auch er ſchöpfte Jugend aus dem Borne der Muſen. Selten ſchuf die Natur wol ein Auge von gediegenerm Feuerſtoff, als das Auge Göthes, welches noch leuchtet und glänzt, wie vor dreyßig Jahren. „Wenn Sie mich nicht mehr ſo aufrecht einherſchreiten ſehen, wie bey

Ihrer vorigen Erſcheinung," ſagte er ſcherzend, „ſo müſſen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging ſo viel ſeitdem über unſern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müſſen."

Die zwey letzten Theile von der Trilogie des *Fauſt* ſind nur erſt in der Anlage und in einzelnen Scenen vorhanden. Die theatraliſche Darſtellung des erſten Theils iſt wirklich im Werke. Das Koſtum Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar ſeltſamer und ſchwieriger Natur. Das Ganze muß aber ſchon, auf den erſten Blick, ſich als ein mißliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen. Mephiſtopheles ſoll Herrn *Wolf* und Fauſt Herrn *Oels* zugetheilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarethe auf die Breter treten? Der Dichter hat noch eine neue Scene eingelegt, die keiner der trefflichſten des großen Meiſterwerks nachſteht. Mephiſtopheles entſteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar ſchwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmäßig umwimmeln, ſodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsregeln erhalten, und nun als Miſſionäre über den Erdball ausgeſandt werden.

Das Andenken an Herder wurde lebhaft in mir erneuert, beym Vorübergehen an der Wohnung, wo ich ihn zuerſt, im Kreiſe der Seinigen als Familienvater verehren lernte. Nur zwey Mal war ich ſo glücklich den berühmten Redner auf der Kanzel zu ſehen und zu hören: denn das eine war nicht weniger merkwürdig, als das andere. Charakteriſtiſch erſchien dabey der Umſtand, daß während des ganzen Vortrags an Herders edler Geſtalt faſt keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Prieſtergewandes. Organ und Geſichtsausdruck thaten hier volle Genüge, weil der Mann Gottes goldene Worte ſprach. Andere Prediger aber würden ſelbſt noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn ſie, ohne Herders Organ und Geſichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders goldene Worte, von den Schultern bis zu den Fingerſpitzen ſich als unbewegliche Marmorbilder darſtellen wollten.

Noch erfreute mich zu Weimar der Beſuch des Geheimenraths von Müller, den ich ſchon früher in Wörlitz kennen lernte. Mit dem Verdienſt eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten, verbindet

er Dichtergeiſt und Muſenliebe. Ein vollgültiges Zeugniß von erſterem gibt ein Geſang, welchen er der bekannten Berliner Geburtstagsfeyer Thümmels weihte.

13.

In Erfurt wimmelten die Straßen von preuſſiſchen Kriegern. An den Feſtungswerken wird gearbeitet, als wäre von allen Seiten ſchon feindliches Belagerungsgeſchütz in vollem Anzuge. Ich mußte perſönlich mit meinem Paſſe vor der Polizey erſcheinen, weil ſeit mehreren Wochen, einiger aufgefangenen franzöſiſcher Spione wegen, ſtrenge Sicherheitsmaßregeln genommen wurden.

Das anſehnliche Gebäude, welches Karl von Dalberg als kurmaynziſcher Statthalter vormals bewohnte, war nun die Reſidenz des preußiſchen Gouverneurs geworden.

Auf einer Wanderung aus dem Deſſauer Erziehungsinſtitut nach dem Thüringerlande, nahm Dalberg, der von Baſedow günſtige Meinungen hegte, mich hier im Jahre 1783 mit wohlwollender Artigkeit auf. Der merkwürdige Mann ſtand eben in der

ganzen Energie und Fülle des phyſiſchen und pſychiſchen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geiſtreiche, edle Geſichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von ſinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünſchen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademieſaale, ſein Erſcheinen in gleichem Grade willkommen und anſprechend. Die Betrachtungen über das Univerſum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftſteller der literariſchen Welt auszeichnend angekündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsfach geworden. Oeffentliche Urkunden beweiſen unwiderſprechlich, was Dalberg für Philoſophie und Naturwiſſenſchaft geleiſtet haben würde, wenn Verhältniſſe der ſpätern Politik, deren Ueberlegenheit vielleicht jeden verſuchten Gegenkampf niederſchlug, die Pole ſeines geiſtigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

14.

Mit leichterem Herzen, als auf der Hinreiſe begrüßten wir die Gothaer Freunde bey der Wiederkehr

aus dem Vaterhauſe. Im Familienkreiſe des guten Oheims Eiſerbeck verſtand man ſich vortrefflich darauf, uns den Aufenthalt in Gotha lieb und unvergeßlich zu machen. Unter andern bereitete die muſikaliſche Familie Schlick, von unſern freundlichen Wirthen zu einer Abendgeſellſchaft geladen, uns einen herrlichen Kunſtgenuß. Die Virtuoſität des Vaters auf dem Violoncell wurde von allen Kennern, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, längſt nach Verdienſt gewürdigt. Eine kaum geringere Geſchicklichkeit auf der Geige erwarben ſich Mutter und Tochter. Letztere vereinigt auch mit ſeltener Fertigkeit auf dem Klavier, einen ausdrucksvollen Geſang.

Reichard verehrte mir zum Andenken einen zierlich gearbeiteten Dolch, den der blutfrohe Herzog von Alba auf ſeinen Scharfrichterzügen gegen die Niederländer im Gürtel führte. Ehrwürdige Certifikate bezeugen, daß die Waffe nicht untergeſchoben, ſondern wirklich ächt ſey. Uebrigens thut man wol, ſolche von der Wahrheit unterſchriebene Dokumente vom Glauben beſiegeln zu laſſen: denn der iſt und bleibt am Ende ja doch der einzigwahre Seligmacher aller Antiken, = Gemälde = und Reliquienſammler.

Das Kondhylienkabinet des geheimen Kommiſſionsraths Schmid behauptet, als die reichſte Privatſammlung der Art, unter den Sehenswürdigkeiten von Gotha einen bedeutenden Rang und entſpricht ſeinem Rufe vollkommen. Es zählt über ſechszehntauſend Nummern, muſterhaft nach dem Syſteme Lamarks geordnet. Aechte Wendeltreppe, polniſcher Hammer, Oberadmiral, Orangeadmiral, Oranflagge, neuſeeländiſche Kräuſelſchnecke, neuſeeländiſches Seeohr und alle die andern Edel- und Prachtſtücke, wornach der leidenſchaftliche Sammler, mit dem Auge des Verliebten, gewöhnlich zuerſt auszublicken pflegt, liegen, vortheilhaft beleuchtet, in den ſchönſten und erleſenſten Exemplaren zu offener Schau. Die Hauptkleinode dieſer Schatzkammer lieferte Baudins Reiſe, die aber billig für alle Zeiten unter der Firma Perons gehen ſollte, weil dieſer, durch eiſerne Beharrlichkeit und raſtloſen Forſchungseifer, ganz eigentlich die Seele jener wichtigen Entdeckungsfahrt wurde.

15.

Reichard war der Meinung, daß wir die Rückreiſe nach Schwaben weit angenehmer über Würz-

burg, als über Frankfurt machen würden. Wir hielten den Fingerzeig des kundigſten aller Wegweiſer in Ehren, und guter Erfolg krönte das gute Beginnen.

Schon der Marktflecken Georgenthal war durch das Anheimelnde ſeiner freundlichen Lage von günſtiger Vorbedeutung.

Hier verlebte Georg Benda, in ländlicher Zurückgezogenheit und Stille, die Wintertage ſeines thätigen Künſtlerlebens. Gewiß gibt es noch Viele, die ſich der Melodramen Medea und Ariadne auf Naxos oder der Opern Walder und Romeo und Julie, als lieblicher Jugendklänge, mit Vergnügen erinnern. Die Arie: Meinen Romeo zu ſehn, war im Prunkzimmer und im Bürgerſtübchen lange das Morgen- und Abendlied aller liebenden Julien. Aber auch Benda gehörte, gleich ſeinem Zeitgenoſſen Hiller, Neefe, Wolf und Schweizer, zu den zahlreichen Komponiſten, die in der Mode waren und folglich aus der Mode kommen mußten. Nur ein Genie, das auf gleicher Kunſthöhe mit Händel, Gluck, Haydn und Mozart ſteht, bleibt über

jeden Wechſel der launenhaften Göttin in ungetrübter Klarheit erhaben.

Unter den vielen Anekdoten, die man von Bendas allbekannter Zerſtreutheit in Umlauf brachte, verdient folgende, ihrer drolligen Originalität wegen, unſtreitig die Oberſtelle:

Die Herzogin beſcheidet den Kapellmeiſter nach Hofe, um ein neues Klavier zu probiren. Benda phantaſirt eine Weile. Nun ſpringt er plötzlich vom Stuhl' auf, läuft in den entfernteſten Winkel des Zimmers und nimmt die Stellung eines Horchenden an. Die Herzogin fragt: Was er da mache? Benda erwiederte: Er habe nur den Ton des Inſtruments auch aus einer gewiſſen Entfernung prüfen wollen.

Wäre Regnard kühn genug geweſen, das Luſtſpiel vom Zerſtreuten mit ähnlichen Zügen auszuſtatten, ſo hätte man ſelbſt einem Kritiker auf der Schulbank das Recht einräumen müſſen, den Helden des Stücks ohne Scheu für ein ächtes Kind der Phantaſie zu erklären.

16.

Das raſche Fortrollen auf der gediegenen Straße vor Meinungen, nach dem trägen Fortſchleifen

durch die tiefe Sandſtrecke hinter Schmalkalden, war neues Leben.

Die Abendſonne goß die wärmſten Tinten über das friſchgrünende Thal, welches von der Werra in mäandriſchen Windungen durchſtrömt wird.

Dem genialen Britten, welcher das ernſte Münſterthal Natur-Epopee nannte, hätte zuverläſſig das anmuthige Werrathal Natur-Idylle geheißen.

Meinungens Umgebungen zeugen von dem regen und energiſchen Kulturgeiſte, der, nach Montesquieu, unter jeder milden und weiſen Landesregierung zum abſoluten Geſetze der Nothwendigkeit wird.

Das Gaſthaus zum Sächſiſchen Hofe, wo wir übernachteten, liegt vor dem Thor im Freyen, und gränzt an den herrſchaftlichen Park. Der Mühlenbach unter meinen Fenſtern rauſchte Frieden und Schlummer wie vor Jahren der Mühlenbach unter meinen Fenſtern zu Nyon. Nur erſchien kein Bonſtetten.

Den Anlagen hinter dem Schloſſe geben die hochſtämmigen Bäume, der vorbeyſtrömende Fluß und die von ſeinen Gegenufern emporſteigenden Berge einen

Charakter von Lebendigkeit und Würde, der uns anzieht und feſthält. Spätfröſte hatten auch hier die Nachtigallen zum Verſtummen gebracht und alle Blüthen getödtet. Da drängte ſich, vielleicht aus Grays Kirchhofs-Elegie, der Gedanke mir in die Seele: Wie mehr Blüthen abfallen, als Frucht anſetzen, ſo gehn auch mehr Genies unter als aufkommen.

Der Park, worin manche Partien den Kunſt- und Naturſinn freundlich anſprechen, hat gerade den beſcheidenen Umfang, welcher Ueberſchau und Pflege am ſicherſten begünſtigt. Ein erheblicher Vorzug von vielen Landſchaftsgärten von abenteuerlicher Weitläufigkeit, die den Grundherren am Ende, wie ungerathene Kinder, über die Köpfe wachſen. Indeß an der einen Gränze das Gehörige beſorgt wird, nimmt an der andern das Ungehörige ſchon wieder überhand.

Moderne Denkſchriften, die durch Kraft und Kürze den antiken Muſtern von Hellas und Rom glücklich nacheifern, bereiten mir jedes Mal die Befriedigung einer alten Liebhaberey. Eine ſolche, nur aus vier Worten beſtehend, gleich dem ſchönen Mens una cinis unus zu Vienne, leſen wir hier an

einem Monumente, welches der verſtorbene Herzog, auf einem Eilande des Waſſerſtücks, den Manen ſeines Vaters weihte. Sie lautet ſo:

Optimo Principi

Optimo Patri.

Durch eine Gebüſchöffnung des Parks erblickt man den Gottesacker. Ein: Schlummr' in Frieden! riefen wir zur Grabſtätte Ernſt Wagners hinüber, dem ich ſo gern im Leben hätte begegnen mögen: denn oft erhoben ſeine Bücher meinen Geiſt und erwärmten mein Herz. Unſer Vaterland hat wenige Männer zu verlieren, welche, wie er that, für den Genuß der ſpäteſten Nachwelt mit der Emſigkeit hinarbeiten, als wäre ſchon morgen der Tag der Ernte. Er war wie ſeine Schriften. Ruhm und Segen der Aſche des ächten Deutſchen!

17.

Umringt von lachenden, mit Schönheit und Lebensfülle reich überſtrömten Auen und Feldern, erheben ſich die Ruinen des alten Stammſchloſſes Henneberg, noch in ihrer Zertrümmerung, wie mit Herrſchergewalt. Sie gehören zu den großartigſten

jener ehrwürdigen Wahrzeichen des Ritterthums, von welchen ein Epigrammatiſt behauptete, daß er ſich dabey nie etwas anderes habe denken können, als das Toben roher Zecher, das Plärren dummer Pfaffen, den Jammer niedergeworfener Kaufleute und den Angſtruf geraubter Jungfrauen. Ein Elegiker hingegen konnte dadurch nur zum Preiſe der Tapferkeit und Minne oder zu Klagen über das Untergehen, Hinſchwinden und Verklingen alles Irdiſchen geſtimmt werden. Auch hier gab es eine Mitte zwiſchen Ideal und Karrikatur. Glücklich wurde dieſe von dem würdigen Hiſtoriographen der Bergſchlöſſer und Ritterburgen Deutſchlands getroffen.

18.

Ein Regentag verhüllte die Umgegend von Würzburg und war die Haupturſache, daß wir die Sehenswürdigkeiten der berühmten Stadt aufgaben. Indeß können böſe Wetterlaunen, wenn die Wege ſo vortrefflich ſind, wie in den Königreichen Bayern und Würtemberg, faſt alle dem frohen Muthe des Reiſenden immer nur wenig anhaben. Die Zeiten ſind noch unvergeſſen, wo die Straßen in den Be-

zirken von Mergentheim mit den Verwünſchungen aller Kärrner und Poſtknechte beladen waren.

In dieſen Mordwegen trug es vor drey Jahrhunderten ſich zu, daß für den Kaiſer Maximilian den Erſten ein Vorſpann herbeygeſchafft werden mußte. In Ermangelung der Pferde brachte man Ochſen. Da ſagte der biedere und ritterliche Held frohgelaunt: „Ei! Schaut mir doch das Wunder! Das heilig römiſch Reich zeucht mit Ochſen ümb!"

Auch im alten Deutſchmeiſterthum hat Würtemberg, nach einem allgemeinen Verbeſſerungsplane für die neuerworbenen Provinzen, muſterhafte Kunſtſtraßen erbaut. In Betreff dieſes wichtigen Gegenſtandes werden kluge Staatswirthe zunächſt immer von der Ueberzeugung ausgehen, daß wohlunterhaltene Kunſtſtraßen jedem Lande Schmuck und Segen zugleich ſind. Schwerlich würden wir unſern Ohren trauen, wenn Yoricks protokollirender Engel uns die Zahl der Menſchen und Pferde errathen wollte, welche dadurch ſchon vor Tod oder Verkrüppelung bewahrt wurden! Den ſchweren Gewinn an Zeit, Geld und Frohſinn gar nicht einmal in Anſchlag zu bringen.

Wenn wir erwägen, daß der früheſte Verſuch dieſer Art auf deutſchem Grund und Boden, zwiſchen Oettingen und Nördlingen, erſt vor ungefähr ſiebzig Jahren zu Stande kam, ſo muß uns Alles, was bis auf den heutigen Tag, hauptſächlich im Süden unſers Vaterlandes, zur Förderung des Straßenbaues unternommen und ausgeführt wurde, nicht wie Menſchen- ſondern wie Titanenarbeit vorkommen.

19.

Ein heitrer Abend war dem trüben Tage gefolgt. Die Sonne neigte ſich wolkenlos zum Untergange, als wir in Mergentheim einfuhren. Vergoldete Baumwipfel lockten uns unter ihre Schatten. Es waren die Laubdächer des Parks. Lebendig und kryſtallklar durchſtrömt ihn die Tauber. Freygebig ſpendete die Natur und ſchonend waltete die Kunſt. Baum und Strauch gedeihn zu ſeltener Schönheit und Größe, vor allen der Baum der ſtillen Trauer, Klopſtocks weinende Weide. Es lag ein eigener Zauber im Spiele der letzten Sonnenſtralen durch die leiſe gewiegten Zweige, auf denen zitternde

Regentropfen wie blitzende Diamantfunken leuchteten. Da wuchſen die Schatten, und in falbe Dämmerung zerfloſſen die Schimmer der lieblichen Erſcheinung. So bewegen ſich auch die großen Erſcheinungen auf Erden, Vulkansgluth und Seeſturm, Lauinenſturz und Alpenbeleuchtung an uns vorüber, ohne weiter eine Spur zurück zu laſſen, als das matte Nachbild im Innern. Nur der Friede, den die mütterliche Natur in die Bruſt ihrer Kinder ſenkt, bleibt ohne Wandel, ſo lange die Treue der Kinder ohne Wandel bleibt.

20.

Nur im Fluge berührten wir das heitere Städtchen Weinsberg, deſſen Name durch Bürger in Deutſchland eben ſo allgemein verbreitet wurde, wie der Name Wandsbeck durch Claudius. Der Abend war nicht mehr fern, und bey guter Zeit wollten wir noch in Heilbronn eintreffen. Dies brachte mich um den Anblick des merkwürdigen Gemäldes, das in der alten Kirche zu Weinsberg aufbewahrt wird. Außer der Geſchichte von der Weibertreue, findet man auch die Burg in ihrem

unverſehrten Zuſtande, darauf abgebildet. Ein Kunſtfreund ſagte mir ſchon früher manches Gute davon.

Beſonders war ſein Urtheil über die Anordnung der Figuren gar nicht ungünſtig. Im Vorgrunde hält Kaiſer Konrad auf einem ſtattlichen Streitroß, und ſcheint ſeinem abmahnenden Bruder Friedrich zu ſagen:

. . . . Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.

Die Proceſſion der Frauen, welche ſich den Schloßweg mit den aufgehuckten Männern herunterbewegt, ſoll durch Wahrheit und Mienen und Stellungen vortheilhaft genug in's Auge fallen.

Schon in den Jünglingsjahren malte mir die Phantaſie dieſe herrliche Geſchichte mit den lebhafteſten Farben. Mein Glaube daran wußte von keinem Zweifel. Alles hatte ſich dabey, Zug für Zug, wirklich ſo zugetragen, wie es in Sulzers Vorübungen zu leſen war. Indeß regte ſich ſpäterhin, von mehreren Seiten, der hiſtoriſche Unglaube gegen dieſen Triumph der Weibertreue, welcher, dem Himmel ſey Dank! eben ſo wenig zu den unglaublichen Dingen gehört, als der Frau von Rie-

deſel beſchwerdenvolle, dem Gatten zu Liebe unternommene Berufsreiſe nach Amerika.

In Mannerts geographiſchem Lexikon, ſonſt einem unſrer ſchätzbarſten Hülfsbücher, heißt es kurz und bündig: „Die bekannte Erzählung von der Treue der Weiber von Weinsberg iſt erſt in ſpätern Zeiten erdichtet worden.“

Dagegen erhebt ſeine künftige Stimme der ehrenwerthe, von allen Bibliographen als glaubwürdig anerkannte Chronikſchreiber Hermann Gigas, der die ganze Begebenheit genau ſo vorträgt, wie ſie Dichter und Maler, jeder auf ſeine Weiſe, wiederholt haben.

Hat man doch ſogar keine Scheu getragen, Wilhelm Tell, den Arm der Freyheit, mit allen ſeinen Heldenwerken, zu den Meluſinen, Siegfrieden und Haimonskindern, in die luftige Mährchenwelt verweiſen zu wollen!

Noch heißen die Trümmer der Burgveſte von Weinsberg, mit ihrem gewaltigen Thurme, weit umher in alles Volkes Munde: Weibertreue.

XXXII.

Frühlingsfahrt

nach

Rottenburg am Neckar.

1815.

Digitized by Google

Of Orpheus now no more let poets tell,
To bright Cecilia greater pow'r is giv'n;
His numbers rais'd a shade from hell,
Her's lift the soul to heav'n.

Pope.

Herr Brook-Taylor, großbritanniſcher Geſandter zu Stuttgart, lud mich zu einer Fahrt nach Rottenburg am Neckar ein, weil die Gegenden um dieſe alterthümliche Stadt ihm noch unbekannt waren. Es lag aber von jeher in der Weiſe des talentvollen und feinſinnigen Mannes, dem Lande, worin er gerade lebte, immer ſo viel Phyſiognomie als möglich abzugewinnen, und es folglich nach mancherley Richtungen zu durchkreuzen. Ueberall betrachtet er die ſchöne Natur mit der Liebe und dem Auge des Künſtlers, und wird nie müde ſie überall aufzuſuchen.

An einem klaren Maymorgen verließen wir Stuttgart. In Tübingen hatte der Herr Profeſſor

von Autenrieth die Güte uns das Klinikum zu zeigen, worüber er die Oberaufſicht führt, und deſſen Einrichtungen als muſterhaft anerkannt ſind. Die Gefälligkeit, womit er den Ausleger abgab, war um ſo dankenswerther, da eins von ſeinen Kindern hoffnungslos krank lag. Die von ihm erfundenen Luftzüge und die Gemächer für Wahnſinnige, worin es dem wüthendſten Tollhäusler faſt unmöglich fällt ſich zu verletzen, ſchienen die Aufmerkſamkeit meines vielgereiſten Begleiters beſonders anzuſprechen. Hierauf beſuchten wir den Profeſſor der Aſtronomie, Herrn Bohnenberger, der eine Karte vom Königreiche Würtemberg in mehreren Blättern unternahm, die, im Größten wie im Kleinſten, ein würdiges Seitenſtück der Anichſchen Karte von Tyrol zu werden verſpricht Bey ihm ſahen wir überaus mächtige Zamboniſche Säulen, die er ſelbſt verfertigte. Ihre Wirkung iſt ſo gewaltig, daß ſie das Voltaiſche Strohhalm-Elektroſkop im Augenblick auf einen Winkel von vierzig Grad ſpannen und faſt bey Tage ſichtbare Funken ſprühen. Dieſe Vorrichtung kann als ein Analogon des Turmalins betrachtet werden, denn ſie bietet, gleich dieſem wunderbaren Mineral,

beyderley elektriſche Eigenſchaften dar; da hingegen die Voltaiſche Säule nur abſtößt, aber nicht anzieht. Die eine der Zamboniſchen Säulen hat den poſitiven, die andere den negativen Pol oben. Das Bleibende der Schwingung der Nadel beruht offenbar auf den Geſetzen der anziehenden und abſtoßenden Kräfte der mit Elektrizität geſchwängerten Atmosphäre. Der Scharfſinn des Herrn Leibmedikus von Jäger ahnte zuerſt im Turmalin den urſprünglichen Typus deſſen, was, in Hinſicht der Zamboniſchen Säulen, langſame Forſchungen nach und nach in den Werkſtätten der Phyſiker zu Stande brachten.

Um die Mittagsſtunde kamen wir in Rottenburg an, und wurden von dem dortigen Herrn Landvogte, Baron von S*** und ſeiner Familie auf das Freundlichſte empfangen.

Während eines frühern Beſuches in Rottenburg, vor etwa ſechs Monaten, hatte mich das vorzeitigreifende Muſiktalent der zweyten Tochter vom Hauſe mit Recht in Erſtaunen geſetzt. Die achtjährige Mathilde ſpielte ſchon damals das Klavier mit ungewöhnlicher Fertigkeit, und ihre ſeitdem gemachten Fortſchritte ſind für einen ſo kurzen Zwiſchen-

raum ungemein bedeutend. Dieſe kleine weibliche Mozart iſt ein überaus zartes, faſt idealiſches Weſen, das mehr dem Himmel als der Erde anzugehören ſcheint. Am Fortepiano ſieht man das Kind oft wie von der Begeiſterung der heiligen Cäcilia ergriffen. Sein ganzes Weſen wird alsdann Harmonie und jedem Eindrucke der Außenwelt unzugänglich. Sonderbar hat der Zufall es gefügt, daß Mathilde der Madonna von Guido Reni, unter den Bildern ihres Vaters, auffallend ähnlich ſieht.

Nach der ſehr unſchuldigen Koketterie der Maler und Sammler, hatte dieſe Madonna nun einen reicheren und geſchmackvolleren Namen bekommen. Auch dem Haupte Johannis des Täufers von Domenichino war gleiche Auszeichnung widerfahren. Beyde Stücke haben ſich in der Familie der Frau von S***, die aus Florenz herſtammte, bis auf unſre Tage fortgeerbt, und ihre Aechtheit leidet wol keinen Zweifel. Sie wurden von Herrn Taylor, der ſich trefflich auf Malerey verſteht, wenigſtens vollkommen würdig erfunden, der genannten Meiſter große Namen zu führen.

Mehrere Offiziere von dem gerade in Rottenburg ſtehenden Uhlanen-Regimente Schwarzen-

berg, waren von unſern liberalen Wirthen zum Mittagsmahl geladen. Vor allen fiel darunter, durch Geiſtesbildung und Liebenswürdigkeit, der Fürſt Karl Lichtenſtein vortheilhaft auf, der nämliche, welchen das Unglück traf, ſeinen Vater durch den bekannten Zweykampf mit dem Domherrn von Weichs zu verlieren. Von dem lebhaften Intereſſe, das der junge Krieger einzuflößen wußte, ging auch ein kleiner Theil auf ſein Reitpferd über. Dieſes edle Thier von den Ufern des Don kann wegen ſeiner bis auf die Hufe herabhängenden und außerordentlich ſtarken Mähne für ein Phänomen in der Näturgeſchichte gelten. Herr Taylor, der, auf ſeinen weiten Reiſen durch Europa und Aſien, aus Liebhaberey ſich immer viel um die merkwürdigſten Pferderacen bekümmert hatte, konnte ſich keiner ähnlichen Erſcheinung erinnern. Am ſeltſamſten fiel dieſer Haarmantel auf, wenn das Thier ſich in Galopp ſetzte, da er dann durch ſein Auf- und Niederſchweben an das fabelhafte Muſenpferd mahnte.

Die meiſten der militäriſchen Gäſte hatten der Schlacht bey Leipzig und dem Einzuge der Verbündeten in Paris mit beygewohnt. Es kann für

Freunde der Völker-, Länder- und Zeitgeſchichts-kunde, im gegenwärtigen Augenblicke, nicht leicht etwas Anziehenderes und Belehrenderes geben, als mit verſtändigen und kultivirten Kriegsmännern Unterhaltung zu pflegen, weil der größte Theil von ihnen mit Rußland, Frankreich, Italien oder Spanien vertrauter wurde, als mancher Stubengelehrte mit ſeinem eigenen Vaterlande, wovon er doch nicht ſelten ſich ſelbſt für den Mittelpunkt hält.

Mein Tiſchnachbar, unter den Waffen ergraut, aber noch kraftvoll und feurig, erzählte viel von der großen Völkerſchlacht, und auch von den gräßlichen Wirkungen der congreviſchen Brandraketen, welche der Kronprinz vou Schweden mit ſich führte. Er bemerkte dabey, daß ihm das furchtbare Geziſch ihrer Exploſion ungefähr ſo vorgekommen ſey, als wenn viele tauſend Stücke Taffet auf einmal von Rieſenhänden durchriſſen würden. Noch war der Mann voll patriotiſchen Eifers der Meinung, Marie Luiſe hätte auf dem Throne von Frankreich bleiben und der kleine König von Rom, der ja doch des Großvaters Blut ſey, ihr Nachfolger werden müſſen. Napoleon hingegen habe ſchon längſt nicht mehr verdient,

weder von Gottes Sonne weiter beſchienen zu werden, noch in Gottes Luft weiter zu athmen.

Um die Freuden des Mahls zu erhöhen, wurden die Muſiker des Regiments heraufbeſchieden. Herrlich klangen die Töne von der Wölbung der geräumigen Halle zurück, in welcher die Tafel aufgeſtellt war.

Nachmittags begab ſich die Geſellſchaft in die Kirche, um den in Rottenburg lebenden Abbé Küffner zu hören, den man, ſeit Voglers Tode, einſtimmig für den größten Orgelſpieler unſrer Zeit hält. Er befriedigte und übertraf die Erwartungen Aller. Mir ſchien er die Höhe jenes Meiſters, den ich einſt in Hamburg zu bewundern Gelegenheit hatte, an Präciſion und Ausdruck, beſonders in den Molltönen, faſt noch zu überſteigen.

Wegen des auf den folgenden Tag fallenden Frohnleichnams-Feſtes waren die Pfeiler und Wände der Kirche, nach katholiſcher Sitte, mit Mayen geſchmückt, und der Eſtrich mit einem Grasteppich bedeckt.

Von Küffners Harmonie ging es zu einer neuen Ohrenweide, wiewohl ganz anderer Natur, über die Neckarbrücke mit der ſchönen Ausſicht nach dem heitern

Marktplatz, in deſſen Hintergrunde der zierliche Thurm der im gothiſchen Styl erbauten Kirche ſich erhebt. Hier hatte man im Freyen, wie zu Marionettenſpiel oder Seiltanz, für Sitze geſorgt. Zwanzig Trompeter ordneten ſich in einen Kreis, und blieſen die beliebteſten Märſche der öſtreichiſchen Armee mit bewundernswerther Kunſt. Der prachtvollſte dieſer Märſche heißt Alexanders Leibmarſch, weil ihn der Ruſſiſche Monarch, zur Kongreßzeit in Wien, nicht oft genug hören konnte. Während einer Pauſe wurden Weinkrüge und Gläſer aufgeſtellt, um die Kehlen der wackern Tönebändiger mit Erfriſchung zu letzen. Nach der Libation zeigte ſich der erneuerte Kunſteifer noch in einigen Walzern, und zwar mit einer Weichheit und Rundung, die man der ſonſt etwas widerſpenſtigen und ſpröden Trompete kaum hätte zutrauen ſollen.

Beym Theetrinken, im engern Abendkreiſe, lenkte ſich das Geſpräch auf die wunderlichen Geſpenſterſagen, die vom Landvogtey-Gebäude ſich weit in die Runde verbreiteten, ſobald es ein Mönchskloſter zu ſeyn aufhörte.

„Wer von uns“, war die Frage, „wird in

dieſer Nacht wol ſo glücklich ſeyn, der Erſcheinung des grauen Männleins gewürdigt zu werden?"

„Darauf dürfen die Herren keineswegs rechnen", entgegnete der Hausherr, „weil das graue Männlein, in der gewohnten Regel, nur von Allerheiligen an bis zu Ende Februars Umgänge zu halten pflegt. Vielleicht macht es aber, zur Beſchämung des brittiſchen Unglaubens, heute davon eine Ausnahme."

Das Geſpenſt, welches faſt alle Dienſtboten des Exkloſters geſehen oder gehört haben wollen, thut ſich, nach ihren geſammten Erfahrungen, weit häufiger dem Ohr als dem Auge kund. Das beſtimmte Ziel ſeines Umwandelns blieb unausgeſetzt ein altväteriſcher Wandſchrank mit mächtigen Schlöſſern und Riegeln, der voll verſchimmelter Urkunden und Briefſchaften ſteckt. Dieſen öffnet es, troz dem gewandteſten Kobold, ohne Schlüſſel oder Dietrich, macht ſich lange mit den Pergamenten und Papieren zu ſchaffen, die es zulezt in die alte Ordnung zurücklegt, ſchließt den Schrein eben ſo leiſe wieder zu, als es ihn öffnete, und gleitet mit einem ſchauerlichen Kniſtern davon, vergleichbar dem Kniſtern des Rauſchgoldes an Todtenkränzen, wenn der Nachtwind ſie ſchüttelt.

Wegen des unverwüſtlichen Volksglaubens an den myſtiſchen Irrgeiſt, fällt es nicht ſelten dem Herrn von S*** ziemlich ſchwer, für ſeinen Hausdienſt ſich Leute zu verſchaffen, namentlich aus Rottenburg ſelbſt, wo der graue Mann in allen Kinderſtuben den Knecht Ruprecht ſpielt.

Schwerlich wäre dieſes Ammen= und Spinnrockenhiſtörchens hier erwähnt worden, wenn es nicht ſeit kurzem aufs neue wieder angefangen hätte, unter dem Volk in der ganzen Umgegend, nicht nur großes Aufſehn zu erregen, ſondern auch großen Glauben zu gewinnen.

Sahen wir doch, bey voller Mittagshelle philoſophiſcher Aufklärung, das leibhafte Konterfey der Berliner weißen Schloßfrau vor einem Lehrgebäude der Geiſterkunde. Wie leicht kann dem Rottenburger grauen Kloſtermännlein ein Aehnliches oder Gleiches widerfahren!

Die nämliche Straße wieder nach Stuttgart zurückzumeſſen, war meinem Reiſegefährten, wie billig, ein Aergerniß. Es wurde daher beliebt, über Reutlingen und Neckarthailfingen den Rückweg einzuſchlagen. Vor der Abfahrt von Rotten=

burg hatten wir noch das bunte Schauſpiel der Frohnleichnams-Proceſſion, die ſich in dicht gedrängten Linien feyerlich durch die Straßen bewegte. Da das Ende nicht abzuwarten ſtand, ſo erdreiſtete ſich der Poſtknecht eine Breſche durch die Kolonne zu ſprengen, worüber man uns, ganz und gar nicht ohne Fug und Gebühr, zur Linken und Rechten Geſichter ſchnitt, welche, von Seiten der Männer, nur leichten Verdruß, von Seiten der Matronen aber den bitterſten Ingrimm zu erkennen gaben.

In Reutlingen wurde Halt gemacht, um die Achalm zu beſteigen, an deren Fuße die Stadt, mit ihrem ſchlanken Gothenthurme recht maleriſch ins Auge fällt. Nur zwey oder drey von den vielen anſehnlichen Kirchthürmen des Königreichs möchte man ſeiner Hauptſtadt wünſchen! Schade, daß man alte Thürme nicht verſetzen kann, wie junge Bäume!

Die Umſicht von der Achalm gilt mit Recht für eine der ſchönſten in Schwaben, und übertrifft, an reitzender Mannichfaltigkeit, noch das Panorama vom Hohenſtaufen.

Die Ringmauer und ein viereckiger Thurm erhielten ſich allein unzertrümmert von der Burg, über

deren Urſprung und Untergang gleiche Dunkelheit ſchwebt. Ihr ſterbender Wiedererbauer nach Brand= und Kriegszerſtörung, wollte, der Ueberlieferung zufolge, noch einmal ſeine Seele Gott befehlen und beten: Ach Allmächtiger! Aber ſchon umhüllten ihn die Schatten des Todes, und er vermochte nur die beyden erſten Sylben zu ſtammeln. Daher der Name Achalm.

Zum würdigen Schluſſe der kleinen Luſtfahrt ging ich, in Herrn Taylors Wohnung, noch ſein merkwürdiges Reiſetagebuch in Bildern durch. Das Werk beſteht aus acht Oktavbänden. Der größere Theil der Zeichnungen iſt in Tuſch oder Sepia reinlich ausgeführt, der kleinere mit der Feder nett umriſſen. In allen erſcheint ihr Urheber als ein vorzüglicher Darſteller nach der Natur. Von Sardinien kommen Anſichten und Denkmäler vor, die noch von keinem Künſtler abgebildet wurden. Das nämliche gilt ſogar von dem vieldurchforſchten klaſſiſchen Boden Siciliens, Kleinaſiens, Griechenlands und des Archipels.

Herr Taylor bezeichnete mir auch auf der Karte ſeinen Reiſelauf durch das romantiſche, ſo vielſeitig an=

ziehende Schottland. Er beſuchte die Hebriden, ſo weit ſie nur irgend beſuchbar ſind. Auf der Inſel Ikolmkil oder St. Kolumbus, nicht fern von den Baſaltkoloſſen der Fingalshöle, empfingen die Grabmäler Schottiſcher Könige und die Ruinen zweyer Klöſter den Reiſenden mit einem ernſten: **Pulvis et umbra sumus!**

Digitized by Google

XXXIII.

Tafeln am Wege.

1815.

Digitized by Google

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Raſenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerſchläge, Waldgeſänge,
Wechſeln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernſt, durch Klippen froh hinan!

v. Salis.

1.

Der König befahl, eine vollſtändige Sammlung der merkwürdigſten Mineralprodukte Würtembergs für den Erzherzog Johann von Oeſtreich zuſammenbringen und ordnen zu laſſen. Dieſer Prinz theilt mit ſeinem Bruder, dem Erzherzog Rainer, Eifer und Vorliebe für das Studium der Naturkunde und insbeſondere der Mineralogie, wovon die wiederholten geognoſtiſchen Reiſen beyder gleich thätigen Forſcher

durch die Gebirgswelt von Ungarn, Böhmen und Tyrol das lauteſte Zeugniß ablegen. Der Erzherzog Johann wußte Johannes Müller zu ſchätzen und liebte ſeinen Umgang. „Je suis bien redevable à Monsieur Pictet", ſagt er in einem Schreiben an Bonſtetten, „qu'il me procure l'avantage de converser par écrit avec le meilleur ami de *Muller*, auquel j'ai tant d'obligations. Six années de suite il vint journellement me voir et s'occupa beaucoup à m'instruire. Je lui dois vraiment le peu que je sais, l'amour pour l'étude qu'il sut me rendre agréable, en effaçant les impressions qu'une doctrine pédantesque avoient fait sur mon esprit, enfin l'amour du bien et de l'homme. J'étois encore trop jeune, pour bien apprécier ce qu'il m'enseignoit, et ce n'est qu'à présent, où notre ami n'est plus, que je le regrette bien sincèrement.

In einem Briefe des gelehrten Profeſſors Wyttenbach zu Bern an Bonſtetten heißt es dagegen vom Erzherzog Johann: „Ich habe vorgeſtern mehr als eine Stunde mit dem Erzherzog Johann in unſern Muſeen zugebracht, der mir vieles

von Müller ſagte und ihn immer ſeinen alten guten Freund nannte. Ich legte ihm eine unſrer älteſten Chroniken vor, deren gothiſche Scriptur er mit ſo vieler Leichtigkeit las, als wenn ſie mit Didotiſchen Lettern gedruckt wäre. Als ich ihm darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, ſagte er mir: „Das hat mich Müller gelehrt!" Der liebenswürdige Johann ſprach als Kundiger von den Alpenpflanzen, die auf meinem neu errichteten Steinhügel blühen. Er kennt die Alpinen ſeines Vaterlandes ſehr gut, und konnte mir die bey ihm wachſende Species von Primeln, Gentianen und Rhododendron ſogleich herſagen. Auf unſern Alpenreliefs kannte er, auf den erſten Blick, alle Berge und benannte ſie, als wenn er ſie ſelbſt beſucht hätte. Eben ſo waren ſeine mineralogiſchen Kenntniſſe beſchaffen."

2.

Der Pflanzendarſteller Kerner hat eine ſchöne Abbildung der koloſſalen Aristolochia cordiflora geliefert. Die prächtige Blume iſt von dunkler Purpurfarbe und zierlicher geformt, als alle übrige Oſterluzeyarten. Sie hält ſechszehn Zoll im Durchmeſſer

und wächst um Monpox am Magdalenenſtrom in Südamerika, wo ſie zuerſt von Alexander von Humboldt entdeckt wurde. Die indiſchen Knaben tragen ſie bey ihren Kriegsſpielen ſtatt eines Helms auf dem Kopfe.

3.

Ueber den ehrwürdigen Phyſiker de Luc, deſſen Umgang einſt ſo belehrend für mich war, enthält ein Schreiben aus Genf dieſe treffende Aeußerung: „Noch jetzt, in ſeinem neunzigſten Lebensjahre, treibt er ſeine Lieblingswiſſenſchaft mit dem wärmſten Eifer. Man ſollte ſich in die Patriarchenzeit zurück verſetzt glauben; ja man möchte behaupten, daß dieſer Greis, dem Abendſterne gleich, deſto heller glänze, je näher er zu dem Horizonte des Lebens hinabſteigt.“

4.

Stuttgart kann ſich im Johannes von Domenichino eines Hauptbildes rühmen. Es befindet ſich in der Gemäldeſammlung des Regierungsraths Frommann. Müller der Sohn lieferte davon ein Kupferblatt, das zu den vorzüglichſten Wer-

ken des Grabſtichels gehört, die ſeit langer Zeit erſchienen ſind.

Der Lieblingsjünger unſers Herrn erſcheint hier im Augenblicke der Begeiſterung, womit er die Offenbarung von oben empfängt: Das blondlockige Haupt gen Himmel gewendet, die Bruſt offen, die Rechte auf einen Tiſch hingeſtreckt, wo ſein Buch liegt, die Linke von einer Lehne herabhangend und eine Rolle haltend. Auf dem Tiſche ſteht ein Kelch mit einer aufgerichteten Schlange, dem Abzeichen des Evangeliſten von dem Täufer. Im dunkeln Hintergrunde ſchwebt ein Adler mit einer Schreibfeder im Schnabel. Das unter der Bruſt gegürtete Gewand iſt grün und wird von einem rothen großhaltigen Mantel umwallt. Der Kopf tritt wie lebend und verkörpert hervor, obſchon der Künſtler von allen Kopfhaltungen die ſchwerſte, nämlich das Vollgeſicht wählte. Antlitz, Bruſt, Hände und ein Theil des Mantels ſpielen in vollem energiſchem Lichte. Die übrigen Partien ſind mehr oder minder im Dunkel. Ein lieblicher Halbſchatten ſchwimmt auf des Halſes rechter Seite. Das Kolorit iſt durchaus mild gehalten und die Zeichnung ſo beſtimmt und richtig,

wie die Zeichnung Raphaels. Die Schönheiten des Jünglings und des Mädchens ſind hier in Ein bezauberndes Bild verſchmolzen.

5.

Als ein Familienkleinod wird vom Staatsrathe von Weckherlin das Stammbuch ſeines berühmten Vorfahren, des alten Dichters Rudolph Weckherlin aufbewahrt, worin die Namen vieler fürſtlichen Lebensgenoſſen, nebſt ihren, nach zeitgemäßem Brauch, eingemalten Wappen prangen. Dies von 1602 bis 1607 geführte Album begleitete ihn auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, Frankreich und England, und enthält daher manches merkwürdige Autographon. Noch intereſſanter ſind die Stammbücher von Rudolphs beyden Brüdern, die ebenfalls vielgewanderte Männer waren, weil ſie einen bedeutendern Zeitraum umfaſſen, und eine größere Anzahl nicht ganz verwerflicher Malereyen enthalten, worunter einige wirklich ſchöne altdeutſche Kleidertrachten vorkommen.

6.

Der Graf von Erbach-Erbach im Odenwalde ſchenkte mir zwey Stücke Granit von der auf ſeinem

Digitized by Google

Grund und Boden liegenden Rieſenſäule. Der Gabe waren folgende Zeilen beygefügt; „Das größere Stück lag dicht unter der Säule, mag alſo eine beym Bearbeiten abgefallene Schrotte ſeyn; das kleinere Fragment iſt von der Säule ſelbſt abgeſchlagen. Ich nahm um ſo weniger Anſtand dies antiquariſche Sündchen zu begehen, indem dadurch dem Herrn von Kotzebue die Wegführung nur erleichtert wird.“

Man weiß, daß, nach Kotzebues Vorſchlage, die Rieſenſäule aus dem Odenwalde nach Sachſen verſetzt und bey Leipzig als Denkmal der großen Völkerſchlacht aufgeſtellt werden ſollte.

Der Graf von Erbach gilt für einen tiefgelehrten Kenner der altgothiſchen Bildner- und Bauperioden. Einiger berühmter und berüchtigter Männer Waffen und Rüſtungen, in deren Beſitz er ſich befindet, beſtimmten ihn zur Erbauung ſeines Ritterſaales, bey deſſen Konſtruktion, wie in dem Lokale der National-Monumente zu Paris, das Charakteriſtiſche mehrerer Jahrhunderte zuſammentreffen mußte, um dem Zwecke des Ganzen mit möglichſtem Vortheile zu entſprechen. Unter ſeinen Armaturen nennt er

ſelbſt als die merkwürdigſten und wichtigſten die Wehr= und Waffenkleidung von Kaiſer Maximilian dem Erſten, König Guſtav Adolph von Schweden, Wallenſtein Herzog von Friedland und Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand.

Auch beſitzt der Graf von Erbach eine Sammlung von Glasmalereyen, welche gleich der des Herzogs von Anhalt=Deſſau, das Verdienſt auszeichnet, Produkte dieſer Kunſt mit allen ihren mannichfaltigen Licht= und Schattenſeiten zu vereinbaren. Einer Glasſcheibe that er einmal humoriſtiſch Erwähnung, die ſein Sohn, im Laufe des deutſch=franzöſiſchen Krieges mit von Ulm brachte, ohne zu ahnen, welches Juwel er dem Vater erobert hatte. Das Gemälde ſtellt eine Geburt Chriſti vor. In einer Nebenkammer ſitzt der alte Joſeph vor dem Kamin und rüſtet für das neugeborne Kindlein den erſten Brey.

7.

Auf eine Einladung des Erbprinzen von Homburg ging ich nach Kanſtadt. Die Tiſchgeſellſchaft beſtand aus öſtreichiſchen Kriegern, von denen ich nur des Grafen *** erwähnen will, der von

Digitized by Google

Kopenhagen bis Rom überall mit mir zu Hauſe war, Bonſtetten, Friederike Brun und Frau von Stael kannte, vom Ackerbau und Pferdezucht eben ſo kundig ſprach, wie von Dichtkunſt und Malerey und jetzt im Begriffe ſtand, unter der Aegide von Homburg, als Freywilliger den Feldzug mitzumachen. Unter andern war auch die Rede von Stolbergs und Werners Religionswechſel, worüber ich meine Mißbilligung unumwunden an den Tag legte. Graf *** warf ſich mit großem Eifer zum Vertheidiger der genannten Männer auf und erhob insbeſondere den Heroismus, mit welchem Stolberg einer evangeliſchen Domherrenpfründe zu Lübeck entſagt habe, um alles Hinderniß bey ſeinem Uebertritte zu beſeitigen. „Wie kann ein ſo guter Kopf einer ſo ſchlechten Sache das Wort reden"? Auf dieſe Frage an einen Mann, der meine Mißbilligung getheilt hatte, erhielt ich zur Antwort: „Der Schutzredner Stolbergs und Werners befindet ſich in kirchlicher Hinſicht mit ſeinen Angefochtenen auf der nämlichen Rangliſte. Er ging nach Rom, um ſich, aus mir verborgnen Gründen, dem Papſte gefällig zu machen, und konnte daher

wol kaum etwas zweckgemäßeres thun, als dem Bey-ſpiele der Königin Chriſtine von Schweden folgen."

Der Prinz Guſtav von Homburg hat einen ungariſchen Schäferhund von der Größe eines Neu-fundländers bey ſich, der auf allen Feldzügen ſein Be-gleiter war, und am wenigſten im Schlachtgetümmel ihm von der Seite wich. Pferdefleiſch wurde daher, auf die natürlichſte Weiſe von der Welt, ſeine Lieb-lingskoſt. Es ſetzte nach der Schlacht bey Leip-zig für ihn blutige Klauen ab, indem er, überſät-tigt, von dem leckern Gute ſo viel als nur irgend möglich war, nach dem Beyſpiele von Gellerts Phylax, unter die Erde verſcharrte.

8.

Angenehm ward ich durch die plötzliche Wieder-erſcheinung eines alten Freundes überraſcht, der von St. Petersburg, wo er ſeit neun Monaten in Berufsgeſchäften lebte, nach achtzehntägiger Kurier-fahrt hier wieder anlangte, um ſich auf einen andern Poſten zu begeben. Er war ſchlecht erbaut von ſeinem Aufenthalt in der ruſſiſchen Reſidenz,

und freute ſich wieder unter vaterländiſchem Himmel zu athmen. Wenige Fremde ſollen am Newaſtrande länger als drey Jahre im vollen Beſitz ihrer Geſundheit leben können, hauptſächlich wegen des allzuſchnellen Wechſels von Froſt und Hitze. Eine der gewöhnlichſten Folgen dieſer tückiſchen Launen der Athmosphäre pflegt der Verluſt der Haare zu ſeyn. Des Heimgekehrten liebſter Umgang in St. Petersburg war ein Landsmann Namens Raupach. Dieſen hält er für einen der beſten poetiſchen Köpfe und vorzüglichſten Dichter unſrer Tage, beſonders im dramatiſchen Fache. Er hat aber den mit nichten unweiſen Eigenſinn, vor der Hand noch keine Zeile drucken zu laſſen, ungeachtet er ſchon gegen vier Dutzend Trauerſpiele ſchrieb, denen mein Gewährsmann, deſſen Kompetenz keinem Zweifel unterworfen iſt, ächte Genialität und einen ſeltenen Reichthum an hohen dichteriſchen Schönheiten zuſpricht.

9.

Nach langer Dürre wieder der erſte Regen! Höchlich willkommen, beſonders den Anwohnern der Heerſtraße von Stuttgart bis Ulm, weil an dieſe

ſchon der Befehl ergangen war, durch reichliches Gießen und Sprengen den Staub zu löſchen, um den Kaiſer von Rußland vor dieſer beſchwerlichen Reiſeplage zu bewahren. Eine ungeheure Volksmenge erfüllte ſchon um zwey Uhr Nachmittags die Hauptalleen der Anlagen. Indeß war noch um fünf Uhr Abends von keiner Erſcheinung des hohen Reiſenden die Rede, deſſen Annäherung eine Kanone vom Kahlenſtein herab verkündigen ſollte. Um ſechs Uhr wurde der Signalſchuß gehört. Das Zuſammenſtrömen der vielfarbigen Menſchenmaſſe war das gewöhnliche beym Einzuge gekrönter Häupter. Der Kaiſer erſchien in der Oper und wurde mit großem Jubel empfangen. Seine Körperhaltung iſt immer noch ſehr jugendlich und dabey voller Zierlichkeit, Anmuth und Würde. Unter den vielen mir vom Kaiſer Alexander zu Geſichte gekommenen Bildniſſen iſt ihm keins vollkommen ähnlich.

10.

Noch brauſender wogte das Getümmel am folgenden Tage. Es galt der Ankunft des Kaiſers und der Kaiſerin von Oeſtreich. Der König war dieſen

erlauchten Gäſten, eben ſo wie ſeinem kaiſerlichen Neffen, bis Eßlingen entgegen gefahren. Nur wenige Stunden verweilten ſie in Stuttgart und ſetzten dann die Reiſe nach Ludwigsburg fort. Oeſtreichs Monarch hat ſich durch ſein biederes und treuherziges, aber dabey doch hofgerechtes Weſen allgemeines Wohlgefallen erworben.

Für Danneckers Freunde war es eine ſchöne Genugthuung, daß deſſen Ariadne vom Kaiſer Alexander weder unbetrachtet noch unbewundert blieb.

11.

Auf einem Spatziergange traf ich mit dem Baron von T*** zuſammen. Er brachte drey Jahre in Deſſau zu, um die Forſtwiſſenſchaften zu ſtudiren; daher gibt es zwiſchen uns mancherley angenehme Berührungspunkte. Zudem iſt er ein feiner Aeſthetiker und ein leidenſchaftlicher Freund des Theaters und der dramatiſchen Literatur. Als Schriftſteller für die Bühne hat er einige Verſuche geliefert, die zu ſchönen Zukunfts-Hoffnungen berechtigen. Seine Sprache fließt rein und korrekt und ſein Dialog rundet ſich leicht und gewandt. Zu Wien, wo er

eine Zeit lang die diplomatiſche Laufbahn verfolgte, ſpielte er auf Liebhaber-Theatern mit Beyfall, beſonders Intriguants und Chevaliers. Jetzt lebt er als reicher Grundherr, in glücklicher Unabhängigkeit, abwechſelnd in der Stadt und auf ſeinem ſchön gelegenen Landſitze Unter-Brihingen. Wir wanderten nach dem Dorfe Wangen, wo ein ländlicher Garten uns wirthlich aufnahm. Hier gab mein Begleiter ſich mir als Deklamator in mehreren Dichtungsarten vortheilhaft zu erkennen. Ganz vorzüglich gelang ihm der Vortrag des Traums aus Schillers Wallenſtein.

12.

Von den Mitgliedern der Hofkapelle und einigen Liebhabern, wurde zum Vortheil der, durch die Frühjahrsfröſte verunglückten Weingärtner, im Redoutenſaale, ein Vokal- und Inſtrumentalkonzert gegeben. Kreuzer als Klavierſpieler, Kraft als Violoncelliſt, Krüger als Flötenbläſer, Romberg als Fagottiſt, Schunke als Waldhorniſt und Häſer als Sänger bewährten ihre bekannte Virtuoſität. Unter den Dilettanten erntete Fräulein von

Bauer, durch den Vortrag einer Sonate für zwey Klaviere, Horn und Fagott, wobey ſie von Kreutzer, Schunke und Romberg ſekundirt wurde, den glänzendſten Beyfall. Kurz nach Endigung dieſer Partie erhob ſich plötzlich eine Donnerſtimme, welche verkündigte: „Die Alliirten ſind in Paris!“ So cyklopiſch und rauh ſich das Organ des unbekannten Herolds auch vernehmen ließ, ſo klang es dem überraſchten Auditorium dennoch melodiſcher, als die geſammten Harmonien des ganzen orpheiſchen Kunſtvereins. Ein unendliches Jubelgeſchrey erhob ſich und ging zuletzt in den Volksgeſang über: Heil! unſerm König! Heil! Die frohe Botſchaft war während des Konzerts an den Staatsminiſter Grafen von Mandelsloh gelangt, der den erſten beſten Stentor beauftragte, ſie der Verſammlung, welche, zur Ehre der Humanität, außerordentlich zahlreich war, ungeſäumt mitzutheilen.

13.

Das Mädchen von Marienburg auf der Stuttgarter Bühne rief mir den Abend lebendig zurück, wo ich dies immer noch beliebte Stück zu

Hechingen, im Jahre 1802, von talentvollen Dilettanten, auf dem zwar kleinen, aber verſtändig hergerichteten Schloßtheater darſtellen ſahe. Man verſtand ſich damals am Hechinger-Hofe vortrefflich auf den feinern Lebensgenuß. Gräfin Antonie von Hohenzollern, eben in der vollſten Blüthe der Schönheit, war durch Frohſinn, Geſchmack und Grazie die Seele des Ganzen. Privattheater, Konzerte, Lektüre, Land- und Jagdpartien wechſelten, in wohlberechneten Zwiſchenräumen. Darneben machte der Fürſt Hermann den Wirth zur Freude aller willkommenen und unwillkommenen Gäſte. Ich hatte mich beſonders deshalb ſeines Wohlwollens zu erfreuen, weil einige meiner poetiſchen Arbeiten ihm lieb geworden waren. Den Vorzug vor allen übrigen gab er dem Phantaſieſtücke, welches anhebt:

Ergebung ſtralt vom beſſern Stern
Wie Morgenſchein herab;
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.

Dem Prälaten eines benachbarten Kloſters, der, um einige Becher zu leeren, im Schloß einſprach, las er das Lied in meinem Beyſeyn mit aller ihm zu Gebote

ſtehenden Redekunſt vor. Der geiſtliche Herr, welcher ein barbariſches Deutſch redete und auf deſſen Stirn gar leſerlich geſchrieben ſtand, daß die Sprache der Muſen ihm fremdartiger wie chineſiſch klinge, gerieth in ſichtbare Verlegenheit, als der Fürſt ein äſthetiſches Gutachten über das vorgetragene Stück von ihm begehrte. Er hob ſich auf, verbeugte ſich devot und lallte einige unzuſammenhängende Ausrufungen, die ungefähr lauteten wie: „Gar chriſtlich! Gar erbaulich! Gar gottesfürchtig!" Eitel konnten dieſe wie mit vorgehaltener Piſtole abgedrungene Beyfallsworte mich unmöglich machen, aber einen Chodowiecki hätte ich zur Stelle gewünſcht, um die Scene zu zeichnen.

14.

Danneckers Amor, den man ſelbſt im Zeitalter des Perikles zu Athen mit Hymnen begrüßt hätte, nahet ſich ſeiner Vollendung. Die zur Aufſtellung deſſelben in den Luſthainen von Monrepos, erbaute Rotunde, gereicht dem Architekten Thouret nicht weniger zur Ehre, als das Grabmonument, welches er dem Grafen von Zoppelin errichtete.

Dannecker bewegt ſchon ſeit geraumer Zeit den Gedanken in der Seele, einen Chriſtus als koloſſale Bildſäule darzuſtellen, nach einem Ideale, das ihm nicht vom Genius des Leonardo da Vinci oder des Michael Angelo, ſondern unmittelbar von ſeinem eigenen gegeben wurde. Schon drey und zwanzig Chriſtusköpfe hat er nach dieſem Ideale gezeichnet, wovon der letzte am groſsartigſten aus dem Menſchlichen ins Göttliche übertritt. Sollte das kühne Werk auch niemals zur Wirklichkeit gedeihen, ſo bliebe ſchon dieſe merkwürdige Profilreihe, die, wenn gleich nur aus weiter Ferne, an jene Geſichterfolge mahnt, welche mit einem Froſche beginnt und mit einem Apollokopfe endigt, ein höchſt belehrendes Studium für junge Künſtler.

Vor Kurzem wurde Dannecker durch ſeinen berühmten Kunſtverwandten Canova überraſcht, der, von London kommend, einen Umweg von wenigſtens dreyſsig deutſchen Meilen nicht geachtet hatte, um dem alten Freunde und deſſen neueſten Werken einen Beſuch zu machen. Nach wenigen Stunden ſchon zog er wieder ſeine Straſse, den Alpen entgegen, ſo gebieteriſch drängten ihn die Umſtände heimwärts.

Auf die Frage eines Dritten, welchem von beyden Kunſtwerken er den Preis ertheilen würde, der Ariadne oder dem Amor? antwortete Canova: „Beyde ſtehen groß und herrlich da und können nur mit ſich ſelber verglichen werden."

15.

Kotzebues Rehbock erſchien wieder, mit allen ſeinen muntern und muthwilligen Kapriolen, auf der Bühne, und erheiterte, wie immer, das ihm gewogene, zahlreich verſammelte Publikum. Das ächtkomiſche Stück, unſtreitig eins unſrer vorzüglichſten Luſtſpiele, hat nun, ſo laut man auch anfangs dagegen eiferte, wie es hier frey von allen ihm urſprünglich anhaftenden allzugrellen Frivolitäten in die Scene geſetzt wurde, weder das Auge noch das Ohr der ehrbarſten Frauen und Jungfrauen zu meiden. Man mußte zu dieſem Zwecke bedeutende Veränderungen damit vornehmen, die man aber vor den Richterſtühlen, beydes der Sittlichkeit und des Geſchmacks, hinlänglich verantworten zu können glaubt.

Auch von Kotzebues Luſtſpiel: Ueble Laune, hatten wir eine beyfallswerthe Vorſtellung. Die

Schauſpieler thaten mehr als ihre Schuldigkeit. Als Heilmittel gegen die Mißlaune, dieſer Erbfeindin und Hauptzerſtörerin von Familienglück und Hausfrieden, hat das durchaus moraliſche Stück ſicherlich ſchon mehr Gutes hervorgebracht, als alle Kanzelreden und Betrachtungen von A bis Z über dieſen hochwichtigen Gegenſtand.

16.

Der König hatte zu Wien einer Aufführung des Trauerſpiels die Katakomben beygewohnt. Die Hauptrolle war vortrefflich beſetzt. Dies erweckte den Wunſch in ihm, der Vergleichung wegen, auch ſeinen Eßlair als Nero zu ſehen. Die Darſtellung des Stücks ward alſo befohlen. Nach der Leſeprobe ſchon war es von ungünſtiger Vorbedeutung, daß der ganze mitwirkende Künſtlerverein ſichtbare Verſtimmung und Unzufriedenheit an den Tag legte. Was Eßlair damals prophezeyte, ging in Erfüllung. Das Stück wurde mit der entſchiedenſten Kälte aufgenommen und erregte vielen Zuſchauern Mißfallen und Langweile. Uebrigens hielt allein Eßlair als Nero, durch ſein Meiſterſpiel, das gehaltloſe Stück in einer

Art von zweifelhaftem Gleichgewichte. Die höchſte Kunſt des großen Menſchendarſtellers war unſtreitig die, dem Charakter des Nero, aus eigenen Mitteln, ein Intereſſe einzuzaubern, woran der Dichter ſchlechterdings keinen Theil hatte. Man vergaß das Zerrbild und huldigte dem Künſtler.

Nachdem Leſſing die Bearbeitung der Volksgeſchichte vom Doktor Fauſt für die Bühne ſchon längſt aufgegeben hatte, trug er noch mehrere Jahre die Idee mit ſich herum, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrſinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der ſchon angelegte Plan durch die Vorſtellung verworfen, daß ein moraliſches Ungeheuer, wie Nero, als hiſtoriſche Perſon den Leſer zwar anziehend beſchäftigen, als dramatiſche dagegen den Zuſchauer nur konvulſiviſch empören könne.

17.

Aller Anfragen und Wünſche von Seiten des Publikums ungeachtet, blieb die Judenpoſſe: Unſer Verkehr, vom Repertorium ausgeſchloſſen. Nur dem Hindeuten auf lokale Beziehungen und Verhält-

niſſe konnte das Stück in Berlin ein flüchtiges Aufſehen zu verdanken haben. Auch die nachſichtsvollſte Kritik muß dieſem eben ſo geiſt= als gehaltloſen Theaterprodukte jeden äſthetiſchen Werth abſprechen. Aber geſetzt auch, es wäre, durch ächten und gediegenen Witz, ſelbſt eines Ariſtophanes oder Moliere würdig, ſo dürfte dennoch die Darſtellung deſſelben nur auf Privatbühnen zuläſſig ſeyn: denn mir kommt es wie offenbare Verletzung der Humanität vor, ein, bis zur Ungebühr, ſchon mit Lächerlichkeit und Geringſchätzung beladenes Volk, dieſer beſchimpfenden Prangerſchau ſo rückſichtslos Preis zu geben. Vor der ſtrafbaren Entweihung durch ein dramatiſches Pfuy! wie Unſer Verkehr, bleibt eine Bühne, wo Leſſings Nathan ſo vortrefflich dargeſtellt wird, von Rechtswegen bewahrt.

18.

Zwey Elephanten, ein männlicher und ein weiblicher, langten aus Holland in der Menagerie an. Schon erzählte man ſich Wunderdinge von ihren Geſchicklichkeiten. Es ſind aſiatiſche, deren Backenzähne mit geſchlängelten, an beyden Enden paarweis zu=

ſammenlaufenden Linien gefurcht, wie ſie bey den afrikaniſchen hingegen mit rautenförmigen Leiſten bezeichnet ſind. Der Ruf hat von den Kunſtfertigkeiten dieſer Thiere keineswegs zu viel angekündigt. Die Elephantin zeichnet ſich in ſolcher Hinſicht am vortheilhafteſten aus. Die Hauptmahlzeit dieſer koſtſpieligen Fremdlinge, beſteht für jeden in zwölf Pfund Reis; darneben bekommen ſie aber noch Mohrrüben, Brot und Brantwein.

Wie furchtbarſchnell die Blauſäure das animaliſche Leben zerſtöre, davon haben wir in der Menagerie ein auffallendes Beyſpiel geſehen. Um ein Kameel, das Alters halber getödtet werden ſollte, ſo ſchnell als möglich abzuthun, ward ihm ein Theelöffel voll Blauſäure in die Naſenlöcher geſpritzt. Die Wirkung des Gifts war ein Gehirnſchlag, der das Thier mit der Schnelle des Wetterſtrals entſeelte.

19.

Der König pries mit Rührung die fromme Sorgfalt der Soeurs grises zu Paris in der Wartung und Pflege der verwundeten und erkrankten Würtemberger, und deutete zugleich auf den weiten Abſtand

unſrer vaterländiſchen Frauenvereine von jenem wohl=thätigen Schweſterorden: denn die Natur der Sache bringe nothwendig mit ſich, daß die deutſchen Frauen, als Mitglieder der Vereine, nothwendig ihre Haus=mutter= und Gattinpflichten mehr oder weniger be=einträchtigen müßten. Zugleich bat er ſeine Gemah=lin, den edlen Krankenpflegerinnen ein Altarblatt zu ſticken und ihnen ſolches nebſt einem Dankſchrei=ben zu ſenden, welchen Wunſch die Königin mit Freude zu erfüllen verhieß.

XXXIV.

Tafeln am Wege.

1816.

Digitized by Google

Digitized by Google

Horch! Was dir des Tejers Leyer,
Gleims und Flaccus Muſe räth:
Weiſe! Wer der Zukunft Schleyer
Nur bekränzt und nie durchſpäht.
Trag' ein Herz den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit,
Lern' im Mißgeſchicke hoffen,
Denk' des Sturms in heitrer Zeit!

v. *Salis*.

1.

Ein ſonnenheller Aprilmorgen lud mich ein, den Dichter *Neuffer* in ſeinem Pfarrdorfe *Zell unter Aichelberg* zu begrüßen, wo er, den Amtspflichten eben ſo treu, als den Muſen lebt. Seine Verdeutſchung der Aeneis darf die Vergleichung mit keiner ihrer Vorgängerinnen ſcheuen. Gewiß erlangt jeder Nichtlateiner durch ſie den richtigſten Maßſtab für die poetiſche Größe *Virgils*.

Gegen Mittag kam ich in dem Gaſthofe von Unter=Brihingen an, der durch ſeine reitzende Lage an einer Steinbrücke über den Neckar die Einkehr erfreulich macht. Das Haus iſt ſtadtmäßig eingerichtet, und es fehlt gar nicht an Gaſtmählern und Bällen darin, die, nach der Verſicherung des jovialen Wirthes, eben ſo zahlreich und eifrig von den Honoratioren aller umliegenden Städte, Dörfer und Landſitze beſucht werden, als wenn ſein Schwanenſchild am prächtigſten Hotel von Berlin oder Dresden ſchwebte.

Ich machte einen Gang nach dem nahen Dorfe und beſahe mich auf dem ſchönen Landgute des Barons von Thumb, das beynahe allen Forderungen Genüge leiſtet, welche die Dichter gewöhnlich an ein ländliches Sabinum zu machen pflegen. Im Garten fiel mir ein mächtiggroßer, ganz in Blüthenſchnee gehüllter Kirſchbaum auf. Bienen ſchwebten um den duftenden Silberſchleyer, wie leuchtende Goldfunken. Höltys Verſe:

Die Winde verſtummen
Und athmen noch kaum,
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum

wehten aus meiner Jünglingszeit herüber, und ich wähnte den Apfelbaum im Garten meiner Mutter zu erblicken, unter deſſen Schirm ich ſo oft Oſſians, Grays und Höltys Geſängen horchte. Seit Jahren erinnere ich mich keines höheren Frühlingsgenuſſes, als auf dieſem Spaziergange. Alles weckte Wiederklänge aus den Frühlingstagen des Lebens. Auch die Haushaltung der Störche auf dem Dache der Dorfkirche. Die beyden Langſchnäbel waren ſchon ſeit drey Wochen wieder aus Afrika zurück und ſtanden auf ihrem Belvedere traulich neben einander. Hierauf beſtieg ich einen weitumſchauenden Hügel, auf dem eine Kirche, mit ihrem Gottesacker und mehreren angränzenden Baumgruppen, eine Landſchaftsidee darbietet, würdig der Ausführung eines Poelemburg oder Ruysdael. Das Romantiſche des Ganzen erhöht noch die ernſte Steinfigur eines geharniſchten Ritters am Gatterthore des Gottesackers. Dieſe Kirche, die den wunderlichen Namen Mariä Hürnholz führt, war vormals ein vielbeſuchter Wallfahrtsort mit einem Gnadenbilde. Dieſes wirkte, wie der baumſtarke Volksglaube noch bis auf den heutigen Tag verkündigt, an Kranken aller Art, Wun-

der über Wunder, und machte lange Zeit, in den benachbarten Ortſchaften, die Kunſt mehr als eines Arztes zur brodloſen.

In Zell ward ich von dem wackern Neuffer mit altſchwäbiſcher Herzlichkeit empfangen. Unter manchen Wanderungen, die der Freund mit mir in der Umgegend machte, war die nach dem Dorfe Ober-Lenningen in jeder Beziehung die genußreichſte. Bey heiterm Himmel und warmer Sonne begannen wir unſern Lauf nach dem Lenninger-Thale, in das man über den ſogenannten Sattelbogen, einem Gebirgsausſchnitte zwiſchen der Teck und dem Breitenſtein hinabſteigt. Den Sattelbogen hatte der Lenz mit dem laſurblauen Teppich der Frühlingsgenziane geſchmückt. Freundlicher Gruß der lieblichen Alpentochter!

Im Dorfe Ober-Lenningen, das von der ſilberhellen und raſchen Lauter durchſtrömt wird, fanden wir im Pfarrer Roſer und deſſen Gattin die artigſten und gefälligſten Wirthe. Beyde lebten einige Monate zu Yverdün, um tiefer in den Geiſt von Peſtalozzis Erziehungsweſen einzudringen.

Auf einem Spaziergange unter Blüthenbäumen, längs dem rauſchenden Waſſer, ſchilderte mir der würdige Seelſorger ſein häusliches Glück mit den lebhafteſten Farben. Gattin und Kinder ſind ihm die Welt. Im Lobe der erſtern war er unerſchöpflich. Eben ſo feurig und begeiſtert malte mir das moraliſche Bild ſeiner treuen Lebensgefährtin einſt Wieland in den Schattengängen an der Ilm.

Nur zu bald mußten wir das ländliche Sorgenfrey von Ober-Lenningen verlaſſen, weil Neuffer ſich zu einer Leichenrede für den folgenden Tag anzuſchicken hatte. Ich überzeugte mich bey dieſer Gelegenheit aufs Neue, daß ihm ein Ehrenplatz unter den Kanzelrednern unſrer Tage von Rechtswegen zukomme. Durch Klarheit, Kraft und Wärme müſſen ſeine Vorträge jeden empfänglichen Hörer an Geiſt und Herzen erleuchten, ſtärken und veredeln.

At church, with meek and unaffected grace,
His looks adorn'd the venerable place,
Truth from his lips prevail'd with double sway,
And fools, who came to scoff, remain'd to pray.

Goldsmith.

2.

Der König weiß Eßlair ganz zu würdigen, und verfehlt gewiß in keiner ſeiner Darſtellungen den Moment, wo es eigentlich an der Zeit iſt, Beyfall zu ſpenden. Mehr als einmal hörte man ihn ſagen: „Das mittelmäßigſte Stück, worin Eßlair die Hauptrolle ſpielt, muß zum guten Stücke werden.“

Zu den Schauſpielen, welche der König vom Repertorium verbannte, gehören auch Schillers Räuber. Eßlair hegte den lebhaften Wunſch darin als Karl Moor aufzutreten, weil dieſe Rolle, wie er beſtimmt glaube, zu ſeinen glänzendſten Leiſtungen gehöre. Der König verweigerte ſeine Beyſtimmung, indem er zugleich äußerte: „Ich will durch eine Tragödie nicht erſchüttert und zerriſſen, ſondern gerührt und erhoben ſeyn.“ Aus dieſer Urſache ſieht er Eßlair nicht als Lear, in welcher ungeheuern Darſtellung jener weit über Schröder hinausragt, der, wie man weiß, den Lear als eine ſeiner Prunkrollen betrachtete. Dagegen gehört die Racine-Schilleriſche Phädra, worin Eßlair, als Theſeus, die ganze Kraft und Herrlichkeit ſeiner

plaſtiſchen und rhetoriſchen Uebermacht entwickelt, zu den Lieblingstrauerſpielen des Königs.

Nach Eßlairs Meinung, iſt, unter allen ihm bekannten Gedichten, Schillers Taucher dasjenige, wo der Deklamator am glänzendſten den ganzen Reichthum ſeines Talents offenbar machen kann. Daß dem alſo ſey, bewies er mehr als einmal durch den Vortrag der genannten Ballade.

Eßlairs Organ vereint Völltönigkeit, Kraft, Biegſamkeit und Wohlklang. Nur Eines Mannes kann ich mich erinnern, der als Deklamator ſich mit Eßlair in die Schranken hätte wagen dürfen. Ich meine den weiland vielgenannten und vielangefochtenen Doktor Bahrdt. Dieſer machte zu Halle ſeine große Naturgabe für die Deklamation in öffentlichen Vorleſungen über die Rhetorik geltend, indem er, mit hinreißendem Zauber, erleſene Stellen aus Klopſtocks Meſſiade vortrug.

Einſt erzählte Bahrdt, in zahlreicher Geſellſchaft, einen charakteriſtiſchen Zug ſeines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, mir aber der Aufbewahrung würdig ſcheint. Nicht auf einem Dorfe, ſondern in der Vaterſtadt Leipzig ſelbſt

wollte der junge Magiſter als Prediger zum erſtenmal auftreten. Er verſchmähte die Vorſichtsmaßregel, das Konzept der Predigt in die Bibel zu legen. Ein ſchweres Gewitter ſtand am Himmel und brach aus, als der Vortrag ungefähr zur Hälfte vollendet war. Beym Krachen eines furchtbaren Donnerſchlags, verließ den Redner zwar die Gegenwart des Gedächtniſſes, keineswegs aber die Gegenwart des Geiſtes. Mit Beſonnenheit ſchlug er die Bibel zu, indem er, mit kraftvoller Betonung, die Worte ſprach: „Wenn Gott redet, muß der Menſch ſchweigen.“ Und ſo verließ er die Kanzel, von der ganzen Verſammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche geprieſen und angeſtaunt. Schwerlich hat es jemals auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demoſthenes und Cicero bis auf Zollikofer und Herder einen erhabneren Schlußfall gegeben. Der leichtſinnige Bahrdt hatte ſehr Unrecht, ſein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und ſo die Täuſchung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerſtören.

3.

Im alten Kanzleygebäude befindet ſich ein Schatz von Majolikageſchirr, den der Herzog Karl einſt

in Italien zuſammenbrachte, neben altmodiſchem Tiſchgeräth magazinmäßig aufgeſchichtet. Er beſteht aus achthundert Nummern und wiegt, wie der Graf von Erbach ſich darüber herausließ, des Königs koſtbarſtes Tafelſervice auf. Das Ganze verdient ein eigenes angemeſſenes Lokal und müßte, nach den vier Kunſtſtylen, die es zuſammenſetzen, geordnet werden. In Florenz bewahrt man die Majolikagefäſſe in der Schatzkammer auf. In Darmſtadt, wo der Großherzog auch einiges Majolikageſchirr beſitzt, bezahlte man, um die Sammlung zu vermehren, vier dergleichen Teller, von mittlerer Größe, mit dreyhundert Gulden.

4.

Dem Könige wurden von einem italieniſchen Kunſthändler mehrere geſchnittene Steine, Kameen und Intaglios, für enorme Preiſe zum Kauf angetragen. Es waren moderne Sachen, und, außer einem Chalcedon mit Amor und Pſyche von Pichler, alles Mittelgut. Zwey Intaglios, die er für Karneole ausgab, erkannte man für Glaspaſten, und an einer Onyxkamee, mit einem fleiſchfarbigen Aehrenkranze,

war letzterer offenbar aufgekittet. Für acht Stücke ſolcher Herrlichkeiten begehrte der edle Römer nicht weniger als fünfhundert Louisd'or. Man bot eine dem Kunſtwerthe der Gegenſtände ungefähr angemeſſene Summe. Darob ergrimmte der vornehmthuende Trödler und ſagte: „Wer ſolch ein Gebot wagen kann, der iſt kein Kenner und wird nie einer werden. In München und Berlin wird man dieſe Koſtbarkeiten beſſer zu taxiren wiſſen.“ Es iſt unglaublich, mit welcher Stirn dergleichen abgefeimte und verſchmitzte Kunſtmäkler immer noch unter uns auftreten, und was ſie den ſogenannten Barbaren des Nordpols alles bieten zu können glauben!

Unter den neueſten aus Italien angelangten Kunſtwerken befinden ſich die ſchön gearbeiteten Marmormodelle der Tempelreſte des Jupiter stator und des Jupiter tonans.

Danneckers Amor bekommt nun, der vortheilhafteren Beleuchtung wegen, ſtatt des ihm früher beſtimmten Tempelchens in Monrepos, einen Standort im Stuttgarter-Schloſſe, wo das Licht von oben einfällt.

Digitized by Google

5.

Der talentvolle und vielſeitig unterrichtete Doktor Ströhlin, wiederholte mit Erfolg die Experimente Morichinis in Rom, durch den prismatiſchen violetten Lichtſtral dem Eiſen die magnetiſche Kraft mitzutheilen. Man hat die Sache vielfältig bezweifeln wollen. Es iſt aber nun erwieſen, daß eine für den Kompaß zugerichtete Nadel, durch den vermittelſt einer Linſe konzentrirten prismatiſchen violetten Lichtſtral vollkommen magnetiſirt werde.

6.

Bey Kannſtadt wurden aufs Neue, durch den unermüdeten Memminger, ungeheure Mammuthsknochen entdeckt. Der König, hiervon unterrichtet, befahl ſogleich, an dem Fundorte weiter zu graben. Nach kaum begonnener Arbeit war man ſchon ſo glücklich, auf ein prodigioſes Neſt ſeltſam verſchränkter Mammuthſtoßzähnen zu treffen. Der längſte darunter mißt acht Fuß. Auch fand man eine Menge gewaltiger Backenzähne, die den von Cüvier abgebildeten Rhinozeroszähnen ähnlich ſind.

7.

Bonſtetten ſchreibt von Genf über Lord Byron: „Dein Pegaſus hat mir Lord Byron zugeführt. Unter ſeinen Büchern ſind Deine überſetzten Reiſebriefe, worin mein Name ſo oft vorkommt. Die Damen zerreißen den Lord, wie die Bacchantinnen. Das Salongeſchrey von London und die Freude an einem großen Namen zu nagen, ſind unwiderſtehlich. Er hat ein Landhaus gemiethet auf der Savoyerſeite, weil die Schweizerſeite ganz mit Engländern überſäet iſt. In ſeinem Auge und auf ſeiner Stirn ſitzt ein tropiſcher Himmel mit afrikaniſchem Gewölk. Um ſeinen Mund ſpielen Witz und Gutmüthigkeit. In ſeinem Weſen iſt eine gewiſſe Schüchternheit mit Stolz verwoben. Sein Reiſegefährte Hobhous iſt ein allerliebſter Junge, voll Geiſt und Munterkeit. Ich war mit dieſen phantaſtiſchen Weſen einen ganzen Abend in Coppet bey der Staël und ihrer ſchönen Tochter der Herzogin von Broglio. Alles ſprühte um uns von Witz und Frohſinn. Die Staël überflog alle. Ich kann kein Geſchöpf mit Byron vergleichen. Seine Stimme iſt die eines Engels; ſo auch jeder ſeiner Züge.

Doch blitzt ein kleiner Satan durch, der aber halb fromm iſt. Die Staël ſagte mir: „Vous et *Byron* vous vous ressemblez beaucoup, excepté que vous êtes bon et lui est un diable.“

8.

Der Mond ſtand hoch am reinen Himmel und im Weſten glimmte noch der matte Nachſchein der Abendröthe. Meine Frau begleitete mich durch die Anlagen. Wir gingen längs einem klaren, von Trauerweiden umkränzten Waſſerſpiegel, aus welchem des Mondes Bild freundlich wiederblinkte. Da gedachten wir, im nämlichen Momente, des Abends in Wörlitz, wo der Vollmond eben ſo ſich im See ſpiegelte, an deſſen Ufern wir, neben unſern guten Müttern, Hand in Hand wandelten, und freuten uns der beglückenden Ueberzeugung, daß wir uns noch eben ſo innig, wo möglich noch inniger liebten, wie damals. Wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, unſichtbar noch Zeugen des Glücks ihrer theuern Hinterbliebenen zu ſeyn, ſo hat, in dem Augenblicke, wo wir das unſre ſo tief und innig empfanden, der Geiſt meiner verklärten Mutter uns umſchwebt und geſegnet.

9.

Anſpruchlos wie ein ländlicher Todtenkranz, ſollen die folgenden Blätter den Manen des Königs Friedrich von Würtemberg aus Dankbarkeit geweiht ſeyn.

Würtembergs erſter König wurde zu Treptow, einem Städtchen in Hinterpommern, nicht fern von den Küſten der Oſtſee, am ſechsten November des Jahres 1754 geboren, und mit den Namen Friedrich Wilhelm Karl aus der Taufe gehoben. Sein Knabenalter fiel größtentheils in die verhängnißvolle Periode des ſiebenjährigen Krieges, an welchem ſein Vater, Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, ſo vielſeitig und bedeutend Antheil nahm. Sieben Feldzüge bewährten dieſen als einen der erſten Tapfern in jenem wundergleichen Kampfe Friedrichs des Großen gegen halb Europa. Vier Monate früher, ehe ſein König ihn ins Feld rief, war er noch auf Minorka vor der Feſte St. Philipp als Freywilliger mit in die Schranken getreten. Glorreich that ſein Bruder, Herzog Ludwig Eugen, als franzöſiſcher General, ſich ebenfalls bey dieſer Belagerung hervor. Kurz

nach der Wiederankunft in Treptow, dem Standorte des von ihm befehligten Dragoner-Regiments, trennte Berufspflicht ihn aufs Neue von der geliebten Gemahlin und dem noch nicht zweyjährigen Erstgebornen. Ueber letztern waltete nun, in drangſalſchwerer und ſtürmiſcher Zeit, mit unendlicher Sorgfalt die treuſte der Mütter. Dieſe Zierde ihres Geſchlechts war Friedrich Wilhelms, Markgrafen von Brandenburg-Schwedt älteſte Tochter. Am Berliner Hofe, wo nur die Muſe Deutſchlands verkannt wurde, hatte ſie des großen Oheims Kunſt- und Wiſſenſchaftsliebe ihrem Geiſte, in Kraft und Klarheit, angeeignet. Durch die Vermählung mit dem Herzoge Friedrich Eugen von Würtemberg wurde ſie die glückliche Mutter von zwölf blühenden Kindern, acht Prinzen und vier Prinzeſſinnen. Nur eine der letztern ſtarb im Frühlinge des Lebens. Als geſchichtliche Denkwürdigkeit darf der Umſtand hier nicht unbeachtet bleiben, daß einzig und allein dieſes Ehebündniß den uralten Würtemberger Mannsſtamm vor dem Hinſterben bewahrte.

Drey Jahre nur gingen den Neuvermählten in Treptow ſtill und wolkenlos vorüber. Auf dieſe

folgten ſieben Jahre ſtrenger Prüfungen, unter welchen zahlreiche Ortswechſel keineswegs die gelindeſten zu nennen ſind. Da wegen feindlicher Durchzüge Treptow und Schwedt nur noch zweifelhafte Sicherheit gewährten, ſo wurde ſie genöthigt, bald Berlin zum Zwiſchenaufenthalte zu wählen, bald Schirm und Schutz hinter den Wällen von Stettin zu ſuchen. Dieſes unruhevollen Zeitraums ungeachtet entwickelten ſich die vielverheißenden Talente des verewigten Königs mit einer Leichtigkeit und Energie, welche zu den glänzendſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. An jedem Aufenthaltsorte ſtellte man die geſchickteſten Lehrer an, welche Zeit und Umſtände darboten.

Nach dem Hubertsburger-Frieden konnte Herzog Friedrich Eugen endlich in die ſtillen Schatten glücklicher Häuslichkeit wiederkehren. Nun war er vor allen Dingen darauf bedacht, das Erziehungswerk ſeiner hoffnungsvollen Kinder ſelber zu fördern und zu leiten mit möglichſter Kraft. Johann Jakob Rouſſeaus Emil hatte damals nach allen Seiten hin, wie durch elektriſche Schläge, gewirkt, und eine durchgreifende Reform der Pädagogik vor-

bereitet. Der Herzog erſuchte den Verfaſſer des berühmten Buchs um Rath und Meinung in Betreff einer verbeſſerten Kinderzucht. Rouſſeaus unbefriedigende Antwort begann mit den Worten: Si j'avais le malheur d'être né prince. Löblicher benahm ſich unſtreitig als Rathgeber in erwähnter Hinſicht, einige Jahre ſpäter, Johann Georg Schloſſer. Dieſer ſelbſtſtändige, zum Ungemeinen aufſtrebende Denker, deſſen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk in keiner deutſchen Büchersammlung fehlen ſollte, lebte zu Treptow eine Zeit lang als Geheimſchreiber in des Herzogs Dienſten.

Prinz Friedrich erhielt nun einen Führer und zwey Lehrer. Einer der letztern war der noch lebende Prälat von Cleß, welcher mit dem ausdrücklichen Bedeuten in Pflicht genommen wurde, „dieſen erſtgebornen Sohn beſonders zum ſtrengſten Gehorſam anzuhalten, weil niemand im künftigen Berufe nützlich und weiſe befehlen könne, wenn er nicht von frühſter Jugend auf ſelbſt zu gehorchen gelernt habe.“ Der fürſtliche Zögling legte hier einen dauerhaften Grund zu allen den reichen und mannichfachen Kennt=

niſſen, die er in der Folge mit eben ſo viel Beſtimmtheit als Tiefe ſich eigen zu machen wußte. Am raſcheſten war ſein Fortſchreiten in der Mathematik, Naturkunde, Geſchichte und Erdbeſchreibung. Seine bleibende Vorliebe für die franzöſiſche Sprache, die er mit klaſſiſcher Korrektheit ſchrieb und redete, ging als Erbtheil von Seiten der Mutter auf ihn über, welche, wie ſchon geſagt, der Schule des großen Friedrichs ihre geiſtige Bildung verdankte. Doch hielt er deßungeachtet die vaterländiſche Literatur und Sprache ſtets in hohen Ehren, und drückte ſich im Deutſchen nicht weniger zierlich und regelfeſt aus, als im Franzöſiſchen. Durch ſeine angeborne Beredſamkeit in beyden Zungen, über die verſchiedenartigſten Gegenſtände, wurden auch Männer von Urtheil und Geſchmack, welche Gelegenheit gehabt hatten, in Italien geiſtvolle Improviſatoren und in England ausgezeichnete Parlamentsredner zu hören, nicht ſelten zur Bewunderung hingeriſſen. Bey ſolchen Anläſſen offenbarte ſich beſonders das reichſte Orts- und Sachgedächtniß in ſeiner ganzen Ausdehnung und Stärke. Keinem, der das Glück hatte, über Italiens Kunſtſchätze mit ihm in Unterhaltung

einzugehen, kann die Behauptung übertrieben ſcheinen, daß er im Stande geweſen wäre, den meiſten von Rom nach Paris verſetzten Denkmälern der Skulptur und Malerey, auf den erſten Blick, ihren alten Standort wieder anzuweiſen. Auch die Sprache Latiums gewann er ſchon in Treptow vorzüglich lieb und ward ihrer, durch ausdauernden Eifer, in ſeltener Vollkommenheit mächtig. Noch in ſeiner ſpätern Lebensperiode hörte man ihn Lieblingsſtellen aus römiſchen Klaſſikern, beſonders aus dem Virgil, mit Geläufigkeit herſagen. Eben ſo wenig als im Deutſchen und Franzöſiſchen, entging ihm auch nicht leicht im Lateiniſchen eine regelwidrige Wendung oder ein ungehöriger Ausdruck. Sein ſcharfer Tadel traf inſonderheit manche, den alten Lapidarſtyl verunglimpfende Denkſchriften an öffentlichen Prachtgebäuden berühmter Hauptſtädte, von welchen, wie er ſich darüber äußerte, kein Livius und kein Cicero den Sinn würden herausbracht haben. Daß er dergleichen mißrathene Verſuche zu tadeln ein entſchiedenes Recht hatte, davon ſtellt uns die von ihm verfaßte Inſchrift am Invalidenhauſe zu Stuttgart,

einen mehr als hinreichenden Beweis vor Augen: **Laso aut exhausto defensori patria.**

Sein Vater verließ 1769, nach einem ſechzehnjährigen Aufenthalte, Treptow, und wählte das Schloß von Mümpelgard zu ſeiner gewöhnlichen Reſidenz. Erſt nach zwey und zwanzig Jahren nöthigte die franzöſiſche Staatserſchütterung ihn, dieſen freundlichen Wohnſitz zu verlaſſen. Schon von Treptow aus waren die vier älteſten Prinzen mit ihrem Führer, dem Baron von Maucler, der als würtembergiſcher General=Major zu Ludwigsburg ſtarb, nach Lauſanne abgegangen, um ſich noch in wiſſenſchaftlicher, gymnaſtiſcher und geſellſchaftlicher Hinſicht höher zu vervollkommnen. Lauſanne, das damals beynahe mehr Fremde als Einheimiſche zählte, bot hierzu nicht weniger zweckmäßige Hülfsmittel dar, als in unſern Tagen das mit Unterrichts = und Bildungs=Inſtituten ſo reich ausgeſtattete Genf.

Prinz Friedrich ſchloß zu Lauſanne mit dem Grafen von Erbach=Erbach einen Freundſchaftsbund, der ſich durch das ganze Leben in Dauer und Beſtändigkeit behauptete. Im Umgange mit dieſem kenntnißvollen und kunſtliebenden Manne, der, ſeit

mehreren Jahren ihn regelmäßig im Spätherbſt beſuchte, und deſſen Thränen auch auf ſein Sterbelager floſſen, erneuerte ſich ihm häufig die beglückende Erfahrung, daß die Jugendfreude nicht völlig erſtorben iſt, ſo lange der Jugendfreund noch Feſte der Erinnerung mit uns feyern kann.

Auch ward Prinz Friedrich, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß zu Lauſanne, in der Hofkapelle der Herzogin von Kurland, von deren Hofprediger eingeſegnet, und beging hierauf daſelbſt ſeine erſte Abendmahlsfeyer. Er kehrte, nach vierjährigem Aufenthalt im Waadtlande, mit ſeinen Brüdern zurück nach Mümpelgard. Hier beſchloß er, vom Kriegsruhme des heldenmüthigen Vaters zur Nacheiferung entflammt, ſich der militäriſchen Laufbahn zu widmen. Dieſem Beyſpiele folgten auch ſeine ſieben Brüder. Er trat als Oberſter in die Dienſte Friedrichs des Großen. Der König zog ihn, was von dem feinen Menſchenkenner zu erwarten ſtand, in ſein Gefolge, und wies ihm Potsdam zum Wohnſitz an. Um ſeinen unverkennbaren Militärtalenten auf eine noch genugthuendere Weiſe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ernannte Friedrich ihn zum Chef

Digitized by Google

eines Dragoner-Regiments, deſſen Garniſon Lüben in Schleſien war. Während des kurzen Krieges, den der bayeriſche Erbfolgezwiſt 1778 veranlaßte, ſtieg er zum General-Major, und kommandirte, des Vaternamens würdig, mehrere Vorpoſten.

Er ſtattete, nach erwünſchter Ausgleichung dieſer politiſchen Fehde, in Mümpelgard einen Beſuch ab, um die elterliche Beyſtimmung zu der vorhabenden Vermählung mit der älteſten Prinzeſſin des regierenden Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Auguſte Karoline Friederike Luiſe, perſönlich einzuholen. Das Beylager erfolgte zu Braunſchweig den 27. Oktober 1780. Die Neuvermählten begaben ſich nach Lüben, wo am 27. September 1781 Wilhelm, jetzt unſer mit Ehrfurcht geliebter König, das Licht erblickte.

Als der damalige Großfürſt Paul von Rußland 1782 mit ſeiner Gemahlin, die noch im heitern Andenken mancher Zeitgenoſſen lebende Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und Italien unternahm, ſchloß Prinz Friedrich zu Venedig ſeiner erhabenen Schweſter ſich an, und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte durch die ſchönen

Städte Italiens von Mayland bis Neapel. Auf dieſer Wallfahrt zu den Hauptſchätzen der antiken und modernen Kunſt war es vorzüglich, wo er die vollendete Ausbildung zum ergründenden und feinen Kenner derſelben erlangte. Hiervon zeugen unter andern auch, als beredte Urkunden, ſeine reichen Sammlungen aus dem Gebiete der zeichnenden und plaſtiſchen Kunſt, worin er, mit ächtem Schönheitsgefühl, nie das als vortrefflich anerkannte Moderne gegen das als unübertreffbar bewunderte Antike ſklaviſch in zweifelhaften Halbſchatten ſtellte.

Aus Italien begleitete Prinz Friedrich die Fremdlinge des Nordens in das Vaterhaus nach Mümpelgard, wo eben ein großer Theil der Familie zu einer ſchönen Feyer des Wiederſehens zuſammentraf. Um dieſe Zeit verließ er den preußiſchen Kriegsdienſt, und ging mit den hohen Reiſenden von Mümpelgard nach St. Petersburg, wo die Kaiſerin Katharina ihn als General-Lieutenant und General-Gouverneur von Ruſſiſch-Finnland anſtellte. Als im Jahre 1784 zwiſchen Rußland und der Pforte ein Krieg zu entbrennen drohte, ward ihm von der Kaiſerin das Oberkommando über eine

Beobachtungsarmee und zugleich die Stelle eines interimiſtiſchen Gouverneurs von Cherſon übertragen. Damals war er der Lebensretter vieler Menſchen durch die ſo einſichtsvoll berechneten Vertheidigungsmittel, welche den Fortſchritten der in Cherſon und ſeiner Umgegend ausgebrochenen Peſt ſchleunig ein Ziel ſetzten. In St. Petersburg ward ihm dreyfache Vaterfreude durch die Geburt der Prinzeſſin Katharina, des Prinzen Paul und einer Prinzeſſin, die aber ihr Leben nicht höher als auf ein Jahr brachte. Sein beſtimmter Sommeraufenthalt, während er in Rußland lebte, war Wiburg. Hier verwendete er, neben den gewöhnlichen literariſchen Tagewerken, auch einige Zeit auf die Erlernung der finniſchen Sprache, in welcher mehrere griechiſch lautende Wortformen und Eigennamen ihm beſonders merkwürdig ſchienen.

Zu Ende des Jahrs 1786 reiste Prinz Friedrich mit ſeinen drey Kindern von St. Petersburg nach Mümpelgard, von wo er, nach einem kurzen Aufenthalte, ſich wieder an die Ufer des, durch freundliche Jugenderinnerungen ihm lieb gewordenen Genferſees begab, und unweit Lauſanne

das Landhaus Monrepos miethete. Von hier ſandte er 1787 ſeine Dimiſſion aus dem ruſſiſchen Kriegsdienſte nach St. Petersburg. Der ſieben und zwanzigſte September des folgenden Jahres war der Sterbetag ſeiner Gemahlin. Einige Monate ſpäter ward Monrepos mit dem, in einer der lachendſten Rheingegenden bey Maynz gelegenen Landgute Bodenheim vertauſcht, welches er käuflich an ſich brachte. Von hier aus that er eine Reiſe nach Holland und eine andere nach Frankreich, als eben zu Paris die Blicke der ganzen kultivirten Welt auf den folgenreichen Verein der états généraux gerichtet waren.

Im Februar 1790 verſetzte Prinz Friedrich ſeinen Wohnſitz nach Ludwigsburg, wo er den Palaſt in der Poſtſtraße, und zu gleicher Zeit, für die Sommermonate, ein Grundſtück im benachbarten Dorfe Schwieberdingen erkaufte. In dieſem Tuskulum, das er nach eigenem Plane einrichtete und verſchönerte, nimmt man ſchon den ſchöpferiſchen Anordnungsgeiſt wahr, der in den Anlagen und Pflanzungen von Stuttgart, Ludwigsburg, Monrepos und Freudenthal ſpäterhin auf eine

ſo glänzende Weiſe ſich entfaltete. Die beyden ſchnell auf einander folgenden Krönungen der Kaiſer Leopold und Franz veranlaßten ihn im November 1790 und im Julius 1792 nach Frankfurt am Mayn zu reiſen. Stets war es jedem hochherzigen Deutſchen werth und wichtig, das ehrwürdige Feſt einer Kaiſerkrönung mitbegangen zu haben, welches allein in Göthes mit beſeelter Darſtellung davon entworfenem Gemälde für uns noch fortlebt. Die zweyte Krönungsfeyer gewann für den Prinzen dadurch ein erhöhtes Intereſſe, daß ihm dabey die Auszeichnung zu Theil wurde, dem Kaiſer Franz das Wahldiplom von Frankfurt nach Seligenſtadt mit den hergebrachten Förmlichkeiten zu überbringen. Dem Aufrufe des Prinzen Ferdinand zufolge, begab er ſich im April 1793 zum Ritterſchlage nach Sonneburg. Auf der Heimreiſe ſtattete er ſeinen Eltern, deren Reſidenz um dieſe Zeit Bayreuth war, daſelbſt einen Beſuch ab. Im Oktober 1793 erblicken wir ihn am Sterbebette ſeines Oheims, des Herzogs Karl Eugen. Nach dem Tode des Herzogs Ludwig Eugen nahm er den Titel eines Erbprinzen von Würtemberg

an. Um dem Eindringen der Franzoſen entgegenzuwirken, brach er an der Spitze des geſammten Militärs 1796 nach Freudenſtadt auf. Durch die Erſtürmung der Schanzen auf dem Kniebis von feindlicher Seite, ward er aber in die Nothwendigkeit verſetzt, unverzüglich nach Stuttgart wiederzukehren. Nun eilte er in die Gegend von Schorndorf, um durch zweckmäßige Vertheidigungs-Anſtalten dem weitern Vorrücken der franzöſiſchen Heere Schranken zu ſetzen. Als jedoch das Einfallen derſelben, zufolge der entſchiedenſten Uebermacht, unabwendbar wurde, beobachtete der Erbprinz einige Wochen lang in Ansbach den Lauf der unerhörten Zeitbegebenheiten, kam, nach der Schlacht bey Würzburg, zurück in die Hauptſtadt, und begab ſich ſodann zu einem vierzehnwöchentlichen Aufenthalte nach Wien. Von hier aus trat er, über Prag und Hamburg, die Reiſe nach London an, von welcher die Vermählung mit der Kronprinzeſſin von Großbritannien, Charlotte Auguſte Mathilde, vollzogen am achtzehnten May 1797, das erwünſchte Reſultat war. Einen Monat ſpäter traf der Erbprinz mit ſeiner Gemahlin in Stutt-

gart ein. Nach kurzer Friſt folgten dieſem frohen Ereigniß zwey erſchütternde Trauerfälle, die nur ein dreymonatlicher Zeitraum von einander trennte. Am drey und zwanzigſten December 1797 ging der regierende Herzog Friedrich Eugen in eine höhere Welt über, wohin ihm ſchon am neünzehnten März 1798 ſeine vielbetrauerte Gemahlin Dorothea nachfolgte.

Als der fünfzehnte regierende Herzog von Würtemberg trat nun unſer verewigter König, im vier und vierzigſten Lebensjahre, unter dem Namen Friedrich der Zweyte, die Regierung eines Landes an, das auf einem Flächenraume von 153 Geviertmeilen etwas über 600,000 Einwohner zählte. Groß waren Würtembergs Aufopferungen ſchon in der erſten fünfjährigen Epoche des Krieges geweſen. Allein in den Jahren 1796 und 1797 belief ſich der, durch Frankreichs Heere dem Lande verurſachte Kriegsſchaden auf achtzehn Millionen. Würtemberg bedurfte eines allgemeinen Friedens im deutſchen Reiche. Dieſen konnte man ſich auch von dem Kongreſſe verſprechen, der am neunzehnten December 1797 zu Raſtadt war eröffnet worden.

Der Herzog war nicht Mitglied der Reichsdeputation, und konnte folglich nicht unmittelbar auf die Verhandlungen wirken. Aber er that als Reichsfürſt alles, was von ihm abhing, um zu dem erſehnten Ziele zu gelangen. Die Friedenshoffnungen blieben unerfüllt. Der Krieg begann aufs Neue, und nach ſechzehn Monaten erfolgte die tragiſche Auflöſung des Kongreſſes zu Raſtadt. Das Reichsoberhaupt forderte nun alle Reichsſtände im Namen des Vaterlandes auf, ſich der gewiſſenhaften Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten in Betreff der zu ergreifenden Kriegsmaßregeln durchaus nicht zu entziehen. Gleiche Aufforderungen ergingen vom Kaiſer von Rußland. Der Herzog von Würtemberg ſchloß als Reichsfürſt dem Reichsoberhaupte ſich an, ohne Zweydeutigkeit und Rückhalt, und ließ durch ſeinen Geſandten zu Regensburg ſolches erklären.

Als im Oktober 1799 franzöſiſche Heerhaufen gegen Würtemberg vorrückten, vereinte der Herzog alles, was ihm damals an Truppen zu Gebote ſtand, mit kaiſerlich-königlichen, und ſie wirkten kräftig dazu mit, den bis Laufen, Brackenheim und Bönigheim vorgedrungenen Feind zurückzu-

ſchlagen. Das Schickſal Deutſchlands in den Jahren 1800 und 1801 liegt der Welt vor Augen. Moreau trat ſiegreich in Schwaben auf. Würtemberg mußte ſechs Millionen Livres Brandſchatzung bezahlen. Die den Franzoſen überlieferte Bergfeſte Hohentwiel wurde zerſtört. Der abweſende Herzog regierte indeß das vom Feinde beſetzte Land, und alle Befehle ergiengen wie ſonſt unter eigenem Namen. Von ſeinem Aufenthaltsort Erlangen begab er ſich an das Hoflager in Wien, um Würtembergs Schickſal zu mildern. Zu gleichem Zwecke war er auch bemüht, ſeine Verbindungen mit Rußland zu benutzen. Nach dem zweyten Waffenſtillſtande befehligte er einen Geſandten nach Paris, und es gelang ihm durch Konſequenz und Ausdauer, nicht nur die Abgeneigtheit Frankreichs zu beſiegen, ſondern es auch dahin zu lenken, daß bey den Verhandlungen über die Entſchädigungen der deutſchen Erbfürſten dem Hauſe Würtemberg ein angemeſſenes Entſchädigungsloos zugeſichert wurde.

Die Schlacht bey Hohenlinden hatte den Frieden von Lüneville am neunten Februar 1801 herbeygeführt. Der Herzog kehrte von Erlangen am

dreyzehnten May des nämlichen Jahres nach Stuttgart zurück.

„Daß meine Freude, mich wieder im Schooße meines Vaterlandes, unter meinen lieben und getreuen Unterthanen zu befinden, über alle Maßen groß iſt," ſprach der Herzog unter andern zu einer landſchaftlichen Deputation, „bedarf eben ſo wenig einer Verſicherung, als daß meine ſo lange Abweſenheit die härteſte Prüfung geweſen, die ich erlitten. Allein was meine Freude auf das Aeußerſte erhöht, iſt das frohe Gefühl, meine lieben Unterthanen in eben den treuen Geſinnungen, in eben der Anhänglichkeit gegen ihren angebornen Regenten wieder zu finden, in der ich ſie, durch Umſtände gezwungen, habe verlaſſen müſſen. Trennung iſt der bewährteſte Probierſtein der Feſtigkeit des wechſelſeitigen Bandes, und Würtemberg hat ſie in vollem Maße beſtanden dieſe harte Probe. Nie war mein Herz von ihm entfernt, und jetzt, da ich wieder in deſſen Mitte bin, werde ich jeden Tag ſegnen, wo ich die geſchlagenen Wunden heilen, und Wohlſtand und Glück wieder herbeyführen kann."

Näher erklärte ſich der Herzog über ſein ergrif-

feneſ politiſches Syſtem in einem Reſkript vom acht-zehnten May 1801. Es gereiche ihm, lautet es unter anderm darin, zur größten Beruhigung, daß er nichts verabſäumt habe, was unter den damaligen Umſtänden als zweckmäßig angeſehen werden mußte, um ſeine Lande mit Hülfe der Kaiſer- und Reichs-truppen gegen feindliche Gefahr decken zu können und einen annehmbaren Frieden begründen zu helfen. In dieſer denkwürdigen Urkunde wird auch des zahlrei-chen Heerhaufens erwähnt, welchen der Herzog gegen engliſche Hülfsgelder zum Kriegsdienſt aufſtellte.

Nach dem Abſchluſſe des Friedens von Amiens am ſieben und zwanzigſten März 1802 verſprach Frankreich dem Herzoge nochmals, eifrig dazu mit-zuwirken, ihm, für den erlittenen Kriegsverluſt jeder Art, einen angemeſſenen Ländererſatz zu verſchaffen. Nun wurden, durch Frankreichs und Rußlands kräf-tige Dazwiſchenkunft, in der Entſchädigungs-An-gelegenheit der deutſchen Erbfürſten die Verhand-lungen eröffnet. Würtemberg war Mitglied der Reichsdeputation und benahm ſich dabey mit energi-ſcher Thätigkeit. Kaiſer und Reich genehmigten den Schluß der Reichsdeputation vom fünf und zwanzig-

ſten Februar 1803. Herzog Friedrich der Zweyte erwarb hiedurch für ſein Haus die Kurwürde mit dem Vorzuge der höchſten Rechtspflege für alle ſeine Staaten, und erhielt, gegen die Grafſchaft Mümpelgard und ſeine übrigen Beſitzungen im Elſaß, die er durch den Lüneviller-Frieden einbüßte, eine den Verluſt bey weitem überwiegende Schadloshaltung.

Die an Würtemberg gekommenen Entſchädigungsländer bildeten, bis zur Annahme der Königswürde, den neuwürtembergiſchen Staat, worin keine landſtändiſche Verfaſſung ſtatt fand. Der Kurfürſt theilte damals Neu-Würtemberg in drey Landvogteyen: Ellwangen, Heilbronn und Rothweil. Der Hauptſitz der neuen Regierung und Kanzley war Ellwangen.

Napoleon traf am zweyten Oktober 1805 in Ludwigsburg ein, und erließ von hier aus den folgenden Tag die Kriegserklärung an Oeſtreich. Nun ergab ſich bald für Würtemberg, ſchon in Betracht ſeiner geographiſchen Lage, die Unmöglichkeit, eine für das Land wünſchenswerthe Parteyloſigkeit zu erhalten, um ſo weniger, da Napoleon

dem Kurfürſten keine Mittelwahl zwiſchen dem ſtark betonten für oder wider Frankreich zugeſtand. Das Geſetz der Nothwendigkeit ſprach Entſcheidung aus. Der Kurfürſt verband ſich mit Frankreich, und ſtellte achttauſend Mann. Der Kaiſer der Franzoſen leiſtete ihm für ſeine Staaten Gewähr und verhieß Entſchädigung für alle Lieferungen im Laufe des Krieges. Dieſer ward aber durch die Tage bey Ulm und Auſterlitz in Kurzem entſchieden. Der deutſche Kaiſer erkannte nicht nur die Königswürde und Machtvollkommenheit des Kurfürſten im Frieden von Preßburg an, ſondern trat auch noch mehrere Länder und Städte an denſelben ab.

Bald nach Ausrufung der Königswürde, am Neujahrstage 1806, wurde die Organiſation des anſehnlich erweiterten Staates bekannt gemacht. Die alten und neuen Lande geſtalteten ſich um zu einem Ganzen, und erfreuten ſich einer durchaus gleichförmigen Verwaltung.

Das Religionsedikt vom Oktober 1806, durch welches jeder Kirche der drey Konfeſſionen gleicher Schutz und den Bekennern derſelben freye Religionsübung im ganzen Königreiche geſichert wurde, muß

nicht als ein Werk Frankreichs, ſondern einzig als Wirkung von des Königs Selbſtbeſtimmung, entſprungen aus der klaren und vorurtheilsfreyen Berechnung aller Berührungspunkte kirchlicher und politiſcher Verhältniſſe, betrachtet und gewürdigt werden. Das Glaubensbekenntniß war nicht mehr, wie zuvor, an den Boden gefeſſelt. Auch konnte von keinem katholiſchen oder proteſtantiſchen Landesdiſtrikte weiter die Rede ſeyn, ſondern allein von Unterthanen der einen oder der andern Konfeſſion.

Bey der Stiftung des Rheinbundes war der König von Würtemberg genöthigt, demſelben beyzutreten. Keineswegs verbarg er ſich die Gefahren einer auf alle Landkriege der Kontrahirenden, mithin auch Frankreichs, Bezug habenden Off- und Defenſiv-Allianz. Aber er überzeugte ſich zugleich, da die deutſche Reichsverfaſſung durch die That ſelbſt aufgelöst war, von der Nothwendigkeit eines andern Schutzvereins. Ohne des Landes Wohlfahrt auf das gefährlichſte Spiel zu ſetzen, war für jenen unerhörten Zeitpunkt Iſolirung von ſeiner Seite weder möglich noch gedenkbar.

Selbſtſtändigkeit im Innern feſt zu begründen und

würdevoll zu erhalten, war nun das Hauptbeſtreben des Königs, der gerade jetzt, wo das Schwert des Damokles in allen Fürſtenhäuſern Deutſchlands an der Tagesordnung war, anmaßender Mitwirkung unzugänglicher daſtand, als je zuvor. Nie ward auch nur ein Wink gegeben, den Einfluß der franzöſiſchen Regierung auf die innern Angelegenheiten der deutſchen Bundesfürſten, weder mittelbar noch unmittelbar zu begünſtigen. Nie leiſtete Würtemberg, mit Ausnahme der Kontributionen von 1796 und 1800, irgend eine Zahlung an Frankreich. In der Regierung ſeines Reichs und im Verhältniß gegen Auswärtige, beobachtete der König gleiche Grundſätze. Verfaſſung, Verwaltung und Gerichtspflege blieben in Würtemberg deutſch. Das fremde Geſetzbuch ward, weder unverändert, noch in veränderter Geſtalt eingeführt. Hier findet am ſchicklichſten die Bemerkung ihren Platz, daß durch die nämliche patriotiſche Feſtigkeit, welche jener Neuerung ſo mannhaft widerſtand, ebenfalls bewirkt wurde, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger betrat, und, was noch von unſern Enkeln dankbar anerkannt werden muß, daß Würtemberg vor der Herab-

würdigung zur franzöſiſchen Provinz glücklich bewahrt blieb.

Würtemberg trennte ſich vom deutſchen Reiche am zwölften Julius 1806. Die Bundesurkunde wurde zu Paris vom Staatsminiſter Grafen von Winzingerode unterzeichnet. Aufs Neue gelangte der Staat nun zu bedeutenden Vergrößerungen.

Als Mitglied des Rheinbundes mußte der König im Jahre 1806 an Frankreichs Kriege gegen Preußen Antheil nehmen. Die Würtemberger ſtanden mit den Bayern unter dem Oberbefehle des Prinzen Jerome in Schleſien. Die Feſtung Glogau ward am zweyten December 1806 an den franzöſiſchen General Vandamme und an den würtembergiſchen General von Seckendorff übergeben. Während die Würtemberger und Bayern Breslau belagerten, hatten beyde gegen den zum Entſatz herbeyeilenden Fürſten von Anhalt-Pleß bey Strehlen, Ohlau und Schweidnitz zu kämpfen. Späterhin eroberten ſie das verſchanzte preußiſche Lager bey Glatz. Nach dem Frieden von Tilſit kehrten die Würtemberger zurück in die Heimath.

An dem Kriege zwiſchen Oeſtreich und Frankreich

im Jahre 1809 ſahe der König ſich aufs Neue zur Theilnahme genöthigt. Der franzöſiſche General Vandamme erhielt auch diesmal den Oberbefehl über die würtembergiſchen Truppen, deren Tapferkeit am zwanzigſten April 1809 in der Schlacht bey Abensberg zur Erkämpfung des Sieges entſcheidend mitwirkte.

Durch den Wiener Frieden erhielt Würtemberg, nachdem Napoleon den deutſchen Orden aufgehoben hatte, in dem Sitze des Deutſchmeiſterthums Mergentheim und in mehrern Abtretungen von Bayern, abermals einen anſehnlichen Gewinn an Flächenraum und Volksmenge.

Nach ſolchen weſentlichen Territorial-Veränderungen im Umfange und an den Gränzen des Königreichs, erfolgte die Eintheilung deſſelben in zwölf Landvogteyen, mit ihren Untereintheilungen in Oberämter und Kameralverwaltungen.

So erhob ſich Würtemberg in den erſten dreyzehn Regierungsjahren des Königs, von einem Herzogthume mit 600,000 Menſchen auf 153 Geviertmeilen, zu einem Königreiche mit 1,350,000 Menſchen auf 368 Geviertmeilen.

Welche Schritte der König, ein proteſtantiſcher Fürſt, um dieſe Zeit mit redlichem Eifer that, um, zur religiöſen Beruhigung ſeiner katholiſchen Unterthanen, mit dem Oberhaupte der römiſchen Kirche ein dauerhaftes Einverſtändniß zu bewirken, und wie er keine Gelegenheit, ſo zu dieſem Zweck ihm günſtig ſchien, unbeachtet ließ, davon zeugen die, auch in öffentlichen Schriften bekannt gewordenen Unterhandlungen mit einem päpſtlichen Nuntius zu Stuttgart im Jahre 1807, und die nachherigen Sendungen nach Rom und Paris.

In den Monat Oktober 1808 fällt des Königs Zuſammentreffen mit den Kaiſern von Rußland und Frankreich, und den höchſten Fürſten Deutſchlands, in dem ſonſt öden, damals aber an Glanz alle Reſidenzen überbietenden Erfurt; und in den Monat November 1809 ſeine Abreiſe von Stuttgart nach Paris, wo das Wohl von Würtemberg, wie an allen Orten, welche politiſche Beziehungspunkte für daſſelbe darboten, das unverrückte Ziel ſeines Wirkens und Strebens war, und ihm, dem feinen Kenner und warmen Verehrer der Kunſt, der hohe Genuß zu Theil ward, ihre ausgezeichnetſten Schätze

aus alter und neuer Zeit, mit welchen er ſich vormals unter Italiens Himmel befreundet hatte, in reicher Zuſammenordnung wieder anzutreffen.

In dem entſcheidenden Kriege, den Frankreich gegen Rußland begann, konnte vom Könige die Theilnahme daran um ſo weniger umgangen werden, als das Beyſpiel Oeſtreichs und Preußens, der zwey mit Napoleon verbündeten Hauptmächte, ſich ihm gegenüber ſtellte. Auch beſtanden die Verpflichtungen der Fürſten des Rheinbundes noch in voller Kraft. Die Vorſehung hatte jedoch ſchon entſchieden, daß Menſchen-Aufopferungen dieſer Art für unſer Vaterland die letzten ſeyn ſollten. Während dieſes gräßlichſten unter allen Feldzügen der neuern Geſchichte, bedeckten ſich die Würtemberger, beſonders am ſiebenten September 1812 in der Schlacht an der Moskwa, mit glänzendem Kriegsruhme. Doch jeder erkämpfte Lorbeerzweig erſchien den Braven erſtorben und verſengt; denn in jeder Bruſt nagte der Schmerz, Blut und Leben, der ſtündlich furchtbarer andringenden Gefahr, nicht für Heimath und König darzubieten. Der Unwille der, an ihrer Nationalehre tief gekränkten Ruſſen ertrug es nicht,

einen Fremden als Sieger in **Moskau** ſeinen Einzug feyern zu ſehen. Ein ſchreckenvolles, aber darum nicht weniger bewundernswerthes Verhängniß gebot, daß die ungeheure Stadt ein Raub der Flammen wurde. Unmittelbar folgte dieſer Kataſtrophe der ſchauderhafte Rückzug der franzöſiſchen Heere.

Nach dem Abfalle Preußens von der Sache Frankreichs drohte beſonders dem ſüdlichen Deutſchland große Gefahr. König **Friedrich**, welcher wol wußte, daß der franzöſiſche Kaiſer bey dieſem Kriege weniger auf Rußlands Demüthigung, als dahin gezielt hatte, England von ſeinem letzten Verbündeten zu trennen, ſahe mit ſicherm Scharfblicke voraus, daß **Napoleon** eher die Maßregeln der Verzweiflung ergreifen, als mit Aufopferung des Rheinbundes, auf einſeitige Gränzvertheidigung ſich beſchränken werde.

Des Königs Vorſicht wurde vollkommen gerechtfertigt, als **Napoleon** ſchon im April 1813 den Feldzug in Begleitung einer Heeresmacht eröffnete, mit welcher er im folgenden Monate nicht nur die Schlachten bey **Lützen**, **Bautzen** und **Wurſchen** liefern, ſondern auch nach Umgehung des

Digitized by Google

ruſſiſch=preußiſchen Heeres unter Wittgenſtein, in Dresden einrücken konnte.

Nach der Völkerſchlacht bey Leipzig entſagte der König zu Fulda am ſechsten November 1813 förmlich der Rheinbunds=Urkunde, und erklärte den verbündeten Mächten, welchen auch Oeſtreich kurz zuvor ſich angeſchloſſen hatte, ſeinen Beytritt zum gemeinſamen Kampfe gegen den gemeinſamen Unterdrücker.

In dieſem folgenſchweren Zeitpunkte, welcher Deutſchlands Befreyung vorbereitend entſchied, vernahm Würtemberg, mit allgemeinem Frohlocken, den Entſchluß des Kronprinzen, ſich an die Spitze der vaterländiſchen Heere zu ſtellen, um, in dem Herzen von Frankreich ſelber, die ungerechte Sache durch die gerechte, mit altritterlichem Glaubensmuthe zu vernichten. Denkwürdig war bey dieſem Kriegsvereine die ſonſt ſo ſeltene Einmüthigkeit aller Kampfgenoſſen, welche ſich in der Schlacht bey Brienne im Februar 1814 offenbarte, deren Schickſal durch öſtreichiſche, ruſſiſche und würtembergiſche Truppen beſtimmt wurde. Dem Kriege ſetzte der Einzug der Verbündeten in Paris das erſehnte Ziel.

Nach dem Pariſer Frieden ſollte nun zu Wien, durch eine Staats= und Friedensverſammlung, von den Hauptmächten Europas, der eroberten Länder Schickſal entſchieden, und zu einem immerwährenden Bundesverein deutſcher Staaten zugleich die Grundlage geſichert werden. Vieles hatten die Völker erduldet, und vieles durch freywillig=eigene Dazwiſchenkunft muthvoll erſtritten. Man verſprach ſich, mit froher Zuverſicht, eine feſte Begründung von Schutzmauern gegen den Zwieſpalt von Außen und für die Eintracht von Innen. Mit Recht glaubte der König es der Ehre des biederherzigen Volks, das bisher ſeiner unermüdlichen Thatkraft immer volle Mitwirkung und Unterſtützung gewährte, ſchuldig zu ſeyn, ſich in Perſon zum Kongreſſe nach Wien zu begeben. Bevor er dahin abging, ſchrieb er ſein Teſtament nieder. Mit freudiger Achtung ward er in der Kaiſerſtadt von den anweſenden Häuptern des Nationenvereins empfangen, denen er ſchon, während ihres Aufenthaltes zu Frankfurt am Mayn einen Beſuch abſtattete. Einſtimmig geſellte man ihn dem Ausſchuſſe von fünf deutſchen Hauptmäch=

ten bey, welche die Leitung der vaterländiſchen Angelegenheiten übernommen hatten.

Im dreyzehnten Satze vom Bundesſchluſſe war man darin einerley Sinnes geworden, daß nunmehr in allen deutſchen Staaten ſich Landſtände bilden ſollten; aber die Art einer dem Geiſte des Zeitalters und den Bedürfniſſen der Völker zuſagenden Stellvertretung blieb dem Ermeſſen der Fürſten anheimgeſtellt.

König Friedrich hatte kaum gegen den Schluß des Jahres 1814 Wien verlaſſen, als er ſchon im Januar 1815 die Wiedereinführung einer landſtändiſchen Verfaſſung, welche dem Geiſte der Napoleoniſchen Zeit und dem Drange der Verhältniſſe nothwendig in den Erblanden erliegen mußte, ſeinen Geſammtſtaaten, als willkommene Botſchaft unverzüglich ankündigte. Die raſtloſe Thätigkeit, welche der Monarch an den Tag legte, um für ſein Reich eine feſtbeſtehende Verfaſſung auf immer zu begründen, iſt im In- und Auslande jedem Wohlmeinenden und Unbefangenen vortheilhaft bekannt. Doch der ſchnelle Gang der Arbeiten, die zur Erreichung dieſes hohen Zwecks zuſammenwirkten, wurde ſehr frühe

durch die erneuerten Kriegsmaßregeln unterbrochen, welche die Wiedererſcheinung Napoleons in Frankreich gebieteriſch vorſchrieb. Aber die vier großen europäiſchen Mächte hatten ſich bereits in Wien durch einen geſchloſſenen Vertrag gegen ihn verbunden, und es erhielt jede derſelben 150,000 Mann im Felde. Auch König Friedrichs erfahrene Krieger erſchienen wieder auf dem Kampfplatze.

Die entſcheidende Schlacht von Waterloo wurde geſchlagen, und früher, als man ſich zu hoffen getraut hatte, kehrten die friedlichen Tage zurück, wo den Arbeiten am Völkerwohl keine ſtörende Hinderung weiter entgegentrat. Schon war König Friedrich über mehrere wichtige Punkte mit den Ständen in Uebereinſtimmung. Als aber dem Grundſatze von der Regierungseinheit im Laufe der Unterhandlungen Gefahr drohte, ſo wollte er, durch Unterſuchung der ihm vorgelegten Beſchwerden, vor allem dahin arbeiten, ſich des Vertrauens zum edeln Werke bey Volk und Ständen zu vergewiſſern. Bis zur Vollendung dieſes Geſchäfts wurden daher letztere vertagt. Zur Ehre der Wahrheit aber darf hier nicht unberührt bleiben, daß jene vierzehn Sätze,

die der Monarch ſeinem Volk als Grundbau der Verfaſſung aufſtellte, wahrhaft königlichen Sinn verkündigen und ihrem Urheber nicht nur den Beyfall der Zeitgenoſſen, ſondern auch die Achtung der Nachwelt auf immer zuſichern.

Die Denkmale des Nützlichen und Schönen, wodurch der König in einer kurzen Reihe von Jahren und unter unaufhörlichen politiſchen Stürmen, als genialer Schöpfer, thatkräftiger Begründer, geſchmackvoller Verbeſſerer und weiſer Wiederherſteller, ſeinem Regentenleben eine ſo entſchiedene Merkwürdigkeit für Mit- und Nachwelt verſchaffte, bilden darin unſtreitig eine der heiterſten und erfreulichſten Anſichten.

König Friedrich machte die Aufrechthaltung der Ehrfurcht für die Religionsgeſetze, den darauf einwirkenden Behörden, mehr als jemals zur heiligen Pflicht; bildete das Kriegsweſen zu einem der achtungswürdigſten und regelmäßigſten in Europa; gab der Rechtspflege eine den geſammten Zwecken entſprechendere Vervollſtändigung und Beſtimmtheit; geſtaltete die Polizeyverfaſſung dem Zeitgeiſte gemäßer; machte ſich um das Fortblühen der Univer-

ſität Tübingen vielfach v.rd'ent, hauptſächlich durch Begründung des Klinikums, Vervollkommnung der Anſtalten für Chirurgie, Ausſetzung von Preiſen, Erweiterung des botaniſchen Gartens, und Anſchaffung aſtronomiſcher Inſtrumente; ſtiftete zu Ellwangen den katholiſchen Unterthanen eine theologiſche Fakultät mit einem Prieſterſeminar, und errichtete zu Stuttgart ihrem Kultus einen Tempel; begünſtigte die Reform des Waiſenhauſes in der Hauptſtadt; ſicherte durch zweckmäßige Einrichtungen und freygebige Ausſteuer einer Militärſchule Dauer und Erfolg; weihte dem erſchöpften oder verletzten Krieger den Invalidenbau; milderte durch humane Verordnungen das Schickſal der im Lande wohnenden Israeliten; verſetzte das Irrenhaus, der angemeſſenern Lokalität wegen, von Ludwigsburg nach Zwiefalten; machte die Hauptſtraßen des Königreichs, nach allen Richtungen, zu den vorzüglichſten Chauſſeen von Deutſchland; erwarb ſich den Dank der Reiſenden durch wichtige Mißbrauchs-Abſtellungen im Poſtweſen; verdoppelte die Lebhaftigkeit des würtembergiſchen Speditionshandels nach der Schweiz und Italien durch die Erbauung von Fried-

richshafen; hob in der Viktualien= und Fruchthandelsfreyheit, wie auch im Verkehr mit wollenen Zeugen, alle frühern Beſchränkungen auf; richtete die Gleichheit von Maß und Gewicht für den Geſammtſtaat ohne Geräuſch und Störung ins Werk; vervollkommnete die Ludwigsburger Porzellanfabrik bis zum Wettſtreite mit den geprieſenſten Werkſtätten dieſer Art; ſteigerte die Ergiebigkeit der Salzwerke von Hall zu erwünſchten Reſultaten; begründete die Gewehrfabrik in Oberndorf und die Stahlhämmer in Friedrichsthal; erweiterte, nach verbeſſernden Planen, die Schmelzöfen in Waſſeralfingen; beförderte mit Nachdruck das Anpflanzen von Obſtbäumen, beſonders an den Landſtraßen; veredelte den Pferdeſchlag durch wohlgeprüften Zuſammenkauf aus abend= und morgenländiſchen Stammracen; vergrößerte die Hauptſtadt, indem er ſie zugleich verſchönerte, vollendete den Ausbau des neuen Schloſſes, und verzierte darin ſeine Wohnzimmer mit würdevollem Geſchmacke; brachte, in einer dazu muſterhaft eingerichteten Gallerie, die mit erleſenen Prachtwerken glänzend ausgeſtattete Privatbibliothek zuſammen; führte die großen Gartenanlagen vom

neuen Schloſſe bis zum königlichen Sommerſitze Bellevüe; ſchuf die Landſchaftsgärten von Ludwigsburg und Monrepos; gewährte mehreren der hervorſtechenden Künſtler ſeines Landes Auszeichnung und Erwerb, unterſtützte manchen ihrer talentvollen Schüler, und ordnete in den Jahren 1812 und 1816 Kunſtausſtellungen an; verſchaffte dem Hoftheater, durch unmittelbares Einwirken, ehrenvollen Ruf im In- und Auslande; erhob die Hofkapelle, durch Anſtellung namhafter Virtuoſen, zuletzt auf eine Stufe, die faſt keine höhere mehr wünſchen ließ, und vermehrte die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts durch einen botaniſchen Garten, nicht minder auszeichnungswerth wegen des beträchtlichen Reichthums an tropiſchen Erzeugniſſen, als wegen der ungewöhnlich kraftvollen Vegetation.

Des Königs letztes Lebensjahr wurde durch hohes Familienglück verſchönert, als der Thronerbe Würtembergs ein Vermählungsband mit der Großfürſtin Katharina Paulowna von Rußland knüpfte. Durch dieſes Ereigniß und nicht weniger durch das herrliche Gedeihen der, mit Vaterzärtlichkeit von ihm geliebten und unter ſeinen Augen auf-

blühenden Kinder des Prinzen Paul von Würtemberg, erſchienen dem Verewigten die Gränzen des unbekannten Landes, die er nun in Kurzem betreten ſollte, noch in der Beleuchtung eines heitern Sommertages.

Kaum von einer bedeutenden Unpäßlichkeit wieder geneſen, fuhr der König den drey und zwanzigſten Oktober Vormittags nach Kanſtadt, um einen in dortiger Gegend aufgegrabenen Haufen foſſiler Mammuthzähne zu betrachten. Der Anblick ergriff ſeinen, jeder ſeltenen Naturerſcheinung offenen Geiſt mit der ihm eigenen Lebendigkeit, und nur zögernd verließ er den feuchten Platz, als der dichte Herbſtnebel in Regen überging. Im vollen Gefühle des Wohlſeyns kehrte er am folgenden Morgen an dieſelbe Stelle zurück, fuhr Nachmittags bey heiterer aber etwas windiger Witterung nochmals aus, und beſuchte Abends das von der Sängerin Catalani gegebene Konzert. Vor Schlafengehen ſtellte ſich ein leichter Schnupfen mit etwas Heiſerkeit ein, und dieſe Zufälle bildeten ſich Freytags den fünf und zwanzigſten Oktober Morgens zu einem Katarrh aus. Abends, gerade als der König einen im Schloſſe

angeordneten Ball beſuchen wollte, ward er plötzlich von einem heftigen Bruſtkrampfe befallen, welcher zwar kaum eine halbe Stunde anhielt, aber von Erſcheinungen begleitet war, die einen bedeutenden Angriff auf das Nervenſyſtem der Athmungswerkzeuge befürchten ließen. Sonnabends ſchien ſich das Uebel in den Frühſtunden wieder auf einen gewöhnlichen fieberfreyen Katarrh zu beſchränken. Allein dieſe Hoffnung ſchwand Nachmittags bey der Wiederkehr zweyer, wiewohl minder heftigen Krampfanfälle, und noch ernſthafter wurde die Anſicht, als in der folgenden Nacht die Bruſtkrämpfe ſich häufig wiederholten, und Sonntags früh der Puls fieberhaft wurde. Montags kehrten die Bruſtkrämpfe mit ſo furchtbarer Hartnäckigkeit zurück, daß die Gewißheit einer Lungenlähmung unverkennbar ward.

Von jetzt an beſtand die Krankheit des Königs bloß in den verſchiedenen Auftritten des Kampfes, welchen eine kräftige Natur der durch ein einzelnes Organ andringenden Zerſtörung entgegenſetzt. Nicht ſelten ermannte ſich indeß der, übrigens wie im Schlummer mit Eindrücken der letzten Tage vor der Krankheit oder mit dieſer ſelbſt beſchäftigte Geiſt,

zur vollkommenen Beſonnenheit, hauptſächlich wenn ein beſonders anziehender Gegenſtand ihm entgegen=trat. So ſprach er, zum Beyſpiele, mit warmer Theilnahme von der bevorſtehenden Entbindung der geliebten Schwiegertochter, die wie ein milder Genius des Wohlthuns um den Leidenden waltete. Gegen die Nacht wurde das Auflodern des verglimmenden Lebens immer ſeltener und ſchwächer. Auch jetzt noch, während ſich allmählig der Stillſtand aller organiſchen Verrichtungen ankündigte, zeigte der Sterbende, in hellen Zwiſchenräumen, volles Bewußtſeyn, erkannte die Umſtehenden und druckte ſich über ſeine Empfindung richtig aus, ſo daß eigentlich die geiſtige Thätigkeit ſpäter als jede andere zu erlöſchen ſchien: denn nur wenige Minuten nachdem ihre letzten Aeußerungen verhallt waren, ſtockte der Puls und erfolgten, Mittwochs den dreyßigſten Oktober Morgens um halb zwey Uhr, die letzten Athemzüge. Als mit ihnen der krampfhafte Widerſtand des Lebens gegen die Gewalt der Krankheit gehoben war, erſchlaffte jede Spannung von Angſt und Mühe auf dem Geſichte des Vollendeten, und ein Stral des höhern Friedens ſchien ſeine Züge zu verklären.

König Friedrich wurde verewigt ſieben Tage vor ſeiner zwey und ſechzigſten Geburtsfeyer.

Tief ergriff die Sterbeſcene des Thronfolgers Gemüth. Er ſahe nicht den König, ſondern nur den Vater ſterben. Wenige Stunden nach dem erſchütternden Tode beglückte die junge Königin das Land durch eine Prinzeſſin. So drang, neben dem gefallenen Eichſtamm, ein neuer Sprößling freudig wieder in das Daſeyn. Er wachſe unter dieſem glücklichen Himmel herrlich empor, und ſpät noch erfreue ſich, in ſeinem Schatten und im Schatten künftiger Bruderbäume, unſer Herrſcherpar der frommen Segnungen eines dankbaren Volks!

Digitized by Google

XXXV.

Toskaniſcher Winter.

An

J. G. von Salis.

1819 und 1820.

Digitized by Google

Florencia, satisfacion de todo aquello que de una grande, famosa, rica y bien Fundada ciudad puede pedir un discreto y curioso deseo.

Cervantes.

Deiner Theilnahme, lieber Salis, bin ich, nach langem Verſtummen, die Nachricht ſchuldig, daß meine Frau und ich, im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Würtemberg und ſeiner Familie, ein ganzes Jahr, theils in der Schweiz, theils in Italien zubrachten. Dieſes Jahr enthält einen gediegenen Schatz von Erinnerungen. Vielleicht werden einige derſelben Dir nicht unwillkommen ſeyn. Nahmſt Du doch bisher ſo manche Mittheilung aus meinem wechſelvollen Wanderleben freundlich und liebevoll auf!

Die Reiſegeſellſchaft beſtand aus dem herzoglichen Ehepare, ihren Kindern Wilhelm, Konſtantin und Marie, Fräulein von Goſſet, Erzieherin der letzteren, Herrn Leibmedikus von Jäger (der

aber nur bis Baden bey Zürich mitging, um die dortige Kur zu leiten), meiner Frau und mir.

Der drückenden Tageshitze wegen wurde die Abreiſe von Stuttgart bey Nacht angetreten. Ich beſuchte zu Tübingen den Dichter Conz, der viel Intereſſantes von einer kürzlich gemachten Rheinfahrt mit dem Geſandten Reinhard erzählte, welcher der Freund ſeiner Jugend war und der Freund ſeines Alters blieb. Das ehrenvolle Diplomatenleben des Grafen Reinhard, treu und lebendig dargeſtellt, würde, an reichem und befriedigendem Intereſſe, alles was Roman heißt, von Heinrich Fielding bis zu Walter Scott, weit hinter ſich zurücklaſſen.

Herr Profeſſor Schübler, machte der Herzogin, die er in Hofwyl kennen lernte, einen Beſuch. Dem Rufe nach ein Mann, der, beſonders für die naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften, viel Ruhmwerthes zu leiſten verſpricht.

In Balingen, dem Geburtsorte des eben genannten Grafen Reinhard, trafen wir auf eins von den unzähligen Nachtquartieren, die man nie

anders, als durch das Wort überſtanden bezeichnen ſollte.

In Aldingen fand ſich ein Schreiben vom Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt mit einer Einladung nach Donaueſchingen. Letztere konnte nicht angenommen werden. Der Fürſt ward aber gebeten, in Enghen Abends mit dem Herzoge zuſammenzutreffen.

Auf der Höhe hinter Tuttlingen, wo man den Bodenſee zuerſt erblickt, fanden Herr von Jäger und ich ſchon einige Alpinien, unter andern den ſchönen Stern der Aſtrantia.

In Enghen war der Fürſt von Hohenlohe mit ſeiner älteſten Tochter ſchon vor uns eingetroffen. Dem fröhlichſten Abendeſſen folgte, wie Horazens hinkende Strafe, das elendeſte Nachtlager. Das Regiment in dieſer Taverne war ſo ſchlecht beſtellt, daß einer von des Herzogs Leuten genöthigt war, den Hausknecht und die Mägde zu wecken, um die Flamme des Herdes für das Frühſtück zu rechter Zeit lodern zu ſehen.

Die glühende Atmosphäre hatte für uns die Folge, daß, unweit des Zollhauſes bey Schaffhauſen,

vor dem groſsen Wagen ein Pferd fiel, deſſen Erſetzung Zeitverluſt verurſachte, für den Moment um ſo unangenehmer, da dem Rheinfalle ein Beſuch zugedacht war, und Egliſau noch erreicht werden ſollte. Doch langten wir vor Sonnenuntergang daſelbſt an. Das Wirthshaus zum goldenen Hirſch bewährte ſeinen guten Ruf. Der unter den Fenſtern meines Zimmers vorbeyſtrömende Rhein entzückte mich, wie vor dreyſsig Jahren. Natur, Freundſchaft und Beſchäftigung, dieſe nie alternden Grazien des Lebens, o mögen ſie mir treue Begleiterinnen bleiben, bis zum letzten Schritte meines Erdenganges!

In Zürich wurde Mittag im Raben gehalten. Seit der enormen, zu einer Art von Celebrität gelangten Rechnung, wodurch der Wirth im Schwerte dem hohen Range des verſtorbenen Königs von Würtemberg auf gewiſſe Weiſe zu huldigen glaubte, haben viele Reiſende, beſonders Perſonen höhern Standes, eine heilige Scheu vor der Schärfe dieſes Schwertes bekommen, und von Rechtswegen.

Ebel und Füſsli wurden zum Eſſen eingeladen. Letzterer kam ſogleich, konnte aber nur wenige

Minuten verweilen, weil ein dringendes Geſchäft ihn auf das Land rief. Ebel dagegen war unſer willkommener Gaſt. Anſpruchloſe Liebenswürdigkeit, gepart mit der männlichſten Würde und dem gediegenſten Wiſſen: dieß ſind die Hauptzüge zu Ebels edlem Bilde. Er gab erwünſchte Nachricht von des Herzogs älteſtem Sohne Alexander, der ſich als Zögling in Hofwyl bey Fellenberg, jetzt aber mit letzterem in Baden befand, wo Ebel ihn vor Kurzem geſprochen hatte. Die Herzogin, ungeduldig den lieben Erſtgebornen wiederzuſehen, verließ, kaum vom Tiſche aufgeſtanden, mit ihrem Gemahle, den Kindern und übrigem Gefolge Zürich. Herr von Jäger und ich reisten, einiger Beſuche wegen, ſpäter ab, und erreichten, beym freundlichſten Wetter, gegen Abend das alterthümliche Baden, wo wir, im ſogenannten Stadthofe, die Reiſegeſellſchaft ſchon in voller Beſchäftigung mit allerley häuslichen Einrichtungen antrafen. Herr Egloff, der Eigenthümer des Stadthofs, hat ſehr viel für die Verſchönerung dieſer weitläuftigen Badeanſtalt gethan. Seit zwey Jahren wurde ſie noch durch eine Gallerie mit Tanz- und Speiſeſaal er-

weitert, an welcher die reiſſende Limmat vorbeyrauſcht. Hier genieſst man bey der drückendſten Sommerhitze einer lieblichen Kühle.

Der von Eltern und Geſchwiſter mit Sehnſucht erwartete Alexander kam erſt während dem Nachtessen von Lenzburg zurück, wo er einem Kinderfeſte beygewohnt hatte. Es folgte nun eine Familienſcene, die ich, ſelbſt mit Yoricks Feder, nicht zu ſchildern verſuchen würde. Von jeher haben Auftritte dieſer Natur einen unvertilgbaren Eindruck in mir zurückgelaſſen und am wohlthuendſten auf die Stimmung meines Geiſtes gewirkt. Gerade deſshalb würde keine daran gewagte Darſtellung mir volle Genüge leiſten. Zu allgemeiner Freude hatte ſich Alexander vortheilhaft ausgebildet und machte dem Inſtitute Fellenbergs Ehre. Die ſchon längſt gemachte Bekanntſchaft des letztern ward in Baden mit Vergnügen von mir erneuert. Als wahrhaft praktiſcher Menſch wird Fellenberg von der unbefangenen Mit- und Nachwelt immer zu den Heroen gezählt werden.

Als ich mein erſtes Bad nahm, wurden Bilder aus jener Frühlingszeit in mir lebendig, wo ich,

bey meinem Eintritt in die Schweiz, im Jahre 1787, mit Johannes Tobler hier im Waſſer Kaffee trank, und die Vergangenheit wie eine durchkämpfte Sandwüſte hinter mir, die Zukunft aber wie ein blühender Hesperidengarten vor mir lag: denn mein Weg führte mich zu Bonſtetten, an deſſen Seite mir die Sterne des wahren Lebensglückes erſt aufgehen ſollten. Nun lockte mich die reitzende Promenade längs der Limmat in ihre Schatten, die, ſeit jener Zeit, bis zum Nichtwiedererkennen verſchönert wurde. Auch bekam der Fluß eine Brücke für Fußgänger, durch welche, was in jeder Hinſicht wünſchenswerth war, die großen mit den kleinen Bädern in Verbindung geſetzt werden.

Die Herzogin Louis von Würtemberg kam durch Baden mit ihren drey Prinzeſſinnen, auf der Rückreiſe aus Italien. Ein frohes Zuſammentreffen für die Familie des Herzogs Wilhelm! Auch ich hatte die Freude, die würdige Fürſtin wieder zu ſehen und der Prinzeſſin Marie über ihre bevorſtehende Vermählung mit dem Erzherzoge Palatinus einige Worte der Theilnahme zu ſagen. Trotz der glänzenden Aufnahme, die in allen ſchönen Städten

Italiens ihr zu Theil wurde, freute die Herzogin ſich unglaublich, ihr liebes Würtemberg wieder zu begrüßen.

Auch eine Schaubühne that in Baden ſich auf. Es hatte nämlich für die Kurzeit ein wandernder Thespis hier abgeladen. Das Lokal im Schützenhauſe gehört nicht zu den unbequemen, das Theater iſt aber ſo niedrig, daß der Schauſpieler, welcher über fünf Schuh mißt, ſich genöthigt ſieht, in gebückter Stellung zu ſpielen. Man eröffnete die Vorſtellungen mit einem alten Ziegleriſchen Stücke: Das Inkognito. Die armen Leute, deren bedrängte Lage ſich nirgends verläugnen ließ, arbeiteten nach möglichſtem Vermögen, und das iſt in allen Fällen genug gethan. Es wäre kindiſcher Muthwille, ſich unter ſolchen Umſtänden kunſtrichterlich zu brüſten oder aufzublaſen. Ein anderes Mal wurde das Taſchenbuch von Kotzebue, bey ziemlich vollem Hauſe, gar nicht übel gegeben. Einige Scenen konnten in der Ausführung für gelungen gelten. Zwey junge Mitglieder der Geſellſchaft, welche ſich dem Fache der Liebhaber und Helden widmeten, waren, was nicht ſelten der Fall zu ſeyn pflegt, relegirte

Studenten. Die Biographie mancher Schauſpieler, beſonders eine treue Darlegung der Umſtände und Motive, durch welche ſie auf die Breter verſetzt wurden, müßte dieſe oder jene als anziehend geprieſene Novelle, an vielfachem Intereſſe bey weitem noch überbieten.

Frau Egloff, unſere Wirthin, hat eine ſiebzehnjährige Tochter, die ſeit ihrem dritten Lebenstage des Geſichts beraubt, und folglich ſo gut als blind geboren zu betrachten iſt. Alle Blinde, die mir noch im Leben begegneten, waren frohen und heitern Sinnes, vor allen Huber der Naturforſcher und Pfeffel der Dichter. Nicht ſo die Harthörigen. Nur mit Ausnahme des weiſen Bonnets, fand ich dieſe faſt immer mißmüthig, finſter und nicht ſelten im Kampfe mit Lebensüberdruſſe. Die blinde Luiſe Egloff iſt fröhlich wie ein Kind, das auf bunter Wieſe alle Blumen gern mit Einem Griffe pflücken möchte. Schon frühzeitig legte ſie ein entſchiedenes Talent zur Dichtkunſt an den Tag. Auch zog ſie die poetiſche Lektüre jeder andern vor. Nur thaten ihrem feinen Gehörſinne die Vorleſer ſelten Genüge. Den meiſten ihrer Dichtungen gab ſie die

lyriſche Form. Mehrere Lieder, die ſie harmoniſch und anmuthig vortrug, zeichnen ſich durch tiefes Gefühl, religiöſen Sinn und beſonders durch wohltönende und richtige Verſifikation vortheilhaft aus. Vor der völligen Ausbildung ſagt ſie niemals ein Gedicht in die Feder. Meine kleinen Kritiken wurden dankbar und freundlich von ihr aufgenommen. Von aller Poeſie abgeſehen, gehört Luiſe, vorzüglich durch reinen Tugendſinn, zarte Weiblichkeit und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, die eine treffliche Erziehung vorausſetzen, in der ſittlichen Welt zu den ſehr erfreulichen Erſcheinungen. Als Andenken an die intereſſante Blinde, deren kindliches Wohlwollen mir ſo lieb und erwünſcht war, möge eins ihrer Lieder, das ſie, den Tag vor dem Abſchiede mir diktirte, hier eine Stelle finden:

Des Abends Kühle dämpft der Sonne Feuer,
Schon winkt die Nacht mit ihrem Sternenſchleyer,
Der Andacht Engel hebt den Geiſt zum Himmel
Vom Weltgetümmel.

Beſänftigt ſchwinden ſo, im Wehn der Kühle,
Der düſtern Schwermuth ängſtende Gefühle,

Man wähnt ſich ganz vom Leiden losgebunden
In Abendſtunden.

Des Schöpfers unbegränzte Allmachtsgüte,
Wie wirkt ſie tief im fühlenden Gemüthe!
Es lernt in Allem ſeinen Gott erkennen
Und Vater nennen.

Am Abend, wenn der Sonne letzte Stralen
Mit mildem Schimmer dunkle Fernen malen,
Dann ſagt uns ein Gefühl der innern Wonne:
Du gleichſt der Sonne!

Denn gleich der Herrlichen wirſt du einſt ſinken,
Weil jenſeits himmliſche Gefilde winken,
Wo keine Schatten, aus der Nacht geboren,
Den Blick umfloren.

Auch der Herzogin war es immer eine rührende Freude Luiſen ihre Gedichte ſelbſt herſagen zu hören. Beſonders ergreifend fand ſie die „Ermunterung an die Zöglinge der Blindenanſtalt in Zürich", und vorzüglich gelungen eine Umſchreibung des Vaterunſers.

Eine recht angenehme Badebekanntſchaft war mir

der ſchon hochbejahrte, aber noch rüſtige Doktor Scholl aus Lauſanne, geboren zu Biel. Er gilt für einen der geſuchteſten und glücklichſten Aerzte der Schweiz. Haller zeichnete ihn vielfältig aus, Tiſſot ſtarb in ſeinen Armen, Zimmermann war ſein Freund, Blumenbach iſt es noch. Als Knaben wiegte Rouſſeau ihn oft auf den Knien, der, nach dem Abſchiede von der Petersinſel, bey Herrn von Wildermet in Biel, Scholls nahem Verwandten, ein Aſyl fand. Zu Göttingen war er mit Bürger, den Stolbergen, Voß und den übrigen Mitgliedern des Dichterbundes in Verbindung. Als in Murten der Großfürſt Paul und ſeine Gemahlin, auf der Durchreiſe, zu Mittag ſpeisten, kam er auf den Einfall, mit Genehmhaltung des Wirthes, eine grüne Schürze vorzubinden, und als Kellner bey der Tafel zu ſerviren, um die nordiſchen Gäſte, ohne gedrängt und geſtoßen zu werden, gemächlich in der Nähe zu betrachten. Dieſe und andere Notizen aus einem reichen und mannichfach bewegten Leben, gab mir Herr Scholl auf einer Spazierfahrt, die wir miteinander nach Bremgarten machten. Dieſer Ort wird

von Reiſenden wenig beachtet, weil keine Heerſtraße vorbeyführt, verdient aber doch einen Beſuch, wegen ſeiner wirklich romantiſchen Lage auf einer Halbinſel, welche die Reuß bildet und wegen der, von dieſem herrlichen Fluſſe in maleriſchen Krümmungen durchſtrömten Landſchaft, in deren Hintergrunde Pilatus und Rigi, wie Herrſcher und Herrſcherin, aufragen.

Zur Zeit der franzöſiſchen Auswanderungs-Periode, war von Bremgarten, in Tageblättern und Konverſationen, häufig die Rede, weil mehrere Männer und Fräuen von bedeutendem Namen, unter andern General Montesquiou und Frau von Genlis, dort Sicherheit vor Laternenpfahl und Henkerbeil ſuchten. Auch hatte daſelbſt, in dem für die Schweiz verhängnißvollen Jahre 1799 der kühne Maſſena ſein Hauptquartier.

Der Prälat und der Pater Großkellner des benachbarten, reitzend an der Limmat gelegenen Ciſterzienſer-Kloſters Wettingen, machten dem Herzog einen Beſuch. Dieſem folgte bald die Einladung ein Mittagsmahl im Kloſter anzunehmen, welches den Einkünften deſſelben angemeſſen und

einer wohlgeordneten Fürſtentafel zu vergleichen war. Der Prälat und die Konventualen überhäuften die Reiſegeſellſchaft mit allen Höflichkeiten, die nur irgend ihrem guten Willen zu Gebote ſtanden. Die meiſten der Kloſterherren ſind wiſſenſchaftlich gebildet und auch in der theologiſchen Literatur der Lutheraner und Kalviniſten nicht übel bewandert. Andere ſind eifrige Tonkünſtler, die ſich zu einem kleinen muſikaliſchen Klubb vereinigt haben, der uns durch ein recht artiges Konzert erfreute. Dieſes dauerte dem guten Prälaten aber zu lange, weil die Stunde des Vespermahls bereits geſchlagen hatte, weßhalb er mir, mit Anſpielung auf einen bekannten Horaziſchen Vers, ins Ohr ſagte: „Mittelmäßige Muſiker und Sänger haben ſtets Mühe das Ende zu finden.“ Das war aber nur ein Scherz des hochwürdigen Herrn; denn Saitenſpiel und Geſang ließen kaum etwas zu wünſchen übrig. In dieſen heiligen Hallen Schillers Lied an die Freude von einer guten Tenorſtimme mit Ausdruck und Gefühl vortragen zu hören, war mir eben ſo überraſchend, als jenem franzöſiſchen Reiſenden, auf der Inſel Mathmos eines griechi-

ſchen Mönchs Erkundigung nach Rousseau und Voltaire.

An den Chorſtühlen der Kirche verdienen die Schnitzwerke, als wahre Meiſterarbeit, jedes Kenners und Nichtkenners beſondere Aufmerkſamkeit, vorzüglich das, durch Weſpenſtich bis zur furchtbarſten Grimaſſe verzerrte Geſicht eines Kloſterbruders. Sogar die, mit großer Kunſt ausgeführte Weſpe, leiſtet allen Forderungen des Entomologen volle Genüge. Die Glasmalereyen des Kreutzganges gehören zu den vortrefflichſten Werken dieſer Gattung und ich konnte den Wunſch nicht unterdrücken, durch ein mächtiges Zauberwort, die Schätze des Gothiſchen Hauſes zu Wörlitz dadurch zu vermehren. Unter dieſen befinden ſich Glasgemälde aus der beſten Epoche, welche vom verewigten Herzoge Franz von Anhalt-Deſſau theils in der Schweiz, theils im Elſaß zuſammengebracht wurden.

Unter den vielen merkwürdigen Geheimniſſen der Quellnymphe von Baden beſteht auch eins darin, erſtorbene Blumen wieder lebendig zu machen. Wie durch magiſche Kräfte, ſieht man, durch dieſe Waſſer-

taufe, einen völlig todten Blumenſtrauß neu erblühen. Hierauf gründet ſich die Sage von der welken Roſe, als Entdeckerin des Heilquells.

Phantaſiereiche Frauen, welche ſich dem Wendepunkte des Blüthenalters nähern und gar zu gern die Fontaine de jouvence für keine Fabel halten möchten, ziehen daher die Reiſe nach Baden ſelbſt einer Wallfahrt nach Paris oder London vor.

An einem ſchönen Nachmittage ward eine Luſtfahrt nach der alten Burgveſte Brunegk gemacht, auf Einladung des Herrn Oberſten Hünerwadel von Lenzburg, der jenes Denkmal der Vorzeit, wo einſt Geßler hauste, käuflich an ſich brachte und, mit gutem Anordnungsgeiſte, und kluger Benutzung des Vorhandenen, zu einer freundlichen Wohnung wiederherſtellte. Der Horizont war mit Wolken bedeckt, und ſo blieb uns der Anblick der Hochalpen, die aus dieſem Standpunkte herrlicher als irgendwo erſcheinen ſollen, leider verweigert. Entſchädigung gewährte jedoch ein Gewitter, das unter unſeren Füßen ausbrach. Ueber dem Limmatthale ſchwebten Donnerwolken und entluden ſich in Blitzen und Regenſtrömen. Gegen Habs=

burg zu war die Landſchaft von Sonnenſchein beleuchtet, der einen prachtvollen Farbenbogen hervorbrachte. Niemals ward ich lebhafter an die Stelle in Werthers Leiden erinnert, wo Lotte, nach einem Gewitter, dem liebenden Jünglinge zuruft: Klopſtock! und Werther hierüber ſeinem Freunde ſchreibt: „Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen und möchte ich deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!"

In einer Zelle des Kapuzinerkloſters zu Baden, fand ich unter den wenigen Büchern des armen Bewohners, zu meiner nicht geringen Ueberraſchung, Mendelsſohns Phädon und Niemeyers Charakteriſtik der Bibel.

Im Jahre 1791 machte ich mit dem jüngern Bruder Herrn Scherers von Grandclos, in deſſen Familienkreiſe zu Lyon ich damals als Erzieher eines hoffnungsvollen Knaben mich aufhielt, die ſchnelle Rhonefahrt nach Vienne, wo wir mit den römiſchen Alterthümern Bekanntſchaft pflogen, und Nachmittags zu Fuße nach Lyon zurückwanderten. Groß war meine Freude, mit dieſem Herrn Scherer in Baden wieder zuſammenzutreffen.

Natürlich kam es über unſer vergangenes Beyſammenleben häufig zur Sprache. Da ward einmüthig beſchloſſen, jenem unvergeßlichen Ausflug nach Vienne eine Art von Seitenſtück zu geben. Die Limmat, welche wir pfeilſchnell hinunterſchifften, war die Rhone, und Brugg, wo wir Mittag hielten, Vienne. Nachmittags pilgerten wir, der Parodie getreu bleibend, über Königsfelden, wieder nach Baden, nicht ohne den frohen Refrain mehr als einmal hören zu laſſen: „Es geht noch, wie vor acht und zwanzig Jahren.“

Im Garten des Pfarrers zu Rain genoſſen wir der herrlichen Anſicht, welche die Vereinigungspunkte der drey Flüſſe Reuß, Aar und Limmat gewährt. In Windiſch nahm der Pfarrer Rahn uns gaſtfreundlich auf. Dieſen muß ich von allen Landgeiſtlichen, die mir jemals bekannt wurden, für einen der glücklichſten halten, und, was für die Hauptſache gilt, er iſt über das Glück ſeiner Lage mit dem Schickſale vollkommen einverſtanden: denn er nennt ſich ſelbſt einen der zufriedenſten Sterblichen. Auch ſagte ihm der Kronprinz von Preußen, welcher kürzlich ſein Presbyterium der ent-

zückenden Ausſicht wegen beſuchte: „Sie müſſen einer der glücklichſten Menſchen ſeyn!“ General Kneſebeck äußerte: „Wenn ich mit dem Glücke gänzlich zerfiele, ſo zöge ich nur auf vierzehn Tage nach Windiſch, und ich würde meines Lebens wieder froh werden.“

Ein wackerer Abkömmling des tapfern Hans von Hallwyl, der am großen Tage bey Murten ſich die Unſterblichkeit erkämpfte, erſuchte den Herzog, ihm einige Stunden auf der Stammburg ſeiner Väter zu ſchenken. Dieſe Stunden wurden, durch die Zuvorkommenheiten des urbanen Wirthes, zu den angenehmſten der ganzen Badezeit. Mit vielem Intereſſe betrachteten wir im Hausarchive die Familienmerkwürdigkeiten eines der älteſten und berühmteſten Geſchlechter der Schweiz. Vor allen andern das Heldenſchwert, welches dem Burgunderheere Tod und Verderben bereitete. Eine Seefahrt, beym heiterſten Himmel und beym heiterſten Muthe, machte den Schluß des harmoniſchen Tages.

Nach vollendeter Badekur beſchloß der Herzog, das Ziel der Reiſe, welches Florenz war, nicht mehr auf längere Zeit aus den Augen zu verlieren.

Nur ward Luzern, als Mittelpunkt erhabener Naturſcenen, wiewohl ſeitab liegend, noch in die Marſchroute mit aufgenommen.

Auf dem Züricher-Nachtzettel fand ſich der Name Thorwaldſon unter den Fremden im Schwerte. Der Herzog ſandte ſogleich hin, um den ehemaligen, von ihm nach Verdienſte geſchätzten Bekannten einzuladen: leider war der treffliche Künſtler, nur wenige Minuten früher, ſchon von dannen gezogen.

Die Bekanntſchaft mit Herrn David Heß, der den Beckenhof, eine der ſchönſten Villen bey Zürich, bewohnt, gewann dadurch für mich doppeltes Intereſſe, daß er Dein Jugendfreund, lieber Salis, und einſt im Haag, in ſchwerer Krankheit Dein treuer Wärter und Pfleger war. In der literariſchen Welt hat Herr Heß durch die „Badenfahrt", die „Roſe von Jericho" und andere geiſtreiche Schriften ſich verdienten Beyfall erworben. Aber auch als zeichnender Künſtler, beſonders im Gebiete der, auf die Zeitgeſchichte Bezug habenden Karrikatur, nimmt er einen bedeutenden Rang ein. Die berühmteſten engliſchen und franzöſiſchen Künſt-

ler dieſes Faches müſſen durch ſeine Nachbarſchaft ſich geehrt finden. Würdig eines Gillries ſind ſeine Karrikaturen auf Napoleon. Nächſt dieſen gefiel mir hauptſächlich die Geſchichte einer Schweizerkuh, in ſieben Blättern, als eine der ſinnvollſten und bitterſten Allegorien.

Herr Heß beſitzt eine Roſe von Jericho (Anastatica hierochuntica L.) welche Ammann, genannt der Thalwyler-Scherer, im Jahre 1612 aus Paläſtina mitbrachte, und zeigte uns daran die bekannte artige Erſcheinung. Dieſe botaniſche Merkwürdigkeit veranlaßte den ſchon erwähnten, nach ihr benannten kleinen Roman, der jeden Leſer von Geſchmack und Empfindung freundlich anſprechen muß.

Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, des Idyllendichters älteſtem Sohne, machte ich eine Wanderung nach Mariehalden bey Erlenbach, um den Grafen Benzel-Sternau, Verfaſſer des goldenen Kalbes und anderer geſchätzten Romane, zu beſuchen und zugleich ſeine Gemäldeſammlung kennen zu lernen. Dieſe gilt für eine der koſtbarſten, die von einem Privatmanne jemals zuſammengebracht wurde. Hier fanden wir treffliche, von

bewährten Kennern als ächt anerkannte Bilder von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni, Julius Romanus, Michael Angelo, Domenichino, Annibal Carracci und Holbein.

Mariehalden hat eine der reitzendſten Lagen am See und die beyden koloſſalſten und ſchönſten Trauerweiden der Schweiz.

Zu Luzern ward Herr Kanonikus Buſinger unſer Begleiter und Ausleger. Die Beſchreibung von Luzern und deſſen Umgebungen, worin er ſeinem Vorbilde Ebel glücklich nachſtrebt, hat ſich dem Reiſepublikum, als zweckmäßig und brauchbar längſt empfohlen. Auch die typographiſche Ausſtattung des Buches mußte zu ſolcher Empfehlung beytragen. Unter der Leitung dieſes Führers, der ſich auch bald als ein feiner, weltkluger und frohſinniger Geſellſchafter zu erkennen gab, wurde nun alles beſucht, was in der großen Felſenwelt des Vierwaldſtädterſees klaſſiſcher Boden heißt, vom Rütli bis zur hohlen Gaſſe, wo auch Schiller und Eßlair als die würdigſten Verewiger Tells, nicht ungefeyert blieben.

Herr Meyer von Schauenſee, einer der angeſehenſten Staatsbeamten in Luzern, ſandte einen Boten nach dem Kloſter St. Urban, um unſere Reiſegeſellſchaft auf den folgenden Tag zum Uebernachten anzumelden. Dieſer Vorſchlag ging von dem überaus gefälligen Manne zunächſt aus. Er war nämlich überzeugt, den Kloſterherren, ſeinen Freunden, durch den angekündigten Beſuch einen frohen Abend zu bereiten. Dieß gelang ihm, wie die Folge bewies, ganz nach Wunſch und Erwartung.

Am ſtillen, hellgrünen Sempacher-See, wurde die Schilderung des herrlichen Freyheitskampfes vom Jahre 1386 aus Ebel vorgeleſen, und den großen Manen Winkelrieds ein Todtenopfer geweiht.

Gegen Abend erreichten wir das prächtige Ciſterzienſer-Kloſter St. Urban, an deſſen innerer und äußerer Konſtruktion man, auf den erſten Blick, die grandioſen Verhältniſſe eines königlichen Palaſtes wahrnimmt. Es läßt ſich kaum etwas Artigeres und Freundlicheres denken, als die Aufnahme, im Einzelnen ſowohl, als im Ganzen, welcher die

Reiſegeſellſchaft von Seiten des Prälaten und ſeiner Umgebungen ſich zu rühmen hatte. Im Pater Groß-kellner (Xaver) fand ich einen gelehrten Minera-logen und Botaniker wieder, deſſen Bekanntſchaft ich vor Jahren beym Pfarrer Stalder im Ent-libuch machte. Auch in der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur der Deutſchen iſt er einheimiſch. Bod-mer und Geßner wollten ihm wohl. Der Abbas emeritus, ein Glutz von Solothurn, er-warb ſich ausgebreitete Kenntniſſe in der Natur-kunde und gehört zu den thätigſten Mitgliedern der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich. Das Abend-gaſtmahl war, in jeder Hinſicht, ein ſplendides zu nennen. Dennoch waren Ananas und Piſang-früchte, als Nachtiſch, allen Gäſten eine durchaus unerwartete Erſcheinung. Am folgenden Morgen zeigte mir der Pater Xaver die zweckmäßig einge-richteten und wohl unterhaltenen Warmhäuſer, in welchen jene tropiſchen Fremdlinge getrieben wurden.

Im Naturalienkabinette verdient eine reiche Petre-faktenſammlung vom Pilatus, welche Doctor Lang zuſammenbrachte, der Aufmerkſamkeit jedes

Forſchers auf dem wichtigen und fruchtbaren Felde der Geogenie, beſonders empfohlen zu werden.

Der regierende Prälat des Kloſters St. Urban iſt ein Pflueger von Solothurn. Ein welt- und menſchenkundiger Mann, der ſich mit würdevollem Anſtande darſtellt.

Nach dem Frühſtücke verließen wir die gaſtfreundliche Abtey, wo jedes Geſicht mit dem Gerngeſehen deutlich bezeichnet war. Lange verweilte die weiße Reihe der Kloſterherren noch auf dem Balkone und winkte mit den Tüchern, bis unſere Wagen im Walde verſchwanden.

In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreiſe nach Grindelwald und Lauterbrunnen, wozu die wolkenfreye Gebirgskette des Oberlandes unwiderſtehlich einlud, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo nun auch der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden ſollte. Die Zauber von Elfenau, dem feenhaften Landſitze einer, durch Geiſtesbildung und Körperanmuth in gleichem Grade ausgezeichneten Titania, trugen ebenfalls das ihrige zur Verzögerung der Abreiſe bey.

Nie war es mir möglich, ſo oft ich mich auch ſchon, länger oder kürzer in Bern aufhielt, an Herrn Burgdorfers Buch- und Kunſthandlung vorüber zu gehen, ohne einzuſprechen, wegen der eleganten, geſchmackvollen, dem Auge wohlthuenden Anordnung und Einrichtung des Ganzen. Ich machte bey Gelegenheit ſeines thürhütenden ſchwarzen Pudels die Bemerkung, daß dieſer ſein einziger Ladenhüter ſey. Der Einfall ſchien Herrn Burgdorfer zu behagen, und in der That führt er auch nur ſolche Verlagsartikel, die ſich fortwährend in Umlauf ſetzen und erhalten.

Der Herzog ward angenehm überraſcht durch den Beſuch des Prinzen Chriſtian von Dänemark und des Herzogs von Holſtein-Beck; die mit ihm zu Nacht aßen. Erſterer ſagte mir viel Gutes und Liebes von Friederike Brun, die ſich ſeines beſondern Wohlwollens zu erfreuen hat. Prinz Chriſtian, ein Mann von edler Sinnesart und reich angebauetem Geiſte, iſt präſumtiver Thronerbe von Dänemark und der nämliche, welcher im Jahre 1814 zum Könige von Norwegen proklamirt wurde, kurz nachher aber dieſer Würde wieder entſagte.

Die Abreiſe von Bern war nun auf den letzten Septembertag feſtgeſetzt. Mit dem Fuhrmann Studer, deſſen rechtliches Benehmen ſich auch in der Folge dem Herzoge noch vielfach bewährte, ward ein Akkord bis Mayland geſchloſſen, wohin er uns binnen acht Tagen zu liefern verſprach.

*

Nach langer Unterbrechung überblicke ich das bisher Geſchriebene, lieber Salis, und werde gewahr, daß ich, für meinen vorbeſtimmten Zweck, den Anlauf offenbar viel zu weit genommen habe. Der Beginn deutet auf Reiſebeſchreibung in aller Form. Einer ſolchen aber bedarf es für die berühmten Straßen, welche wir zogen, ſchon ſeit geraumer Zeit gar nicht weiter.

Auch hier muß ich, wie ſchon ſo oft, an das antike Sprichwort erinnert werden: Nachteulen nach Athen tragen. Von Bern bis Florenz alſo bloß Federſtriche, wie auf der Landkarte, einzig nur, um Deines Freundes Treiben, Thun und Ergehen Dir flüchtig zu bezeichnen.

Die Zauberwelt, vom Genferſee über die Wunderſtraße des Simplon bis zu den borromäiſchen In-

ſeln, hatten wir das ſeltene Glück, ununterbrochen im reinen Glanze der mildeſten Herbſtſonne zu durchreiſen.

Im Dorfe Simplon fanden wir im neuen Gaſthofe zur Poſt erwünſchtes Unterkommen. Die Wirthin iſt eine Lyoneſerin und hat auch einen franzöſiſchen Koch, der ſich, nach unſrer Abendmahlzeit zu urtheilen, mit Herrn Verys Artiſten in Reihe und Glied ſtellen darf. Im zierlich dekorirten Speiſeſaale hat man die gute Einrichtung getroffen, jede Reiſegeſellſchaft an einem beſondern Tiſche zu bewirthen.

Vor Erbauung der Kunſtſtraße, ward ich, in dieſem nämlichen Dorfe Simplon, unter dem Schindeldach einer gräßlichen Herberge, nach einem Regale von ranzigem Murmelthierfleiſche und ſaurem Weine, neben Saumroßtreibern auf Heu gebettet.

Die große Gallerie mit ihrer Katarakte und Prachtbrücke, und alle übrigen Großheiten des ächten Römerwerkes, riſſen mich zur Bewunderung hin, wie vor Jahren, als ihr Anblick mir zum erſten Mal gewährt wurde.

Mit jugendlicher Phantaſie trat ich wieder in

das alte geliebte Italien ein. Wunderſam heimelten, beym Herabſteigen in die Ebene von Domo d'Oſſola, die erſten Lorbern und Zypreſſen mich an. Der Vollmond ſchwebte über dem See der ſchönen Inſeln. Zauberiſch flimmerte das Funkenſpiel auf der ſanft wallenden Fluth.

Wir fanden leidliches Nachtquartier im Poſthauſe zu Bavena, wo der italiſche Schmutz noch nicht vorherrſcht.

Iſola madre wird mir immer mehr zum holden Feenſitz, indeß die verkünſtelte Iſola bella des erſten Eindrucks Magie gänzlich für mich verloren hat.

Das Wetter blieb fortwährend paradieſiſch. Wir gingen zu Waſſer nach Seſto. Von hier genoſſen wir auf der ganzen Fahrt bis Caſſino, am ſchönſten bey Galarate, des unbeſchreiblich großen Anblicks der Alpenkette, vom Dauphiné zum Gotthardt, in voller Klarheit.

Eine Unpäßlichkeit der kleinen Marie verlängerte den Aufenthalt in Mayland, deſſen herrlichen Dom ich nun zum vierten Mal freudig begrüßte, und zwar in dunkelklarer Mondbeleuchtung.

Da verſchwinden die widrigen Abſtiche des altergrauen Marmors mit dem blendend weißen, an der, durch Napoleons Machtwort nach Jahrhunderten ſchnell vollendeten Vorderſeite. Zauberhafter läßt ſich kaum etwas denken. Der majeſtätiſche Rieſenbau erſchien mir, gleich den ewigen Eispaläſten der Alpen, fleckenlos, in der milden Glorie himmliſcher Verklärung. Denſelben Eindruck machte mir einſt, bey ähnlicher Beleuchtung, das Koliſeum.

Was auf dem Dache der Kathedrale, zur Vollendung des Ganzen, noch zu thun übrig iſt, wird in Kurzem gethan ſeyn, wiewohl nur dreyßig Werkleute thätig ſind. Der Kaiſer von Oeſterreich hat jährlich hundert tauſend Franken dazu bewilligt.

Im Theater alla Scala that es unſerm Patriotismus wohl, eine Oper von dem deutſchen Tonſetzer Stuntz mit rauſchendem Beyfall aufgenommen zu ſehen.

Im Teatro Ré ward ein neues Stück: Il Atribilario, offenbar Goldonis Bourru bienfaisant nachgebildet, auf eine Weiſe dargeſtellt, welche für das Fortſchreiten der dramatiſchen Kunſt in Italien, beſonders im komiſchen Fache, günſtiges Zeugniß

ablegte. Dieſe Schaubühne verdankt aber ihre ſtolze Benennung keinem Könige, ſondern einem Schuhmacher Namens Ré, welcher den Bau unternahm und ſich dadurch ruinirte.

Es wurde mir hinlängliche Zeit, in Brera und der ambroſianiſchen Bibliothek alles Merkwürdige wieder zu ſehen, was mir, ſeit meinen frühern Durchreiſen, unvergeßlich geblieben war.

Zu Lodi bewunderten wir bey Herrn Anielli eine koloſſale Skizze des Madonnenkopfes in Correggios Kuppelgemälde, das den Dom von Parma verherrlichen ſollte, aber nicht verherrlicht, weil, auch dem ſchärfſten Auge, Kolorit und Umriſſe ſich nebelhaft verwirren. Dieſer Kunſtſchatz ward von Herrn Anielli in einer Auktion für zwey Franken erſtanden.

Wir verweilten einige Minuten auf der welthiſtoriſchen Brücke von Lodi. Die Sonne neigte ſich prachtvoll zum Untergange. Eben ſo hätte Napoleon aus unſrem Geſichtskreiſe verſchwinden können. Es hing nur von ihm ab.

In Piacenza vernahmen wir vom Wirthe, die neue Brücke über den Taro ſolle folgenden Ta-

ges eingeweiht werden und die allgeliebte Marie Luiſe habe ſich, zum Schluſſe der Feyerlichkeit, die Legung des letzten Steines ſelber vorbehalten. Es würde ein jubelreiches Volksfeſt geben, zu welchem, wie verlaute, man ſich auch die Gegenwart des Vicekönigs, Erzherzogs Rainer, zu verſprechen habe.

Das Brückenfeſt hatte die halbe Stadt Parma herausgelockt. Die Landſtraße, bedeckt mit Fuhrwerken aller Art und wimmelnd von Fußgängern, glich an fröhlicher Lebendigkeit den Boulevards von Paris. Abends war Erleuchtung im Theater und unendliches Jauchzen erhob ſich beym Erſcheinen der gefeyerten Fürſtin, um deretwillen das Andenken Napoleons hier noch in hohen Ehren gehalten wird.

Die Einfahrt in Modena geſchahe bey finſtrer Nacht, weil wir durch die Plackereyen der Douaniers und Thorſchreiber bis zur höchſten Ungebühr waren hingehalten worden. Von Modena führt ein Kanal nach Venedig. Auf dieſem legt man die Reiſe nach jener Meerſtadt in drey Tagen zurück.

In Bologna hat man, eben ſo wie in Mayland und Parma, die aus Paris wieder einge-

wanderten Kunſtſchätze, welche vormals in Kirchen und Klöſtern zerſtreut und meiſtens elend beleuchtet waren, in ein heiteres und angemeſſenes Lokal zuſammengeordnet, wo das Licht, wie im Heiligthume der mediceiſchen Anadyomene, von oben einfällt. Das Gute haben wir denn doch den, in allen Sprachen der Welt vermaledeyeten Kunſtplünderungen der Neugallier zu verdanken!

Die Straße über die Apeninen iſt vortrefflich beſorgt, und hält an einigen Strecken, beſonders im Toskaniſchen, die Vergleichung mit den Berner-Kunſtſtraßen aus. Ohne Widerſpruch wol der gediegenſte Lobſpruch.

Bey dem einzeln, auf reichangebauter Höhe gelegenen Gaſthofe zu den drey Masken (alle trè Maschere) begann es die Reiſenden ſüdlich anzuhauchen und anzugrünen. Das wohleingerichtete Haus war von Zypreſſen, Oel- und Feigenbäumen rings umgeben. Goldene Geniſta blühte, an allen Wegen und Stegen, in der üppigſten Fülle. Im angränzenden Garten hat es die Zitronenduft verbreitende Verbena triphylla, welche ſich ſonſt über die Hecken-

Höhe nur ſelten zu erheben pflegt, bis zur Größe eines gewöhnlichen Maulbeerbaumes gebracht.

Endlich in Florenz! Freudiges Wiederſehen der ſchönen Arnoſtadt nach ſechs Olympiaden!

Das, dem Herzoge als eins der beſten Gaſthäuſer in Europa geprieſene Hotel des Herrn Schneiderf hat dieſem, beſonders für Italien etwas hochtönenden Rufe vollkommen entſprochen. Deßhalb wurde der anfängliche Plan, eine Privatwohnung zu miethen, bald aufgegeben.

Schneiderf, wie er ſeinen Familiennamen Schneider zu angliſiren für gut fand, iſt ein geborner Tyroler. Er war Kammerdiener des letzten Doge von Venedig. Dann kam er im Dienſt eines engliſchen Geſandten nach Florenz. Hier verſuchte er ſein Glück als Unternehmer einer kleinen Speiſewirthſchaft. Unerhörter Erfolg krönte dieſes beſcheidene Beginnen. Jetzo gebietet der vormalige Winkeltraiteur, der das nöthige Gemüſe in eigener Perſon auf dem Krautmarkte einkaufte, über zwey palaſtähnliche Häuſer, unausgeſetzt mit Fremden angefüllt, welche, ſo weit meine halbjährigen Erfahrungen reichen, über rechtliche Behandlung und

wünſchenswerthe Bewirthung nur aus Einem Tone ſprechen. Auf dieſen Gipfel des Wohlſtandes hat Schneiderf durch Talent, Berechnungsgeiſt, Ausdauer, Mäßigung und Menſchenkunde, und zwar auf die tadelfreyeſte Weiſe, ſich emporgearbeitet. Unter den zuſagenden Umſtänden würde dieſer Mann, als Finanzminiſter, in einer zerrütteten Staatswirthſchaft gewiß große Dinge geleiſtet haben. Bey unſrer Ankunft beherbergte das Hauptgebäude dreyhundert Gäſte, meiſtens Engländer. In der Küche, an Geräumigkeit einer Stückgießerey vergleichbar, walteten zwölf Köche, drey engliſche, drey franzöſiſche, drey deutſche und drey italieniſche, mit eben ſo vielen Gehülfen, um, wo möglich, keinen reſpektiven Gaumen unbefriedigt zu laſſen. Wo wurde jemals eine feinere Berückſichtigung des Nationalgeſchmackes erfunden? Neben ſeinem ungeheuern Haushaltweſen macht Schneiderf auch anſehnliche Wechſelgeſchäfte, iſt Inhaber einer gedeihenden Seidenfabrik, und bewirthſchaftet, mit aller erforderlichen Tüchtigkeit, die von ihm kürzlich erkaufte und nun für Fremde trefflich eingerichtete Villa Saſſi, wo er jährlich dreyßig bis vierzig tauſend Stück Zitronen erntet.

Das Emporkommen dieſes merkwürdigen Gaſtwirthes verdient nicht weniger ausgezeichnet zu werden, als das Emporkommen jenes Feldherrn, welcher, als davon die Rede war, ſelber ſagte: Un peu de talent et beaucoup de bonheur. Das war aber die Sprache der Beſcheidenheit, welche ſonſt jenem Feldherrn eben nicht eigen war.

Der Zufall führte mich bey meinem erſten Ausgange in den Buchladen des Herrn Mareinigh, welcher als Drucker und Verleger bedeutende Geſchäfte macht. Eine Prachtausgabe vom Taſſo hat ſo eben ſeine Preſſe verlaſſen und ihr werden Dante, Petrarka und Arioſt, eben ſo würdig ausgeſtattet, unverzüglich folgen.

Bekanntſchaft mit dem Baron Rehberg. Ein durch Studien und Reiſen vielſeitig gebildeter Mann. Seine Bibliothek enthält koſtbare Kupferwerke aus dem Gebiete der Naturgeſchichte und ſein Treibhaus eine Sammlung der ſeltenſten Tropengewächſe. Die wahre Kunſt das Leben zu verlängern ſcheint er auf eine Weiſe ſtudirt zu haben, daß er ſogar unſres trefflichen Hufelands Makrobiotik völlig entrathen kann.

Mittagseſſen um ſechs Uhr Abends bey der engliſchen Familie Hutchinſon, in gemiſchter Geſellſchaft. Einer der Gäſte erzählte, er habe auf der Inſel Elba von Napoleon die Worte gehört: Quant à la mort du duc d'Enghien, ce n'est pas ma faute. C'est ce coquin de Talleyrand qui en est la cause. Das verdient doch bemerkt zu werden, eben ſo wie der Umſtand, daß Napoleon unter den Engländern gegenwärtig die meiſten und wärmſten Lobredner findet. Mir fielen die Worte des herrlichen Cervantes ein: Tanto el vencedor es mas honrado, quanto mas el vencido es reputado.

Auf der Gallerie traf ich mit dem exilirten Hospodar von der Wallachey zuſammen. Er kam von Piſa, ſeinem jetzigen Aufenthalte, nach Florenz, um das neue Ballet Gabriele de Vergy zu ſehen. Ich hielt mich in ſeiner Nähe und hörte ſein Geſpräch über die betrachteten Kunſtwerke mit den Aufſehern, das durchaus Verſtand und Einſicht verrieth. Unter den Gemälden Raphaels ertheilte der orientaliſche Frauenkenner ganz natürlich der üppigen Fornarina den erſten Preis. Dieſer Hospo-

dar iſt einer der imponirendſten Männer, welche mir jemals vorkamen. Maler und Bildhauer müßten wetteifern, ſeinen koloſſalen Römerkopf zu verewigen.

Die Schnacken (Zenzales) ſind eine arge Plage, welche vor Novembers Anfang nicht aufhören wird. Wir alle ſind mehr oder weniger zerſtochen, beſonders die Kinder. Dieſe Plage iſt indeß, wie Staub unter dem Fuße, verglichen mit dem Wiederſehen der göttlichen Kunſtwunder des neuen Athens!

Der Großherzog von Toskana hat einen köſtlichen Fund gethan, im ſchönſten Madonnenbilde, welches aus der Phantaſie Raphaels, der jede Wiederholung fremd war, in das Leben trat. Das Bild wurde von einer Privatperſon, die von keinem andern Raphael, als dem Erzengel etwas wußte, für den Spottpreis von zweyhundert Piaſter erkauft. Schöneres läßt ſich nichts erblicken. Der Großherzog weiß aber das Kleinod zu würdigen und behandelt es, wie eine Geliebte, mit einer Art von Eiferſucht. In keinem ſeiner Schlafzimmer, deren er im ſchönen Etrurien gar viele zählt, darf es vermißt werden. Nur durch hohe Verwendung hat ein junger Maler von Braunſchweig, Namens

Boſe, die, bereits mehreren Künſtlern verweigerte Erlaubniß erhalten, eine Kopie davon zu nehmen. Er muß bey verſchloſſener Thüre arbeiten. Dem Herzoge von Würtemberg und ſeiner Begleitung ward jedoch freundlich aufgethan.

Beſuch bey der Gräfin Albany, Witwe des unglücklichen Stuart, dem bey Kulloden ſeine letzten Hoffnungen untergingen. Der Geiſtescharakter dieſer Frau war mir durch ihre Briefe von Bonſtetten und Alfieris Memoiren bekannt und intereſſant geworden. Trifft man Vormittags im Bibliothekzimmer mit ihr zuſammen, ſo kann man ſich kaum etwas liebenswürdigeres und geiſtreicheres denken, als die Gräfin Albany. Dagegen erſcheint ſie in ihren Sonnabendszirkeln, wo alle Diplomaten und bedeutende Fremde ſich einfinden, als die ſteifſte Prinzeſſin aus dem Zeitalter des vierzehnten Ludwigs. Wird ein Fürſt eingeführt, ſo geht ſie ihm die halbe Zimmerweite entgegen. Der Graf bekommt drey Schritte. Dem Barone wird nur aufgeſtanden. Dem Edelmanne wird gethan, als wolle man ſich vom Sitze erheben. Leute, die weiter nichts für ſich haben, als berühmte und verdienſtvolle Ge-

lehrte oder Künſtler zu ſeyn, werden mit einem freundlichen Kopfnicken abgefunden. Spottgeiſter haben für dieſe thermometerartige Skala der Begrüßung einen ächtlucianiſchen Namen erdacht und ſie Salutimeter geheißen.

Doch Ehre dem Ehre gebührt. Wie wir Bonſtetten Johannes Müller als Geſchichtſchreiber verdanken, ſo verdanken wir der Gräfin Albany Alfieri als Dichter. Nur ſie war vielleicht im Stande, dem rohen Diamanten die Kruſte wegzuſchleifen. Man leſe ſeine Selbſtbiographie und es bedarf keines weitern Beweiſes.

Mein erſter Aufenthalt in Florenz gehörte der Kunſtgeſchichte; mein zweyter der Naturkunde. Willkommener und erfreulicher konnte mir folglich in dieſer Hinſicht nichts entgegentreten, als die genauere Bekanntſchaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joſeph Raddi. Der Großherzog ſandte ihn, zum Beſten ſeiner naturhiſtoriſchen Sammlungen, nach Braſilien. Da hat er in ſieben Monaten, mit unbeſchreiblicher Thätigkeit und ich möchte ſagen, mit poetiſcher Begeiſterung für ſeine Wiſſenſchaft geleiſtet, was mancher andere kaum in

eben ſo viel Jahren leiſten würde. Zeuge deſſen die mitgebrachten Schätze, beſonders im ornithologiſchen, entomologiſchen und botaniſchen Gebiete. Uebrigens kann er, ſelbſt unter dem ſchönen Himmel von Toskana, das Heimweh nach Braſilien nicht verläugnen. Allgemeine Erfahrung bey jedem, der, unter günſtigen Sternen, in dem nie genug zu preiſenden Feenlande lebte. Hierzu liefert der ruſſiſche Miniſter Swertſchkow in Florenz, früher in Rio Janeiro Geſchäftsträger ſeines Hofes, einen unwiderleglichen Beweis.

Die glücklichſten Stunden in Florenz wurden mir durch Herrn Raddi. Bey dem Ordnen ſeiner eroberten Sammlungen war er der freudig Lehrende und ich der dankbar Lernende. Täglich kamen wir durch den geheimen Zauber der Natur einander näher. Nichts geht über die Pracht und Herrlichkeit ſeiner mitgebrachten Lepidopteren und Hemiptoren, von welchen die meiſten für Europa neu ſind. Beſonders merkwürdig iſt das geflügelte Männchen eines Phasma, das Herr Raddi zuerſt entdeckte. Dieſer eben ſo anſpruchloſe als tiefe Gelehrte, hat die Reſultate ſeiner Forſchungen größtentheils den Denkſchriften

der mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Societät in Modena einverleibt. Um einer Pflicht der Dankbarkeit Genüge zu thun, darf hier ein Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Das Fortleben in einer Blume war ſchon der Wunſch meines Jünglingsalters und ich glaube kaum, daß es einen dichteriſchern Wunſch geben könne. Herr Raddi hat ihn, ohne meine Jugendphantaſie zu ahnen, erfüllt. Alle nur erdenkliche Auszeichnungen verlieren Glanz und Farbe gegen eine ſolche. Der Menſch wird Aſche und kehrt nicht wieder. Das Leben der Blume ruft jeglicher Frühling zurück *).

Oft war ich am Krankenlager des edlen, als Geſchichtforſcher ausgezeichneten Profeſſors Rühs von Berlin. Die Aerzte hatten ihn bereits aufgegeben als unheilbaren Schwindſüchtigen, indeß er

*) S. *Giuseppe Raddi* quaranta piante nuove del Brasile, nelle Memorie di Matematica e di Fisica della Società italiana delle Scienze, residente in Modena. Tom. XVIII. p. 390. Und: *Caroli Linnaei* Systema Vegetabilium. Ed. decima sexta, curante *Curtio Sprengel.* Vol. III. p. 25. Gottingae 1826. 8.

ſelbſt, bis zum letzten Athemzuge, noch an Geneſung glaubte. Da gedachte ich des Dichters Bürger, der ſich auch, nur wenige Tage vor ſeinem Tode, *ein frohes Aufkommen* prophezeyte. Ich habe Rühs nie aufrecht geſehen. Er ſoll aber durch eine ſtattliche Haltung allgemein angeſprochen haben. Sein ſchönes und geiſtreiches Auge wird mir immer gegenwärtig bleiben. Im Lobe ſeiner Frau, die, gleich einem liebenden Schutzgeiſte um den Sterbenden waltete, war er unerſchöpflich. „Ich liebe ſie noch wie am erſten Tage," ſprach er mit Begeiſterung. Am Vorabende ſeines Todes ſagte er mir: „Bey der Heimkehr nach Berlin werde ich mich beſſer vor Erkältung bewahren, wie bey der Herreiſe, beſonders auf dem Brenner." Hierauf ſchilderte er, beynahe dichteriſch, die Heimath, nach welcher er ſich zurückſehne und er könnte kaum den Augenblick erwarten, um die Reiſe dahin anzutreten. Dann ward er ſtill. Um zwey Uhr nach Mitternacht verſchied er, alt ſieben und dreyßig Jahre. Seinen Leichnam führte der Arno nach Livorno, um auf dem Gottesacker der Proteſtanten beerdigt zu werden. Friede ſeiner Aſche unter den düſtern Zypreſſen, am

hallenden Meergeſtade, und unvergeſſener Ruhm ſeinem herrlichen Geiſte!

In Geſellſchaft eines mir lieb gewordenen deutſchen Künſtlers machte ich die berganführende Wanderung nach dem alten Fieſole, trotz dem herandrohenden Regen. Schon waren wir unter Dach und Fach, als ein ſchweres Gewitter ausbrach. Wir laſen indeß einige Scenen in Göthes Fauſt. Als die Sonne wieder hervorbrach, beſahen wir die Reſte des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthes Propyläen Abbildung und Beſchreibung lieferten. Hierauf erſtiegen wir den Hügel des Franziskanerkloſters, von wo die Ausſicht über das paradieſiſche Arno-Thal, in deſſen Mitte Florenz mit ſeiner Domkuppel vorherrſcht, beſonders nordiſche Fremdlinge unſtreitig am entzückendſten ergreift.

Ueber den berühmten Merkur des Johann von Bologna, der mich bey meinem früheren Durchfluge, in Florenz, trotz aller Antiken bezaubert hatte, ward mir nun eine höchſt intereſſante Notiz durch einen der Kuſtoden der Gallerie. Dieſes luftig aufſchwebende Wunderbild, zierte urſprünglich einen

Brunnen der Villa Medicis zu Rom, und war ſo geſtellt, daß es auf dem daraus empordringenden Waſſerſtrale zu ſchweben ſchien. Es iſt wol ſelten eine herrlichere Künſtleridee ſo unübertreffbar ausgeführt worden. Schade nur, daß der arme Merkur im Bronzekabinette der Gallerie, nicht mehr ſo ätheriſch erſcheinen kann, als vormals, täuſchend von der Nymphe des Brunnens gehoben.

Abendgeſellſchaft beym Grafen Bouterlin aus Rußland, der im Sammeln alter Drucke, ſeltener Ausgaben und koſtbarer Prachtwerke mit dem Lord Speacer wetteifert. Alles was aus Bodonis Preſſe kam, gehört ſeinem Bücherſchatze. Die Hauptbibliothek des Grafen verbrannte zu Moskwa. Deſto angelegentlicher war es ihm um einen Phönix aus der Aſche zu thun. Wohlgeordnete Liebhabereyen gehören zu den Glückſeligkeiten des Lebens, und gewähren uns bis ins höhere Alter immer eine Art von kindlicher Weihnachtsfreude. Laſſen wir daher dem guten ruſſiſchen Grafen den Wunſch zurück, daß kein zweyter Brand ſeine Lieblinge von ihm trenne!

Der Marcheſe Lucheſini beſchenkte mich mit dem erſten Theile ſeiner Geſchichte des Rheinbundes

und einem lateiniſchen Gedichte auf die Wiederkehr Friedrich Wilhelms des Dritten nach Berlin, welchem der Stempel des Alterthums ſcharf aufgeprägt iſt. Viel Gehaltvolles hat er mir über Friedrich den Großen, deſſen täglicher Geſellſchafter er ſieben Jahre lang war und über Napoleon erzählt, mit welchem er im Schreckensjahre 1806 täglich in Berlin zuſammentraf. Lucheſini hatte den entſchiedenſten Beruf, über den großen Preußenkönig zu ſchreiben. Warum er es unterließ, blieb mir ein Räthſel. Was er mir aus dem Privatleben des Einzigen mittheilte, ſind Blumen im Kranze der Unſterblichkeit. Seine warme Anerkennung von Johann Müllers Genie und Verdienſt um die Geſchichtſchreibung, machte mir, beſonders unter undeutſchem Himmel, in italieniſcher Zunge, eine Freude, die ich nicht beſſer bezeichnen zu können glaube, als durch das Beywort einer germaniſchen.

Mit dem Herzoge bey Herrn Fabre von Montpellier, einem der gelehrteſten und talentvollſten jetzt lebenden Maler. Er iſt vieljähriger Hausfreund der Gräfin Albany und war vertrauter Genoſſe des

ziemlich unzugänglichen Alfieri, deſſen Portrait er, in verſchiedenen Lebensepochen, malte. Das gelungenſte befindet ſich im Wohnzimmer der Gräfin Albany. Seine Bilderſammlung enthält ausgezeichnete Stücke. Statt der Aufzählung ihrer Meiſter, will ich nur Herrn Fabres treffliche Kopie von Raphaels Madonna della Sedia nennen. Seine Bibliothek beſteht aus den vorzüglichſten Schriften über Kunſt und Kunſtwerken, auch vielen Prachtausgaben poetiſcher Klaſſiker von Hellas und Latium. Auch Dichterwerke ſpäterer Jahrhunderte fehlen nicht. So erſchien mir in dieſer merkwürdigen Bücherſammlung das Höchſte der typographiſchen Vollendung, nämlich die Ausgabe, welche der Marquis de Souza in Paris bey Didot von der Luſiade ſeines Landsmannes Camoens veranſtaltete. Nicht mehr als zweyhundert Exemplare wurden davon gedruckt, wovon aber keins in den Buchhandel kam. Nur hohe Perſonen und Akademien wurden damit beſchenkt. Das gegenwärtige Exemplar erhielt Herr Fabre von der Gräfin Albany, der es zugeſandt wurde, als Gabe der Freundſchaft.

Zu den Hauptmerkwürdigkeiten, die Herr Fabre

uns zeigte, gehört eine Federzeichnung von Raphael mit einem unvollendeten Sonnette von ſeiner Hand geſchrieben. Die zwey letzten Verſe fehlen daran.

Die Madonna Raphaels im Palaſte Tempi, die wieder keinen einzigen Zug mit ſeinen übrigen Madonnen gemein hat, gehört zu dem Herrlichſten was der Unübertroffene unſern armen Zeiten hinterließ. Herr Lengrich, ein deutſcher Künſtler, hat eine gelungene Kopie davon geliefert.

Einem der bewunderten, mit den beſten antiken Thiergebilden wetteifernden Löwen des Flaminio Vacca hat ein Franzoſe den Schweif abgeſchlagen. Der Kunſtfrevler büßt für dieſe vandaliſche Brutalität mit vollem Recht auf den Galeeren.

Herr Howard, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Engländer, kaufte einen Leonardo da Vinci, vorſtellend die heilige Katharine. Wieder eine der erheblichſten Eroberungen für das große Kunſtmagazin Britanniens. Nach der Meinung mehrerer Künſtler rührt das Bild von Bernardino Luini her, der auch noch andere Gemälde geliefert haben ſoll, die man dem Leonardo da Vinci zuſchreibt. Gleichviel! wenn das Werk nur den Meiſter lobt.

Herr Howard, der mehrere Gedichte von Bürger und Schiller in ſeine Landesſprache überſetzte, zeigte eines Abends der Gräfin Albany die goldene Halskette mit dem Kruzifix, welche Marie Stuart noch an ihrem Todestage trug, und kurz vor ihrer Hinrichtung dem Lord Melville übergab. Dieſe Reliquie iſt nun durch Erbſchaft ein Familieneigenthum des Herrn Howard, der auch einen Sapphir, mit dem eingegrabenen Bildniſſe der unglücklichen Marie, beſitzt.

Wir hörten die ausgezeichnete Improviſatrice Mazzei. Unter mehreren aufgegebenen Gegenſtänden gelangen ihr die vier Jahreszeiten des weiblichen Lebens auf eine Weiſe, die zur Bewunderung hinriß. Wer das nur hätte zu Papier bringen können! Sie ſelbſt iſt nicht im Stande, nach vollbrachtem Vortrage, ſich auch nur eines einzigen Verſes wieder zu erinnern. Alles iſt ätheriſcher Anhauch, Begeiſterungsrauſch, ſchnell verdunſtend wie Champagnergeiſt! Dieſe Signora Mazzei erſetzt, auf eine höchſt würdige Weiſe, die einſt ſo ſchöne und vielgefeyerte, längſt in die Schattenwelt hinabgeſtiegene, Bandettini zu Rom.

Ich machte einen Ausflug weſtwärts, um das Meer wiederzuſehen, nach deſſen Anblicke die Sehnſucht nur mit meinem Leben endigen wird. Daher meine Vorliebe für Seeſtädte. Unvergeßlich, wie geliebte Freundesnamen, bleiben mir, in dieſer Beziehung, die Namen Kopenhagen, Cette, Ancona, Genua und Neapel.

In Piſa wurde mir die Bekanntſchaft mit der Familie Tantini. Herr Tantini ſtudirte in Göttingen, machte ſich vertraut mit deutſcher Weiſe und Literatur, heirathete eine liebenswerthe Hamburgerin und gilt jetzt für einen der bewährteſten und geſuchteſten Aerzte Toskanas. Ohne die Orangen- und Zitronenbäume im Garten, hätte mich ſeine Wohnung in einen der wohlgeordnetſten norddeutſchen Haushalte zurückverſetzt.

Das Lokal von Ugolinos Hungerthurm iſt endlich erwieſen durch eine alte aufgefundene Maurerrechnung. Dieſer zufolge ſtand das verhängnißvolle Gemäuer unter dem Bogen am Kavalierplatze. Auf der Stelle von Ugolinos geſchleiftem Hauſe ward bis auf den heutigen Tag nicht wieder gebauet.

Zu Livorno kam, in dem reichen Kunſtmagazine

des Herrn Micali, mir eine Madonna, angeblich von Carlo Dolce, zu Geſichte, welcher die Herzogin Wilhelm auffallend ähnlich ſahe. Der Herzog erkaufte das Bild und überraſchte damit ſeine Gemahlin an ihrem Geburtstage. Dieſes Magazin des Herrn Micali iſt vielleicht in ganz Europa einzig in ſeiner Art. Alles in Allem, vom höchſten Meiſterwerke des Meißels oder Pinſels, bis zur Viſitenkarte!

Herr Bay, däniſcher Konſulatsſekretär in Algier, der ſich auf Urlaub zu Livorno befand, wurde mein treuer Begleiter in dieſer freundlichen Seeſtadt. Als ich ihm meinen Wunſch zu erkennen gab, einmal, vor dem Scheiden aus dem Leben, unter den Palmen von Afrika zu wandeln, gab er mir den Beſcheid, daß er jenen Palmen niemals habe Geſchmack abgewinnen können, und ſich, im Wachen und im Träumen, nach den heimathlichen Buchen- und Tannenwäldern zurückſehne. Herr Bay iſt ein geborener Tondichter. In Algier muß, trotz der afrikaniſchen Sonne, dies Talent erfrieren. Der dem Pindar nachſtrebende Schönborn war einer ſeiner Vorgänger.

Wir frühſtückten bey Herrn Due, auch einem Dänen, mit Wein von Zante, im Angeſichte des Pharus, wo eben vier Kugeln an der Oſt= und Weſtſeite aushingen. Die Schiffe, welche ſie von Oſten ankündigten, erſchienen bald, im ſchnellſten Fluge, mit geſchwellten Segeln. Ueber Seeleben, unter gewogenen Sternen, geht auf der Welt gar nichts.

Die Stegereifdichterin Palli zu Livorno, eine aufblühende Roſe von ſechzehn Jahren, improviſirt ganze Tragödien und trägt ſie mit der Geläufigkeit des beſten Vorleſers eines Theaterſtücks vor.

Kaum hatte ich Piſa wieder im Rücken, als es zu regnen anfing. Trotz dem entzückte mich die herrliche Gebirgslandſchaft. Keine Höhe erſcheint nackt und unhold. Ueberall die dichteſten Olivenwälder, höher Pinien, unten Lorbern, in den Hecken die ſtachlichte Geniſte in reicher Goldblüthe. Die zahlreichen Landhäuſer ſind von hochſtämmigen Zypreſſen umgeben.

In Lucca ſahe ich nur die Michaelskirche, erbaut im nämlichen Style, wie der Dom zu Piſa, nur nach verjüngtem Maßſtabe. Die Straße, welche

von Lucca nach Peſcia führt, erinnert, ihrer Vortrefflichkeit wegen, an den Simplon und iſt Napoleoniſches Werk. In allen Gärten Zitronen- und Orangenbäume im Freyen. Durchaus die ſüdlichſte Natur.

Mit Freuden verließ ich die abſcheuliche Herberge von Peſcia, in welchem Städtchen ich leider den berühmten Simonde-Sismondi verfehlte, und langte gegen Mittag in dem ehrwürdigen, durch die Kunſtgeſchichte nicht unberühmten Piſtoja an. Die Gegend bis dahin bot, wie die vortägige, nichts Oedes und Baumloſes dar.

In Peſcia ward ich für ein ungenießbares Abendeſſen angenehm entſchädigt, durch die Unterhaltung mit einem Polizeydiener, der meinen Paß in Anſpruch nahm. Dieſer Mann, der das Toskaniſche vortrefflich ſprach, kannte die Dichter Italiens von A. bis Z. Monti war ſein Liebling. Was die Kenntniß ihrer Berühmten betrifft, darin ſind vor allen kultivirten Nationen die Italiener ausgezeichnet, bis zur unterſten Volksklaſſe.

In allen Kaminen, deren Flammen ich von Florenz bis Livorno auflodern ſahe, wurde

das Feuer mit Pinienäpfeln angezündet. Dem Nordländer eine Profanation!

Nach meiner Wiederkehr nach Florenz blieb ich meinen alten Bekanntſchaften getreu, ohne neue zu wünſchen.

Herr Fabre rühmte ſein Glück, einen Pouſſin, vorſtellend die Taufe Chriſti im Jordan, und auch eine Landſchaft von Ruysdael, des größten Waldmalers aller Schulen, erkauft zu haben.

Herr Micali, Sohn des reichen Magazinsherrn zu Livorno und Verfaſſer des geſchätzten Werkes: „Italien vor den Römern", beſitzt einen der merkwürdigſten etruskiſchen Sarkophage von Alabaſter, bey Volterra ausgegraben. Man ſieht noch darauf Spuren von Vergoldung. Seine Sammlung von geſchnittenen Steinen enthält ſogar für Florenz manches Merkwürdige. Unnachahmlich ſchön und ausdrucksvoll deklamirte mir Herr Micali Ugolinos Epiſode aus Dante, worin die Tragödienſchauder aller Völker zuſammengepreßt ſind. Im ächten deklamatoriſchen Vortrage ſtehen die Italiener auf einer hohen Stufe.

Am Dreykönigstage fuhren wir nach Monte

Oliveto, wo das ſchönſte Panorama bey Florenz ſich aufthut. Das Kloſter liegt in einem Walde von Oelbäumen. Hinter demſelben erhebt ſich ein mit Zypreſſen geſchmückter Hügel. Da findet man das eigentliche Belvedere. Die mit weißen Landhäuſern überſäeten Höhen um die Stadt, im Flore der Benutzung des dankbarſten Bodens, ſind von außerordentlicher Wirkung. Dieſem Naturgenuß folgte ein Gaſtmahl, durchaus im brittiſchen Style, bey der achtungswerthen Familie des Lords Love und Abends ein Ball beym engliſchen Geſandten Lord Burghers, der in Florenz den glänzendſten Haushalt bildet, zu welchem auch ein artig eingerichtetes Theater gehört. Hier wurde mir zum erſtenmal Gelegenheit engliſche Schauſpiele von *talent*vollen Dilettanten darſtellen zu ſehen.

Großes Gaſtmahl beym ſchwediſchen Miniſter Lagerſwärd zu Ehren des Herzogs. Einer der Gäſte erzählte, was mir noch unbekannt war, daß Livorno eine ſichere Freyſtatt für alle Arten von Verbrechern ſey, ſo bald ſie dort irgend ein Handelsgewerbe treiben. Wenn ein Böſewicht, der in Rom, Genua oder Neapel ſelbſt ſeinen Vater

ermordet hätte, mit zwölf Skudi in der Taſche nach Livorno käme, für dieſes Geld Schnupftücher kaufte und ſich ein Patent geben ließe, damit ſich hauſirend herumtreiben zu dürfen, ſo könnte die verfolgende Gerechtigkeit ihm nicht ein Haar krümmen. Auch beym Auswechſeln von Verbrechern blieb Livorno noch immer ausgeſchloſſen.

Es ſchneyte drey Tage lang unausgeſetzt. Seit zwölf Jahren ſahen die Florentiner keinen Schnee. Der Arno trieb etwas Eis. In den achtziger Jahren, unter Leopolds Regierung, fror er zu, ſo daß man Schlittſchuh laufen konnte.

Freundliche Aufnahme fand ich bey dem berühmten Raphael Morghen. Ein großes Zimmer iſt mit den Meiſterwerken ſeines Grabſtichels dekorirt. Seit zwey Jahren arbeitet er an einer, nun der Vollendung nahen Platte, nach Gerards bekanntem Gemälde: Die vier Alter des Menſchenlebens. Gleich Müller in Stuttgart, treibt er ſein edles Werk als Greis noch mit Jugendkraft und Jugendliebe. Eins ſeiner ausgezeichnetſten Blätter iſt unſtreitig das Bildniß des Leonardo da

Vinci. Kein Künſtler hat noch einen prachtvolleren Bart herrlicher verewigt.

Im Theater Cocomero überraſchten mich Kotzebues Indianer in einer leidlichen Ueberſetzung. Die beliebte Marchioni übertrieb als Guoli auf eine den Italienern höchſt ergötzliche Weiſe. So drehte ſie, wie durch eine Art von Taſchenſpiel, aus einem weißen Schnupftuche die Figur eines kleinen Kindes zuſammen, das ſie dann auf dem Schooße wiegte, an die Bruſt drückte und mit Liebkoſungen aller Art überhäufte. Dieſe Manipulation erwarb dem Stücke die Palme und der Schauſpielerin einen Beyfall, welcher das Haus erſchütterte.

Die ruſſiſche Gräfin Woronzow erzählte die, von der viel geleſenen Cottin als Roman behandelte Geſchichte der Eliſabeth nach der Wahrheit. Sie kannte das heldenmüthige Mädchen perſönlich und wirkte edelſinnig dazu mit, daß der Zweck ihrer ungeheuern Fußwanderung, für welchen Geographen allein den richtigen Maßſtab haben, die Befreyung des Vaters aus dem ſibiriſchen Exile beym Kaiſer erreicht wurde.

Aſchermittewochspredigt im Dome mit hinreißen-

der Beredſamkeit und hoher Begeiſterung vorgetragen von einem Kapuziner aus Fraskati, Namens Lodovico Michera. Dieſe Rede kann für den würdigſten Kommentar zu Jakobis Aſchermittwochs-Liede gelten. Alle Improviſatoren, die ich noch hörte, verſchwinden gegen dieſen Kapuziner. Ein Organ wie Eßlairs, und eines ſolchen bedurfte es auch, um einen ſo ungeheuern Raum auszufüllen.

Signora Mazzei brachte einen Abend bey der Herzogin zu und erfreute uns durch einige treffliche Beweiſe ihres eminenten Talents. Ein Stegreifgedicht über das Karneval zeichnete ſich beſonders aus. Am bewundernswertheſten, wegen der beſiegten Schwierigkeiten, ſchienen mir aber drey Sonnette nach den Endreimen des berühmten Sonnets von Filicaja an Italien:

Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Il dono infelice di bellezza.

Das erſte nach der Aufgabe der Herzogin, über die Begeiſterung, das zweyte vom Grafen Baldelli vorgeſchlagen: Petrarka und Laura, das dritte von mir: Lob der Stadt Florenz. Meiſter-

haft im Nu mit Begeiſterung geſprochen. Ewig Schade um den Untergang.

Im Palaſte Pitti beym Erbgroßherzoge und ſeiner Gemahlin, die mich zu ſich entboten hatten. Beyde ſind wiſſenſchaftlich gebildet und die Fürſtin gehört zu den höchſt einnehmenden Geſtalten. Das Geſpräch betraf meiſtens literariſche Gegenſtände, beſonders die kürzlich erſchienene Denkſchrift der Madame Necker auf die Staël.

Mit dem Baron von Rumohr im Palaſte Riccardi, um den von Luca Giordano gemalten Plafond der Gallerie zu betrachten. Reiche Kompoſition, gutes Kolorit, richtige Zeichnung. Vortrefflich die Figur der Nacht und der pflügende Bauer.

Der Baron von Rumohr, dem Studium der Kunſtgeſchichte, an ihren beſten Quellen, ſeit mehreren Jahren, eifrig hingegeben, hat unſtreitig den entſchiedenſten Beruf, Vaſaris nicht verdienſtloſes, aber lückenvolles und von parteyiſchen Machtſprüchen wimmelndes Werk zu ergänzen und zu berichtigen.

Merkwürdige Polizeygeſchichte aus Neapel,

die mir ein junger Landsmann aus Magdeburg erzählte. Er reiste, um Italiens klaſſiſchen Boden kennen zu lernen, mit phantaſiereicher Leidenſchaft, gleich dem wackern Seume, zu Fuße. In Neapel hielt man ihn für einen Spion, Unheilſtifter, Aufwiegler und wofür nicht ſonſt noch. Alſo ins Gefängniß. Die erſte Frage im Verhöre war: Ob er Kotzebues Mörder, den Sand, kenne, oder mit ihm einverſtanden ſey? Der preußiſche Geſchäftsträger fand indeß bald Mittel und Wege dem armen Jünglinge freye Luft und freyen Weg wieder zu verſchaffen.

Der Großherzog zeigte mir ſeine merkwürdige Sammlung von exotiſchen Gewächſen, die er dem unermüdbaren Sammlungseifer des Profeſſors Raddi verdankt. Das Geſpräch mit dem biedern und ehrwürdigen Fürſten betraf Botanik und die Wohlthätigkeits-Anſtalten in Florenz, welche des Lobes nicht ermangeln, deſſen ſie würdig ſind.

Simondis Bekanntſchaft iſt mir dadurch beſonders theuer und lieb geworden, daß er zu den wenigen Autoren von Rufe gehört, welche durch die Perſönlichkeit nicht verlieren, ſondern gewinnen.

Seine Gattin, an der Themſe geboren, überſetzt mit wahrer Liebe des berühmten Mannes Werke ins Engliſche.

Herrliche Predigt des Kapuziners Lodovico Michera im Dome, über die Macht und Schädlichkeit der Moden, Gebräuche und Gewohnheiten. Dieſer hochgeniale Mann, einer der erſten Redner der Welt in jeder Hinſicht, iſt dem päpſtlichen Stuhle zu aufgeklärt, und wird nächſtens als Miſſionär nach Oſtindien ausgeſendet werden. Ich hatte Gelegenheit mit ihm zuſammenzutreffen, und da äußerte er mit milder Reſignation, daß er Freude an dieſer Ortsveränderung habe, um, als Liebhaber der Naturgeſchichte, mit neuen Inſekten und Pflanzen Bekanntſchaft zu machen.

Spatziergang längs dem Arno, wo ich, in der Gegend der großherzoglichen Meierey, durch eine der rieſenhafteſten Pinien überraſcht wurde, die mir noch in Italien erſchienen waren. Ich lagerte mich mit wahrer Frühlingswonne unter dem Schirme des majeſtätiſchen Baumes (Horazens Pinus ingens), und ſo entſtanden folgende Zeilen:

O Pinie! du königlich-mächtiger Baum,
Wie ſchwebſt du ſo herrlich im himmliſchen Raum,
Umſchleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Pſyche, geborgen aus ängſtendem Traum,
Schwebſt herrlich du einſt im ätheriſchen Raum,
Umſchleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuſchungen Gruft!

Bey einem ſpäteren Verweilen am Arno, meiner Lieblingswanderung, wo nun Alles, in voller hesperiſchen Prachtfülle ſich reich und üppig entfaltet hatte, wurden dieſe Strophen mir gegeben:

Der Haine Locken ſprießen wieder,
Zur Erde ſchwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elyſium.
Laß, unter Lorbern und Zypreſſen,
Mich des Vergangnen Leid vergeſſen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängſt uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.

Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in hellres Grün ihr Schleyer,
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich ſeh' die Pfade wieder eben,
Ich ſeh' der Kindheit Roſen glühn!
O möcht' ich fort und fort ſo träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblühn!

Bekanntſchaft mit dem gelehrten Antiquare Zannoni, Aufſeher über die Schätze der geſchnittenen Steine und antiken Münzen. Er las eben in der griechiſchen Anthologie, und zwar in der Ausgabe von Jakobs, was meinem deutſchen Patriotismus erfreulich war. Mit belehrender Gefälligkeit zeigte Herr Zannoni, die ſeiner Aufbewahrung anvertrauten Gemmen und Münzen Luiſen und mir. Den goldenen Perſeus, ſchon vor zwanzig Jahren von mir bewundert, erklärte der große Numismat für unächt. Indeß iſt und bleibt es eine der bewunderswertheſten Münzen.

Mit Luiſen in der Villa Strezzi, der

herrlichſten um Florenz, durch Umſicht und Baumfülle.

Luſtfahrt nach Fieſole beym mildeſten Frühlingswetter, in zahlreicher Geſellſchaft. Die Tafel ward unter einer offenen Halle des Franziskanerkloſters hergerichtet. Wunderſchöne Ausſicht über das Arnothal, in deſſen Mitte Florenz wie ſein herrlichſtes Juwel erſcheint. Die guten Kloſterbrüder waren äußerſt gefällig und leiſteten alle nur mögliche von ihnen abhängige Handreichung. Die Geſellſchaft erwies dagegen ſich erkenntlich, welches den guten Leuten überraſchend vorkommen mußte, weil ſie ſchlechterdings nichts annehmen wollten. „Nun denn zum Beſten der Seelen im Fegefeuer!" ſprach eine Dame; und nun fand keine Weigerung mehr ſtatt.

Mir wurde die Freude, Madame Necker, des berühmten Sauſſüres Tochter, wieder zu ſehen, mit der ich vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine botaniſche Exkurſion nach dem Anzeindaz machte, einer der höchſten Alpentriften der Schweiz.

Eine freundliche Einladung des Barons von

Rumohr, lockte mich nach dem hochgelegenen, von blaßgrünen Olivenhainen umkränzten Siena, wo der leidenſchaftliche Kunſtjünger, um ſeine Studien fortzuſetzen, für einige Zeit, eine ſchöne Villa bezogen hatte.

Wiederſehen der drey Grazien in der Librerla des herrlichen Domes! Die eine übertrifft, nach meiner Empfindung, an überirdiſcher Schöne die Venus der Tribune. Schade, daß durch das Abſchaben des Tartars, die Weiche des Epiderms und folglich der hohe urſprüngliche Glanz verloren ging. Die köſtliche Gruppe wurde beym Graben der Fundamente des Domes, glücklicherweiſe mit ſeltener Schonung, zur Auferſtehung befördert. Die Güte des Barons von Rumohr verſchaffte mir den Zauber ſie, bey Fackelbeleuchtung, in ihrer alten Herrlichkeit zu erblicken.

Das zweyte erfreuende Wiederſehen in Siena gewährten mir, ebenfalls in der Libreria des Domes, die Haupt-Lebensſcenen des Papſtes Pius des Zweyten (Aeneas Sylvius) von Pintoricchio. Dieſe Freskomalereyen gehören zu den trefflichſten und unverſehrteſten, welche das an Kunſtſchätzen,

Dank ſey es den engliſchen Goldſtücken, nicht mehr überſchwenglich reiche Italien aufzuweiſen hat. Nur gut, daß Decken und Wandgemälde nicht geeignet ſind, wie Statuen und Staffeleybilder verpackt und über den Kanal geſchickt zu werden!

Die Kupferſtich-, Münzen- und Gemmenſammlung des Marcheſe Piccolomini (ein auf unſern Theaterbretern gefeyerter Name!) ſchien mir bedeutend. Er iſt auch im Beſitze eines Bildniſſes von Petrarkas Laura, angeblich von Simon Memmi, welches Raphael Morghen ſo eben, nach einer trefflichen Zeichnung, unter den Grabſtichel genommen hat.

Den Tag vor Oſtern wurde vor dem Dome zu Florenz das altherkömmliche Feuerwerk angezündet, durch eine automatiſche Taube, die vom Hochaltar an einer Schnur herabgleitet. Fängt es Feuer, ſo nehmen die Landleute das für Vorzeichen geſegneter Ernte, das Gegentheil deutet auf Mißwachs. Kornwucherer beſtechen die Feuerwerker nicht ſelten, auf daß die Lunte verſage. Hinter einem ſolchen ächten Spekulationsgeiſte müſſen wir Deutſche denn doch beſcheiden zurücktreten. Das ganze Volksſchauſpiel

iſt die Stiftung eines Pazzi, der einen Feuerſtein aus Paläſtina mitbrachte, womit das ärmliche Raketen- und Schwärmerweſen vorgeblich noch jetzt in Brand geſetzt wird.

Die Zeit zur Abreiſe vom ſchönen Florenz war nun, ſchnell, wie die Punkte der Trennung von allem Beglückenden und Herrlichen, herbey gekommen.

Zu meinen letzten intereſſanten Bekanntſchaften in Florenz, gehört die mit dem Grafen Clary von Töplitz. Seine von ihm ſelbſt getuſchten Umriſſe zu Fouqués genialer Undine, gereichen ſeinem Talente zur Ehre und jedem Beſchauer zur Freude.

Welch ein reich angebauetes, blühendes Land iſt das Herzogthum Modena! Wer einen Griff in die kleinern Staaten Italiens zu thun hätte, der müßte, ohne ſich weiter zu bedenken, nach dieſem Kleinode greifen.

Schlachtfeld von Marengo. Das Dorf iſt, nach zwanzig Jahren, noch nicht völlig wieder aufbauet. Die Denkſäule, welche die Stätte bezeichnete, wo der edle Held Desaix den unbeſcholtenſten Feld-

herrnruhm, durch den ehrenvollſten Tod krönte, nahmen die Oeſtreicher hinweg!

In Aſti wurde das Geburtshaus des italiſchen Euripides Alfieri von Luiſen und mir beſucht. Der Platz, in Paläſten oder Hütten, das gilt völlig gleich, wo die Wiege eines ausgezeichneten Menſchen ſtand, blieb mir immer heilig und verſetzte mich nicht ſelten in den exaltirten Zuſtand eines frommgläubigen Katholiken vor dem Gnadenbilde einer Wallfahrtskapelle.

Kurzer Aufenthalt in Turin. Es war mir daher doppelt angenehm, in dieſer ſchönen Stadt ſchon früher einige Tage verlebt und mich ihren Merkwürdigkeiten angenähert zu haben. Die ſchönſten Augenblicke wurden mir durch meinen vieljährigen Freund, den Grafen Truchſeß-Waldburg, preußiſchem Geſandten am ſardiniſchen Hofe. Wir hatten einander lange nicht geſehen. Ihn umgab ſeitdem ein vielbewegtes Leben. Als Krieger zeichnete er in der Schlacht bey Brienne ſich aus und erwarb das eiſerne Kreuz. Hierauf ward er von preußiſcher Seite einer der Begleiter Napoleons nach Elba. Die wohlgeſchriebene Darſtellung dieſer merkwürdigen Reiſe

war dem deutſchen Publikum ein willkommenes Geſchenk. Eine franzöſiſche Ueberſetzung der durchaus intereſſanten Schrift erlebte zu Paris mehrere Auflagen.

Beym herrlichſten Wetter verließen wir Turin, und erblickten die Alpenkette vom vortheilhafteſten Standorte, wo ſie erblickt werden kann, in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey, umſtralt vom reinſten Aetherglanze. Ein Schauſpiel ohne Gleichen! So oft es mir auch ſchon gewährt wurde, dennoch meinen Blicken immerwährend erſtes Erſcheinen!

Die Reiſe rückte ſchnell vorwärts über den Cenisberg, deſſen Prachtſtraße der vom Simplon nichts nachgibt. Zu Genf beglückte mich das Wiederſehen meines Bonſtetten nach zehnjähriger Friſt. Er lag noch im Bette, als ich eintrat, und erkannte mich, wie immer, am Tone meiner Stimme. Wir wallfahrteten miteinander nach Nyon, unſerm Frühlingsparadieſe.

Bey Bern miethete der Herzog ein ſchönes Landhaus. Nach Ablauf meines Urlaubs, mußten Luiſe und ich die achtungswerthe Familie, die uns immer nur Erfreuliches erwies, verlaſſen, und wir kehrten,

dankbar, für das reichhaltige in ihrer Nähe verlebte Jahr, zu unſern Hausgöttern zurück.

Und ſo kehre Du, mein Salis, zum Altare der lyriſchen Muſe zurück, welcher Du nur allzufrüh untreu wurdeſt!

Digitized by Google

XXXVI.

Brief an Haug.

1821.

Digitized by Google

Povr is the friendless master of a world;
A world in purchase for a friend is gain.

YOUNG.

Wörlitz, den 10. Auguſt 1821.

Lieber Haug, welche Freude haſt Du mir bereitet! Angenehmer bin ich ſelten überraſcht worden. Kaum von Dir geſchieden, ward ich hier ſchon wieder von Deiner Muſe, wie freundlich! wie feſtlich! empfangen und begrüßt. So viel Erfreuliches mir auch ſchon von Dir kam, ſo war dieſe Epiſtel mir doch das Erfreulichſte, wegen der, meinem Herzen zunächſt liegenden Beziehungen, und beſonders wegen ihres geheimnißvollen Eilfluges vom Neckar zur Elbe. Die Ueberraſchung war vollkommen. Mein Schwiegervater weiß das ihn Betreffende zu würdigen und entbietet Dir ſeinen dankbaren Gruß mit deutſchem Handſchlage. Er war im Innerſten gerührt. So waren es nicht weniger meine Frau und ihre treff-

liche Mutter. Erſtere trägt mir angelegentlich auf, Dir ihren Dank ſo lebhaft als möglich auszuſprechen, indem ſie die guten Wünſche, die Du ihrem Vater weihteſt, auch für Deine Luiſe gen Himmel ſendet.

Ich wollte, Du wäreſt Zeuge von den Freuden des Empfanges im Vaterhauſe geweſen! Seit Jahren hat es für mich, ſo viel des Beglückenden mir auch wurde, keinen ſeligern Lebensmoment gegeben. Am ſiebenten Auguſt Abends um neun Uhr langten wir an, und am folgenden Morgen um neun Uhr fand ich ſchon des lieben Haugs Epiſtel unter meiner Kaffeetaſſe. Du wollteſt mir Freude bereiten, und dies iſt Dir beſſer gelungen, als Worte ſagen können. Kaum war die freundliche Muſengabe geleſen und wiedergeleſen, als mein älteſter Schwager mit ſeiner jungen Frau und einem bildſchönen goldgelockten Knaben uns mit lautem Freudenrufe begrüßte. Einige Stunden ſpäter trat auch meine, ſeit Kurzem erſt verheirathete Schwägerin in unſern Kreis. Ihr folgte mein jüngerer Schwager, und ſo drängte ein Jubel des Wiederſehens den andern. Wer, gleich Dir, bey reinem Sinn und fühlendem Herzen, ſich eigenen

Familienglücks erfreut, nur der allein iſt im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermeſſen.

Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es iſt ein burgartiges, nach einer Idee des verſtorbenen Herzogs, im gothiſchen Styl aufgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt, durch überraſchende Ungewöhnlichkeit, romantiſch ins Auge und unterbricht nicht ſelten

„des Fremdlings Reiſetritt.“

Von hier ſind nur wenige Schritte zu thun und man wandelt in dem Schatten eines Elyſiums, wo aber keine Lethe die ſchönen Bilder der Erinnerung entführte, welche von allen Seiten mir entgegentreten. Doch fehlt es auch nicht an mancherley Erſcheinungen, die, mit lauter Stimme, das ernſt-mahnende: Eheu! Fugaces labuntur anni! mir zurufen.

Bey dem Durchwandern der Wörlitzer-Anlagen erfreute mich beſonders der edle Eifer, womit der junge Herzog Alles was ſein Großvater ſchuf und begründete, pflegt, unterhält und vollendet. Sein Hauptaugenmerk ſcheint darauf gerichtet zu ſeyn,

den ehrwürdigen Vorgänger fortzuſetzen. Wohl alſo dem Lande!

Unſere Herreiſe war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keineswegs die vergnüglichſte. Indeß gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entſchädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art.

So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unſer gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutſcher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der kunſtreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichſten beyzuzählen ſind, was dieſe Meiſter hervorbrachten.

Drey Tage verweilten wir in dem ſchön gelegenen Rudolſtadt, das man der Roſenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderſeiten faſt aller Wohnungen geſchmückt ſind, Roſenſtadt nennen möchte. Lebhaft ſchien es die regierende Fürſtin, eine geborne Prinzeſſin von Anhalt-Deſſau, zu erfreuen, durch meine Frau an ihr heiteres Jugendleben in Wörlitz und Luiſium erinnert zu werden. In

der Oberhofmeiſterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch ſahen wir im nahen Dorfe Volkſtädt das Haus, wo der Dichter eine Zeit lang wohnte und von wo aus er die Bekanntſchaft ſeiner Frau machte.

Für eine meiner Liebhabereyen fand ich volle Genüge in dem fürſtlichen Kondhylien-Kabinette, welches zu den vollſtändigſten und, in Abſicht auf Schönheit und Erleſenheit der Exemplare, auch zu den ausgezeichneteſten in Deutſchland gezählt wird. Zur vortheilhaften Verbreitung ſeines Rufes hat Kämmerers gelungene Beſchreibung deſſelben wol das meiſte beygetragen.

Das, zwey Stunden von Rudolſtadt entfernte Stammſchloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Anſicht. Auch will dieſe nur gemalt, aber nicht beſchrieben ſeyn. Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernſte Schweizerthal, ſo wie die goldführende Schwarza, an manches raſch abwärtsrauſchende Alpenwaſſer.

Von Rudolſtadt bis Deſſau wechſelten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiederſehen im Vaterhauſe mit allzu

ungeduldiger Sehnſucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können.

Geſtern erhielt ich einen Brief von der Herzogin Wilhelm mit einer Einlage von Bonſtetten, immer noch datirt vom Landhauſe bey Genf. Daß die geiſtreiche Frau den geiſtreichen Bonſtetten lieb gewinnen würde, war vorauszuſehen. Viele ſeiner Briefe an Johann Müller wurden von ihr mit großem Intereſſe abgeſchrieben. Ihrem Urtheile nach enthalten dieſe Briefe unglaublich viel Prophetiſches und Wahres.

Nur erſt einmal war ich in Deſſau und ſahe meinen alten Freund Auguſt von Rode wieder. Er löste die ſchwierige Aufgabe, eine Ueberſetzung Vitruvs zu liefern, die von Allen, welche dieſen Ulyſſesbogen ſchon zu ſpannen verſuchten, noch in der Schattenwelt, als Preisgewinnerin anerkannt werden muß.

Heute begingen wir die Geburtstagsfeyer des verſtorbenen Herzogs von Deſſau, und geſtern war der Jahrestag ſeines Todes. So nahe gränzten ihm Aufgang und Niedergang! Sein Andenken lebt hier fort in allen Herzen, denen Biederſinn,

Rechtlichkeit, Humanität und Verbeſſerungseifer heilig ſind. Im Gothiſchen Hauſe, ſeiner Lieblingswohnung, fand ich die ganze Sammlung meiner an ihn geſchriebenen Briefe, nach der Zeitfolge geordnet, aufbewahrt. Es bleibe kein Geheimniß, daß ich der Werthhaltung dieſer unbedeutenden Papiere, von einem der edelſten Männer unſeres Vaterlandes, unvergeßliche Momente des reinſten Selbſtgefühls verdanke. Was den jungen Herzog in dieſen Briefen beſonders angeſprochen haben muß, iſt eine Schilderung der Reiſe, die ich einſt mit ihm, durch Begünſtigung der Umſtände, von Schaffhauſen bis an den Genferſee, zu machen Gelegenheit hatte.

*

So weit war mein Brief gediehen, als der willkommene Beſuch von Rode mich unterbrach. Der Geiſt dieſes Mannes von vielſeitigem Wiſſen und feingebildetem Geſchmacke, hat ſich, dem höhern Alter zum Trotze, noch in voller Jugendkraft erhalten. Auch die Rüſtigkeit, womit er noch auftritt und einherſchreitet, läßt von der Zahl ſeiner Lebensjahre nichts ahnen. Ich kenne nur noch drey Männer, die ſich mit ihm, in dieſer Hinſicht, ganz im näm-

lichen Falle befinden: Bonſtetten, Reichard und Lucchesini. Zu Rodes recht angelegentlichen Wünſchen gehört eine neue Auflage ſeines deutſchen Vitruvs: weil er eine ſolche, nach ſpäteren Studien, mit bedeutenden Vorzügen vor der erſten würde ausſtatten können.

Ich ſchließe dies Durcheinander von einem verſpäteten Briefe, das Du mit gewohnter Liebe aufnehmen wolleſt. Eigentlich hätte ich auf Deine ſchöne Epiſtel ſogleich ein Dankwort erwiedern müſſen. Du hätteſt es in gleichem Falle gethan.

„Das hebt Dich über mich.“

Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir. Schnell werden die noch übrigen ſechs Wochen entflogen ſeyn, und wir ſitzen einander wieder gegenüber auf der „Büchereÿ,“ wie ſchon Opitz „Bibliothek“ verdeutſcht wiſſen will. Dann feyert die alte Freundſchaft ein neues Feſt.

Lebewohl und Gruß Dir und den Freunden, vor allen Hartmann und Schorn!

XXXVII.

Bonſtetten in Stuttgart.

An

A. Freyherrn von Maltitz.

1822.

Digitized by Google

Mas parabienes te doy,
Que tiene estrellas el cielo.

Lope de Vega.

Mein theurer Maltitz, daß mein langes Verſtummen Sie an meiner treuen Liebe nicht habe irre werden laſſen, dafür bürgt mir die Ihrige, an die ich feſt und unerſchütterlich glaube. Ich muß mit meinen vorherrſchenden Empfindungen beginnen, und das ſind Empfindungen ſchmerzlicher Wehmuth, über die immer noch fortwährenden Körperleiden unſerer hochverehrten Frau von Benkendorff. Ihr Zuſtand iſt ſehr bedenklich. Dabey hat ſich ihr ſonſt ſo heiteres Gemüth in düſtere Wolken gehüllt. Sie glaubt nicht mehr an Geneſung, ſondern hält die baldige Trennung von Gatten und Kindern für völlig entſchieden. Glücklich, daß Herr von Benkendorff die Befürchtungen ſeiner Gemahlin nicht theilt! Er hofft freudig das Beſſere.

Vor wenigen Tagen wurde der Geburtstag des Herrn von Küſter durch einen zahlreichen Ball gefeyert. Sie haben keine Idee, wie da die edle Leidende allgemein vermißt und allgemein bedauert wurde! Das Benkendorffiſche Haus iſt von Nachfragenden unaufhörlich wie belagert, von denen gewiß die allerwenigſten bloß der Form wegen kommen oder geſchickt werden.

Im Auguſtmonate dieſes Jahres hatte ich die unverhoffte Freude, meinen alten Freund Bonſtetten vier Wochen unter meinem Dache zu beherbergen. Die Theilnahme, welche der, von ſo vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher ſchon, als Kronprinz, in Genf ſeine Bekanntſchaft machte, ſahe ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tages an ſeine Tafel geladen, wo er ſich auch, während des ganzen Mahles ausſchließend dem Geſpräch mit Bonſtetten hingab, welches überaus lebendig und intereſſant war. Wir wiſſen, wie vortrefflich der König ſich auf ächten Menſchenwerth verſteht. Und dem Manne, der dieſe lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch ſechzehn

Monate bis zu den Achtzigen! Er erzählt von Voltaire, Rouſſeau, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Gray und andern Berühmten jener Glanzperiode, die pikanteſten Anekdoten und Charakterzüge in einem ſo friſchen Tone, als wenn er noch vor einer Woche mit ihnen zu Tiſche geſeſſen hätte. Bey Benkendorffs unterhielt er eine große Abendgeſellſchaft, drey Stunden hintereinander, ganz allein, meiſtens von Necker, Frau von Staël, Alfieri, Gräfin Albany und Lord Byron, ſo geiſtreich, witzig und anziehend, daß er allen Hörern im höchſten Grade lieb und werth wurde.

Wer ſein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann zwiſchen funfzig und ſechzig. Er trägt ſich völlig gerade und hat noch kein graues Haar. Auch iſt ſein Gang noch raſch und feſt. Anfang Septembers verließ der liebe Gaſt uns wieder. Wir ſchieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zuſammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längſt beſchloſſene Schweizerreiſe, unter den günſtigſten Vorzeichen an, und hatten die Genugthuung, mit Bonſtetten in ſeiner Vaterſtadt noch

mehrere unvergeßliche Tage zu verleben. Die Trennung von ihm war diesmal ſchmerzlicher als je zuvor. Wir waren einander, wo möglich, noch lieber geworden. Wie nahe er, nach Naturgeſetz und Wahrſcheinlichkeit, dem Grabe ſteht, und daß man nicht ſo ſchnell an den Genferſee, als aus meinem Zimmer in unſer Theater gelangt, dieſen Vorſtellungen darf ich gar nicht Raum geben.

*

Einer der Aerzte der Frau von Benkendorff erklärte mir, auf mein ſtrenges Befragen: „Todesgefahr iſt nicht vorhanden, aber mit der Geneſung wird es ſehr langſam gehen.” Dies zu Ihrer Beruhigung! Erinnern Sie ſich noch, lieber Maltitz, daß ich zuerſt an Ihrer Hand in Benkendorffs Haus trat? Wie viele goldene Stunden verdanken meine Frau und ich ſeitdem ſchon dieſen vortrefflichen Menſchen!

Geſtern las ich, in der Abendzeitung Ihr durchaus gelungenes Gedicht an Tiedge. Ein ſolches Lied wiegt einen Lorberkranz auf. Ihr Versbau iſt muſterhaft, und Sie ſind von den jüngern Dichtern

beynahe der einzige, welcher die, faſt überall unter die Füße getretene Metrik noch in Ehren hält.

In der Mitte des Auguſtmonats gab Herr von Benkendorff dem Großfürſten Michael und ſeiner Verlobten ein glänzendes Ballfeſt mit Gartenerleuchtung auf der Silberburg. Da ward ich aufgefordert, für dieſe Feyerlichkeit einige Strophen zu dichten. So entſtand beyliegendes Lied, das nicht ohne Mühe das Licht erblickte: denn dergleichen Feſtgeſänge gehören zu den ſchwierigſten poetiſchen Aufgaben, wenn die Würde der Dichtkunſt nicht gefährdet werden ſoll.

Leben Sie glücklich, mein theurer Maltitz! Ich empfehle Sie dem Schutz Apollons und ſeiner Ihnen wohlgewogenen Muſen!

Beylage.

Huldigung der Feen.

Willkommen! Willkommen!
Zur ſeligen Stunde,
Du holde, beglückte
Beglückende Braut!

Digitized by Google

Die ſtralenden Zeichen
Im Buche der Sterne
Verkünden dir Wonne,
Verkünden dir Heil!

Wir weben dir Tänze,
Wir weihn dir Geſänge,
Wir opfern dir Blumen,
Wir huldigen dir!

Das Gute zum Schönen
Dir ewig und ewig!
Du Schöne, du Gute!
Wir huldigen dir!

Und ihm dem Erkornen,
Dem herrlichen Jüngling
Vom Strande der Newa,
Ihm Jubel nnd Preis!

Sein Lenz, wie entzückend!
Sein Sommer, wie ſelig!
Sein Herbſt, wie beſtändig!
Sein Winter, wie mild!

O Einklang der Herzen,
Dich ſegnen wir freudig!
Du ſchönſter, dem Himmel
Entquollner Akkord!

Und nun auf den Flügeln
Aurorens zur Newa!
Wir bringen der weiſen,
Erhabnen Maria
Die Kunde des Heils!

Anmerkungen.

Natalie von Benkendorff geb. von Alopäus, Gemahlin des Generals von Benkendorff, damaligem Kaiſerlich-Ruſſiſchen Geſandten am Würtemberger-Hofe, ſtarb zu Stuttgart am 4. Januar 1823. Nach einem früher von ihr, vielleicht im Vorgefühle des nahen Todes, geäußerten Wunſche, wurden ihre irdiſchen Reſte auf dem, romantiſch zwiſchen Baumgärten, an einem Hügelabhange, gelegenen Gottesacker des Dorfes Häslach, unweit Stuttgart, zur Gruft beſtattet. Der tiefgebeugte Gatte ließ, über dem Grabgewölbe ein tempelartiges Rundgebäude, der Vorangegangenen zum Denkmal, aufführen, das nun

als architektoniſche Sehenswürdigkeit von kunſtliebenden Reiſenden beſucht wird. Beſchreibung und Abbildung deſſelben findet man im Kunſtblatte, Nummer 71, Jahrgang 1825.

„Frau von Benkendorff“, ſagt mein Freund Schorn in der Beſchreibung des Monuments, „war eben ſo ausgezeichnet durch edle Geiſtesgaben und einnehmende Talente, als durch Herz und Sinn für alles Gute und Schöne. In der Blüthe der Jugend, im Genuſſe des reinſten Glücks an der Seite eines zärtlichen Gatten und zweyer hoffnungsvollen Kinder, im Beſitz aller der Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens, welche Anmuth, Liebenswürdigkeit, Stand und Reichthum verleihen können, hatte der Hauch des Todes zu früh das zarte Leben geſtreift.“

Herr von Maltiz, gegenwärtig bey der Ruſſiſchen Geſandtſchaft zu Wien angeſtellt, lebte eine Zeit lang als Legations-Sekretär im Benkendorffiſchen Hauſe.

XXXVIII.

Rigikulm.

1822.

Digitized by Google

Natur, du wirſt mir nimmer alt
In deiner wechſelnden Geſtalt!

F. L. Graf zu Stolberg.

Göppingen.

An einem klaren Septembertage begannen meine Frau und ich, die mit unſrer Freundin Hopfengärtner längſt verabredete Schweizerreiſe unter den günſtigſten Vorbedeutungen. Durch den heiterſten Himmel und zwanzig Grad Wärme gewannen unſre Hoffnungen ein überaus fröhliches und reges Leben. Die Freundin reist mit eigenen Pferden und deren Lenker und Pfleger Chriſtian, einem wackern Diener von bewährter Treue und Tüchtigkeit. Fräulein von Schäzler begleitet uns bis Ulm, von wo ihre Mutter ſie nach Augsburg abholt.

Wir verließen Stuttgart gegen zwey Uhr Nachmittags und kehrten in Ober-Eßlingen

bey Madame Keller ein, deren ſchöne Villa an den in Yoricks Reiſen ſo anmuthig geſchilderten Landſitz erinnert.

Beym heiterſten Abendhimmel kamen wir in dem freundlichen Göppingen an, wo wir im Gaſthof zum Kreuz vom Oberamtsarzte Hartmann, einem Bruder meines älteſten Freundes, herzlich begrüßt wurden. Dieſer, des Vertrauens der ganzen Umgegend ſich erfreuende Liebling Aeskulaps, beſitzt eine Petrefaktenſammlung, in welcher ſogar einen Schlotheim vielleicht noch mancherley Unerſchautes überraſchen würde.

Luzhauſen.

Wolkenloſes Blau umglänzte unſern Reiſepfad auch heute und verſchönte die maleriſchen Waldgebirge bey Geißlingen, wo wir diesmal ohne anzuhalten durchfuhren, und alſo von den, über jede Gebühr, zudringlichen Drechslerfrauen ungeneckt und ungeplagt blieben.

Luiſe fand die gelbe Genziane, die von mir irgendwo, ich glaube nicht mit Unrecht, das Zepter der Blumengöttin genannt wurde.

Die neue Straße bey Geißlingen, welche an die Stelle der ſchroffen Steige trat, iſt vortreff= lich. Gegen zwölf Uhr langten wir im Dorfe Luz= hauſen an, wo wir in dem reinlichen und wohl verſehenen Poſthauſe Mittag hielten.

Ulm.

Bis zu der Höhe, wo Ulm zuerſt mit dem ehr= würdigen Münſter ſich darſtellt, gibt die Landſchaft an Einförmigkeit der Umgegend meines Geburts= dorfes Hohendodeleben bey Magdeburg nur wenig nach.

Am Thore der alten Donauſtadt begrüßte lautes Jubelrufen unſern Wagen. Die kleine Laura, Schweſter Emilie erwartend, überraſchte dieſe nicht nur durch ihr eigenes Erſcheinen, ſondern auch durch das Entgegenbringen eines Lieblingshundes, der bey der Abreiſe der letztern von Augsburg im Vaterhauſe hatte zurückbleiben müſſen.

Wir nahmen unſer Quartier im ſchwarzen Och= ſen, einem der beſten Gaſthöfe, die mir noch vorkamen, und durch ſeinen reitzenden, hart an die Donau grän= zenden Garten und die Ausſicht faſt aller Zimmer auf dieſen ſchönen Strom, überaus freundlich anſprechend.

Frau von Schäzler empfing uns am Eingange. Mit Thränen der höchſten Rührung ſank die langentbehrte Tochter der Mutter in die Arme. Kein Theater der Welt könnte meinen Blicken ein Schauſpiel darbieten, das mir über ſolch eine Scene des Wiederſehens ginge! Dieſer Auftritt friſchte die Farben eines ähnlichen, zu Avignon in meiner Phantaſie wieder auf, zwiſchen einem Herrn von Launay und ſeinem achtzehnjährigen Sohne, der ſchon als zarter Knabe von ihm getrennt wurde.

Freund Neuffer führte die Reiſegeſellſchaft in das Münſter, wo er, ſeit drey Jahren, einem ſtets zahlreicher werdenden Auditorium, mit Kraft, Klarheit und Wärme das Wort des Herrn verkündigt. Nachher ging ich mit ihm in den Geſellſchaftsgarten, wo wir das Andenken Johann Martin Millers wehmüthig feyerten. Aber niemand konnte mir die Stätte zeigen, wo ſie die Reſte des lieblichen Sängers, von deſſen Liedern ſogar im Munde des Volks noch manche fortleben, der Erde wiedergaben. Nicht einmal ein ſchlichter Sandſtein macht das Grab des Mannes kenntlich, der, im Bundesvereine mit Bürger, Voß, den Stolbergen

und Hölty, zur Herbeyführung einer der erfreulichſten Epochen vaterländiſcher Poeſie nicht unkräftig mitwirkte.

Biberach.

Mit Tagesanbruch, verließen wir Ulm. Chriſtian ſchlug, durch ein Mißverſtändniß irre geleitet, nicht die rechte Straße nach Biberach ein. Statt über Laupheim, gingen wir über Ehingen, welches in der Weite zwey Stunden Unterſchied macht. Dafür wurden wir aber durch die lachende Landſchaft bey Warthauſen vollkommen entſchädigt, welche die Ryß in maleriſchen Windungen durchſchlängelt. Dieſen kryſtallklaren Fluß nennt Wieland im neuen Amadis „die unberühmt ſchleichende Ryß.“ Der Sänger ahnte wahrſcheinlich nicht, daß er durch den einzigen, der heimathlichen Nymphe geweihten Vers dieſe Bezeichnung auf der Stelle unpaſſend machte. Das herrlich gelegene, weitumſchauende Schloß Warthauſen, wo Wieland, in der Blüthe des Lebens, die Muſarion dichtete, und Sophien von Laroche liebte, ſteht verlaſſen und der Garten trauert

verödet. Kein Stadion wohnte hier ſeit einer langen Reihe von Jahren.

Wir hielten in der blauen Ente Mittag und befanden uns wohl durch freundliche Bewirthung und reinlichen Haushalt. Neben ſeinem Gaſtweſen beſchäftigt Herrn Haas, den Eigenthümer dieſes guten Hauſes, eine Fabrik, die, ſeiner Ausſage nach, ihm bey weitem reicheren Gewinn abwirft, als der Zuſpruch und die Einkehr aller Heimiſchen und Fremden. Er verfertigt nämlich kolorirte Deviſenfiguren, in auffallender Mannichfaltigkeit, Fabelgötter, Helden und Thiere vorſtellend. Friedrich und Napoleon waren am zahlreichſten vorhanden. Der Abſatz dieſer Spielereyen erſtreckt ſich bis nach England. Herr Haas war bereits dreymal mit ſeiner bunten Waare in London.

Wielands Wiege ſtand nicht, wie faſt in ganz Deutſchland beſtimmt angenommen wird, in Biberach, ſondern, vier Stunden davon, in Ober-Holzheim, einem Dorfe, wo ſein Vater Prediger war, bevor er nach Biberach verſetzt wurde.

Ravensburg.

Noch war das Wetter günſtig; doch fing der Himmel an, ſich mit Wolken zu bedecken, die auf Unheil deuteten. Schon umfloß ein trüber Flor die anmuthigen Umgebungen von Waldſee und Weingarten. Dieſes prächtige Kloſter, für deſſen Hauptmerkwürdigkeit eine der größten Orgeln gilt, welche die Welt aufzuweiſen hat, ſteht nun, mit Ausnahme eines einzigen Menſchen, völlig verlaſſen da. Das weitläufige und wohlerhaltene Gebäude wird aber, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in kurzem zu irgend einer Fabrik oder Wohlthätigkeitsanſtalt benutzt werden.

Im Lamm zu Ravensburg fanden wir leidliches Unterkommen. Nach dem Abendeſſen blickten wir vergebens nach Sternen in die Nacht empor. Regendrohend war alles bewölkt, und ſtatt der Himmelslichter glühten zwey düſterroth-erhellte Fenſter eines hohen Thurms durch die Finſterniß, die an den hölliſchen Schuhu im Freyſchütz mahnten.

Lindau.

Es hatte die Nacht in Güſſen geregnet. Bey der Abfahrt von Ravensburg belebten ſich unſre Hoff-

nungen durch einen lichten Zwiſchenraum. Aber gerade da, wo die Heitre uns am erwünſchteſten geweſen wäre, bewillkommten uns neue Regenſtröme. Und ſo blieb der Anblick des herrlichen Schwabenmeeres ein freundliches Traumbild.

Auch in der Krone zu Lindau ging es nicht nach Wunſche. Alle Zimmer mit der Seeausſicht waren beſetzt, und nur noch zwey gar unheimliche, deren Fenſter gegen eine hohe Mauer ſahen, ſtanden uns zu Gebote. An der Wirthstafel ſaß mir ein Mann von ſo auffallender Aehnlichkeit mit Ebel gegenüber, daß ich ihn mit Freudenruf begrüßt haben würde, wenn nicht noch zu rechter Zeit, ſein dürftiger und vernachläſſigter Anzug mir den Irrthum verrathen hätte.

Nach dem Eſſen ließen wir einſpannen, und das war wohlgethan: denn die Regenwolken hatten ſich plötzlich zertheilt, und wir erfreuten uns der reichſten und prachtvollſten Seeausſichten. Bey einer tempelartigen Säulenhalle, kurz vor Bregenz, erſcheint der Waſſerſpiegel in ſeiner weiteſten Ausdehnung. Wer niemals von einem hohen Meergeſtade in die Wogenwüſte Neptuns blickte, der kann ſich hier eine

klare Vorſtellung davon machen, weil gegen Weſten, ſelber dem ſchärfſten Auge, kein Ufer mehr erſcheint, ſondern Horizont und Waſſerfläche duftartig in einander verfließen.

Der Mauthbeamte an der öſtreichiſchen Gränze erklärte ſich gegen uns wie folgt: „Eigentlich ſollten hier Dero Koffer gewogen und für jeden Zentner ein Gulden erlegt werden; da Sie aber, nach Verlaut des Paſſeports, ein biſſel von Stande ſind, ſo dürfen Sie ſich ſchon ohne weiters fortmachen.“

St. Gallen.

Auf der Tariftafel bey der Rheinüberfahrt war zu leſen: „Jeder Frevler dieſer Affigation wird mit der empfindſamſten Geld= oder Leibesſtrafe belegt.“ Ich verbürge mich für die diplomatiſche Pünktlichkeit dieſer Kopie. Eine geſchmack= und ſprachgerechte Cenſurbehörde für Wegetafeln, Anſchlagzettel und Inſchriften, die ſo oft der Lächerlichkeit unbedingten Spielraum geben, gehört leider noch, in den meiſten Regierungskreiſen, zu den frommen Wünſchen.

Hier begrüßte ich die, ſeit Jahren meinem Herzen verwandt gewordene Familie von Scherer, deren für mich intereſſanteſtes Mitglied, Herrn Adrian

von Scherer, meinen vormaligen Zögling, ich als würdig anerkannten Staatsbeamten durch Feder und Schwert, und glücklichen Familienvater, nach langer Trennung, wiederfand. In Geſellſchaft dieſer lieben Menſchen beſtiegen wir den Freudenberg, wo die Umſicht ſo reich und ausgedehnt iſt, daß man ein vielgeſuchtes Panorama davon hat. Durch einen unſrer Begleiter erfuhr ich, daß im Thurgau jeder Obſtbaum ſeinem Eigenthümer, im Durchſchnitte, zwey bis drey Louisd'or einbringe.

Von St. Gallen machten wir einen Abſtecher in den Kanton Appenzell, der, ſeiner Phyſiognomie nach, mit keinem andern helvetiſchen Kantone vergleichbar iſt, ſondern, was Landſchaft, Kultur und Güterverthеilung betrifft, durchaus eigenthümlich erſcheint.

Zuerſt beſuchten wir das als Molkenkurort berühmte Dorf Gais, wo kein Baum ſchattet. Die Zahl der Gäſte blieb dieſen Sommer ſtets zwiſchen funfzig und ſechzig. Das Gaſthaus zum Ochſen iſt vortrefflich eingerichtet und ſteht gegenwärtig unter der Leitung eines jungen, hübſchen und feinen Mannes, Namens Heim. Wir ſpeisten gut und wohlfeil in

Geſellſchaft der beyden letzten noch übrigen Kurgäſte, Buchhändler Steinkopf und Sekretär Stein von Stuttgart. Nach dem Eſſen führte Herr Heim uns in einem leichten Berner Wägeli nach der Höhe Am Stoß, (bekanntlich klaſſiſcher Boden in der Geſchichte der Eidgenoſſen) wo der Blick das Rheinthal in der weiteſten Ausdehnung und die ganze Appenzeller-Bergkette umfaßt. Am ſtolzeſten erheben ſich Kamor, Säntis und die Sieben Kuhfirſten, irrigerweiſe nicht ſelten die Sieben Kurfürſten genannt.

In der Nähe vom ſchönen Dorfe Speichern übertraf die berühmte Schauwarte Vögliseck jede unſrer Erwartungen. Entzückend iſt die Lage des Dorfes Speichern mit ſeinen auf hellgrünen Matten zerſtreuten, Wohlſtand und Gewerbſamkeit verkündenden Häuſern. Im Hintergrunde blinkten rechts die Appenzeller- links die Tyroler-Alpen. Die Abendbeleuchtung war das reinſte Verklärungslicht.

Rapperswyl.

Anſtatt über Winterthür nach Zürich zu gehen, wählten wir die zwar längere, aber bey wei-

tem, durch den reichſten Scenenwechſel, anziehendere Straße über Heriſau, Lichtenſteig und Rapperswyl.

Eine halbe Stunde von St. Gallen paſſirten wir die mit Recht berühmte Prachtbrücke über die Sitter, welche Berlin oder Petersburg zur Zierde gereichen würde. Geländer und Schlagbaum ſind mit ausgezeichneter Zierlichkeit aus Eiſen gebildet. Man hat einen Kupferſtich, worauf das ganze Meiſterwerk befriedigend dargeſtellt erſcheint, und welcher faſt in allen Wirthszimmern der bedeutenderen Schweizergaſthöfe angetroffen wird.

In Heriſau war noch alles in Bewegung und Regſamkeit wegen der vortägigen militäriſchen Muſterung von etwa achthundert Mann, welcher eine zahlloſe Menge von Zuſchauern aus der Umgegend beywohnte. Jede Heerſchau wird in der Schweiz als ein fröhliches Volksfeſt behandelt, und erhält, nebſt den Reiſenden, die Gaſtwirthe auf immergrünenden Zweigen.

In Lichtenſteig, unſrer Mittagseinkehr, waren wir genöthigt zwey Pferde Vorſpann zu nehmen, wegen der Steile am Hummelwalde. Beym

Dorfe Wattwyl an der Thur, am Fuße des Hembergs, ſind das Marienkloſter und das Schloß Iberg, wegen ihrer hochromantiſchen Lage, reiſenden Landſchaftsmalern, als würdige Gegenſtände der Kunſt, angelegentlich zu empfehlen. – Das Schloß Iberg iſt von neunzehn Adelsſitzen in der Grafſchaft Toggenburg noch der einzige, der ſich unzertrümmert und bewohnbar erhalten hat.

Wir hatten beſchloſſen in Utznach zu übernachten. Zurückgeſchreckt aber vom allſeitigen Schmutze der Herberge, mutheten wir es unſern treuen Braunen, trotz der ſtarken Tagereiſe noch zu, uns bis Rapperswyl zu befördern. Hier fanden wir im Pfauen bey meinem vieljährigen Bekannten Herrn Heußi, einem geſchmackvollen Kenner unſrer ſchönen Literatur, freundliche Aufnahme.

Verhältnißmäßig findet man in der deutſchen Schweiz, vom Bauern bis zum Junker, weit mehr Freunde und Bekenner unſrer beſſern Dichter und Proſaiſten, als in Deutſchland. In Morgenthal, Kirchberg und Langnau habe ich Kellnerinnen angetroffen, die mit Klopſtock, Wieland, Göthe und Schiller vertraut waren. Die vaterländiſchen

Dichter Haller, Geßner und Salis ſind allbekannt und allgeleſen.

Rapperswyl, gegenwärtig dem Kanton St. Gallen zugetheilt, iſt ſeiner entzückenden Lage wegen mit Recht berühmt. Lavater konnte nie anders als mit Begeiſterung davon ſprechen.

Die noch kürzlich loſe gelegenen Bohlen der längſten Brücke der Welt, von deren Mitte Huttens Grabinſel am vortheilhafteſten ins Auge fällt, ſind nun durch Balken und Schrauben befeſtigt.

Die Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre eine der anmuthigſten geweſen, wenn wechſelnde Regenſchauer nicht alles Ferne verhüllt hätten. Mariehalden, der reitzende Landſitz des Grafen Benzel-Sternau, der einen Schatz von trefflichen Gemälden aufbewahrt, ſteht vereinſamt. Der Verluſt eines liebenswürdigen Kindes, deſſen Leben in einem Baſſin des Gartens unterging, machte den Bewohnern ihr Bleiben in der ſchönen Villa unheimlich und ſchmerzhaft.

Zürich.

Wir blieben dem Raben getreu und hatten es keineswegs zu bereuen. Faſt alle Reiſende, die ein-

mal in dieſem guten Hauſe waren, kehrten immer wie=
der in dasſelbe zurück.

Wir brachten einige unvergeßliche Stunden mit Ebel zu. Hinreißend, wie ein Demoſthenes, ſprach er über die Lage und Sache der Griechen Worte, von denen ich wol wünſchte, daß eine Donnerſtimme ſie dem ganzen kultivirten Erdball zurufen möchte.

Da der Himmel ſich völlig entwölkte, ward einmüthig die Rigi=Wallfahrt beſchloſſen.

Art.

Im ſchönen und großen Dorfe Horgen, wo Mittag gehalten wurde, nahmen wir Vorſpann, wegen der ſteilen Anhöhe Horgereck, von deren obern Punkten man unſtreitig die herrlichſte Ueberſicht des Zürcherſees hat, und zwar mit allen Einzelnheiten ſeiner Ufer, welche, von erhabneren Berggipfeln betrachtet, nebelartig in einander verſchwimmen.

In Zug nahmen wir eine Barke und ſchifften, beym ſchönſten Abendlichte, in zwey Stunden bis Art. Unſre Reiſegefährtin beſtellte vier Träger, Luiſe ein Pferd und mir erfüllte der Vorſatz die

Bruſt mit Jünglingsfreude, das hohe Ziel noch einmal als Alpenpilger, nach alter Weiſe, zu erwandern.

Rigikulm.

An Luiſe.

Wie ſäuſeln ſo linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie ſchwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie ſchimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie ſelig, Luiſe,
Daß, hoch auf dem Gipfel
Der ſtolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal geſegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innerſten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeiſternd
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo roſig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathons Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemaniſchen Fluth.

Vom Rieſengebilde
Der ſtralenden Jungfrau
Bis zu des Juraſſus
Gerötheter Bläue,
Erklingts von des Aethers
Azurnem Gewölbe,
In goldnen Akkorden,
Wie Sphärengetön:

„Unſterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,

Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Gräber, geliebt!"

Luzern.

Zu den ſehr erfreulichen Lichtpunkten dieſer Reiſe gehört es für mich, daß ich noch, wie im Jahre 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhülfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf= und herabzuſteigen.

Unſer Führer von Art bis Brunnen, war Aloys Schell, Schiffsmeiſter von Zug, dem wir das Zeugniß vollkommener Zufriedenheit gern und willig unterſchrieben.

Günſtige Naturgeiſter umſchwebten unſern Auf= und Niedergang, beſonders aber den Auf= und Niedergang der Sonne am Kreuz auf der Kulm.

Hier erſchien die Rieſenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des über jede Schilderung erhabenen Alpen=Amphitheaters. Die Sonne war prachtvoll über dem Wunderſchauplatz emporgeſtiegen. Des Kulmhauſes ganze Bevölkerung ſtand am Kreuze verſammelt und bildete eine Muſterkarte mehrerer Nationen, aus dem Norden, wie aus dem

Süden. Einige brittiſche Damen hatten ſchon am frühſten Morgen eine Toilette gemacht, als wäre es auf einen glänzenden Hofball abgeſehen. Aehnliche Sonderbarkeiten ſind mir auch am Fuße der Gletſcher des Berner=Oberlandes von andern Engländerinnen vorgekommen.

Der ganzen am Kreuze verſammelten Geſellſchaft ſchien ein ſchwerwandelnder Lord beſonders aufzufallen, welcher, um nur ſagen zu können, er ſey auch dabey geweſen, ſich die Schuldigkeit auflegte, dem hehren Schauſpiel einen flüchtigen Blick zuzuwerfen, und nach langem Gähnen ſchläfrig ſprach:

A very fine morning!

Nach dieſen denkwürdigen Worten ſchritt er dem Frühſtücke gemächlich entgegen.

Im Laufe dieſer Bergreiſe ward uns auch ein Schauſpiel, das einer Zauberwelt anzugehören ſchien. Vom Rigiſtaffel blickten wir auf einen Wolkenſee, blank und ungekräuſelt, wie der Spiegel des ruhigen Meeres. Der Pilatus ragte daraus hervor, finſter und ſcharfkantig, wie mir die Phantaſie den vulkaniſchen Ruin St. Helena vormalt. Die Geſtade bildeten, in der Glorie des reinſten Sonnenäthers,

Alpen- und Jurakette. Durch einen Riß in der Wolkenſchicht erblickten wir tief unten Luzern, wie im optiſchen Bilderkaſten. Nach wenigen Minuten verſchwand die wunderbare Erſcheinung, durch plötzliches Umſchlagen des Luftzugs, und Gebirgsgipfel, Thäler und Seen prangten wieder in dunſtfreyer Klarheit über, unter und neben uns.

Im Gaſthofe zur Sonne, neben dem Wallfahrtskirchlein der Himmelskönigin zum Schnee, wurde Mittagsraſt gehalten. Hier wohnte Friederike Brun einſt mehrere Wochen, um durch Luftbad und Molken ihrer wankenden Geſundheit aufzuhelfen. Freundlich erinnerte ſich der alte Wirth noch der lieben engliſchen Frau, wie er ſie nannte, und ihres ſchmucken Pferdchens.

Auf der melancholiſchen Grabſtätte von Goldau, nahmen wir, in dem einzigen Hauſe, welches, wie durch Wunderhülfe, unzertrümmert und unbegraben blieb, einen Wagen bis Brunnen.

Die idylliſche Inſel Schwanau, im Lowerzer-See, bey deren Anblick ſo manchem, des Treibens müden Waller die Sehnſucht nach dem Hüttenbauen gewiß durch die Seele blitzte, kaufte der, in

den helvetiſchen Unglücksſtagen oft genannte, General Auf der Mauer für den Spottpreis von hundert Kronenthalern, jedoch ohne Wunſch und Abſicht des Hüttenbauens. Gleich dem Eilande Robinſons, hat Schwanau nur einen einzigen Bewohner. Dieſer, ſeines Schaffens ein Schreiner, hat ſich eine Werkſtatt darauf eingerichtet. Die Einſiedeley ging durch den Bergſturz, welcher den See hoch über die Geſtade drängte, ſpurlos unter.

In Brunnen hielten wir, im frey gelegenen Wirthshauſe, mit herrlicher Seeausſicht, unſer Mahl, im Anſchaun der ewig denkwürdigen Wieſenmatte, wo drey zu Gott erhobene Hände die Wetterſchläge vorbereiteten, welche die Tyranney in den Staub ſchmetterten.

Schillers Manen ward ein Becher des edelſten Ryfweins, als Todtenopfer, in den See Wilhelm Tells feyerlich ausgegoſſen.

Die Waſſerfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden, und wurde durch wolkenloſe Himmelsbläue zu einer der angenehmſten in der erhabenen Felſenwelt.

Beym Anlanden trat uns Chriſtian mit der

frohen Kunde entgegen, daß er wohlbehalten mit ſeinen Braunen von Zug hier eingetroffen ſey.

Der berühmte Luzerner-Löwe entſpricht als Kunſtwerk ſeinem Rufe vollkommen. Der Ausführer von Thorwaldſens Modell war der Bildhauer Ahorn von Konſtanz. Die Pflanzungen umher ſind mit Geiſt und Geſchmack recht gefällig und maleriſch angeordnet. Man hat ſchon einen gelungenen Kupferſtich von dieſem großartigen Heldendenkmal. Auch eine junge Muſe hat dasſelbe auf die würdigſte Weiſe zu feyern gewußt. Das hier erſchienene Gedicht: der Luzerner-Löwe, von Schuhmacher zeichnet ſich unter den neuern Produkten unſrer äſthetiſchen Literatur glänzend aus, durch Schönheit der Sprache, Neuheit der Bilder, Hoheit der Gedanken und Wohlklang des Versbaues.

Neben dem Monumente wohnt, als Aufſeher, ein alter Invalide, dem, unter Wenigen, auch das Loos fiel, den blutigen Opfertag des Auguſts 1792 zu überleben.

Ueber einer Hausthür, neben unſerm Gaſthofe zum Roß, lieſt man das Horaziſche: Linquenda, welches ernſte Mahnungswort ein Herr Feuerlein

zu Stuttgart, meines Wiſſens, zuerſt am Eingange ſeiner Wohnung anbrachte.

Ich beſuchte meinen würdigen Bekannten, den Stadtpfarrer Thaddäus Müller, einen hellen Denker und geſchmackvollen Literator, in ſeiner hochgelegenen Wohnung mit der anmuthigſten Ausſicht auf Rigi, Pilatus und See. Die Reden, zur Gedächtnißfeyer des großen Tages bey Sempach, von ihm auf dem Schlachtfelde geſprochen, werden, lange nach ſeinem Abſchiede vom Leben, noch erweckend und begeiſternd für Vaterlands- und Freyheitsliebe fortwirken.

Bern.

Froh der beyden Zaubertage auf dem Rigi, ließen wir durch den Regen, der von Luzern bis Surſee jede Fernſicht verſchleyerte, uns nicht im geringſten aus unſrer harmoniſchen Stimmung bringen. Im wohlbekannten Sonnen-Gaſthofe zu Surſee, gegenüber dem Schauplatze des erhabenen Trauerſpiels von Sempach, fanden wir noch die Glasſchränke mit ausgeſtopften Vögeln und andern Naturſeltenheiten, auch einen Band von Ebels

trefflichem Wegweiſer durch Helvetien wieder, den wir vor acht Jahren hier vergeſſen hatten, aber ſo zerfetzt und mit dem Ehrenſchmutze vielbeliebter Bücher ſo reich ausgeſtattet, daß wir unſre Anſprüche darauf ohne Bedenken aufgaben.

So wenige Tage auch erſt verfloſſen waren, ſeit Bonſtetten unſre Wohnung in Stuttgart zum Tempel der Freundſchaft weihte, ſo war doch das Wiederſehn in ſeiner Vaterſtadt, wohin er uns auf kürzerem Wege vorangegangen war, beglückend wie nach zehnjähriger Trennung. Die freundlichſten Bilder der Erinnerung glänzten in dichtgedrängten Reihen, wie heilverkündende Sterne, vor uns auf. Dieſe Zeit verlebte ich in der tiefſten Gemüthsruhe, nur der Vergangenheit und Gegenwart, keinen Augenblick aber der Zukunft gedenkend.

Eben ſo unvergeßliche Stunden wie vor zwey Jahren, wurden uns auf dem Landſitze der Großfürſtin Anna von Rußland, der dem dichteriſchen Namen Elfenau, alle nur mögliche Ehre macht. Das Gebiet hat ſich ſeit unſern frühern Beſuchen durch neuern Ankauf bedeutend erweitert und nimmt immer mehr den Charakter eines kleinen Feen-

reichs an. Elfenau iſt eine der herrlichſten Villen des Erdbodens, durch Natur und Menſchenfleiß oder vielmehr Menſchengenius, dem es gegeben war, Alles was die Natur aus reichem Füllhorn hier ſpendete, mit verſtändiger Hand harmoniſch zu ordnen, ſchicklich anzubringen und regelgerecht abzutheilen. Das geſammte Haus= und Gartenweſen der liebenswürdigen Fürſtin, in deren ganzer Umgebung kein unzufriedenes Geſicht erfunden wird, leitet ihr Oberſthofmeiſter, Herr von Schifferli, mit eben ſo viel Geiſt und Einſicht, als Beſonnenheit und Energie.

Der in ſanften Wellenlinien an der reißenden Aar ſich hinwindende Spatziergang gehört ganz unbeſtreitbar zu den entzückendſten in Europa. Ein leiſes Ahnen von der ſüdlichen Pflanzenwelt weht uns hier aus einem Sonnenwinkel an, wo Granaten und Zypreſſen im Freyen fortkommen.

Man glaubt in Elfenau ein ätheriſches, in alle Farben der Iris gekleidetes Mährchen zu träumen, und ohne ſich, auch nur in weiter Ferne, einer Uebertreibung ſchuldig zu machen, darf man dieſes helvetiſche Laurentinum, auf welches die ewige Eiskrone der Jungfrau herabſcheint, den ſeltenen

Landſitzen beyzählen, wo ſelbſt der vielverlangenden Phantaſie eines Arioſts oder Wielands nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt.

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich,
Und jeder Wink des Zauberſtabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneſchau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elfenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempes Gränzen,
Wo alles lacht,
Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübſinns Nacht.

Wenn ihren Mondſcheintanz die Elfen weben,
Tönts fern und nah',
Durch Purpurblüthen: „Selig ſey dein Leben,
Titania!"

Meinen biedern Freund Rudolf Wyß, den ehrenwerthen Dichter und muſterhaften Darſteller der

Wunderwelt, welche das Berner-Oberland zum Wallfahrtsheiligthum aller kultivirten Völker machte, fand ich als glücklichen Gatten und Vater wieder. Aus ſeinem Arbeitszimmer erfreut er ſich der prachtvollen Landſchaft von der Aar bis zur Grindelwaldkette. An einem Abende, den wir in heitrer Geſellſchaft bey ihm zubrachten, unterhielt er uns mit ſeiner erleſenen und reichen Sammlung von Handzeichnungen, worunter beſonders mehrere Katzenbilder des unvergleichbaren Mind hervorleuchteten. Der Freund beſchenkte mich mit einigen Skizzen von der Hand dieſes merkwürdigen Naturkünſtlers, der übrigens blödſinnig war, wie ein Kretin. So lernte er, zum Beyſpiele, niemals begreifen, daß zwey halbe Batzen einen ganzen machen.

Die Bekanntſchaft des geiſtreichen Profeſſors Schnell erfreute mich in dem palaſtähnlichen Hauſe, worin der große Haller ſtarb. Eine Inſchrift erzählt den Beſuch Josephs des Zweyten. Voltäre würde gewiß in ſeiner Wohnung zu Ferney eine ähnliche Denktafel angebracht haben, wenn der Kaiſer, auf eine dem alten Satyr unbegreifliche

Weiſe, nicht, ohne bey ihm einzuſprechen, vorbeygefahren wäre.

Profeſſor Meisner, der auf der Spur ſeines Lehrers Blumenbach rüſtig fortwandelt, erzählte mir freudig von den anſehnlichen Bereicherungen ſeiner naturhiſtoriſchen Privatſammlung. Eine der merkwürdigſten darunter iſt unſtreitig ein wohl erhaltenes Exemplar des abenteuerlichen Schnabelthiers, das er dem Prinzen Maximilian von Neuwied verdankt. Es iſt ein männliches, mit dem Giftſporn an den Hinterfüßen. Das wunderbare Geſchöpf ward noch nirgends angetroffen, als in einem Landſee des an ſeltſamen Formen der Thier= und Pflanzenwelt ſo reichen Neuhollands. Auch ein ſchönes Exemplar vom Faulthier verdankt Herr Meisner dem vorgenannten berühmten Reiſenden. Ich überzeugte mich hier aufs neue, daß Blumenbach die einzige naturgetreue Abbildung des Ai lieferte. Die übrigen alle, welche mir zu Geſichte kamen, ſind fratzenhafte Karrikaturen.

Noch immer hat jede außerordentliche Erſcheinung im Reiche des Sichtbaren für mich die Kraft des Magnetenberges der arabiſchen Sage. So auch,

in dieſem vortrefflich zuſammengeordneten Naturſchatze, der Proteus anguinus, deſſen Heimath Höhlengewäſſer ſind, wie der unterirdiſche Sittichersee in Krain, wo er zuerſt entdeckt wurde. Ziemlich lange blieb der Proteus den Forſchern ein Räthſel, indem er allgemein für die Larve eines eidechſenartigen Reptils galt. Nun aber iſt mit feſter Beſtimmtheit erwieſen, daß er den vollkommenen Thieren beygezählt werden müſſe. Das auffallendſte an dieſem unglaublich zart organiſirten Geſchöpfe ſind ſeine frey über dem Kopfe federbuſchartig hervorragenden Kiemen, und ſeine äußerſt kleinen durch die Haut bedeckten Augen. Eine anziehende Monographie dieſes Thieres, mit ausgemalten Abbildungen, erſchien zu Pavia im Jahre 1819.

Das Schloß Holligen, eine halbe Stunde von Bern an der Freyburger-Straße gelegen und dem Oberſten von Mutach gehörig, gewährt mit ſeinen vier Thürmchen eine höchſt romantiſche Anſicht und mahnt an die ebenfalls im Style des Mittelalters erbauten Burgen Chatelard und Wüflens im Waadtlande. Hier brachten wir in zahlreicher Geſellſchaft einen angenehmen Abend zu, als deſſen

Hauptgewinn für meine Perſon ich die Bekanntſchaft mit den Brüdern Wurſtemberger von Bern, freudig anerkenne. Beyde führten ſich zugleich durch zwey gelungene dramatiſche Dichtungen in die poetiſche Welt ein; der ältere mit der „Schlacht von Sempach" und der jüngere ebenfalls mit einem Nationalſtücke: „Treue ſiegt." Mehr als gemeine Anlagen ſprechen aus dieſen Verſuchen entſchieden und unverkennbar jeden gebildeten Leſer an, und laſſen für die Zukunft viel Bedeutendes hoffen.

Biel.

Beym Aufdämmern der Frühe eines heitern Oktobertages rollten wir ſchon auf der ſchönen Straße, die dem Bielerſee zuführt. Wyß, der auf der Petersinſel einige Tage der Natur und den Muſen, unter den von Rouſſeau geweihten Eichenwipfeln, heiligen wollte, war bis dahin unſer Begleiter. Mit Bonſtetten betrat ich zuerſt das herrliche Eiland und feyerte nun ein Feſt der Erinnerung, welches die abendlichheitre Gegenwart mit Morgengolde beſtralte.

Das Städtchen Nidau fanden wir in getümmelvoller Bewegung, weil alles Volk begierig war, den König von Preußen vorbey reiſen zu ſehen, dem wir unweit der Brücke mit ſeinem, nach gewohnter einfacher und anſpruchloſer Sitte, wenig zahlreichen Gefolge begegneten. Ich beſuchte zu Biel, dieſer anmuthig gelegenen Stadt, den, um das dortige Schulweſen hochverdienten Pfarrer Appenzeller, der ſich auch im Gebiete der ſchönen Literatur als Romanendichter einen ehrenvollen Platz erworben hat, beſonders durch „Wendelgarde von Linzgau." Er hatte die Gefälligkeit, uns dies neueſte Produkt ſeiner Muſe zur Abendunterhaltung in der Theeſtunde mitzugeben.

Baſel.

Das Münſterthal entſpricht im Ganzen, hauptſächlich durch den groſſen Styl der Wald- und Felſenpartien, ſeiner durch Feder, Pinſel und Grabſtichel weitverbreiteten Berühmtheit vollkommen. Nicht ſo das, von manchen Reiſebeſchreibern als eine Art von Weltwunder geſchilderte Felſenthor Pierreper-

tuis, beſonders wenn die Phantaſie uns in die Gallerien der Simplonſtraße zurückverſetzt.

In dem ſchmutzigen und unfreundlichen Städtchen Laufen mußten wir uns zum Nachtquartier bequemen, weil Chriſtian auf Berufstreue und Gewiſſen erklärte, daß die Braunen ohne Nachtheil nicht weiter könnten.

Die Herberge zur Sonne war indeß nicht ſo ſchlecht, als die garſtige Außenſeite des Hauſes fürchten ließ. Wir fanden freundliche Geſichter, leidliches Eſſen und gute Betten. Nur ein ausgemachter Sybarit hätte, bey ſo bewandten Umſtänden, die Stirn in Falten gezogen. Die guten Wirthsleute erklärten, daß ihr Oertchen unter Frankreich in blühenderem Wohlſtande ſich befunden habe, als jetzt unter Bern. Faſt die allgemeine Klage bey jedem Regierungswechſel; was denn aber meiſtens in der Folge ſich unmerklich ausgleicht.

Wir machten den kleinen Umweg über Arlesheim, um die bekannte Hermitage zu beſuchen, welche ſeit den Zerſtörungen der Neufranken, durch Herrn von Andlau, den jetzigen Beſitzer, ſchöner aus dem Ruin hervorging. Im Bade zu Arles-

heim fanden wir empfehlungswerthe Gaſtwirthſchaft auf einer luftigen Gallerie, mit anmuthiger Ausſicht.

In Baſel, wo ſich dem Vertrauten mit Wiſſenſchaft und Kunſt ſo viel anziehende Berührungspunkte darbieten, war unſeres Verweilens nicht lange, weil der Ablauf des Reiſeurlaubs zur Heimfahrt mahnte. Der wolkenloſe Sonnenhimmel lockte uns indeß noch in den Garten des Handelsherrn Forcart, ausgezeichnet durch eine reiche Sammlung exotiſcher Gewächſe, wo mehrere Kinder der tropiſchen Flora in herrlicher Blüthe ſtanden.

Der Blick auf den in Rieſenkraft und Ueberfülle majeſtätiſch vorbeyfluthenden Rheinſtrom, aus dem Speiſeſaale des berühmten Dreykönigs-Hotels, ſo oft ich dadurch auch ſchon zur Entzückung hingeriſſen wurde, gewährte mir noch immer den beſeligenden Reitz des erſten Eindrucks.

In dem vielgenannten, nunmehr vernichteten Wandgemälde des Todtentanzes, hat mich vor Jahren folgende wahrhaft poetiſche Idee lebhaft ergriffen: Ein blinder Bettler hält an der Schnur einen Hund, welcher ihn leitet. Da tritt mit geöffneter Schere

Freund Hain herzu, um die Schnur zu durch=ſchneiden.

Gewogene Sterne walteten, auch am Schluſſe noch, über unſer Wanderleben, bis zur Wiederkehr zu den freundlichen Penaten, deren Haupt wir aufs neue mit lieblichen Blüthen der Erinnerung dankbar umkränzten.

Digitized by Google

XXXIX.

Reiſechronik.

An Haug.

1824.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie der Schatten früh am Morgen
Iſt die Freundſchaft mit dem Böſen;
Stund' auf Stunde nimmt ſie ab.
Aber Freundſchaft mit dem Guten
Wächſet wie der Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.

Herder.

Wörlitz, den 29. May 1824.

Indeß Du, mein lieber Haug, als Mann von Wort und Treue, wahrſcheinlich ſchon mehrere Seiten für mich vollſchriebſt, iſt von mir noch keine Zeile für Dich an das Licht getreten. Daran war das Tummeln und Treiben der zehntägigen Reiſe, und ſpäter das Beſuchen und Beſuchtwerden in den erſten Tagen zu Deſſau und Wörlitz hauptſächlich Schuld. Dennoch ſagt mir der innere Gott, daß ich ob des langen Verzugs zu erröthen und das Verſäumte unverzüglich nachzubringen habe. Das

ſoll nun, in dieſer ruhigen Morgenſtunde, auf meinem heitern Stübchen geſchehen, wo ich nichts höre, als die Nachtigallen in den Blüthenwipfeln des Parks. Der Beginn ſey kurzer Tagesbericht ſeit unſerer Trennung.

Am Reiſemorgen, dem neunten May, empfing uns die Natur im herrlichſten Brautſchmucke. Von den vielen Frühlingen, die mir ſchon grünten, weiß ich mich keines einzigen zu entſinnen, der eine reichere Blüthenfülle entfaltet hätte, als der diesjährige.

Früh um fünf Uhr holten meine Frau und ich unſere zwey Reiſegefährtinnen bis Leipzig, Frau von N**** und ihre Tochter Agnes, aus ihrer Wohnung ab. Der Kutſcher kündigte ſich als ein tüchtiger, des Fuhrweſens vielkundiger Wagenlenker an, und hat ſich auch, bis zum Schluſſe der Fahrt, als ein ſolcher vollkommen bewährt.

Zu Heilbronn hielten wir Mittag in der Sonne, die aber, wie es mir vorkommen wollte, etwas abendlich zu leuchten anfängt.

Ein abhanden gekommener Uhrſchlüſſel veranlaßte die mir nicht unintereſſante Bekanntſchaft mit einem Uhrmachergeſellen aus Kopenhagen, der ein ſchö=

ner Geiſt war. Er kannte die Dichter ſeines Vaterlandes aus dem Grunde, und ſprach mit Wärme von Ewald, Baggeſen, Oehlenſchläger und Ingemann. Auch in der deutſchen Literatur war er kein Fremdling: er hatte Klopſtock, Schiller und Göthe geleſen, und, wie es mir, nach allen ſeinen Aeußerungen, ſcheinen mußte, auch verſtanden und begriffen. Wenn er dabey ſeinen Pflug tüchtig zu regieren und überhaupt den Acker, der ihn vor Hunger und Kummer bewahren ſoll, ordentlich zu beſtellen weiß, ſo kann man einer ſolchen poetiſchen Liebhaberey in Nebenſtunden, welche die meiſten Burſche dieſer Klaſſe hinter dem Wein- oder Bierkruge verſitzen, Beyfall und Aufmunterung unmöglich verſagen.

Zu Weinsberg traten wir in die, von Fruchtbäumen beſchattete und von einem ländlichen Garten umblühte, Wohnung des wackern Arztes und Dichters Juſtinus Kerner, deſſen liebenswürdige Perſönlichkeit mich wohlthuend anzog. Sein neugebauetes Haus liegt am Fuße der Höhe, welche von der berühmten Burgruine, die Weibertreue, bekrönt wird, auch im Norden von Deutſchland all-

bekannt durch Bürgers zum Volksliede gewordene Romanze. Auf die Frage an Kerner, ob ſeine Stelle als Oberamtsarzt ihm auch wol noch Muße genug für literariſches Wirken und Streben übrig laſſe? ward von ihm erwiedert: „Die hier herum wohnenden Bauern nehmen ſelten einen Arzt in Anſpruch. Den Menſchen unter ſechs und über ſechzig überlaſſen ſie ohne weiteres ſeinem Schickſale. Sie nennen das, mit unſerm Herrgott abtheilen."

Zu Oehringen, wo wir mit einbrechender Dämmerung ankamen, fanden wir im Hohenloher-Hofe, bey Herrn Glock, ein recht gutes Nachtquartier. Früh um fünf Uhr war ich ſchon im Schloßgarten unter hohen, herrlichen Bäumen, umſchmettert von Nachtigallchören, ſo volltönend und vielſtimmig, als ob eine Fee ſie, aus der ganzen Umgegend, unter dieſe dichten Laubgewölbe, zu begeiſtertem Wettſtreite, verſammelt hätte.

Die Straße von Oehringen bis Künzelsau windet ſich wie durch einen prächtig-blühenden Garten. Fröhlich leuchteten die oft unabſehbaren gelben Räpsfelder.

Das Schloß zu Neuenſtein, mit ſeinen run-

den Eckthürmen, hat etwas grandioſes, ſcheint aber als Wohnung mehr den Uhuen und Fledermäuſen, als den Menſchen anzugehören. Ueber dem Eingange der Schloßkirche liest man die ernſten Worte: Disce mori.

Bey der Hinabfahrt nach Künzelsau, die mitunter an die Simplonſtraße erinnert, thut ſich eine ganz entzückende Schweizerlandſchaft auf. Die Umgebungen von Künzelsau müſſen, durch ihre reitzenden Kontraſte, den Landſchaftsmaler beſonders anſprechen. Das Gaſthaus des Herrn Glock, unſeres Nachtwirths Bruder, würde einer Hauptſtadt Ehre machen. Nach Art ſprechender Wappen, heißt es zur Glocke. Dem jovialen und redſeligen Wirthe war es beſonders darum zu thun, das Geſpräch vorzugsweiſe auf unſern verſtorbenen König zu leiten, der mehrere Male bey ihm geſpeist und ſeiner Küche das Zeugniß gegeben hatte, daß ſie für eine der beſten Wirthshausküchen gelten könne. Niemand wird es dem Ehrenmanne verdenken, daß er eine Anerkennung von ſolchem Gewichte ſo viel als möglich in Umlauf zu ſetzen ſucht. Von unſerer bür-

gerlichen Mahlzeit auf die königliche zu ſchließen, war der Beyfall des Monarchen keineswegs unverdient.

Gegen Sonnenuntergang erreichten wir Mergentheim und traten in der Poſt ab. Wie im Jahre 1815 war auch diesmal mein erſter Gang nach dem Parke, wo ſich alles im alten Stande befand, bis auf die Spielerey der Entenſtadt, welche ſich in einen beſchilften Sumpf umgewandelt hatte. Der Abend war einer der ſchönſten und das Nachtigallkonzert wo möglich noch vollſtimmiger, wie das im Schloßgarten zu Oehringen. Der Himmel blinkte rein und hell. Die Luft war von Düften durchweht. Der Vollmond ſchwebte über den hohen Pappeln. Die Tauber glich der ſtillen Lethe. In meiner Seele gab es weder Vergangenes noch Künftiges.

Wie vor neun Jahren, war auch diesmal die Zeit uns zu karg zugemeſſen, um die Merkwürdigkeiten von Würzburg kennen zu lernen. Wir waren auf die Mittagspflege unſerer Pferde und unſere eigene beſchränkt. Dieſe fand ſtatt im Gaſthofe zum Schwane. Wir aßen an der Wirthstafel, wo ein vorlauter Fremder ſich über die Dampfſchiffe auf eine Art herausließ, als wäre von Papier-

Digitized by Google

drachen oder Seifenblaſen die Rede, ohne von dem großen Gegenſtande ſeiner wegwerfenden Machtſprüche etwas mehr zu wiſſen, als der Blindgeborne vom Regenbogen. Die Geſchwätze ſolcher anmaßenden Böotier und die Höllenmuſik regierender Schnurranten, ſind die zwey argen Unbilden, an welche man ſich, auch bey der entſchiedenſten Vorliebe für Wirthstafeln, nur mit Noth und Mühe gewöhnt. Die Fenſter des Speiſezimmers ſehen auf den Mayn und deſſen immer belebte Brücke, die bald an Baſel, bald an Dresden erinnert.

Meinem Tiſchplatze gegenüber hing das Bild von Joſeph dem Zweyten. Des ziemlich groben Pinſels ungeachtet, war dennoch die Klarheit des lichtfrohen Auges nicht ganz verfehlt. Ein harter Kontraſt mit dem trüben und lichtſcheuen Auge Philipps des Zweyten von Spanien, deſſen Porträt, trotz dem ſtolzen Titianus pinx., einſt in Rom den widrigſten Eindruck auf mich machte. Die Unterſchrift des Kaiſerbildes erzählt uns, daß Joſeph im May 1781 im Schwane zu Mittag ſpeiste. Ein Becher ächten Leiſtenweins wurde den Manen des hochherzigen Mannes geweiht mit dem Trink-

ſpruche: Ewiger Nachruhm dem gefeyerten Todten, der Aufklärung ſo redlich wollte!

Unſer Nachtquartier nahmen wir in Berneck und befanden uns da behaglicher, als die finſtere Phyſiognomie des Hauſes und ſeiner Bewohner erwarten ließ. Das freundliche Geſicht des Wirthes und der Wirthin wirft, unter allen Aushängeſchilden, für Gaſthöfe den ſicherſten und reichſten Gewinn ab. Alle Konterfeye der Kaiſer und Könige ſind nichts dagegen: Das wollen viele Leute dieſes Gewerbes, zu ihrem größten Nachtheile, unbegreiflicherweiſe weder einſehen noch beherzigen.

Die Kunſtſtraße von Berneck bis Neuſtadt an der fränkiſchen Saale, iſt eine der neueſten in Bayern und gibt an trefflicher Vollführung den beſten preußiſchen und ſchweizeriſchen Kunſtſtraßen nichts nach.

Der ſchöne Morgenhimmel bedeckte ſich plötzlich mit verdächtigem Grau und Nachmittags begann ein lauer Frühlingsregen, der bis Meiningen, das wir mit einbrechender Nacht erreichten, ununterbrochen anhielt.

Gern hätte ich Ernſt Wagners Vertrauten,

den durch geiſtreiche und gehaltvolle Schriften dem deutſchen Publikum lieb gewordenen Oberkonſiſtorialrath Moſengeil beſucht: aber am Ankunftsabend war es zu ſpät und am Abreiſemorgen zu früh.

Vor der Abfahrt von Meiningen machten wir einen Gang durch den Park, der uns noch ſorgfältiger unterhalten ſchien, als im Jahre 1815. Auch ward er ſeitdem durch die neue Wohnung der Herzogin Mutter verſchönert.

Rechts an der Straße nach Schmalkalden, erbauete, vor wenigen Jahren, der wohlhabenſte Privatmann der Stadt, ein recht hübſches Landhaus, das er mit engliſchen Anlagen umgab und Jeruſalem taufte. Ueber dem Eingange lieſt man die Worte: „Freundlichen guten Morgen, lieber Wanderer!" Wir nahmen die Vorbedeutung zwar an, aber dennoch erlebten wir bald die Fortſetzung des nur wenige Stunden unterbrochenen Regens. Auch endete die Kunſtſtraße bald, und wir hatten eine hemmende Sandſtrecke zu durchpflügen, ſo daß wir erſt um zehn Uhr Abends in Gotha anlangten.

In mehreren Geſellſchaften, welche wir beſuchten, war die Rede von des verſtorbenen Herzogs

ſarkaſtiſchen, kauſtiſchen und draſtiſchen Witz= und Wortſpielen, die eine Art von Celebrität erlangt haben, aber auch von ſeinen wunderlichen Ankäufen in Maſſe. Kurz vor ſeinem Tode ließ er noch acht hundert Par Schuhe, eine Kiſte mit Perüken und für mehrere tauſend Thaler Liköre und Parfümerien aus Paris kommen. Er zahlte unbedingt allen Handelsleuten was ſie für die gelieferte Waare begehrten. Dies wußten einige vortrefflich zu benutzen. Nicht ſelten wurden ganze Magazine von ihm ausgekauft, zur Befriedigung ſeines entſchiedenen Hanges, durch Ehrengaben und Angebinde Perſonen Freude zu machen, die auf irgend eine Weiſe ihm Intereſſe abgewonnen hatten. Mancher Empfänger veräußerte das Geſcheuk wieder an den Kaufmann von dem die Waare ausging, der dieſe dann oft aufs neue bey dem Herzoge anbrachte. Die Kammerdiener verſteigerten die ihnen zugefallene ungeheure Garderobe ihres todten Gebieters, in welcher ſich, um nur zwey Beyſpiele, gleichſam als Maßſtäbe des Ganzen, anzuführen, neun hundert Weſten und mehrere, von Kopf bis zu Fuß, prachtvolle türkiſche und chineſiſche Anzüge vorfanden.

Meine Bekanntſchaft mit Herrn von Münchhauſen, älteſtem Sohne unſeres ehemaligen Hofmarſchalls, knüpfte ſich wieder an. Er iſt des regierenden Herzogs erſter Kammerherr und Hausintendant. Der unglückliche Fürſt hat völlig den Gebrauch der Sprache verloren. Man iſt aber für die Verlängerung ſeines Lebens, auf alle nur erdenkbare Weiſe, beſorgt, weil das Land unter der muſterhaften Adminiſtration des Herrn von Lindenau, ſich in einem Zuſtande hoffnungsreicher Wiedergeburt befindet, der beſonders des Bürgers und Landmanns Blick in die Zukunft entwölkt und erheitert. Das Volk nennt dieſen ſeinen großen Wohlthäter, Herzog Auguſts ſchönſtes Vermächtniß. Er hatte den Muth, für das Gemeinwohl, einer Lieblingswiſſenſchaft völlig zu entſagen. Gewiß kein kleineres Opfer, als Trennung von Weib und Kindern durch Feldzug oder Seereiſe für Vaterland und Berufspflicht. Eins ſeiner Hauptaugenmerke war auf die Tilgung der vom verſtorbenen Regenten gehäuften Schuldenlaſt gerichtet. Dem zufolge ließ er die Tafel auf dem Schloß und die Treibhäuſer eingehen, machte wichtige Reformen im Jagdweſen, ſchaffte

die Garden ab und ſteuerte der frechen Willkür mancher Beamten auf dem Lande.

Der Herzog bewohnt den Palaſt des verſtorbenen Prinzen Auguſt, ſeines Oheims. Man ladet ihm täglich einige Perſonen zur Tafel. Er horcht ihrer Unterhaltung oft nicht ohne ſichtbare Theilnahme und Zeichen des Beyfalls oder Mißfallens in Mienen und Geberden. Auf Einladung des Herrn von Münchhauſen brachten meine Frau und ich einen Abend bey dem Herzoge zu, in zahlreicher Herren= und Damengeſellſchaft. Nach vielen Jahren ſahe ich hier den Staatsrath von Bridel wieder, einen gebornen Waadtländer, rühmlich bekannt durch eine Naturgeſchichte der Mooſe. Ich machte ſeine Bekanntſchaft in Genf, wo er, als Gouverneur des vorigen und jetzigen Herzogs, eine Zeit lang lebte. Ich traf mit den, damals hoffnungsvollen Prinzen von Gotha, in Abendgeſellſchaften und auch in ihrer Wohnung bisweilen zuſammen.

Als Herr von Münchhauſen dem Herzoge meinen Namen genannt hatte, ſchien er ſich deſſelben zu erinnern, ergriff meine beyden Hände und hielt ſie, mit einem ſichtbaren Ausdrucke von Wohl=

wollen, einige Sekunden lang in den ſeinigen. Das nämliche that er beym Abſchiede, indem er ſich zugleich langſam emporhob. Da ſahen wir eine der ſchönſten männlichen Geſtalten. Seine Anſtrengung mir etwas ſagen zu wollen, war unverkennbar. Wegen dem beſtändigen Beben der Hände, ward ihm die Theetaſſe an die Lippen gehalten, wie einem Kinde. Ueberhaupt muß er, in jeder Hinſicht, wie ein Kind behandelt werden. Dieß geſchieht aber mit der liebreichſten und treuſten Sorgfalt, ich möchte ſagen, mit wahrer Pietät, von Seiten der Frau von Münchhauſen und ihres Gatten. Dieſer zeigte uns alle, vom Herzoge aus Italien mitgebrachte Kunſtſachen, unter denen fünf altgriechiſche Vaſen, durch Form und Gemälde nicht weniger merkwürdig, als durch ungewöhnliche Größe zuerſt genannt zu werden verdienen.

Zu Weimar war mein erſter Gang zu Göthe, der eben von Jena zurückgekommen war. Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat der alte Dichterkönig mir entgegen. Sein herrliches Auge hatte den frühern Glanz klar und ungetrübt erhalten. Das Geſpräch betraf die verſchiedenen Epochen, in wel-

chen wir einander, ſeit dem Jahre 1783, auf der Lebensbahn begegnet waren. „Ich hoffe wir werden nun noch eine Weile beyſammen bleiben," ſagte er, als von ſeiner letzten Krankheit die Rede war. Schon hatte ich meinen Hut genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen ſchien. „O laſſen Sie ſich noch ein wenig halten! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen." Nun ging er, um einen Schlüſſel zu holen, und öffnete dann ein Zimmer, wo mich Knebels ähnliches Bild gar freundlich willkommen hieß. „Grüß Gott! lieber, lieber Knebel!" rief ich Neuſchwabe recht herzhaft dem Bilde zu, und Göthe ſchien ſich dieſes Ausdrucks einer vieljährigen Liebe zu freuen. Auf die Frage: „Werden Sie nicht noch etwas für den Fauſt thun?" erhielt ich zur Antwort: „Das iſt größtentheils ſchon geſchehen."

Doctor Sondershauſen, ein junger Mann von feurigem, trefflich angebautem Geiſte, führte mich in den Theaterſitz der Pagen, ſeiner Untergebenen. Man gab Schillers Räuber. Der Regiſſeur Helwig aus Dresden als Gaſt, Karl Moor. Viel Routine, edler Anſtand, volles Organ, im Ganzen

recht brav: aber Eßlair und Maurer spielen den „majeſtätiſchen Sünder" beſſer. Leo, nebſt Oels, der Liebling des hieſigen, ziemlich verwöhnten Publikums, als Franz Moor, vortrefflich. Demoiſelle Meyer als Amalie, gutes und in den Hauptmomenten gehaltenes und ergreifendes Spiel. Laroche, der Weimarer=Vincenz, erwarb als Spiegelberg ſich verdienten Beyfall. Keine Rolle war unbefriedigend beſetzt.

Gegen Abend gelangten wir nach Weiſſenfels, wo ein Verwandter meiner Frau, uns beſuchte, der als preußiſcher Hauptmann, in vier Feldzügen mit Ehren beſtand, und ſich das eiſerne Kreuz verdiente. Er führte mich in den Klubb, wo ich Müllner, den berühmten Dichter der „Schuld" kennen lernte. Ganz dem düſtern und ernſten Bilde widerſprechend, welches meine Phantaſie, ich weiß nicht in welcher wunderlichen Laune, von dem ſtreitbaren und kampfrüſtigen Leukopeträer mir immer vorgeſpiegelt hatte, fand ich einen urbanen, durch ſeine Perſönlichkeit auf den erſten Blick für ſich einnehmenden Mann von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe. Müllner hat, bey mittlerer Statur und kräftigem Wuchſe,

ein volles, rundes und blühendes Geſicht mit lebhaften und geiſtvollen Augen. Das einzige was mir der Genuß in Müllners Nähe verkümmerte, war die Kürze unſeres Beyſammenbleibens.

Zu Leipzig, wo wir uns von unſern Reiſegefährtinnen trennten, fanden wir, der Meßzeit wegen, im Hotel von Bayern mit Noth und Mühe ein leidliches Unterkommen.

Herr Hofrath Küſtner, Unternehmer und Direktor des Leipziger=Stadttheaters, wies mir in der Direktions=Loge einen Platz an. Hier fand Friedrich Kind, zu meiner Freude, ſich ebenfalls ein. Dieſer liebenswürdige Dichter grüßt Dich freundlich und fragt: Warum Du denn nie Deinen Apollonsbrüdern im Norden die Freude habeſt gönnen wollen, Dich von Angeſichte zu ſehen?

Das Zauberglöckchen, Oper mit Muſik von Mehül, wurde vorzüglich gut gegeben. Maſchinerie, Dekorationen, beſonders aber die glänzende Garderobe verdienen großes Lob, ſo wie die reine, durchaus uneigennützige, ſelbſt Aufopferungen nicht ſcheuende Kunſtliebe Herrn Küſtners große Achtung verdient.

Als wir uns eben zum Nachteſſen ſetzen wollten, meldete der Lohnbediente einen Bettelſtudenten an, der ſich bald darauf auch ſelbſt eindrängte, und mit kläglicher Stimme den Lebenslauf eines landſtreicheriſchen Taugenichts und liederlichen Geſellen zu erzählen anfing, der ſein eigener ſeyn ſollte. Er hatte ſein Glück als Präceptor, Magnetiſeur, Deklamator, Gelegenheitsdichter, Quackſalber, Korrektor, Silhouetteur, Spion und Lohnlakay überall geſucht, aber nirgends gefunden, und bat nun, da er im Begriffe ſtand, den Poſten eines Thürmers in ſeiner Vaterſtadt anzutreten, um ein kleines Viatikum. Ich ließ den Menſchen über ſein unverſchämtes Zudringen etwas rauh an und hatte, zu ſeiner Abfertigung, ſchon ein preußiſches Viergroſchenſtück in Bereitſchaft, als Luiſe ſagte: „Dahinter ſteckt ein Scherz!" Und ſo verhielt es ſich auch wirklich. Der Vagamundo war niemand anders, als der geiſtvolle Schalk Eberhard, einer meiner älteſten und bewährteſten Freunde, der ſich durch eine alte Ziegenperüke und einen lumpigen Kaputrock völlig unkenntlich gemacht hatte, und nun zum zweytenmal unſer Wiederſehen durch eine Myſtiſikation einleitete.

In Wörlitz fanden wir die Eltern von ſchwerer Krankheit glücklich wieder hergeſtellt. Mein jüngſter Schwager, den Du vor zwey Jahren in Stuttgart ſaheſt, hatte indeß Garten- und Hausweſen beſorgt, und Alles klug und kräftig angeordnet und geleitet.

Wir bezogen unſer gewohntes Zimmer und fingen an uns häuslich einzurichten. Die Liebe der Eltern hatte nicht nur für das Bequeme, ſondern auch für das Angenehme geſorgt. In den erſten Tagen war, wegen des anhaltenden Regens, an keinen Gang ins Freye zu denken; ſobald aber der Himmel ſich etwas aufhellte, machten wir uns heraus nach dem Floratempel, wo Alles auf das Herrlichſte duftete und blühte. Nun ging es weiter über alle vier Fähren, ſo daß wir den größten Theil des Parks durchſtrichen, welcher, dem in Süddeutſchland verbreiteten Gerüchte völlig entgegen, beſſer beſorgt und unterhalten erſchien, als je zuvor. Auch vieles ward indeß glücklich verſchönert und geſchickt verändert. Erfreulich iſt ebenfalls das endliche Gedeihen der Trauerweide, welche maleriſche Baumform gewiß zu den erſten Zierden eines Landſchaftsgartens gehört.

Ich feyerte das Andenken des Schöpfers dieſer reitzenden Reviere in ſeiner ehemaligen Lieblingswohnung dem Gothiſchen Hauſe, wo ſich Alles in der alten Ordnung befand und immer noch, mit ächt holländiſchem Eifer geſcheuert, geputzt und gebürſtet wurde.

Das allgemeine Geſpräch dreht ſich hier um die Kuren des ſogenannten Wunderdokters Georg Grabe zu Torgau, von dem ſchon vor einigen Wochen im ſchwäbiſchen Merkur die Rede war. Dieſer mit magnetiſcher Kraft von der Natur reich ausgeſtattete Bauer, verrichtete wirklich mehrere bedeutende Kuren, ohne für die geleiſtete Hülfe auch nur einen Groſchen zu begehren. Da ward er unter die Aufſicht zweyer Aerzte geſetzt; dieſe brauchen den armen Tropf nun als Heilmittel, ganz nach Willkür. Von einem derſelben wird er als Werkzeug der ſchnödeſten Beutelſchneiderey gemißbraucht, indem jener ſich von den Kranken anſehnliches Honorar zahlen läßt, von welchem der zum Automat erniedrigte Magnetiſeur keinen Heller in die Taſche bekommt. Der Doktor bringt wirklich die Kranken in die Nähe des Wundermannes, ſchiebt ſie aber nach einigen Augenblicken wieder weg, um andern Platz zu machen. Auf dieſe Weiſe

kann Grabe niemals irgend eine Heilung vollenden, weil es ihm ſtets dazu an der erforderlichen Zeit gebrechen muß. Trotz dieſer ſchreyenden Ungebühr, welcher hoffentlich die Regierung in Kurzem ein Ziel ſetzen wird, ſtrömen dennoch, von allen Seiten, Kranke zu Hunderten nach Torgau, wo beynahe alle Privatwohnungen zu Wirthshäuſern geworden ſind.

*

So weit war ich mit meinen Tagesberichten gekommen, lieber Haug, als ich die wiedergekehrte Heitre des Himmels und der Erde zu Ausflügen in die Umgegend, unter andern nach Zerbſt, Wittenberg und Oranienbaum benutzte. Welche Freude! bey meiner Heimkunft Deine Freundſchafts- und Muſengabe vorzufinden! Ich ſchiebe meinen Dank für dieſen neuen Beweis Deines liebevollen Andenkens keinen Augenblick auf, und laſſe daher dieſe Blätter auf der Stelle von dannen fliegen.

Gruß und Umarmung!

XL.

Beſuch

bey

Salis und Bonſtetten.

1825.

Digitized by Google

Getrennter Freundſchaft ſind die Alpen Hügel,
Zu fern iſt ihr kein Land, zu wild kein Meer,
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern ſo wie er.

Gotter.

1.

Bey meinem Erwachen in Lindau war der Anblick der Schneeflocken, von welchen die trübe Luft wimmelte, mir höchſt unerfreulich, nach dem vortägigen Grünen und Blühen der Obſthaine, Gartenhecken und Wieſen. Solche dämoniſche Apriltücke ſind recht geeignet, allen guten Wandermuth niederzuſchlagen. Jedoch richtet ihn der erſte freundliche Sonnenſtral wieder auf. Und dann gilt es ja ein Feſt des Wiederſehens, wie ich deren nur noch wenige feyerte! Wer könnte ſich da durch eine grämliche Wetterlaune wol länger als ein Par Minuten lang verſtimmen laſſen! Während vier Stunden fiel in die-

ſen Bezirken gewiß mehr Schnee, als in und um Stuttgart den ganzen vergangenen Winter zuſammengenommen.

2.

Unter dem wildeſten Schneegeſtöber verließ ich Lindau. Ein rauher Decembertag war, wie durch den tollkühnſten Sprung, einem heitern Frühlingstage gefolgt. Die ganze prachtvolle Seelandſchaft war verhüllt. An dem kleinen runden Tempel, wo man der ausgedehnteſten und entzückendſten Ausſicht am Bodenſee genießt, freute ich mich, in beſſern Tagen, an der Seite meiner verklärten Luiſe, des von der Abendſonne herrlich beleuchteten Waldgebirges und der unabſehbaren Waſſerfläche. Heute brütete Finſterniß auf der Tiefe. Ein treffendes Bild meines Damals und meines Jetzt!

Im Gaſthofe zu Bregenz entſprang mir aufs neue aus lichter Vergangenheit finſtere Gegenwart. Ich erinnerte mich, welche Freude Luiſe an der im Hauſe herrſchenden Reinlichkeit hatte, und wie ſie auf eine Weiſe mit der alten braven Wirthin ſich unterhielt, daß dieſe ganz von ihr eingenommen wurde,

und nun in laute Klagen ausbrach, als ihr die Urſache meines Alleinkommens kund wurde. So muß mir das Bild des heimgegangenen Engels überall entgegentreten, diesſeits und jenſeits der Alpen!

3.

Auch die romantiſchen Umgebungen von Hohenems und Feldkirch gingen, der fortwährenden Schneeſchauer wegen, für mich verloren. Bey der Annäherung an den Rhein hellte ſich der Himmel und es folgte dem düſtern Tage ein ziemlich heiterer Abend. Im Dorfe Balzers, dem Fürſten Lichtenſtein gehörig, bekommt man die letzten Poſtpferde bis Mayenfeld.

Das Aeußere des Wirthshauſes, wo zum Uebernachten eingeſprochen wurde, verhieß eine gewöhnliche Graubündner- oder Walliſer-Dorfherberge, unter deren Obdach der Fremdling auf Entbehrungen und Prüfungen aller Art gefaßt ſeyn muß. Um ſo vollſtändiger war daher meine Ueberraſchung, als ich, nach dem Erſteigen der ſchmalen, ſteilen, finſtern und ſchmutzigen Treppe, durch die mit Säumern und Fuhrleuten überfüllte und von mephi-

Digitized by Google

tiſchen Dünſten qualmende Gaſtſtube, in ein zierlich meublirtes Zimmer geführt wurde, wo eine Spieluhr mit Marmorſäulen und Bronzeguirlanden, mich mit dem wohlbekannten, gleich dem Jungfernkranz allverbreiteten: „Freut euch des Lebens!" empfing. Kommoden und Schreibtiſch waren von Mahagony, Sopha und Stühle dieſem Luxus angemeſſen. An den Wänden hingen Kupferſtiche, welche Scenen aus St. Pierres rührendem Romane Paul und Virginie darſtellten. Barometer und Thermometer fehlten auch nicht. — So ward ich einmal, auf einem Landgute im Deſſauiſchen, durch einen Viehſtall in einen der ſchönſten Gärten geführt. Als ich der Wirthin mein Erſtaunen über dieſe, in ihrem Vaterlande ganz unerhörte Eleganz zu erkennen gab, löste das Räthſel ſich plötzlich. Ein reicher Graf hat in der Gegend ein Jagdrevier und wußte ſich dies ländliche Sorgenfrey, wo er oft mehrere Wochen zubringt, nach Behaglichkeit und Geſchmack einzurichten. Ob die Frau Wirthin aber vom Herrn Grafen die Erlaubniß habe, Fremde hineinzulegen, davon ſchweigt die Geſchichte. Indeſſen wurde das

Grafenzimmer durch die energiſche Rechnung auch vollkommen honorirt.

4.

Es war gerade Mittag, als ich in Chur anlangte. Salis kam aus einer Sitzung vom Rathhauſe. Wir trafen unter dem Eingange ſeiner Wohnung zuſammen. Der Empfang war wie vor dreyßig Jahren auf dem Schloſſe Bodmar. Seine Gattin, die, unter dem Namen Berenice, in des edeln Sängers Liedern lebt, und ſeine jüngſte Tochter, nahmen mich auf, als wäre jene meine Schweſter und dieſe mein eigenes Kind geweſen. Man ſetzte ſich ſogleich zu Tiſche. Es war ein Familienfeſt. Nach dem Eſſen kamen Meta, die älteſte Tochter meines Freundes, und ihr geiſtreicher und liebenswerther Mann, ein Salis-Soglio, Major in niederländiſchen Dienſten, meine Mitbewohner auf dem Landhauſe vor der Stadt, wo ich als Gaſtfreund hauſen ſollte.

Mein Zimmer, eins der anheimelndſten die gedacht werden können, fand ich auf das bequemſte eingerichtet. Die Ausſicht geht überall ins Grüne,

in Gärten, auf Wieſen, Wälder und Gebirge. Das Fenſter neben dem Schreibtiſche ſieht auf einen Obſtgarten, an welchem die Pleſſur vorüberbraust, ein reißender Alpenſtrom, über den drey Brücken in die Stadt führen. Höher liegt das St. Lucius-Kloſter, vormals Prämonſtratenſer-Ordens, jetzt ein theologiſches Seminar. Noch höher ſchwebt an ſenkrechter Klippe, unter einer Felſenwölbung, gleich der Martinskapelle bey Zirl, die St. Lucius Einſiedeley. Seitwärts erhebt ſich das alterthümliche Chur, umragt von majeſtätiſchen Bergkoloſſen, unter denen des Kalandas beyde Schneekuppen die höchſten Punkte bilden.

Salis verwaltet jetzt mehrere Staatsämter, die ſeine Zeit dermaßen in Anſpruch nehmen, daß ihm für Ausflüge auf dem Pegaſus oder für Spaziergänge in den Hainen der Minerva faſt keine Sekunde übrig bleibt. Dafür genießt er aber auch der achtungsvollſten Anerkennung ſeiner Mitbürger. Vollkommen würdig des gefeyerten Vaters ſind ſeine vier Kinder, zwey Töchter und zwey Söhne. Letztere ſind ganz vorzügliche auch durch Körperſchönheit ausgezeichnete junge Männer: Von Ulrich, dem ältern Bruder,

der dem Kupferſtiche von La Motte Fouqué auffallend ähnlich ſieht, kommen in den Alpenroſen, dem bekannten Schweizer-Taſchenbuche, mehrere im Geiſte des Vaters gedichtete Lieder vor. Meta und ihr Gatte werden in kurzem nach Charleroi abreiſen.

5.

Die ſtark markirten Grundzüge von der einſt jugendlich-ſchönen Phyſiognomie meines Freundes, die mir vor dreyßig Jahren einen ſo angenehmen Eindruck machten, haben ſich unzerſtört erhalten. Bey ſeinem Erſcheinen wird niemand ſagen: Das iſt ein Greis! Alles an ihm iſt noch rüſtig, kräftig, vorſtrebend. Auch ſein volltönendes Sprachorgan erhielt ſich ungeſchwächt. Mit der ihm eigenen feurigen Lebendigkeit, erzählte er, auf mein Verlangen, die merkwürdige Geſchichte ſeiner Wanderung aus Bünden und ſeiner nachherigen neuen militäriſchen Laufbahn. Er ſahe auf Schlachtfeldern dem Tode mehr als einmal ins Auge, ward aber nie verwundet. Einſt ging eine öſtreichiſche Kanonenkugel ſo nahe über ihm weg, daß der Federbuſch auf ſeinem Hute herabgedrückt wurde.

6.

Das Portal und der Altar von der Kathedralkirche von Chur, ſind als Denkmäler des Mittelalters merkwürdig. Die Feuersbrunſt vom Jahre 1811 vernichtete den Thurm, die umliegenden Kapitularhäuſer, das nahe, ſeitdem wieder aufgebaute St. Lüciuskloſter und den ganzen ihm angränzenden Bergwald.

Eine der Haupt-Sehenswürdigkeiten von Chur iſt der Peſtalozziſche Garten, wo man Felſenpartien und ein weitläuftiges altes Gemäuer zu überaus romantiſchen Anlagen mit vielem Geiſte benutzt hat. Auf den erſten Blick ward ich dadurch an die Anlagen in den Ruinen des Heidelberger-Schloſſes erinnert, nur daß man hier ſich Alles nach dem verjüngten Maßſtabe denken muß. Das zu dieſem Semiramis-Garten benutzte Mauerwerk iſt altrömiſchen Urſprungs und machte einen Theil der ſogenannten spina in oculis aus.

Angelika Kauffmann, deren Geburtsort man bisher immer falſch angegeben hat, ward in Chur geboren, während ihr Vater für die Domkirche

malte. Ihre Mutter war Cleophea Luz, die Tochter eines Bürgers von Chur.

Der Major von Salis machte mit mir einen Gang nach dem Lürlebad, einem Höhenpunkte, wo man das vom Rhein in maleriſchen Krümmungen durchſtrömte Thal bis Reichenau überblickt. Den beſten Standort, welchen Friederike Brun, während ihres Aufenthalts in Chur, öfters zum Ziel ihrer Promenaden machte, findet man bey einem Landhauſe, zu welchem eine Allee von Trauerweiden führt. Der Bezirk heißt das Lürlebad, (Lürle bedeutet in der Landesſprache Lorber) weil im Mittelalter hier Bäder waren, die aus Abkochungen von Lorberblättern und Lorbeeren beſtanden, deren ſich die mit Hautkrankheiten aus Paläſtina zurückkehrenden Krieger als Heilmittel bedienten. Zu Winterthur führt eine Gegend bey der Stadt aus gleicher Urſache den gleichen Namen.

7.

Eine unterhaltende Beſchäftigung gewährte mir das Ordnen der Bibliothek, welche Herrn Ulrich von Salis, einem verſtorbenen Bruder meines

Freundes gehörte, der ein guter Hiſtoriker, Mathematiker und Botaniker war. Er ſtudirte zu Göttingen und Marburg, und bewohnte ſpäter dieſes Landhaus. Faſt in allen wiſſenſchaftlichen Büchern der kleinen Sammlung ſind Bemerkungen von ſeiner Hand beygeſchrieben, und in andern ſind die darüber erſchienenen Recenſionen kopirt.

Bey heiterm Himmel unternahm ich die Bergwanderung nach dem hochgelegenen Dorfe Malladers. Man ſteigt eine Stunde. Ungefähr auf halbem Weg traf ich den größten Lerchenbaum an, den es vielleicht in den Alpen gibt. Der mittlere Umkreis des Stammes beträgt zehn Ellen. Chur erſchien von dieſer Höhe wie das Walliſer-Städtchen Brigg aus mehreren Punkten der Simplonſtraße. In der Mitte des Gemäldes ſchimmerte die Linie des Rheins und im Hintergrunde erhoben ſich die beyden Schneegipfel des Kalandas. Ich langte ziemlich ermüdet in den von Kirſchbäumen umblühten Malladers an. Willkommen war mir daher das Ausruhen in der getäfelten Dorfſchenkenſtube mit der Schwarzwälder-Kukuksuhr, wo mich der eisgraue Gaſtwirth, eine hohe Patriarchengeſtalt, nach

beſtem Vermögen erquickte. Zur Kirſchenzeit wird das Dörfchen von den Einwohnern Churs häufig beſucht.

8.

Die Freunde führten mich nach Reichenau. Herr Oberſt von Planta, der jetzige Eigenthümer dieſer Herrſchaft, war unſer Begleiter. Er brachte das Ganze käuflich an ſich, ließ alle Gebäude, bis auf den einzigen Flügel, welchen die Zöglinge des vormals hier blühenden Erziehungshauſes bewohnten, niederreißen, um einen geräumigen Palaſt aufzuführen, deſſen Inneres mit eben ſo reinem Geſchmack, als wohlverſtandener Eleganz ausgeſtattet wurde. Den Garten fand ich völlig umgeſchaffen. Beſonders iſt das romantiſche Felſenkap, wo man auf das Zuſammenſtrömen des Vorder= und Hinter=Rheins herabſieht, mit feinem Kunſt= und Naturſinn zu einer höchſt originellen engliſchen Anlage benutzt worden.

Die neue bedeckte Brücke, welche zum Schloſſe und zugleich nach Italien führt, wird als Hängewerk nicht weniger bewundert, wie die vormalige Rheinbrücke bey Schaffhauſen. Der Brücken=

zoll gehört zu den Haupteinkünften des Herrn von Planta. Dieſer durch Reiſen, beſonders in England und Frankreich, vielſeitig gebildete junge Mann, von einnehmendem Aeußern und anſprechenden Manieren, ehrt ſich durch den verſtändigen Gebrauch, den er von ſeinen bedeutenden Reichthümern macht.

9.

Nunc formosissimus annus. Alle das Landhaus umgebenden Bäume ſtehen in voller Blüthe. Rechts iſt ein Fruchtbaumwäldchen, wo ein Bach als Kaskade an hoher Felswand ſchimmert. Dicht neben meinem Zimmer führt eine Steintreppe in den wohlunterhaltenen Blumengarten. Am Ende eines Nebenganges iſt ein von Geißblatt umwebtes Kabinet. Hier wurde die Sammlung der über Luiſens Tod an mich geſchriebenen Briefe, im Familienkreiſe, von Salis vorgeleſen. Es war ein heiliges Todtenamt. Die Ehre der Verklärten umſtralte uns wie eine Glorie.

Auch hielt ich in dieſem trauten Aſyle, mit einem Erſtaunen über die ſchnelle Flucht der Jahre, das in den Horaziſchen Seufzer: Eheu! fugaces labun-

tur anni! ſich auflöste, Muſterung über meine, ſeit dem Jahre 1788 an Salis gerichteten Briefe. Faſt jede Zeile darin war mir neu. Die vom Jahre 1790, meiſtens nach Rouen geſchrieben, wo Salis damals als Hauptmann im Schweizerregimente Salis-Samaden, lebte, ſind voll flammender Sehnſucht nach dem erſten Begegnen: denn unſre Korreſpondenz begann zwey Jahre vor dem Schauen von Angeſicht.

Zuerſt begegnete mir Salis in Lauſanne auf der Promenade von Montbenon. Unſre Freundin Friederike Brun hat dieſes erſten Zuſammentreffens in einer ihrer lebendigen Reiſeſchilderungen theilnehmend erwähnt. Dann ſahe ich ihn auf dem Schloſſe Bodmar 1793 als Bräutigam und Berenice als blühende Jungfrau, ſpäter 1796 als Vater ſeines erſten Kindes, hierauf 1808 als Vater von vier Kindern, und nun 1825 als Großvater von ſechs Enkeln und Berenice als ehrwürdige Matrone. Ein ernſtmahnender Kalender, aber doch ein beneidenswerther!

10.

Die Quelle, woraus die Sage von Rouſſeaus Selbſtvergiftung floß, welche durch die Briefe der Frau von Staël über die Schriften und den Charakter des berühmten Mannes, in ganz Europa ſich verbreitete, blieb unbekannt. Daß es aber die Quelle der Wahrheit nicht geweſen ſeyn könne, war ſchon längſt keinem Zweifel mehr unterworfen. Auch meinem Freunde Salis, der während ſeines Aufenthalts in Frankreich, Rouſſeaus Grab auf der Pappelinſel zu Ermenonville zum Ziel einer Wallfahrt machte, war es eine Angelegenheit, dem Grunde oder Ungrunde des böſen Gerüchts auf die Spur zu kommen. Wirklich fand er dort noch Perſonen, die Rouſſeaus Thun und Weſen, bis zu ſeinem Tode, ganz in der Nähe zu beobachten vielfache Gelegenheit hatten. Ihrer Ausſage nach, worin der Charakter der Glaubwürdigkeit auf keine Weiſe zu verkennen war, ſtarb er an einer Kolik, die er ſich durch Erkältung auf einem Spatziergange bey nebelfeuchter Witterung zuzog.

Nicht weit vom Denkmale des Genfer-Philoſophen mit der ſtolzen Inſchrift, lag der einfache

Grabſtein eines deutſchen Malers Namens Meyer, der ebenfalls im Hauſe des Marquis von Girardin ſtarb. Das anſpruchloſe Monument enthielt nichts weiter als den Namen des Todten und die Worte: „Er war ein guter Maler und redlicher Mann.“ Salis erklärte, daß unter allen, ihm bekannt gewordenen Grabſchriften, ihn dieſe am meiſten als Stimme der Wahrheit angeſprochen habe. Ich wünſche daher dem Sänger der Erinnerung, des Mitleids und der Wehmuth kein anderes Epitaph, als folgendes: „Er war ein guter Dichter und redlicher Mann.“

Unter allen von ausgezeichneten Menſchen an Salis geſchriebenen Briefen, haben die von Voß mich am wohlthuendſten angezogen, wegen des milden, tiefgemüthlichen Tones, womit er den zur Zeit dieſer Korreſpondenz noch ſehr jungen Dichter aufmuntert und zurechtweist. Das war Ton des Herzens: denn Voß ſahe in Salis ſeinen Liebling Hölty wieder aufleben.

11.

Auf dem Friedhofe, (ſo nennt man in mehreren Schweizer-Kantonen den Gottesacker) der, vor

der Stadt, umgeben von Obſtgärten und Wieſen, den Wanderer zum Verweilen einladet, fand ich unter vielen Denkmälern nur ein einziges, das durch edle Einfachheit Geſchmack verrieth. Es war der Leichenſtein auf dem Grabe des brittiſchen Ingenieur-Lieutenants Elton. Laut der Inſchrift kam er von Rom, um, ſeiner zerrütteten Geſundheit wegen, nach Gais zu gehen, wo, nach der Verheißung der Aerzte, ihm das Heil der Geneſung, durch die Molken, ohne den mindeſten Zweifel aufgrünen ſollte. Der Tod aber ereilte den Fliehenden in Chur. Schon in Chiavenna war er ſo ſchwach, daß er das Fahren nicht mehr ertragen konnte. Man ſahe ſich genöthigt, den Kranken in einem Armſeſſel über den Splügen zu transportiren. Der Gaſtwirth im Dorfe Splügen, der den guten und ſchönen Jüngling bey der Einkehr lieb gewonnen hatte, kaufte den Armſeſſel von den Bedienten des Verſtorbenen und zeigt ihn, unter Erzählung der Trauergeſchichte, nun den Fremden als Reliquie. Elton wurde zu Chur mit militäriſchen Ehren begraben, und die edelſten Jungfrauen der Stadt ſchmückten ſeinen Sarg mit Kränzen.

12.

Die Nähe der hesperiſchen Zauberwelt lockte mich unwiderſtehlich an die Ufer des Komerſees, von dem nur ein Theil des weſtlichen Armes, von Komo bis zur Villa Pliniana mir bekannt war.

An einem klaren Maytage, begleitete mich der Major von Salis, der die Berufsreiſe mit Frau und Kindern unverzüglich antreten ſollte, nach der Poſt, wo der Lindauer-Kurier auf Mayland, Joſeph Speller von Fußach, ein tüchtiger Mann für ſeinen beſchwerlichen Beruf, mich bereits erwartete.

Mein Reiſegefährte bis zum Dorfe Splügen, war der dortige Landammann, Herr Loritz, der ſich als ziemlich bekannt mit Zeitungsliteratur und Welthändeln, und beſonders vertraut mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes ankündigte. Das Fuhrwerk beſtand in einer bequemen Chaiſe. Der Kurier kutſchirte mit ſicherer Gewandtheit. Das Wetter war erwünſcht. Wir fanden in Tuſis, unſerer Nachtherberge, ein leidliches Unterkommen.

13.

Um drey Uhr Morgens brachen wir von Tuſis auf. Der Himmel war mit verdächtigen Wolken bedeckt. Glücklicher Weiſe paſſirten wir die, in der Gebirgsnatur, als das Höchſte des Rieſenhaften, Erhabenen, Schauervollen und Majeſtätiſchen, ohne Seitenſtück daſtehende Via mala noch ohne Regen. Kaum aber hatten wir das Dorf Andeer erreicht, als das Unwetter begann, welches bis Chiavenna mich unerbittlich verfolgte.

Mein roſenfarbiger Traum vom Hinabſteigen aus grönländiſchen Schneewüſten in hesperiſche Goldorangengärten, wahrſcheinlich zum letztenmal im Leben, blieb nun was er war. Unter den heftigſten Güſſen kamen wir im Dorfe Splügen an. Hier verließ mich Herr Loritz. Zum Andenken gab er mir die ſchöne, zu Komo im vergangenen Jahr erſchienene Karte von den drey Seen. Sie zeichnet ſich durch muſterhafte Genauigkeit aus. Sogar alle Fahr= und Saumſtraßen, Poſtſtationen, Schlachtfelder, Brücken, Stege, Bergwerke und Marmorbrüche, findet man durch ſchickliche Zeichen darauf angedeutet.

Der Regen ergoß fortwährend ſich in Strömen.

Digitized by Google

Oft fielen auch zur Abwechslung Schloßen. Mehr als einmal ſuchten wir, wie das Maulthier in Göthes Liede, „im Nebel unſern Weg.“ Auf der Scheidecke des Berges ging es noch, auf ausgeſchaufelter Bahn, an haushohen Schneewänden vorüber. Dabey peitſchte der Sturm den Regen in die Chaiſe. Der vorgehaltene Schirm war im Nu zerriſſen. Hierzu kam noch die kalte und ekelhaft ſchmutzige Gaſtſtube im Berghauſe, in deſſen Nähe die öſtreichiſche Gränzmauth ihren Sitz hat. Wir mußten uns, durchkältet und durchnäßt wie wir waren, am Küchenfeuer wärmen und trocknen. Vor der hochlodernden Herdflamme fanden wir zwey Reiſende, die in unbedecktem Fuhrwerk über den Berg gekommen waren, noch ärger als wir vor Froſte zitternd und wie Dachrinnen träufelnd von Kopf bis zu Fuß. Der Eine war ein Arzt aus Franken, auf einer medizinisch-literariſchen Reiſe nach Italien begriffen, und der Andere ein kunſtliebender Engländer, auf dem Wege nach Genua oder Livorno, um von dort nach Aegypten zu ſegeln, deſſen ehrwürdigen Monumenten er ſchon ſeit früher Jugend einen Beſuch zugedacht hatte.

Die Päſſe werden jetzt ſchärfer als jemals von den

Mauthbeamten geprüft. Der Engländer wurde zurückgewieſen, weil ſeinem Paſſe, deſſen ſonſtige Aechtheit außerdem klar am Tage lag, der zweyköpfige Adler fehlte. Wie dankbar gedachte ich in dem Augenblicke des Barons von O****, welcher den meinigen damit verſahe! Ohne dieſen Talisman wäre ich, gleich dem armen Britten, genöthigt geweſen, die nämliche Straße wieder zurückzumeſſen, auf der ich, nicht ohne Mühſal und Mißbehagen, kaum an die Pforten des Paradieſes gelangt war, dem ich zuſtrebte.

Nun bekam ich den fränkiſchen Arzt zum Reiſegefährten, der mehr als geſprächig war, lebhaft gegen die demagogiſchen Umtriebe zu Felde zog, und ſich bald als einen eifrigen oder viemehr eifernden Katholiken zu erkennen gab.

Jetzt ging es raſch die Südſeite des Berges hinunter auf der prächtigen öſtreichiſchen Kunſtſtraße, die bey dem Mauthgebäude anfängt, und die Vergleichung mit der Simplonſtraße in keiner Hinſicht ſcheuen darf. Die, gegen die Schneelawinen angebrachten Galerien überraſchen durch ihre Länge und Solidität. Die Brücken geben, in Abſicht auf Gefälligkeit der

Formen und Großartigkeit des Bauſtyls denen auf dem Simplon keineswegs etwas nach.

In das reitzende Thal Campo dolcino läuft der Weg in eben ſo kurzen Zickzack-Wendungen hinunter, wie der, welcher vom Bernardino zum Dorfe Hinterrhein herabführt.

Nun wurde von Minute zu Minute die Luft milder und der Regen ließ in ſo weit nach, daß wir wenigſtens die nähern Gegenſtände deutlich zu unterſcheiden vermochten. Nicht fern von Iſole fällt der Liro, welcher ſich unweit Chiavenna mit der Maira vereinigt, von einem ſenkrechten Felſen und bildet, hoch am Gebirge, eine der herrlichſten Katarakten. Da der Gipfel des Berges von Wolken verſchleyert war, ſo ſchien er ihrem Schooße zu entſtürzen. Eine von den Zaubererſcheinungen, woran die Alpennatur ſo unendlich reich iſt. Der Vers in dem Gedicht auf den Genferſee:

„Wo aus Gewölk erzürnte Ströme fallen",

den ſo mancher nicht hat deuten können, wird vollkommen dadurch gerechtfertigt oder vielmehr kommentirt.

Dem Nadelholze folgten nun Kaſtanienbäume

von mächtigem Wuchſe, und in der Nähe von Chiavenna ſah' ich, troß dem trüben Flore, der ſie umſchwebte, nicht ohne lebhaftes Vergnügen die erſten italieniſchen Rebendächer wieder.

Abends gegen ſechs Uhr ſtiegen wir in der Poſt bey Herrn Buzzi aus dem Wagen. Man hält allgemein ſeinen Gaſthof für den beſten der Stadt. Er zählt gegen vierzig Zimmer, die, was Möbeln, Betten und die übrige Einrichtung betrifft, den ächtitalieniſchen Charakter zwar keinen Augenblick verläugnen, nur mit dem Unterſchiede, daß darin der Ordnung und Reinlichkeit volles Recht wiederfährt und auch der Dienſt noch nicht von ſchmutzigen Kammerdienern, ſondern von ſchmucken Kellnerinnen verſehen wird. Herr Buzzi, der ſich durch zuvorkommende Gefälligkeit vor vielen ſeiner Kollegen vortheilhaft auszeichnet, gab mir ein Zimmer, das mich recht freundlich anſprach, hauptſächlich wegen der daran ſtoßenden Gallerie, wo der Blick von weitverbreiteten Rebendächern ſich zu reichbegrünten Gebirgshöhen erhebt.

An der Wirthstafel befanden ſich mehrere Fremde. Mein Nachbar, ein junger Däne, verließ erſt ganz

kürzlich Rom und erzählte, mit vieler Lebendigkeit, mancherley vom berühmten Landsmanne Thorwaldſen und zuletzt auch vom Jubeljahre, worüber er mit dem fränkiſchen Aeskulap in einen religiöſen Zweykampf gerieth, welcher vielleicht eine ernſthafte und unerfreuliche Wendung genommen hätte, wenn mir nicht eingefallen wäre, die Frage an den Dänen dazwiſchen zu werfen: Ob er Friederike Brun kenne? Da kehrte die Heitre plötzlich auf ſeinem Geſichte zurück und es ergab ſich, daß er nicht nur von der geprieſenen Dichterin, ſondern auch von ihrem Bruder, dem tiefgelehrten Biſchofe von Seeland, ein genauer Bekannter und warmer Verehrer war. Jetzt lag alle Polemik ſiegreich zu Boden geſchlagen, und es wurden in einem langen und fröhlichen Geſpräch, theils über Rom, theils über Kopenhagen, der Erinnerung recht friſch blühende Kränze geopfert.

Die Tafel erleuchteten zwey koloſſale Meſſingleuchter, welche Adam und Eva als Karyatiden vorſtellen, und dadurch eine bedeutende Merkwürdigkeit erhalten, daß ſie, vor mehr als zwey Jahrhunderten, bey dem Untergange des Marktfleckens Plurs, wahrſcheinlich

mit einem reichen Handelshauſe verſchüttet und bey einer der häufig dort unternommenen Nachgrabungen wieder an das Licht gebracht wurden.

14.

Es regnete die ganze Nacht wüthend fort. Dennoch reiste Herr Joſeph Morgens um vier Uhr ab. Meine guten Wünſche begleiteten ihn auf ſeinem rauhen, ſelten mit Roſen beſtreuten Wege: denn ich hatte alle Urſache, mit dem rechtlichen und reſoluten Benehmen des Mannes zufrieden zu ſeyn. Sein hübſcher Spitzhund, den das mit Glöckchen und Schellen garnirte Halsband ſogleich als einen Bergläufer bezeichnet, zog das ſchirmende Obdach dem freyen Regenhimmel vor. Als ich die Thüre meines Zimmers öffnete, lag er auf der Schwelle und ſchlüpfte, mit traulichem Wedeln, hinein, um einen weichern Ruheplatz auf dem Sopha zu ſuchen. Dieſe Treuloſigkeit war eine Folge wiederholter Fleiſch- und Knochenſpenden, wodurch ich mir des Thieres Zuneigung erworben hatte.

Da ſaß ich nun, ein wahrer Tantalus, umringt von einem Elyſium, vor deſſen Eingange der grol-

lende Jupiter pluvius, mit allen ſeinen Urnen, als Hüter unerweichbar Stand hielt.

Nach dem Mittagseſſen ging ich, während eines heftigen Gewitters, in ein Kaffeehaus an der Maira=Brücke, um die neueſten Mayländer=Zeitungen zu leſen. Dieſe waren voll vom Einzuge und dem Aufenthalte des Kaiſers in der lombardiſchen Hauptſtadt. Je weniger die abgenutzten und verſchoſſenen Schaugepränge des erſtern mich intereſſirten, je mehr freute mich die landesväterliche Aufmerkſamkeit, welche der Monarch den Inſtituten der Humanität, wie dem großen Hospital und dem trefflich eingerichteten Irrenhauſe, in wiederholten Beſuchen widmete. Der kriechend=lobredneriſche, oder vielmehr heuchleriſch=devote Ton der Mayländer=Zeitung erregt Widerwillen.

15.

Herrliche Verwandlung der Scene! Als ich erwachte, beſchien die Sonne, warm und freundlich, meine Gallerie. Nebel und Wolken waren verſchwunden. Alle Berge ringsum erſchienen mit Glanz übergoſſen. Dank dir, gütiger Himmel! war mein erſter Freudenruf. Nun erſt beginnt mein wahres Leben,

allein mit Gott und ſeiner Schöpfung. Es gewährt ein Freyheitsgefühl, für welches ich kein Beywort weiß, einige, ganz der Natur und ihrer ungeſtörten und unentweihten Betrachtung gewidmeten Tage an einem Orte zu verleben, wo niemand uns kennt und niemand ſich um uns bekümmert.

Herrn Joſephs Hund machte ziemlich raſche Fortſchritte in der Untreue gegen ſeinen rechtmäßigen Gebieter. Er weicht mir nicht mehr von der Seite, und Nachts dient ihm der Stuhl vor meinem Bette zur Lagerſtatt. Seine Halsbandklingeln läuten den Takt zu allen meinen Aus- und Eingängen.

Jetzt war der Vorhang vor dem Paradieſe plötzlich weggezogen, in welchem ich zwey Tage im völligen Zuſtande eines Blinden lebte. Eine neue Schöpfung hatte ſich, wie durch den Machtwink höherer Gewalten, plötzlich in voller Pracht und Herrlichkeit entſchleyert. Dieſer ſchnelle Wechſel der Scene war von unbeſchreiblicher Wirkung. Zypreſſen, Myrten, Kirſchlorbern, Granaten, Feigen- und Oelbäume in freyer Erde, mahnten den Fremdling nun mit mächtigem Zauber, daß er wieder hesperiſche Luft einathme.

Ich machte mit einem Führer mich auf den Weg. um eine der erſten Merkwürdigkeiten von Chiavennas Umgegend, la Cascata di Bogia, zu ſehen. Durch ſeine ungezähmte Geſchwätzigkeit fiel mein Cicerone mir anfangs zur Laſt. Am Ende aber betrachtete ich das Ding als eine Sprachübung und hatte nun Freude daran, wie mein Italieniſch, das ich ſeit drey Jahren nicht zu reden Gelegenheit hatte, ſich nach und nach wieder einſtellte.

Zuerſt verfolgten wir die große, nach Riva führende Landſtraße. Dann ward eine Wieſenfläche auf Fußpfaden durchſchnitten, von welchen manche noch unter Waſſer ſtanden. Hierauf ging es auf ſteinigem Wege, durch Kaſtanien- und Feigenbäume, ziemlich ſteil bergan. Nach anderthalbſtündigem Marſche ſtanden wir auf einem kühn gewölbten Bogen, der mir das Bild der Teufelsbrücke zurückrief, vor einer der prachtvollſten Kaskaden, welche die Alpenwelt aufzuweiſen hat. Aber ein Schauſpiel wie dieſes liegt außer dem Gebiete der Darſtellung und läßt ſich durch Buchſtaben dem Auge eben ſo wenig ſichtbar machen, als eine Symphonie von Haydn oder Mozart durch Pinſelſtriche dem Ohre ſich

hörbar machen läßt. Genug, daß dieſer Waſſerſturz mich tiefer erſchütterte und mächtiger ergriff, als der Reichenbach im Haslithal und der Reußfall am Gotthard; der Piſſevache nun einmal gar nicht zu gedenken. Hierzu kommt aber noch die hochromantiſche Umgebung mit ſüdlicher Vegetation, und beſonders die beyden Felskoloſſe, zwiſchen welchen, wie aus einem majeſtätiſchen Portale, die ungeheure Waſſerſäule ſich donnernd herabſtürzt. Die Beleuchtung war ſo günſtig, daß die ſchönſten Irisbogen erſchienen. So hatte der lange Regen auch für mich ſein Gutes: denn der Führer, welcher wol ſchon hundertmal Fremde nach der Kaskade begleitete, verſicherte, dieſe noch nie ſo reich und fürchterlich, wie er ſich ausdrückte, geſehen zu haben.

Nachmittags ging es nach dem zweyten merkwürdigen Waſſerfalle der Gegend, Acqua fragia genannt, der von dem Berge Savona herabſtürzt. Wenn er auch den von Bogia an Höhe übertrifft, ſo weicht er ihm doch an Fülle. Er bildet zwey Kolonnen, welche der etwas ſchrägen Felswand angeſchmiegt bleiben, da hingegen die Kaskade von Bogia in einem weiten Halbbogen niederſtürzt,

hinter welchem man, wie unter Dach und Fach, vor Hagelwetter und Platzregen in Sicherheit wäre. Der Abend war wunderſchön und die Schneegipfel der Berge glühten vom Golde der untergehenden Sonne.

16.

Im Saale meines Gaſthofes kann ich bey jeder Mahlzeit das Andenken meiner verewigten Freundin Angelika Kauffmann feyern: denn hier hangen drey Bildniſſe von ihrer Hand, einen vormaligen Inhaber des Hauſes mit Gattin und Sohn vorſtellend. An Kunſtwerth ſtehen dieſe Jugendarbeiten dem Porträt eines Herrn von Salis, ebenfalls von Angelikas Pinſel, im ſogenannten alten Gebäude zu Chur, bey weitem nach. Sie ſind durchaus Schülerwerk. Indeß ſcheint die damals etwa ſiebzehnjährige Künſtlerin, zu jener Zeit ihre Bildniſſe noch nicht idealiſirt zu haben, welches in der Folge ſo häufig der Fall war: denn der Herr Poſtmeiſter zeigt hier ſeine ſtolze Römernaſe der Nachwelt eben ſo flammenroth, wie ſie weiland ſeine Gäſte beſchien. Die Frau vom Hauſe iſt franzöſiſch gekleidet und hält

in den gefalteten Händen einen Fächer. Vater und Sohn tragen ſchwarze Röcke und gepuderte Stutzperüken. Die Rechte des erſtern deutet unverkennbar auf ſeinen bürgerlichen Beruf, durch ein Paket Briefe, von denen der oberſte die Aufſchrift hat:

A. M. M. Angélique Kauffmann per ricapito al Signore Giuseppe Crana, Mstro di Posta

à

Chiavenna.

Die Schriftzüge waren ganz die nämlichen, die mir zu Rom, in den alten Tagen der Künſtlerin, ebenfalls auf einer Adreſſe zu Geſichte kamen.

In der Hauptkirche S. Lorenzo wohnte ich einer Sonntagsmeſſe bey. Kein Theater konnte gedrängter gefüllt seyn, wenn Brockmann, Schröder oder Iffland in Gaſtrollen auftraten, als es dieſe Kirche war. Die meiſten Andächtigen gehörten zu den Volksklaſſen und waren faſt alle dürftig und armſelig angezogen. Die Frauen trugen zum Theil weiße, zum Theil ſchwarze Schleyer, auch rothgeſtreifte Tücher als Kopfbekleidung.

Das Innere des Gebäudes gleicht in ſeinen buntſcheckigen, ſchwerfälligen und geſchmackloſen Orna=

menten den meiſten Kirchen Italiens. Das Merkwürdigſte ſind acht ſchöne Granitſäulen, von welchen das Schiff getragen wird. Der Glockenthurm erhebt ſich frey, in der Mitte eines viereckigen Platzes, den ein gut gebauter und mit vielen Grabmälern gezierter Portikus umgibt. Ein höchſt originelles und groteskes Memento mori bieten hier zwey Todtenkapellen dar, deren Wände eine der wunderlichſten Kunſtgrillen mit menſchlichen Schädeln und Gebeinen muſiviſch dekorirte. Die Armknochen bilden Kreutze, die Hüftknochen Roſen, und die Schienbeine Sterne. Die Tiare des Papſtes und das Stadtwappen von Chiavenna, ſind aus Rippen zuſammengeſetzt. Unter mehreren erbaulichen Inſchriften lieſt man auch folgende:

Aspice me mortuum.
Inspice te moriturum,
Suspice Deum judicaturum.

17.

Herr Buzzi führte mich in das von ihm erkaufte Kapuzinerkloſter, worin er, welcher einen anſehnlichen Speditionshandel treibt, ſeine Niederlagen hat.

Das Altargemälde von Pamfilo Nuvolone, ſtellt eine heilige Familie vor und wird von allen Kunſtverſtändigen als vortrefflich anerkannt. Der brittiſche Maler Wallis bot, im Namen des Vicekönigs von Italien (Beauharnois), dem jetzigen Beſitzer hundert und zwanzig Louisd'or dafür, erhielt es aber nicht.

Pamfilo Nuvolone von Kremona, blühte um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, und war einer der geſchätzteſten Maler ſeiner Zeit. Er arbeitete anfangs in Julius Cäſar Procaccinos Manier, die er aber in der Folge milderte und ſich dem Kolorite des Guido Reni näherte. Eine Königin von Spanien ließ von ihm ihr Bildniß malen. Statt Goldes oder Silbers empfing er zur Belohnung das Kleid, worin ſie ihm geſeſſen hatte.

Die Mönchszellen, als Magazine von Kaufmannsgütern, und die Kirche als Wagenremiſe, erinnerten mich lebhaft an die ebenfalls verödete große Karthauſe bey Grenoble.

An die von Kaſtanienbäumen und Platanen beſchattete Promenade ſtoßen die berühmten Grotten oder Felſenkeller. Am Eingange derſelben grünen

Lauben mit Tiſch und Bänken, wo die Einwohner, ſelbſt bey der drückendſten Sommerſchwüle, immer einen eiskühlen Trunk finden. Ich machte einen Gang durch dieſe Labyrinthe, überſchattet von Akazien, Trauerweiden und Feigenbäumen, und mit reitzenden Luſthäuſern abwechſelnd. Romantiſcher läßt ſich kaum etwas denken. Alle Felſen ſind mit dem üppigſten Mooswuchs bekleidet. In ihren Spalten blühten die zarte Möhringie und eine der zierlichſten Saxifragen. Ich nahm Platz an einem Steintiſche, über welchen eine Trauerweide mit einer Akazie zu Horazens wirthlichem Schatten ſich ineinander wölbten, und ließ, wenn auch nicht interiore nota Falernum, ſo denn doch ein recht gutes Landgewächs aus dem Grottenkeller aufſtellen. Horaz trank beſſern Wein, aber kühlern gewiß nicht.

Von Allen abgeſchieden, die mir noch theuer und lieb ſind, gedachte ich der Entfernten und ſagte mit Klopſtock: „Auch, ihr Todten, ſeyd gegrüßt!" Salis iſt von den entfernten Lebenden mir am nächſten, und, ich hoffe es zu den geahnten Geheimniſſen der Geiſterwelt, Luiſe von den entfernten Todten.

18.

In Begleitung von Herrn Joſephs Hunde begab ich mich früh um acht Uhr auf den Weg nach Riva. Die Gegend bis dahin bildet ein großes Thal, das von der Maira durchfloſſen wird. Gegen Mittag war ich in Riva. Dieſer Ort beſteht aus einer Halle, die den einzuſchiffenden Kaufmannsgütern zur Niederlage dient, und einem Wirthshauſe, mit ſeinen Nebengebäuden, das in einem Granitbruche liegt, deſſen Steine hier zu viereckigen Platten gehauen und als Baumaterial nach Mayland geführt werden.

In der garſtigen Herberge ſtritten mehrere Schiffer ſich um meine Perſon, wie Dämonen um eine arme Seele. Ich wählte die beyden ehrlichſten Geſichter und mein phyſiognomiſcher Takt hatte mich keineswegs irre geführt. Ich hatte alle Urſache mit den dienſteifrigen und rüſtigen Burſchen zufrieden zu ſeyn.

Das Nordende des Komerſees iſt nichts weniger als reitzend. Es geht in Verſumpfungen aus, deren Dunſtkreis im Sommer viele Fieber erzeugt.

Wir fuhren, bey ſtiller Luft, um ein Uhr Nachmittags von Riva ab, und langten nach fünfſtün-

diger Fahrt zum Uebernachten im Städtchen Gravedona an, wo ein altes, maleriſch am Ufer gelegenes Schloß mit vier runden Thürmen, jetzo zu einer Seidenſpinnerey benutzt wird.

Das Nachtquartier war erträglich; nur war der Wirth ein überläſtiger Plauderer, der ſich, wie die meiſten ſeiner italieniſchen Kollegen, die Schuldigkeit auflegte, während der ganzen Mahlzeit den Gaſt von Wind und Wetter, Krieg und Frieden, Handel und Wandel unermüdlich zu unterhalten. Da war denn auch die Rede vom begonnenen Straßenbau am Gegenufer, wogegen er, wie ſehr natürlich, bittere Klagen und arge Verwünſchungen laut werden ließ.

19.

Wir ſchifften uns um ſechs Uhr Morgens wieder ein und erreichten nach drey Stunden den Arm des Sees, welcher nach Komo führt. Die reich angebauten Geſtade nahmen nun einen größeren und erhabneren Charakter an.

Ich beſuchte die prächtige Villa Sommariva. Der Palaſt ſowohl, als die Gartenanlagen verkündi=

gen den, beſonders in Italien ziemlich ſeltenen Verein von Geſchmack und Reichthum. Erſterer enthält herrliche Kunſtſchätze der Skulptur und Malerey. Beſonders merkwürdig iſt eine antike Andromeda von pariſchem Marmor, die, zufolge der Inſchrift, von den Venetianern als erobertes Gut, aus Athen weggeführt wurde. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einer von den Töchtern der Niobe. Sämmtliche Gemälde haben geſchmackvolle Rahmen, und zur Unterſchrift in goldenen Lettern das Verfertigungsjahr, mit dem Namen des Künſtlers. Die meiſten Bilder ſind aus der neuern franzöſiſchen und italieniſchen Schule. Doch fehlt es auch nicht an bedeutenden Werken älterer Meiſter. So erfreute mich viel Treffliches von Wouvermann, Berghem, Teniers, van Dyck und Gaudenzio Ferrari. Von Letzterm zog mich beſonders, wie durch Liebeszauber, ein engelſchöner Kopf an, gemalt im Todesjahre Raphaels (1520). Die Bibliothek enthält die meiſten artiſtiſchen Prachtwerke der Engländer, Franzoſen und Italiener, und eine Auswahl der poetiſchen und proſaiſchen Klaſſiker dieſer Nationen, alles in den glänzendſten Einbänden.

Die Gartenanlagen ſind im engliſchen Geſchmacke, ſehr weitläufig und überall muſterhaft unterhalten. Auf einem Hügel ſteht als Belvedere ein runder Tempel, den der Erbauer, wie uns die Schrift über dem Eingange lehrt, der Freundſchaft weihte.

Das in= und ausländiſche Baum= und Strauchwerk wurde durchaus in ſanften Schattirungen kunſtgerecht zuſammengeordnet. In einer Grotte erfreute mich das liebliche Venushaar (Adianthum capillus Veneris L.), welches ich zuerſt auf der Iſola bella und ſpäter am Quell der Egeria bey Rom antraf.

Der Gaſthof von Kadenabbia, hart am See auf einem ſchönen Kay gelegen, wetteifert an Eleganz mit allen mir bekannten Gaſthöfen Italiens. Ich hielt mein Mittagsmahl auf dem Balkon, unter mir das bewegliche Gemälde abſtoßender und anlandender Barken.

Der Komerſee iſt unſtreitig das beſchiffteſte aller Alpengewäſſer, und ſicherlich würde der Kaiſer Joſeph ihn, vermöge ſeiner anerkannten Gerechtigkeitsliebe, nicht das todte Meer genannt haben, mit welchem Uebernamen er bekanntlich den Genferſee beehrte.

Ich ſuchte vergebens im Fremdenbuche nach dem Namen meines Freundes Schorn, der auch durch dies Elyſium flog, fand aber dagegen den Namen einer lieben Bekannten mit dem Beyſatze: Contentissima di quesio Albergo. Ich wäre nicht im Stande, und wenn auch Ehre und Leben auf dem Spiele ſtänden, von meiner Seite das Nämliche zu rühmen: denn die Rechnung war nicht, wie gewöhnlich, mit doppelter, ſondern mit vierfacher Kreide geſchrieben. „Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege, noch wird der Fremde geprellt, ſtell' er ſich wie er auch will", war mein Troſt mit Göthe.

Nach den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit wird Ahasver, der ewige Wanderer, ein Jahrtauſend ſpäter Italiens Karavanſereys auch noch eben ſo wiederfinden, wie er ſie verließ.

Erwünſcht endete die Seefahrt. Ein ſtarker, aber günſtiger Wind hatte ſich erhoben und der alte Lacus Larius ſchlug mächtige Wellen. Nun gewährten die Segel meinen Ruderern eine wohlverdiente Raſt. Wir ſchifften unter beſtändigem Geſange der Nachtigallen, die ich noch nirgends in

vollern Chören ſchlagen hörte, als an den weſtlichen Ufern des Komerſees. Beym Anlanden zu Riva ſprach ich mit Horaz, nur die Lariſchen Fluthen an die Stelle der Aegeiſchen ſetzend:

.... Me biremis praesidio scaphe
Tutum per Larios tumultus
Aura tulit geminusque Pollux.

20.

Ich kam gerade nach Chiavenna zurück, als die Frohnleichnams-Prozeſſion ihren Anfang nahm. Sie geſtaltete ſich wirklich zu einem intereſſanten Schauſpiele, weil die ganze Bevölkerung von Chiavenna und der Umgegend, Alt und Jung, ſich im ſtattlichſten Sonntagsputze dazu einſtellte. Die Häuſer der Hauptſtraßen und Plätze waren mit Teppichen, Tapeten, Vorhängen, Tüchern und Laken, von allen nur möglichen Farben, Stoffen und Größen auf das bunteſte behangen. Alle Gemälde, Kupferſtiche, ja ſogar Zeichnungen, die das Gebäude von Innen enthielt, waren von Außen angebracht. Beſonders hübſch nahm ein Gewölbe ſich aus, das mit den mannichfaltigſten Blumen und Gezweigen recht ge-

ſchmackvoll tapezirt war, und in der Mitte einen Springbrunnen hatte, wo aber die groteske Holzfigur eines knienden Heiligen Alles wieder verdarb. An vielen Fenſtern ſchwebten Roſengewinde. Kein Kellergitter war zu ſehen. Alle waren mit Lorber- oder Kaſtanienlaub überkleidet.

Der Zug dehnte ſich gewaltig in die Länge. Zuerſt kamen die Frauen, dann die vier Brüderſchaften, von ſchwarzer, weißer, rother und grauer Farbe; hierauf Gruppen ſchöner Kinder, als Engel oder Heilige recht artig herausſtaffirt. Dieſen folgte der Chor der Muſiker in militäriſchem Koſtume. Die Kleriſey, mit einer der koſtbarſten Monſtranzen, welche die katholiſche Chriſtenheit vielleicht aufzuweiſen hat, machte den Beſchluß.

In dem ſchönen Garten eines Herrn Stampa befindet ſich das Grabmonument von Ludwig Caſtelvetro, der Jahre lang wegen ſeiner liberalen Sinnesart, von der römiſchen Kurie unter dem Papſte Pius dem Fünften verfolgt wurde, und hier endlich Ruhe fand. Das Denkmal in einfach-edlem Styl ließ ihm Anton von Salis-Tachſtein errichten. Vor der Tafel mit der Inſchrift ſteht Ca-

ſtelvetros Marmorbüſte, auf einem Sarkophage von gefälliger Form. Eine Phyſiognomie voll Kraft und Muth, die an Kolumbus, Luther und Hutten erinnert.

21.

In der Sakriſtey von S. Lorenzo zeigt man den Fremden als Hauptſehenswürdigkeit der Stadt, eine goldene, mit mancherley Edelſteinen eingelegte Tafel, worauf die Attribute der Evangeliſten in getriebener Arbeit vorgeſtellt ſind. Ein im Auslande reich gewordener Einwohner von Chiavenna, ließ dieſelbe, nebſt eben erwähnter Monſtranz zu Wien verfertigen und beyden Prachtſtücken vom Papſte die Weihe geben, um der Hauptkirche ſeines Vaterortes damit ein Geſchenk zu machen. Die goldene Tafel, zu welcher Benvenuto Cellini ſich als Verfertiger ohne Bedenken hätte bekennen dürfen, wird La Pace genannt, und völlig als Reliquie betrachtet und behandelt. An hohen Feyertagen iſt es jedem Andächtigen erlaubt ſeine Lippen darauf zu drücken.

22.

Im Mayländiſchen gehören unſere Sechsbatzenſtücke gegenwärtig zu den gangbarſten Münzen und werden von den Italienern Schwanziger genannt. Merians Topographie der Schweiz, die mein gefälliger Wirth, an einem Regentage, mir zur Unterhaltung auf das Zimmer brachte, enthält über den Urſprung des Wortes Batzen folgende Aufklärung: „In Bern wurde zuerſt die Batzenmünz geſchlagen, ſo vom Bären, welchen die Eidgenoſſen Bätz nennen, den Namen hat.“

Häufig ſieht man auch in Chiavenna die Haarverzierung, welche die Frauen im Kanton Teſſin auszeichnet; acht bis zwölf oben in Sterne oder andere durchbrochene Figuren ausgehende Nadeln, die, in einiger Entfernung, zumal von der Sonne beſchienen, ganz das Anſehen einer Glorie und etwas Idealiſches oder vielmehr Phantaſtiſches haben.

23.

Herr Buzzi führte mich nach der melancholiſchen Grabſtätte von Plurs, wo drittehalb tauſend Menſchen, im Jahre 1618, durch einen Bergſturz

mit Haus und Habe, gleich den Bewohnern von Goldau, plötzlich, wie durch die Wirkung eines weltrichtenden Wetterſchlages, verſchüttet wurden. Bey der Kataſtrophe von Goldau büßten vierhundert und achtzig Menſchen das Leben ein.

Ein im benachbarten Stammſchloſſe der Familie Vertemati = Franchi aufbewahrter Grundriß des untergegangenen, mit Wohlſtand geſegneten Fleckens Plurs, deutet uns, daß er ſich anſehnlicher Kirchen und Wohngebäude, weitläufiger Marktplätze und langer Baumgänge zu rühmen hatte. Das eben genannte, noch jetzt fortblühende Geſchlecht war das einzige, welches dem allgemeinen Verderben entrann.

In Plurs befand ſich die Niederlage der Kaufmannsgüter, die aus Italien nach Deutſchland gingen, und deren Weiterſendung in der Folge, wie durch Vermächtnißrecht, an Chur und Chiavenna fiel.

Alle Verſuche, den reichen Kirchenſchätzen und andern Koſtbarkeiten durch Nachgraben auf die Spur zu kommen, blieben fruchtlos. Mehrere Gegenſtände von untergeordnetem Werthe wurden von Zeit zu

Zeit an das Licht gebracht; unter andern die früher angeführten zwey Leuchter und eine Glocke, die jetzt im Thurme des Fleckens Prosto hängt, als die einzige Stimme jener verhängnißvollen Vorzeit, die nach Tauſenden von Mondeswechſeln, über der ungeheuern Gruft, noch um die lebendig Begrabenen trauert.

24.

Herr Joseph kam von Mayland zurück und brachte mich, ohne weiteres Abenteuer, wieder nach Chur in die Arme der Freundſchaft.

Das heiterſte Wetter begleitete uns über den Splügen, deſſen mannichfache Herrlichkeiten ſich nun in reicher Fülle vor mir aufthaten. Eine der ſchon oben gedachten Schutzgallerien gegen die Schneelawinen hat die merkwürdige Länge von vierhundert Schritten.

Vor allen Alpenpflanzen, welche bereits in Blüthe ſtanden, lachte mir die Soldanelle mit ihren zartgefranzten Amethyſtglöckchen, weil der Anblick dieſer Nachbarin des ewigen Eiſes, mir die Freuden einer Bergwanderung mit Bonſtetten in voller Leben=

digkeit aus dem Schattenlande des entſchwundenen Lebens zurückrief.

Der Tag des Abſchieds von Salis und den Seinigen war erſchienen. Auch diesmal trennten wir uns mit Klopſtocks Troſtvollem: Man ſieht ſich immer wieder!

25.

In Wallenſtadt nahm der Statthalter Herr Bernold, als Dichter genannt Barde von Riva, mich gaſtfreundlich auf. Er zeigt ſich als ein Mann, der ſeine Geſchmacksbildung hauptſächlich dem Studium der altrömiſchen Literatur verdankt. Angenehm vergingen mir einige Stunden in der Geſellſchaft dieſes wackern alten Bekannten, der, neben vielſeitigen Berufsgeſchäften, den Muſen huldigt, die nicht unfreundlich auf ſeine Wiege blickten.

Die Fahrt auf dem See von Wallenſtadt war durch widrigen Wind anfangs langweilig. Dieſer legte ſich bald, und nun wurde ſie, durch die prachtvolle Abendbeleuchtung der phantaſtiſchen Glarner-Bergformen, eine der angenehmſten die gemacht werden können. Noch vergoldete die ſcheidende Sonne

jene Rieſenhäupter, als wir zu Weeſen, vor dem Gaſthofe zum Schwert, an einem ſtattlichen, von großen Quadern zuſammengeſetzten Kay landeten, wo man einſt Sumpf und Moder durchwaten mußte. Ueberhaupt haben die Umgegenden von Wallenſtadt und Weeſen auf eine Weiſe ſich umgeſtaltet, daß ſie keinem Reiſenden, der, vor Eröffnung der Linthkanäle, ſo ſchnell als möglich ihnen zu entkommen ſtrebte, in ihrer gegenwärtigen Verwandlung noch erkennbar ſind. An die Stelle der alten peſthauchenden Geſümpfe und unabſehbaren Schilfbreiten ſind üppige Wieſen, Viehweiden, Gemüſegärten und Bauerngehöfte getreten.

Folgenden Tages unternahm ich den Gang nach beyden Kanälen. Der Glarner-Kanal geht in den See, der andere iſt der Abfluß des Sees, der vormals die Maag hieß, von keinem Bette geregelt wurde, und meilenweit die ſcheuslichen Verſumpfungen bildete, welche den Dunſtkreis dieſer unglücklichen Landſtrecke vergifteten. Jetzt ſtrömt die Maag, unter dem Namen Linth, in einem herrlichen, für Jahrhunderte berechneten Kanale, der die Schifffahrt

beyder Seen verknüpft. Er hat drey Stunden Länge, die eine Barke in anderthalb Stunden zurücklegt.

Mit frohem Erſtaunen ſahe ich nun die Linth-arbeiten in ihrer Vollendung. Alles, was ich prophetiſch mir davon verſprach, iſt in Erfüllung gegangen. In mächtigem Laufe fluthet die Linth zwiſchen zwey Mauer-Böſchungen, die jedem Abweichen oder Ueberſchwellen unbeſiegbare Schranken ſetzen. Wie müſſen wir den reichen und wohlverſtandenen Anbau der vormaligen Schlammwüſten bewundern! Gewiß bleibt ſelber die geſpannteſte Erwartung nicht unbefriedigt, beym Anblicke dieſer lachenden, der Kultur und dem Lebensglück gleichſam eroberten Bezirke. Es konnte auch nur der Beharrlichkeit, dem Genie, der Menſchenliebe und dem Heldenmuthe Eſchers gelingen, die tauſend Schwierigkeiten, welche bey dem großen Werke ihm entgegentraten, glorreich zu überwinden.

In Weeſen, wo früher die troſtloſe Lage der todtenblaſſen Einwohner, die durch dieſe mephitiſche Atmosphäre, gleich acherontiſchen Schatten, ſelten im Greiſenalter, dem Grabe zuſchlichen, in jeder gefühlvollen Bruſt das tiefſte Mitleid erregen mußte,

weidet ſich der Blick nun an lauter heitern und ſegenverkündenden Gegenſtänden. Die blühenden Wangen beyder Geſchlechter deuten auf einen langen und fröhlichen Lebenswinter. In der ganzen, vom nahen Verderben geretteten Gegend hört man im Volke nur eine Stimme über Eſchers, vieler Bürgerkronen würdige Verdienſte um die Austrocknung dieſer pontiniſchen Sümpfe Helvetiens.

Das Monument, welches dem unſterblichen Patrioten das dankbare Vaterland zu weihen beſchloſſen hat, wird auf dem Biberlikopf, einem weit umſchauenden Höhenpunkt, errichtet werden, wo man den ganzen Lauf beyder Kanäle beherrſcht.

In einem Bauerngute, auf dem den Fröſchen abgewonnenen Erdreiche, gehörig Herrn Schindler von Mollis im Kanton Glarus, liest man auf einer ſchwarzen Tafel folgende von ihm ſelbſt verfertigte Denkſchrift, die in ihrer anſpruchloſen Einfachheit Eſchers Ruhm vielleicht glänzender hervorhebt, als Odenſchwung und Rednerfeuer:

„Die ganze Gegend war Sumpf. Hier fuhren Schiffe die Straßen entlang. Der Jammer war groß und jedes Jahr größer. Da ſahe der erbarmende

Vater vom Himmel herab auf die tauſend trauernden Kinder und ſprach: Es werde trocken! Ich habe ſchon ein Werkzeug gewählt. Es ward trocken. Danket, Menſchen, dem rettenden Gotte; danket dem rettenden Werkzeug! Auch des Gütchens Name ſey Dank; es heiße die Eſchersau."

26.

Der Weg von Weeſen bis Rapperswyl iſt einer der anmuthigſten, die den Reiſenden ſich darbieten können. Faſt immer durchläuft man eine jener Gegenden, wo das Auge ringsum, außer der Landſtraße, nichts Kahles erblickt.

Zu Rapperswyl fand ich Herrn Heußi in ſeinem neuerbauten Gaſthofe, vor der Stadt auf hohem Seeufer ganz im Freyen gelegen, ſchon völlig eingerichtet. Das Haus hat ein vornehmes Anſehen und würde ſelbſt in der Umgegend von Genf zu den zierlichen Landſitzen gezählt werden. In den geſchmackvoll möblirten Zimmern iſt für jede Bequemlichkeit geſorgt. Gegen Küche und Keller (vorausgeſetzt, daß Alles im gegenwärtigen Geleiſe fortläuft) werden ſogar verwöhnte Gaſtronomen kaum

etwas einzuwenden haben. Eine engliſche Gartenanlage, wolgeordnet und reich bepflanzt, iſt in fröhlichem Gedeihen. Die Seelandſchaft, wo der Blick am längſten auf Huttens ernſter Grabinſel verweilt, iſt eine der bezauberndſten an Zürichs herrlichem Waſſerſpiegel. Vor allen Dingen muß aber jedem Fremden, der nicht mit dem Spleen oder anderm Unheil befangen, ſondern friſch und geſund iſt an Körper und Seele, die zuvorkommende Freundlichkeit des Wirthes den Aufenthalt unter deſſen Dache doppelt angenehm und erfreulich machen. Man darf daher dem Hotel zum Pfauen ohne Bedenken das Horoskop ſtellen, daß es in Kurzem zu den Gaſthäuſern vom erſten Range gehören werde, welches Emporkommen in der Schweiz mit nicht weniger Schwierigkeiten verbunden iſt, als in England.

27.

Mit Ebel machte ich, von Zürich aus, wo ich nur einen Tag verweilte, bey milder Sommerwärme, die Spatzierfahrt nach dem Nidelbade, einem der beſuchteſten Vergnügungsörter am Seeufer. Im Wirthshauſe war Tanz und Volksjubel.

Wir ſuchten ein Plätzchen im Freyen unter einer weitſchattenden Linde.

In der Bergkette von Glarus war nur der Glärniſch ganz wolkenfrey. Die übrigen Gipfel hatten ſich mehr oder weniger umflort. Ebel, als Ausleger der Alpenwelt, in ſeiner kraftvollen und edlen Sprache, verbunden mit dem reinen Wohlklange ſeiner Stimme, reden zu hören, gewährt einen hohen, in ſeiner Art einzigen Genuß. Bey Nennung des Etzelberges, gab er die allerdings merkwürdige Notiz zum Beſten, daß am Fuße deſſelben, im Dorfe Wollrau ſich ein Kirchengemälde befinde, welches eine Henkersſcene darſtelle, die keinem Sterblichen in Spanien oder im Kirchenſtaat auffallen würde, die aber in jenem entlegenen Erdwinkel wie aus den Wolken gefallen, erſcheinen müſſe: Scherzenhände haben Rouſſeau und Voltaire zum Scheiterhaufen geführt, um dieſe Verräther an Papſt und Kirche dem Flammentode zu überantworten.

Ebel hat, ſeit Jahr und Tag, viel über Graubünden geforſcht und geleſen. Die Reſultate dieſer Studien werden in einem Kupferwerke von Herrn Meyer, welches die neuen Fahrſtraßen über den

Splügen und Bernardin zu Gegenſtänden hat, niedergelegt werden.

Man zählt in dem ſo vielſeitig merkwürdigen Bündnerlande hundert und neunzig theils zerſtörte, theils noch bewohnbare Burgen, und zweyhundert und vierzig Gletſcher. Von dieſen ſchicken hundert und funfzig ihre Abflüſſe dem Rheine zu, fünf und ſechzig dem Inn, und die übrigen, mittelſt des Teſſin, der Adda und der Etſch, dem adriatiſchen Meere.

Ich konnte der, ſeit Kurzem eröffneten Zürcher-Kunſtausſtellung, ſtatt mehrerer Stunden, wie mein Wunſch geweſen wäre, nur wenige Minuten widmen. Ein Basrelief von Imhof, Daneckers hoffnungsvollem Schüler, nach Thorwaldſen, in karariſchem Marmor, die Nacht mit ihren Kindern vorſtellend, kündigt ſich, auf den erſten Blick, als ein Werk von der höchſten Vollendung an. Beſonders ſind die beyden Flügel ſo meiſterhaft ausgeführt, daß Thorwaldſen, der den jungen Künſtler väterlich zurechtweist und begünſtigt, einen Gypsabguß davon zu haben wünſchte, indem er erklärte, das Original werde von der Kopie noch übertroffen.

Das ſchöne Bildwerk gehört dem Herrn von Cotta, der aber die öffentliche Aufſtellung deſſelben im Vaterlande des Künſtlers, als Urkunde ſeiner zu Rom gemachten Fortſchritte, mit Vergnügen bewilligte.

28.

Ich ſtieg zum hohen Felſenſchloſſe von Lenzburg hinauf, dem vormaligen Wohnſitze der Berner-Landvögte, wo der verdienſtvolle Jugendfreund Herr Lippe, ſeit zwey Jahren ein Erziehungshaus begründete, das gegenwärtig ſechs und zwanzig Zöglinge zählt. Es gereicht der Regierung des Kantons Aargau auf jede Weiſe zur Ehre, daß ſie dem wackern Manne das ganze weitläufige Lokal für ſeinen edlen Zweck unentgeldlich überließ. Herr Lippe, der zum Erzieher geboren ward, wie Klopſtock zum Dichter und Raphael zum Maler, fühlt ſich am glücklichſten im Kreiſe ſeiner Knaben und Jünglinge, die aber auch mit wahrhafter Kindesliebe an ihm hangen, eben ſo, wie einſt in Fellenbergs berühmtem Inſtitute zu Hofwyl, als deſſen Seele man ihn in vieler Hinſicht betrachten konnte.

Der Patriarch der Pädagogen, Peſtalozzi, lebt,

ſeit einigen Monaten, in einſiedleriſcher Zurückgezogenheit, auf ſeinem Gütchen Neuhof, wo ich, im Jahre 1787 zuerſt ſeine Bekanntſchaft machte, als er eben durch ſein treffliches Volksbuch Lienhard und Gertrud, in Deutſchland und der Schweiz, Erwartungen erregte, denen er, durch Beharrlichkeit und Aufopferungen mancher Art, in der Folge zu entſprechen redlich bemüht war. Er nährt noch großartige Ideen über Menſchenbildung und Menſchenglück, die er, ſeines hohen Alters vergeſſend, in Frankreich oder England noch zu realiſiren gedenkt.

29.

Auf der Platteform des Berner-Münſters war es am Abend ſo lebhaft, daß man ſich in die Villa reale zu Neapel hätte verſetzt glauben können. Ueberhaupt hat Bern, ſeit meinem letzten Aufenthalt, an großſtädtiſchem Anſehen noch bedeutend gewonnen. Die Magazine des Luxus und der Moden gleichen beynahe denen zu Paris.

Den Dichter des mit gerechtem Beyfall aufgenommenen Trauerſpiels: Die Schlacht bey Sem-

pach, fand ich zu meinem Bedauern nicht in der Heimath. Er hatte, nach dem Tode ſeines Bruders, der mit ihm, von Kindheit an, ein Herz und eine Seele war, ſich auf Reiſen begeben und auch mir einen Beſuch in Stuttgart zugedacht. Sein Bruder, dahingerafft in der ſchönſten Blüthe des Lebens, hat ein Trauerſpiel: Waldmann, hinterlaſſen, deſſen Erſcheinung wir wahrſcheinlich bald zu erwarten haben.

30.

Auf der Stätte des, in den Flammen von Frankreichs Revolution mit aufgegangenen Murtener-Beinhauſes, hat die Regierung von Freyburg einen Obelisken errichtet, der, durch Form und Größe, ſich vor ähnlichen Monumenten vortheilhaft auszeichnet. Ein würdiges Ehrenmal des unſterblichen Freyheitskampfes, welcher, vor allen Schlachten der neuern Völkergeſchichte, altrömiſch zu heißen verdient! Auch hat Johann Müller es vortrefflich verſtanden, dieſen und andere Triumphe ſeines Vaterlandes altrömiſch zu ſchildern.

Auf der einſam trauernden Tempelſäule in den

Trümmern von **Aventicum**, hat, ſeit meiner letzten Durchreiſe, ſich ein **Storch** angeſiedelt, der mir eine Stelle aus Göthes **Wanderer** in das Gedächtniß zurückrief:

Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.

Vor **Payerne** iſt eine Promenade entſtanden, wo Pappeln mit Platanen wechſeln, auf beyden Seiten mit Hecken eingefaßt. Wer das Waadtland in früheren Zeiten kannte, der muß angenehm überraſcht werden durch den Verbeſſerungs- und Verſchönerungseifer, welchen dieſer Kanton, ſeit ſeinem Selbſtſtändigwerden zu entwickeln fortfährt.

31.

Im Städtchen **Moudon** wogte fröhliches Getümmel. Es war eben Revüe geweſen und in allen Straßen drängten Offiziere und Soldaten ſich dem Schützenplatz entgegen, an deſſen hohem Rüſterngange die **Broye** vorbeyfließt. Hier griff nun Alles zu einem der munterſten Volksfeſte raſch ineinander. Unter dem Schirm einer alten Linde begann der ſchwäbiſche Wirbeltanz. Jeder Soldat ſchwang ſein Lieb-

chen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Mädchen, welche meiſtens recht hübſch waren, ſich nach beſtem Vermögen herausgeputzt hatten. Zwey Fidler, von aufrecht ſtehenden Tonnen auf die Verſammlung herabſchauend, verſahen den ganzen Orcheſterdienſt. Gegen ſolche Naturtänze müſſen, wenn es auf durchaus reines und unvermiſchtes Vergnügen des Augenblicks ankommt, alle Hof- und Stadtbälle zurückſtehen. Wie ſelten wird man dort mit Wahrheit ſagen können, was dieſe Söhne der Freyheit Göthes Fauſt jubelnd nachſprechen dürfen:

Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn!

Von allen Seiten erſchollen Volkslieder; auch der Jungfernkranz in franzöſiſcher Mundart von einem blinden Minſtrel vorgetragen, fand ein zahlreiches Publikum. Eine Reihe von Zelten vollendete den militäriſchen Charakter der Scene. Unter dieſen ſammelten ſich zahlreiche Trinkvereine, in denen bald Geſänge laut wurden, die nicht weniger kräftig und reſolut klangen, als Bürgers:

Ich will einſt bey Ja! und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.

Ewig Schade, daß kein Oſtade oder Teniers ſich zur Stelle befand, um wenigſtens einige dieſer niederländiſchen Gemälde vor dem Untergange zu bewahren.

32.

Nyon bot mehrere neue Gebäude und andere Verſchönerungen, beſonders am öffentlichen Spazierplatze, dar. Aber auf der alten Burg, wo, in Bonſtettens Familienkreiſe, nur allzu raſch mir zwey Jahre vorüberflogen, die ganz Harmonie waren, herrſchte melancholiſche Stille. Alles verkündigte Verlaſſenheit und Verfall. In dem grünen Kabinette, meiner vormaligen Wohnung, das ich vor vier Jahren als Malerwerkſtatt wiederſahe, webten die Spinnen in ungeſtörtem Frieden.

Hinter dem Gaſthofe zum weißen Kreutz nimmt jetzt ein baum- und blumenreicher Garten, an welchen die Wellen anſchlagen, den Reiſenden in ſeine Schatten auf.

Der Abend war wunderſchön und der See nur in leiſer Wallung. Ich nahm Beſitz von einer Laube mit der Ausſicht gegen den Montblanc. Dieſer

König der Berge, mit der ewigen Eiskrone, zeigte ſich in voller Klarheit. Tauſend Bilder aus dem Frühlingsleben an dieſen Ufern wurden in meiner Seele lebendig. Längſt verklungene Melodien wehten aus dem Haine von Promentou zu mir herüber. Da weckte plötzlich aus meinen Träumen mich das Jauchzen vieler Stimmen: Der Winkelried! Der Winkelried!

Es war das Dampfboot dieſes Namens, welches, von Lauſanne nach Genf zurückkehrend, gehorſam einer übermächtigen Naturkraft, auf ruhiger Waſſerfläche, wie vom Sturme beflügelt, vorübereilte, und beſonders mir, dem ein ſolches Wunderſchiff noch niemals zu Geſichte kam, einen wahrhaft majeſtätiſchen Anblick gewährte. Unbegreiflich ſchnell trat der Moment ein, wo das königliche Gebäude, an Größe der anſehnlichſten Fregatte gleich, ſich zu verkleinern anfing und dem Auge kurz darauf gänzlich entſchwand.

Der Montblanc war dieſen Abend beſonders prachtvoll durch das magiſche Schauſpiel des allmähligen Ueberganges von der Flammenröthe zur Leichenbläſſe.

33.

Endlich am Ziele meiner Wallfahrt! Ich begrüßte das ehrwürdige Genf mit Wehmuth und Freude. Bonnet, Sauſſüre und Pictet waren nicht mehr; aber Bonſtetten lebte. Dieſen vortrefflichen Freund fand ich eben ſo geiſteskräftig und lebensfroh, wie bey jedem Wiederſehen ſeit vierzig Jahren.

In der kleinen Gemeinde der Achtziger wird er immer eine der ſeltenſten Erſcheinungen bleiben. Noch ſind ſeine Augen klar und feurig, die Geſichtsfarbe hat ſich blühend erhalten, das Organ iſt ungeſchwächt und volltönend, der Gang raſch und die Körperhaltung völlig aufrecht. Bonſtettens neueſte Schriften, vor allen aber die an Vertraute gerichteten Briefe, athmen einen Jugendgeiſt, der Jeden, welcher um ſeinen Taufſchein weiß, in gerechtes Erſtaunen ſetzt. Daher prophezeyn ihm auch ſeine Freunde Fontenelles Jahrhundert. Möge dann auch ſein Hinſcheiden dem Hinſcheiden Fontenelles gleichen, der, ohne Krankheit, leblos in den Stuhl zurückſank, mit den Worten: **Je sens une certaine difficulté d'être.**

Seine Liebe hatte mir eine gar freundliche Wohnung bereitet, mit einer Gallerie, wo man, über die höchſten Baumwipfel hinweg, der herrlichſten Ausſicht gegen die Arve und den Jura genießt.

34.

In meinem Zimmer ſchienen alte Bekannte aus dem Geſellſchaftsſaale zu Nyon mich freundlich willkommen zu heißen: Raphaels Madonna della Sedia, Guido Renis Fortuna und Domenichinos Cäcilia, in muſterhaften Kopien.

Wir beſchloſſen, wie durch Einen Willen, nach wenigen Tagen

Fumum et opes strepitumque Genevae

zu verlaſſen und der Wiege unſrer Freundſchaft, dem Landgute Valeyres unweit Orbe, zuzueilen.

Dieſe wenigen Tage wurden den neueſten Merkwürdigkeiten des helvetiſchen Athens gewidmet. Dazu gehören hauptſächlich Herrn Eynards Feenpalaſt, der botaniſche Garten, die Naturſchätze des Muſeums, die Eiſendrahtbrücke, und Herrn Saladins im ächtantiken Styl erbautes Landhaus auf

dem Schweizerufer. Ein Prachtgebäude, worin die Kunſt= und Naturalienſammlungen aufgeſtellt werden ſollen, iſt zur Hälfte ſchon ausgeführt. Das Werk wird mit raſtloſer Thätigkeit gefördert. Unter allen patriotiſchen Beyträgen zur Begünſtigung dieſes koſtbaren Unternehmens verdienen die achtzigtauſend Franken der Künſtlerin Rath gewiß einer auszeichnenden Erwähnung.

Ein Dampfboot, ganz von Eiſen zuſammengeſetzt, iſt im Entſtehen. Bald wird, in der Gegend von Secheron, eine Art fliegender Brücke, ebenfalls von Eiſen, beyde Seeufer in Verbindung ſetzen. In der That ein dankenswerther Zuwachs von Bequemlichkeit für die Bewohner der, auf der Savoyer= und Schweizerſeite zahllos verſtreuten Landhäuſer!

Am ſtärkſten zog der botaniſche Garten mich an, ganz die Schöpfung de Candolles, des größten Pflanzenkundigen unſrer Tage, deſſen unſterbliche Verdienſte um die Republik Genf und um die Republik der Wiſſenſchaften einander die Wage halten und von Genf und Europa einmüthig anerkannt ſind. Dieſes Heiligthum der Flora iſt in ſeiner Art,

was die Iliade als Gedicht, und die Verklärung als Malerey: Muſterform.

Was Humboldt, vor mehr als zwanzig Jahren als höchſt wahrſcheinlich annahm, daß wir nämlich noch nicht den dritten, ja vielleicht nicht den fünften Theil der auf dem Erdball exiſtirenden Gewächſe kennen, davon iſt Herr de Candolle bis zur vollkommenſten Evidenz überzeugt. Linné zählte im Jahre 1763 achthalbtauſend, Herr de Candolle im Jahre 1818 ſieben und funfzigtauſend Pflanzenarten. Niemals gab es, in ſo kurzem Zeitraume, mit Ausnahme von Mineralogie und Chemie, ein rieſenhafteres Fortſchreiten irgend einer Wiſſenſchaft. Ueber die noch zu entdeckenden Gewächſe findet gar kein Kalkul der Wahrſcheinlichkeit ſtatt. Inner-Südamerika, Inner-Afrika, Inner- und Oſtaſien, Inner-Neuholland, die Nordweſtküſte von Amerika, Mexiko, Spanien, Dalmatien und die Türkey, wurden zum Theil nur wenig, zum Theil gar nicht botaniſch durchforſcht.

Im Jahre 1807 wurden in den botaniſchen Gärten von Europa kaum ſechs- bis ſiebentauſend, im

Jahre 1824 zu Berlin im Pflanzengarten ſchon funfzehntauſend Gewächsarten kultivirt.

In einer Abendgeſellſchaft, wo, nach altem Herkommen in Genf, Individuen verſchiedener Nationen zuſammentrafen, brachte ein Amerikaner die Bemerkung vor, daß auf der Stelle, wo die Stadt Lexinton erbaut wurde und jetzt Equipagen rollen, vor drey und zwanzig Jahren noch Bären, in ungefährdeter Sicherheit hausten. Ein charakteriſtiſcher Zug zum wundervollen Kulturgemälde der nordamerikaniſchen Freyſtaaten.

34.

An einem hellen Juniusmorgen beſtiegen Bonſtetten und ich, um acht Uhr den Winkelried, groß und haltbar genug, um eine Reiſe nach den fernſten Meerküſten ohne Scheu darin zu wagen, und erreichten bald nach zwölf Uhr Ouchy, den Piräus von Lauſanne. Der Tell war eine halbe Stunde früher von Genf abgefahren, und doch überholte ihn jenſeits Morges der Winkelried.

Dieſe Fahrt glich einem Feenzauber. Alles ver=

einte ſich zu reinem Einklange. Das Wetter war köſtlich; wie aus den Gärten der Armida, würde der alte Arioſto geſagt haben. Von Minute zu Minute wechſelte die Landſchaft, rechts im ernſten Savoyen und links in der freundlichen Waadt. Das Schweben des magiſchen Fahrzeugs war ſo ſanft und leiſe, wie ich mir das Schweben des Aëroſtaten denke. Der Menſchenarm ruhte. Keine ſchweißbedeckte Stirn des erſchöpften Ruderers mahnte den Schiffenden an Bürgers armen Sklaven,

Der im Tyrrhenermeere
Die Laſt der Ruder hebt:

denn unten walteten die geheimnißvollen Mächte unſichtbarer Feuergeiſter.

Was mir aber den Genuß der ſchönen Gegenwart bis zur Seligkeit erhöhte, war die Nähe des Freundes, der nie müde ward mein Leben zu verſchönern, ſeit wir an der Quelle des Wolfsbrunnens bey Heidelberg uns fanden und einander ewige Brudertreue gelobten. Bis dahin war meine Zukunft bewölkt und unſicher, und mein Weg winterlich und rauh: durch ihn wurde mir die Zukunft

morgenhell und hoffnungsreich, und jeder Weg blumenvoll und eben.

„Dort waren wir doch am glücklichſten!“ ſagte Bonſtetten, als wir uns Nyon gegenüber befanden. „Zugegeben!“ war meine Antwort, „aber dennoch war ich dort, ſelbſt in unſerm Dichterwalde, nicht glücklicher, als ich mich heute fühle.“

Wir ſtiegen vom Verdeck in den, mit geſchmackvoller Eleganz möblirten Geſellſchaftsſaal hinab. Plafond und Wände ſind mit Mahagony getäfelt und letzteren mehrere Spiegel eingepaßt. Auf den Marmortiſchen lagen die neueſten Pariſer- und Londoner-Zeitblätter verſtreut. Hier liefert und bereitet ein Reſtaurateur an Getränken und Speiſen auf das Beſte, was jeder Tageszeit angemeſſen iſt. Aber auch der Geiſt ſollte nicht darben. Zwey kleine Bibliotheken in Glasſchränken, eine engliſche und eine franzöſiſche, enthalten erleſene Sammlungen von poetiſchen und proſaiſchen Klaſſikern, Romanen, Biographien und Reiſebeſchreibungen. Den Phalanx der Romane bildet Walter Scott, und den der Gedichte Lord Byron. Um, wo möglich, keine Art von Geiſtesbedarf aus der Acht zu laſſen,

durften auch Andachtsbücher nicht vergeſſen werden. Ein rother Don Juan ſtand neben einer ſchwarzen Bibel, welches wunderlich genug ausſahe. Das Heiligſte neben dem Profanſten! Oromazes neben Aripman! Wahrſcheinlich der Muthwille eines lucianiſchen Reiſenden.

55.

Im Falken zu Lauſanne fanden wir ein Billet von Frau von K***, das uns zum Mittageſſen einlud. Wir nahmen das gern und willig an, weil wir die geiſtreiche und edelgeſinnte Frau ſchon ſeit Jahren hochſchätzten. Wir verdankten ihr einige recht angenehme Stunden. Die Chronik der näheren und entfernteren Vergangenheit, gab der Unterhaltung ein ſo lebendiges und vielſeitiges Intereſſe, daß wir ungern ſchieden. Frau von K**** hat ſich, wegen fortwährender Kränklichkeit, ganz aus dem Weltleben zurückgezogen und findet ihren reinſten Genuß in der Lektüre, der Muſik und im Anblick der herrlichen Seelandſchaft, welche ſie aus ihrer hochgelegenen Wohnung überſchaut.

36.

Herr von Bonſtetten, der Sohn, war bey unſerer Ankunſt ſchon zu Orbe, um ſeinen Vater und deſſen Freund in ſeinem Wagen nach Valeyres zu führen. Zum letztenmal ſahe ich ihn zu Genf im Jahre 1808, bey meiner Wiederkehr von Grenoble nach Vevey, als vielverſprechenden Jüngling. Jetzt fand ich einen wiſſenſchaftlich-gebildeten, geſellſchaftlich angenehmen und weltklugen Mann wieder. Er gehört zu den wenigen Auserwählten, denen, in der bedenklichſten aller Lotterien, das große Loos fiel. Die Gattin ſeiner Wahl brachte ihm einen dreyfachen Brautſchatz: Tugend, Schönheit und Reichthum. Letzteren vermehrten in der Folge zwey hoffnungsvolle Kinder, Knabe und Mädchen. Dieſen Lieblingen gibt der, in allen Beziehungen glückliche Vater ſelbſt Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften, welche Beſchäftigung ihm ſo viel Vergnügen gewährt, daß er dieſelbe jeder andern Unterhaltung vorzieht.

Das alte Valeyres, wo Johann Müller ſeine Schweizergeſchichte zu ſchreiben anfing, und Bonſtetten und ich die Frühlingstage unſeres

Freundſchaftsbundes, der Natur und den Muſen weihten, war verſchwunden. Alles hatte ſich umgeſtaltet. Die Raupe war zum Schmetterlinge geworden. Der Landſitz von Valeyres gehört nun unſtreitig zu den reitzendſten Villen der Schweiz. Neue Gebäude im reinſten Styl, eine Gallerie mit antiker Säulenſtellung gegenüber der Montblanc-Kette, ein Springwaſſer, deſſen gewaltige Fülle an die Fontänen vor St. Peter in Rom erinnert, Bäume, Sträuche und Blumen, zum Theil von der edelſten Art, zu einem der anmuthigſten engliſchen Gärten verſtändig benutzt: dies Alles bildet ein Ganzes, das mit ſeltenem Anordnungs- und Verſchönerungsgeiſte gedacht und ausgeführt wurde.

Wir machten Ausflüge in die Umgegend, unter andern nach der Grotte von Montcherand, einer der merkwürdigſten Felſenpartien der Schweiz. Die Wölbung mißt vierzig Schritte Tiefe. Man hat eine kleine Pflanzung am Rande des Abgrunds angelegt, in deſſen finſterem Schooße die Orbe, in wildem Aufruhr, dumpfbrauſend ſich durcharbeitet; eine Via mala nach verjüngtem Maßſtabe.

Der Tag der Trennung war gekommen. Von-

ſtetten blieb noch bey ſeinen Kindern. Aufs neue ſchieden ſich unſere Wege. Daß ſie gewiß wieder zuſammentreffen werden, iſt mein feſter Glaube. In welchem Lande? Auf welchem Sterne? Das gilt gleich. Mit dieſem Glauben drückt man auch dem Theuerſten auf Erden die Hand zum Abſchiede gefaßt, ungebeugt und muthvoll.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Achter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

Digitized by Google

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Achter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerungen.

Achtes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLI.

Tagesberichte.

An Haug.

1826.

Google

Wer ſagt mir doch, was in dem Schalle
Des Poſthorns, was im muth'gen Knalle
Der Peitſche für ein Zauber liegt?

von Thümmel.

Wörlitz, den 18. April 1826.

Schon über einen Monat von Stuttgart fern, und Dir, lieber Haug, noch keinen Buchſtaben geſchrieben! Das iſt allerdings arg, und ich laſſe es deshalb an bittern Vorwürfen, in mich hinein, auch ganz und gar nicht fehlen. Aber ich kam eigentlich noch nicht recht zu ruhigem Niederſitzen, beſonders in Berlin, wo, wegen der Kürze meines Verweilens, ein raſtloſes Umtreiben unvermeidlich war. Jetzt lachen mir halcyoniſche Zeiten, und nun will ich Dir, mit der Treue und Pünktlichkeit eines altdeutſchen Chroniſten, erzählen, was, vom Tage unſers frohen Abſchiedsmahles im Könige von England an, bis auf den heutigen, ſich Alles mit mir begab.

Digitized by Google

Schwäbiſch = Hall.

Morgens um acht Uhr fuhr ich zum Eßlinger = Thore hinaus, mit meinem neuen Diener, welcher, wenn der gute Anſchein ſich bewährt, der Empfehlung unſers Freundes W*** keine Unehre machen wird.

In Gaildorf war es auf die Bekanntſchaft des fleißigen Literators Höck abgeſehen. Man ſagte mir, er ſey nach Ellwangen verſetzt. Dagegen trieb hier ein Marionetten = Prinzipal ſein kurzweiliges Weſen im Gaſthofe zum Lamme. Als dramatiſche Kurioſitäten brachte ich zwey handſchriftliche Theaterzettel in meinen Beſitz. Auf dem einen wird angekündigt: „Ton Schuhan oder das ſteinerne Todten-Gaſtmahl„ und auf dem andern: Oedip oder der unwiſſende Vatermord. In dieſem Stücke wird auf öffentlichem Theater eine Bataille im Feuer vorgeſtellt, auch hat Aaron, ein Hofjude, ſeine Rolle zur Erſchütterung des Zwerchfells eingerichtet. Erſter Platz drey Kreutzer. Zweyter Platz ein Kreutzer. Hohe Standesperſonen großmüthig nach Belieben."

In Gaildorf ſind zwey gräfliche Schlöſſer, ein Waldeckiſches und ein Pückleriſches. Erſteres ſpiegelt ſeine friſch übertünchte Vorderſeite im

Kocher; letzteres ſcheint den Ratten und Eulen anheimgefallen.

Gegen Abend kam ich nach Schwäbiſch-Hall. Auch eine neue Bekanntſchaft! Wie ein Reiſender Luzern die Brückenſtadt nannte, ſo möchte man dieſen ehrwürdigen alten Ort die Treppenſtadt nennen. Alle Gaſſen ſind durch Treppen mit einander in Verbindung geſetzt.

Der ſiebenzehnte Märzmorgen war ſo mild und heiter, daß ich einen Gang nach Komburg machte. Mit zuvorkommender Artigkeit nahm der Kommandant der Invaliden, Herr Oberſt von Theobald, mich auf, welcher ſich als ein Mann von gebildetem Geſchmacke zu erkennen gab. Horaz, deſſen Oden er faſt alle auswendig weiß, gehört zu ſeinen Lieblingsdichtern. Dieſer Umſtand war ein willkommener Berührungspunkt.

Die Gegenden am Kocher ſind hier von hoher Schönheit. Ein Invalide, der den rechten Arm auf dem Felde der Ehre zurückließ, fragte mich: „Finden Sie die Gegend nicht recht romantiſch?" Wie doch dieß Modewort in alle Volksklaſſen eingegriffen hat!

An der Landſtraße ſprach ein dürftig gekleidetes Mädchen mich um einen Kreuzer an. Auf meine Frage, was ſie damit machen wolle? gab die Kleine zur Antwort: „Jhn meinem kranken Vater bringen.“

Jn einem Dorfe unweit Thun ſprach einſt ein wohlgekleideter Bauernknabe zu mir: „Schenke der Herr mir einen Batzen.“ Auf die Frage: „Wozu willſt du den Batzen brauchen?“ erhielt ich den Beſcheid: „Lebküchle kaufen.“ Dieß drollige Seitenſtück nur des Kontraſtes wegen!

Unter feyerlichem Feſtgeläute betrat ich wieder den freundlichen Rathhausplatz von Hall, wo die prächtige Treppe der Hauptkirche, mit ihrem bunten Menſchengewimmel ein höchſt anziehendes Gemälde darbot.

Jn Krailsheim fanden wir vor dem Gaſthofe die jungen Konſkribirten in dichte Maſſen zuſammen gedrängt. Der Poſtknecht hieb mit der Peitſche drein, um Bahn zu gewinnen. Das half zwar; doch fehlte es nicht an geballten Fäuſten und unendlichen Schimpf- und Schmachreden. Letztere wurden vom gelben Phaeton, einem kecken und determinirten Burſchen, in ſolcher Fülle und ſo recht

Schlag auf Schlag erwiedert, daß ich den Reichthum unſerer Sprache an Wörtern, die, wie billig, im Lexikon der Grazien fehlen, nicht genug bewundern konnte. Wie bald wird dagegen der Franzoſe von ſeinem bis zum Ueberdruſſe wiederkehrenden F. und B. im Stiche gelaſſen! Nur an dem unvergleichbaren Fallſtaff, dieſem überſchwenglichſten aller Schimpfwörter-Magazine, hätte der ſtreitbare Poſtknecht ſeinen Mann gefunden.

An der Wirthstafel befanden ſich, unter dem Vorſitze des Oberamtmanns, ein Regierungsrath, ein Hauptmann, der Oberamtsarzt und eine Menge anderer Phyſiognomien, mitunter von frappanteren Gegenſätzen, als in einem Wachsfiguren-Kabinete. Der Tiſch war in ſo ſtattlicher Fülle beſetzt, als hätte es die Hochzeit eines reichen Holſteiner-Pachters gegolten.

In Ansbach ging ich, während dem Umſpannen, voraus und beſuchte den gelehrten Geheimenrath und Ritter von Lang, der die Archive von halb Europa auswendig weiß, und auch als Humoriſt, ſeit einigen Jahren, durch die Hammelburger-Reiſen, in der deutſchen Leſewelt die freundlichſte Aufnahme fand.

Er bewohnt eine ſchöne Villa, von ihm auf einem weitumſchauenden Hügel erbaut, wo vormals weder Baum noch Strauch ſchattete und ein wüſter Steinbruch das traurigſte Bild der Verödung vollendete. Hier empfängt uns nun eine der reizendſten engliſchen Gartenanlagen. Im Wohngebäude zeugt Alles von feinem Geſchmack und warmer Kunſtliebe. Ueber dem Eingange iſt ein treffliches antikes Basrelief angebracht, Kaſtor und Pollux vorſtellend.

Mir wurde der gaſtlichſte Willkommen. Indem der jugendlich-heitere Mann mir ſein Fremdenzimmer zeigte, ſagte er mit ungeheucheltem Wohlwollen: „Es hängt nur von Ihnen ab, ſich hier häuslich einzurichten, auf ſo lange Zeit, als es Ihnen beliebt."

Herr von Lang wurde dreymal Wittwer. Nun lebt er in dieſem Tuskulum, mit einer alten, als treu und rechtlich bewährten Dienerſchaft und einem Spitzhunde, Schnudi geheißen, der, auf ſeine Weiſe, ebenfalls ein ſcharfer und unerbittlicher Satyriker iſt.

Ich äußerte gegen Herrn von Lang, daß es mir weit verdienſtlicher vorkomme, eine ſolche Schöpfung in das Daſeyn zu ſetzen, als ein Buch. Da ſagte

er: „Ja, ein ſolches Buch hat auch weit mehr Leſer und erlebt alle Jahr eine neue Auflage.“ Von meinen Gedichten wußte er eins, aus der früheſten Periode noch, herzuſagen, das ihn beſonders angeſprochen hatte:

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondſchimmer blinkt.

Dagegen ward von mir erwiedert, wie königlich der Einfall uns ergötzt habe, von dem braſilianiſchen Wilden einen Geheimenrath zum Frühſtücke ſpeiſen und es ihm am Geſchmacke gewahr werden zu laſſen, daß er keinen wirklichen, ſondern nur einen charakteriſirten Geheimenrath verzehrt habe.

Erlangen.

Hier machte ich die angenehme Bekanntſchaft des Profeſſors Engelhard, eines Vertrauten unſeres Schorn. In Kurzem wird er, in kirchenhiſtoriſcher Hinſicht, eine Reiſe nach England, Dänemark und Schweden antreten. Er hatte Freude zu vernehmen, daß Schorns Reiſeplan zur Ausführung gedeihe, und rechnete nun ſicher darauf, an der Themſe mit dem Freunde zuſammenzutreffen.

Herr Engelhard führte mich zu einem Konzerte in's Muſeum, wo beynahe mehr Muſiker als Zuhörer waren. Lebhafteres Intereſſe noch, als die Muſik, gewährte mir die Unterhaltung mit dem geiſtreichen Grafen von Platen, Verfaſſer der „Ghaſelen" und einer trefflichen Ode an den König von Bayern, welche das Morgenblatt kürzlich mittheilte.

Bamberg.

Nach einer langen Reihe von Jahren ſahe ich, in der Präſidentin von K***, eine theure Jugendfreundin wieder. Wir lernten einander zu Heidelberg in Jung-Stillings Hauſe kennen.

Sophie von Laroche ſagte von ihr: „Leonore iſt eine der ſchönſten und lieblichſten Geſtalten, die jemals aus den Händen der Natur hervorgingen." „Und eine der edelſten und kindlichſten Seelen," war meine ſchnelle Fortſetzung des gerechten Lobſpruchs.

An der Stelle, wo mir die Idee zu der „Elegie in den Ruinen des alten Bergſchloſſes" gegeben wurde, war ſie die erſte Hörerin dieſes Gedichts. Ihr Beyfall galt mir den Wink einer Muſe, auf der begonnenen Bahn fortzuſchreiten. Zu Weimar

lebte Frau von K*** mehrere Jahre als der Liebling des Hofes, beſonders der Herzogin Amalia. Göthe, Herder, Wieland und Knebel hatten Wohlgefallen an der naiven und anſpruchloſen Grazie dieſer, allem Schönen und Guten huldigenden Frau.

In jene Zeit fällt ein Mittagsmahl in ihrer Wohnung, das mir durch Wieland und Knebel zum attiſchen Sympoſion wurde. Nicht lange zuvor hatte Salis, auch mit dieſen Heroen, an der nämlichen Tafel geſeſſen.

Wir begingen ein ſo frohes Feſt der Erinnerung, daß der Flucht der Jahre und der ungeheuern, verhängnißvollen Kluft zwiſchen dem Damals und dem Jetzo kaum gedacht wurde.

Ein empörender Theater-Skandal folgte dieſem ſchönen Feſte. Auf denſelben Bretern, wo Don Juan zur Hölle fährt, ließ man heute den Herrn Chriſtus gen Himmel fahren. Es wurden nämlich vorgeſtellt: „Lebendige Bilder aus der Leidensgeſchichte des Herrn", von der Gefangennehmung bis zur Himmelfahrt. Der Anordner hatte geglaubt, daß der Heiland auch an Körpergröße das andere Perſonal überbieten müſſe, und aus dieſem Grunde einen rie-

ſigen Regiments = Tambour, als den Goliath von Bamberg, zu dieſer Rolle gewählt. Das Gräßlichſte war die Kreuzigung. Hier erſchien der Kerl ſo kunſtgerecht am Kreuze befeſtigt, wie auf dem Nürnberger Gemälde von Albrecht Dürer. Als der Vorhang aufging, gab das Publikum durch langes Händeklatſchen ſeinen Beyfall zu erkennen. Mir aber ward ferneres Bleiben geradezu unmöglich. Ich machte mich davon, ohne Grablegung, Auferſtehung und Himmelfahrt abzuwarten.

Koburg.

Unſer Wangenheim war nach Dresden verreist. Das war mir eine unwillkommene Kunde. Entſchädigung für das Fehlſchlagen einer frohen Hoffnung wurde mir im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie. Dieſe bewohnt vor der Stadt ein angeſtammtes, von weitläufigen Gartenpartien umgebenes, bequem und geſchmackvoll eingerichtetes Haus. Mutter und Töchter nahmen den alten Bekannten freundlich auf, und hatten gar große Freude, ihn recht umſtändlich und lange von ihrem lieben Stuttgart erzählen zu hören. Bald geſellte ſich auch eine mäch=

tige Herkules-Geſtalt zu uns, in der ich mit Vergnügen den genialen Friedrich Rückert wiedererkannte, der hier in günſtigen Verhältniſſen lebt, und beſonders als Hausvater ſich eines glücklichen Looſes zu rühmen hat. Solches bewährt ſich für jeden Ehrenmann denn doch immer zuletzt als Hauptſache, und als das Einzige, was für die Dauer im Stande bleibt, dieſem hohlen Nietenleben, wie Jean Paul unſer Erdewallen nicht mit Unrecht nennt, Ton, Haltung und Würde zu verſchaffen und zu erhalten.

Jena.

Auf den abſcheulichſten Wegen, durch tiefen Schnee und dicke Nebel wurden wir von Koburg über Gräfenthal nach Saalfeld geſchleppt. Ich glaubte mich den ganzen langen Tag unter Grönlands und Sibiriens Himmel verſchlagen.

> Quod latus mundi nebulae malusque
> Iupiter urget.
>
> Hor.

Im alten Saal-Athen wurden mir ſchöne Stunden bey Knebel, dem deutſchen Dichter-Patriarchen, der im drey und achtzigſten Lebensjahre den Muſen noch friſchere Kränze windet, als manche

unſerer Almanachs= und Tageblätterpoeten im drey und zwanzigſten. Er bewohnt eine reizend gelegene Villa am Saalufer und iſt noch feurig und lebendig, wie im Jahre 1794 zu Weimar. Sein Auge hat ſich hell und glänzend erhalten, wie das Auge Göthes. Die Unzufriedenheit mit ſeinem Schriftſteller=looſe ſprach ſich in vielen ſeiner Aeußerungen deutlich aus. Niemand kann aber auch hierzu ein entſchie=deneres Recht haben, als dieſer preiswürdige Alt=meiſter, welchem Herder und Göthe den Ehren=platz anwieſen, der ihm gebührt und der ihm bleiben wird. Mit ſeiner Verdeutſchung des Lukrez, der Frucht dreyßigjährigen Fleißes, machte Göſchen ſo wenig Glück, daß ich als Deutſcher mich ſchäme, dem Auslande die Anzahl der abgeſetzten Exemplare zu verrathen. Knebels eigene, ganz im Geiſte des klaſſiſchen Alterthums gedichteten Poeſien kennen nur einige von Apollons ältern Prieſtern. Seine präch=tigen Hymnen gehören zu den Juwelen unſerer Dichterliteratur.

Weimar.

Die Hülle des Winters bedeckte noch immer das Land. Welch ein ganz anderer Oſtermorgen, als der

im Fauſt geſchilderte! Dort heißt es: „Die Sonne duldet kein Weißes.“ Aber ſie duldete am dießjährigen Oſtermorgen, in und um Weimar, des Weißen eine ganz ungeheuere Laſt, in Straßen und Thälern, auf Dächern und Bergen. Vom Morgen bis zum Abend fiel Schnee und ſauste Winterluft.

Ganz wie vor zwey Jahren, ohne die leichteſte Veränderung in Blick, Gang oder Organ, fand ich Göthe. Nur war er freundlicher und weniger feyerlich, als damals. Ueber den im Fauſt geſchilderten Oſtermorgen kam es bald zur Sprache und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieſer einzig-ſchönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren und ſchien mit dem Leſen zufrieden. „Sie haben geleſen, als wenn Sie es ſelbſt gemacht hätten“, war ſeine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eiſenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergiſche Gießerey zu Waſſeralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerſt neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber geſtellt, indem er ſagte: „Der Kleinere muß doch

zu dem Größern hinaufblicken.“ In der That iſt auch die Figur von Napoleon um ein Paar Linien kleiner, als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Taſche trug, als er ein Briefcouvert nahm und ihnen daraus bedächtig und ſorgſam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln ſprechend: „Wir müſſen ſäuberlich verfahren mit ſolchen Helden.“

Von Seiten des Hofes wiederfuhr mir viel Erfreuliches, beſonders durch den Erbgroßherzog. Alles was das Wohl der Menſchheit angeht, iſt ihm wichtig. Sein gerader Biederſinn verbürgt ihm die Liebe edler Herzen. Er ſpricht mit Kenntniß und Einſicht über intereſſante Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Kunſt. Von den bedeutendſten Werken der ſchönen Literatur Frankreichs, Englands und Deutſchlands zeigt er ſich als geſchmackvoller Beurtheiler.

Am zweyten Oſtertage war die Tafel wenigſtens viermal zahlreicher, als gewöhnlich, weil eine Haupteinladung alles Hoffähigen ſtatt fand. Hier war mir das Zuſammentreffen mit dem Geheimen Hofrath Luden von Jena äußerſt willkommen. Der verdienſtvolle Mann erfreut ſich in Weimar einer aus-

gezeichneten Anerkennung, und das von Rechtswegen. Seine Geſchichte der Deutſchen wird, nach ihrer Vollendung, auch den kommenden Geſchlechtern, als monumentum aere perennius, des Urhebers Ruhm verkündigen.

Die ehrwürdige Großherzogin ſprach viel mit mir über die ſchönen Zeiten Wielands und Herders. Beſonders war ſie zum Lobe des Letztern ganz unerſchöpflich. Ein würdiger Kranz um die Urne des Unſterblichen! Auf ihre Landesrettung im Schreckensjahre 1806 legt ſie dagegen auch nicht den allergeringſten Werth. Das ſey ganz natürlich, meinte ſie, daß der Menſch, beſonders in böſen Tagen, da feſten Stand halte, wo die Pflicht ihm ſeinen Poſten anwies, und ſie begreife gar nicht, wie man ſo viel Aufhebens von einer Sache habe machen können, die ſich von ſelbſt verſtehe.

Die Großfürſtin, immer noch in tiefer Trauer um den geliebten Bruder, kam nicht heraus, wohl aber ihre beyden Prinzeſſinnen, die für die ſchönſten aller jetzt lebenden Fürſtentöchter gelten.

Der gelehrte Philologe und geiſtreiche Dichter, Profeſſor Riemer, hatte die Güte, mir die Biblio-

thek zu zeigen. Hier iſt unter mehreren Büſten berühmter Männer, auch die ſehr ähnliche Büſte Blumenbachs aufgeſtellt. „Sehen Sie dieſen ſchönen Schädel!“ ſagte mein Führer. „Das iſt nun aber Blumenbachs tägliches Leidweſen, daß es nicht von ihm abhängt, ein ſolches Prachtſtück in ſeine Sammlung aufzunehmen.“

Ein durch meine beyden vortrefflichen Freunde, den Kanzler von Müller und den Conſiſtorial-Direktor Prucer veranlaßtes Banket, würde ich Dir ſchildern, wenn die Rede dabey nicht allzu oft von mir ſelber ſeyn müßte. Gegen dreyßig Perſonen fanden ſich dazu ein, alles Gelehrte, Dichter und Künſtler. Deklamation und Geſang belebten das fröhliche Tafelfeſt.

Weißenfels.

Der Gaſthof zu den drey Schwänen ließ nichts zu wünſchen übrig. Im Fremdenbuche fand ich eine ganze Folioſeite mit den originellſten Tollheiten von dem neuen Diogenes Pitſchaft beſchrieben. Stoff zu Epigrammen für Haug! war dabey mein erſter Gedanke, und ſo ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, Einiges davon zu kopiren:

Wo er anſäßig iſt?

Eben in dieſer Schöpfung, überall wo ihr Schöpfer ihn hinſetzt: denn Er iſt Herr.

Gefolge?

Gottes Allwiſſenheit; ſonſt hat er noch zwey Mitbrüder, ein Pferd und einen Hund, bey ſich.

Mit oder ohne Paß?

Mit Paß von ſeinem lieben Landesfürſten.

Verbleibt hier?

So lange Gott will.

Name des Fremden?

Pitſchaft vermöge dieſer Perſönlichkeit: denn als Geiſt bedarf er keiner, da dieſe der Urkraft zugehört.

Stand und Charakter?

Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und aller mittelſt dieſes Geiſtes zuſammengeketteten Glieder.

Woher er kommt?

Von Gottes großer Erde oder vielmehr aus ſeiner Schöpfung, und zuletzt aus ſeiner guten Stadt Merſeburg.

Du wirſt mir gewiß zugeben, daß dieß polizeyliche Examen eine köſtliche Perle für Lichtenbergs

literariſches Bedlam geweſen wäre, mit welchem gemeinnützigen Inſtitute es leider nicht zur Ausführung kam.

Leipzig.

Endlich wieder Sonnenſchein nach düſtern Schnee- und Regentagen! An den ſchönen Saalufern zwiſchen Weißenfels und Lützen begrüßte ich, dem Wagen vorauswandernd, die lang entbehrte Königin des Tages, ganz unwillkührlich, mit den Anfangszeilen von Thümmels herrlichem Hymnus:

Staub, der zu Gott emporgedrungen,
Am Fuße ſeines Thrones glimmt.

Um des heitern Morgens recht froh zu werden, ging ich in Lützen wieder voraus, bis zu dem rohen Feldſteine, der die Stätte bezeichnet, wo Guſtav Adolph das Ziel ſeiner lorbeervollen Laufbahn fand. Steinbänke und Pappeln umgeben das anſpruchloſeſte aller Heldendenkmäler. Eine Tafel mahnt den Wanderer, der Bäume zu ſchonen, welche den geweihten Boden beſchatten, „wo ein großer Mann für eine große Sache fiel.“

Alter Gewohnheit getreu trat ich hier wieder im Hotel von Bayern ab.

Etwas recht Schauderhaftes ward an der Wirthstafel erzählt: Ein Holzhacker hatte die unerhörte Kraft, ſeine, durch das Wegſpringen des Keils, in einen halb geſpaltenen Baum eingequetſchte linke Hand, mit der Axt vom Arme zu hauen. Der Mann liegt geneſend im Spitale.

Beym Herrn Hofrathe Küſtner traf ich mit einem achtjährigen Virtuoſen auf dem Fortepiano zuſammen, den ſein Vater, ein Pole, wie ein fremdes Thier herumführt, um Geld mit ihm zu verdienen. Mir widerſtehen ſolche Wunderkinder, die meiſtens vor der völligen Reife zu Grunde gehen. Mozart macht eine ſeltene Ausnahme. Herr Küſtner widerrieth ihm, ein Konzert anzukündigen, weil der berühmte Hummel ſchon eins angekündigt habe; bey welcher Konkurrenz er ſich der Gefahr ausſetze, die Lichter bezahlen zu müſſen.

Herr Genaſt, den wir auch in Stuttgart als dramatiſchen Künſtler lieb gewannen, führte mich in ſeine, vor der Stadt in herrlicher Garten= und Wieſenumgebung an der Elſter gelegene Wohnung.

Hier fand ich Mama Böhler, Frau Genaſt mit zwey ſchönen kerngeſunden Kindern, Dorchen Böhler, gefeyert überall wo ſie die Scene betrat, als Frau Devrient, auch mit einem Kinde geſegnet, und ihren hübſchen jungen Mann, der mit entſchiedenem Erfolg erſte Liebhaber und junge Helden ſpielt. Die achtungswerthe Künſtlerfamilie will ſich, wo möglich, niemals trennen. Jedes Theater dürfte zu ihrem Beſitze ſich Glück wünſchen. Das ſinkende würde ſie vor dem Verſinken bewahren und das verſunkene bald wieder emporbringen. Wir ſtiegen auf ein Belvedere, wo man die ganze Stadt überſchaut und einen weiten Horizont umfaßt. Herr Genaſt machte mich aufmerkſam auf einen Stein, der, am Ufer der Elſter, die Stelle bezeichnet, wo Poniatowsky in den Fluthen ſein Leben endigte.

Wörlitz.

Das Erſchütternde des erſten Wiederſehens und Begrüßens im Vaterhauſe Luiſens, bedarf, lieber Haug, für Dich wohl kaum einer leiſen Andeutung. Die ſeit ihrem Tode hingeſchwundenen ſiebzehn Monate wurden in dem Augenblicke zu Stunden. Doch auch das iſt nun überſtanden, und God tempers

the wind to the shorn lamb. Das iſt mit das Schönſte, was Sterne geſagt hat.

Meinen Schwiegervater fand ich, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Geſundheit, die übrigen Mitglieder der Familie nach Wunſch. Das abſcheuliche Sturm= und Regenwetter machte ſelber den elyſiſchen Park unhold und öde. Ich benutzte einen Moment, wo der Himmel ſich etwas aufhellte, zu einem Gange nach dem Nympheum. Nichts war noch in Blüthe, außer Krokus, Schneeglöckchen, Seidelbaſt und Hepatika. Letztere überdeckte Schochs Grabmal gleich einem Teppiche.

In dem Monumente, welches der verſtorbene Herzog Franz ſeinen Vorfahren erbaute, ſteht nun auch deſſen ähnliche, vom Hofbildhauer Hunold verfertigte Marmorbüſte mit folgender Inſchrift:

Gott erbaute er Kirchen. Der Armuth Hütten. Den Künſten und Wiſſenſchaften würdige Tempel. Alles Schönen Freund und Kenner. Alles Guten Förderer. Seines Volkes Vater. Seines Landes zweyter Schöpfer. Dieſes Gartens Gründer.

Auch des verſtorbenen Erbprinzen Basrelief=Bild iſt, an der vorbeſtimmten Stelle, mit dieſen Denkworten eingepaßt:

Des regierenden Vaters treue und kräftige Stütze in ſtürmiſcher Zeit.

Der Uebertritt des Herzogs von Anhalt=Köthen zur katholiſchen Kirche erregte hier, natürlich noch in weit höherm Grade wie bey uns, die allgemeinſte Indignation, beſonders bey näherer Beleuchtung der nicht unwahrſcheinlichen Beweggründe. Von allen Kanzeln wird mit rückſichtsloſer Freymüthigkeit dagegen geeifert. Warum nicht Gleiches mit Gleichem, da der Hofkapellan des Herzogs ſich neulich erfrecht hat, von der Kanzel herab zu behaupten, die Katholiken ſeyen der kräftige, kerngeſunde und fruchtreiche Baum, die Lutheraner und Reformirten hingegen verdorrte Blätter und wurmſtichige Früchte? Auch ein Jeſuit hat in Köthen, unter den Auſpicien des Landesherrn, Netze für achtloſe Vögel ausgeſpannt. Und das begab ſich in der Nähe Wittenbergs, von wo die Lichtſtröme der neuen Geiſtesfreyheit, bald nachher durch Blutſtröme ſchwer genug errungen, zuerſt ausgingen.

Ein Brief des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen, ſeine Stiefſchweſter, von welchem in Berlin Abſchriften zirkuliren, ſchlägt das Gerücht von ſeinem Hinüberneigen zum Katholizismus völlig zu Boden, indem er darin den Abfall der Herzogin auf das ſchärfſte rügt und auf das ſtrengſte mißbilligt. Auch läuft in Berlin die Sage vom nahen Uebergange der Fürſtin von Liegnitz zum evangeliſchen Glauben. Dieſe benimmt ſich ſo muſterhaft gut, daß kein Menſch mehr von ihr ſpricht. Bekanntlich das unzweydeutigſte Frauenlob!

Da das Wetter anhaltend abſcheulich blieb, ſo war der Entſchluß bald gefaßt, die längſt beſchloſſene Berliner-Reiſe unverzüglich anzutreten und lieber dort hellen Sonnenhimmel zu erharren, als hier an den Pforten eines Feengartens, die der grollende Regengott mir verſchloſſen hielt.

Auf verdorbenen Waldwegen ward endlich die preußiſche Kunſtſtraße mühſelig erkrüppelt.

Luthers Bildſäule auf dem Marktplatze zu Wittenberg, im Ganzen von guter Wirkung, würde dem Auge noch mehr Befriedigung gewähren, wenn der berühmte Schadow das Koſtum hätte

nach eigenem Sinne wählen dürfen; aber der Prieſterrock, welcher den Reformator glockenartig umſtarrt, giebt dem Kunſtwerk ein ſteifes und ſchwerfälliges Anſehen, womit man aber durch die Herrlichkeit des Kopfes, vollkommen ähnlich den Luthersbildern von Lukas Kranach, auf der Stelle verſöhnt wird.

Die Straße war, wegen der Leipziger-Meſſe, lebhaft, wie zur Zeit eines Ausmarſches gegen den Feind. Fuhrwerke aller Gattung bildeten den ganzen Tag eine lange, ſelten unterbrochene Kette. Kutſchen, Güterwagen, Judenkibitken mit drey neben einander geſpannten Pferden, und Gehäuſe mit fremden Thieren bewegten ſich in mannichfachem Wechſel vorüber und ließen zuweilen mich des unfreundlichen Himmels vergeſſen.

Da mir das Spätankommen, beſonders in großen Gaſthöfen, zuwider iſt, und mir auch darum zu thun war, Berlin bey hellem Tage zuerſt wiederzuſehen, ſo beſchloß ich in Zehlendorf, der letzten Poſtſtation vor Berlin, Nachtquartier zu ſuchen. Aber hier wurde mir ſchlechter Troſt. Als ich vor dem anſehnlichen, der Außenſeite nach ſtattlichen Gaſthofe ſtille hielt und einzukehren begehrte, bekam

ich mit barſcher Stimme den ſchroffen Beſcheid: „Wenn der Herr auf Stroh ſchlafen will, ſo darf er nur herein kommen.“ Vor einer polniſchen Juden-kneipe oder einer ſpaniſchen Zigeunerſchenke war eine Einladung dieſes Tones ganz an ihrem Platze; aber hier, vor dem Gaſthofe eines anſehnlichen Dorfes, zwey Meilen von den Thoren einer großen Reſidenz, gehörte ſie offenbar zu den Dingen, die einen Reiſenden, wie das niederdeutſche Volk ſpricht, verdutzt machen müſſen. Der Nachtlager von Stroh und Heu ſeit meinem Alpenleben durchaus entwöhnt, ließ ich umſpannen, und im raſchen Fluge ging es nun, wie in Bürgers Leonore, zur Stadt Rom unter den Linden, wo der hofmäßige Empfang des galonirten Portiers mit dem rauhen Beſcheide des Gaſtwirthes in Zehlendorf grell genug kontraſtirte.

Die Stadt Rom nennen und an meinen Freund Hirt denken war Eins. Daher galt mein erſter Beſuch dieſem würdigen Veterane der Alterthums-kunde, dem ich das Wenige, was mir von antikem und modernem Kunſtwiſſen angeflogen ſeyn mag, nächſt Winkelmann, Leſſing und Heyne, einzig und allein zu verdanken habe, und zwar in der

Tiberſtadt ſelbſt, deren Herrlichkeiten mir, unter ſeiner methodiſchen Führung, gewiß im allervortheilhafteſten Lichte deutlich und klar wurden. Nach einem Zwiſchenraume von zehn Jahren, wo er mich in Stuttgart beſuchte, fand ich den kräftigen Mann nur wenig verändert. Immer noch die alte Jovialität, die gemeſſene Sprache und das unauslöſchliche Gelächter!

In den Tagen der Duodez- und Sedez-Literatur darf es auch nicht unbeachtet bleiben, daß Hirt, recht nach Titanenweiſe, noch mit Folianten in die Schranken tritt, und zwar zu ächtem Nutz und Frommen von Wiſſenſchaft und Kunſt. Er zeigte mir das Wichtigſte der vom Könige erkauften Sollischen Gemäldeſammlung. Anbetung der Magier von Pintoricchio (mir unvergeßlich durch ſeine Freskomalerey zu Siena), das größte Oelgemälde dieſes Meiſters, Schülers des Pietro Perugino. In einem der Magier erkennt man das Bildniß des jungen Raphael.

Raphaels Madonna del Cardelino, vom Vogel ſo benannt, den das Kind vor ſich hat. Aus Raphaels früherer Zeit.

Anbetung des Lammes von Hubert und Johann von Eyck.

Ein Porträt von Leonardo da Vinci. Unbekanntes Urbild.

Eine Magdalena von Tizian. Eines der beſten Werke des überfruchtbaren Meiſters.

Drey vortreffliche Bilder von Quintin Meſſis. Von der Madonna mit dem ſchlafenden Kinde geht ein Zauber aus, der vergeſſen läßt, daß es Schulen und Vorbilder giebt. Geprieſen ſey Amors Macht, welche den Grobſchmied vom Ambos an die Staffeley zauberte!

In dieſer merkwürdigen Sammlung, die man eine Geſchichte der Malerey vom Wiegenalter bis zur Lebensblüthe nennen möchte, kann mit am unbeſtreitbarſten der Beweis geführt werden, daß die Deutſchen und Niederländer ſchon Meiſter waren, als die Italiener noch ſchlecht a tempera malten. Sollte jemand über dieſen mehrfach zur Sprache gebrachten Punkt noch Zweifel hegen, der trete in das Boiſeréſche Kunſtheiligthum zu Stuttgart und er muß glauben.

Der Solliſche Gemäldeſchatz wird einſt in dem

raſch emporſtrebenden Prachtbau des Muſeums, durch Hirt mit noch andern Reichthümern zuſammen geordnet, eine der merkwürdigſten Gallerien Europas bilden.

Nach dieſem herrlichen Kunſtgenuſſe führte der Freund mich zum Hoftraiteur Jagor unter den Linden, der für die Berliner das nämliche geworden iſt, was der berühmte Very für die Pariſer war. Sein prächtiges Hotel gilt weit und breit für das Eldorado der Feinſchmecker. Nach der Zahl der Champagner-Pfröpfe, die bloß hier, vom Frühſtücke bis zum Nachteſſen, täglich ſpringen, müßten wir, einem nur mäßigen Kalkul folgend, den Flächenraum, welcher den ächten Schaumwein hervorbringt, wenigſtens noch um die Hälfte größer annehmen, als ganz Frankreich. „Auch die Todten ſollen leben!" war hier noch einmal, wie einſt auf Monte cavo, unſer Trinkſpruch, und wir wußten ohne Worte, welchen Manen er geweiht war. Das fröhliche Leben zu Rom und Venedig wurde noch einmal gelebt und der Erinnerung mancher Opferkranz aus heſperiſchen Blumen gewunden.

Ein ſchöner Abend folgte dem ſchönen Tage bey

der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, Schwägerin des Königs. Man nennt ſie am hieſigen Hofe die würdigſte Repräſentantin der verewigten Königin Luiſe, eine Bezeichnung, welche dem Hofe zur Ehre gereicht. Abgeſehen vom Glanze des Ranges und der Geburt, gehört ſie zu den edelſten, gebildetſten und hochherzigſten deutſchen Frauen unſerer Zeit. Bey jedem Rückblick in die Tage des Bedrängniſſes und der Noth, wird das dankbare Berlin ſie als hülfreichen Genius preiſen und ſegnen. Schon zu Homburg, im ehrwürdigen Vaterhauſe, ſahe ich dieſe Fürſtin, und war in der Folge ſo glücklich, ihr, theils in Berlin, theils in Deſſau, wieder zu begegnen. Sie ſtellte ein ſchönes Familiengemälde dar mit ihren Kindern, und zeigte mir auch das allerjüngſte, nur wenige Monat alte, das ſie auf den Arm nahm, und ſo das Bild vom Jahre 1806 getreu wiederholte, wo ſie, in derſelben mütterlichen Stellung, mir ihre erſtgeborne früh verblühte Tochter zeigte. Das Geſpräch betraf größtentheils Luiſen, welche ſie von Deſſau her kannte und liebte. In Homburg war ihr ein Kupferſtich zu Geſichte gekommen, Luiſen vollkommen ähnlich, der die Her-

zogin von Rutland vorſtellt. Wer dieſem doch auf die Spur gerathen könnte! Er würde mir werth ſeyn, wie Dir der Kupferſtich, der Deiner Tochter Amalie ähnlich ſieht. Aus dem Munde der Prinzeſſin Wilhelm vernahm ich zuerſt, daß auch Voß hinüber ſey. So ſtarb denn auch die letzte Blume des einſt ſo herrlich prangenden Göttinger=Dichterkranzes!

Der Café royal gehört zu den eleganteſten Eß- und Trink=Inſtituten, die auf allen meinen Reiſen mir vorkamen. Damit auch dem Geiſte ſein gebührendes Recht widerfahre, werden hier faſt eben ſo viele Zeitungen und Journale gehalten, als im Stuttgarter=Muſeum. Sechs Zimmer, worin an runden Tiſchen nach der Karte geſpeist wird, ſind geſchmackvoll möblirt und mit Gemälden und Kupferſtichen geſchmückt. Eine Fülle von blühenden Gewächſen verbreitet Heiterkeit über das Ganze.

Amalie von Helwig, geborne von Imhof, die mir in früherer Zeit zu Weimar als eine ſchönaufblühende Jungfrau zuerſt erſchien, empfing den vieljährigen Bekannten gar freundlich in einem ganz mit ihren Malereyen dekorirten Zimmer. Als Künſt-

lerin iſt ſie bedeutend geworden. Ihre Oelkopien nach großen Meiſtern dürfen ſich denen der Thereſe von Winkel an die Seite ſtellen. Göthe, Schiller und Knebel trugen, durch Aufmunterung und Zurechtweiſen einſt viel zu ihrer poetiſchen Ausbildung bey. Die „Schweſtern von Lesbos" wurden, als ächte Griechenkinder, mit fröhlichem Willkommen empfangen. Manches Klaſſiſche überſetzte ſie aus dem Schwediſchen, und wir werden ihr noch vielfache Ausbeute jener uns mit Unrecht ſo lange fremd gebliebenen Literatur zu verdanken haben. Ihr Gatte hat den ſchwediſchen Kriegsdienſt als General-Major verlaſſen. Er gilt für ein ausgezeichnetes Talent in den mechaniſchen und architektoniſchen Wiſſenſchaften. Am Mittagstiſche dieſer achtungswerthen Familie wurde mir die Bekanntſchaft des gewaltigen Sylbenbändigers Streckfuß. Dem Geiſte wie dem Körper nach eine männlich-kräftige Natur und als klaſſiſcher Kopiſt italiſcher Meiſterwerke wie in den Styx getaucht! Jetzt ſpannt er einen neuen Ulyſſes-Bogen, indem er nun auch eine Verdeutſchung von Dantes Paradies unternimmt, woran ſich noch kein metriſcher Ueberſetzer wagte,

und zwar in dem höchſt ſchwierigen Sylbenmaße der Urſchrift, um, nach edler Geiſter Weiſe, nichts halb zu thun.

Der Kronprinz empfing mich mit den freundlichen Worten: „Wir ſind ja alte Bekannte!" Ueberraſchend war mir die Treue ſeines Gedächtniſſes nach einem Zwiſchenraume von zwanzig Jahren. Er erinnerte ſich ſogar noch aller Zeichnungen, die er nach einigen von mir erzählten Mährchen entwarf. „Wenn Sie auch meine Frau wollen kennen lernen," ſagte er zuletzt, „ſo dürfen Sie nur morgen bey mir zu Mittag eſſen." So wurde mir Gelegenheit, mich am folgenden Tage zu überzeugen, daß die allgemeine Stimme zum Lobe der Anmuth und Liebenswürdigkeit dieſer Königstochter nicht vorlaut, ſondern nur gerecht war. Ein willkommener Zufall machte den ehrwürdigen Hufeland zu meinem Tiſchnachbarn. Er wußte noch, daß ich im Jahre 1794, wo ich mitunter vom Dämon der Hypochondrie hart bedrängt wurde, zu Jena ſeinen ärztlichen Beyſtand anſprach und er mir, ſtatt aller Pillen und Elixire, das Reiten empfahl. „Sie haben aber," ſprach er, „das t in ein ſ verwandelt, und ſo, wie mir es

vorkommt, den Dämon mit noch beſſerm Erfolge ausgetrieben."

Im Frühjahre 1806 riefen Familienangelegenheiten mich auf mehrere Tage nach Berlin. Mein Freund und Landsmann Delbrück, des Kronprinzen würdiger Erzieher, lud mich ein, ſo oft es mir angenehm ſeyn würde, mit ſeinem hoffnungsvollen Zöglinge und ihm zu ſpeiſen. Auf ſolche Weiſe ward es mir ſo gut, den vorbeſtimmten Thronfolger vielſeitig, nicht ohne vollkommene Genugthuung, kennen zu lernen. Dem Körper nach erſchien er ein Knabe, dem Geiſte nach ein Jüngling. Mit wahrhaft kindlicher Zärtlichkeit hing er an ſeinem Lehrer und wurde von dieſem väterlich wieder geliebt. Der ehrenvollſte Lobſpruch für Beyde! Mir hat dieß Verhältniß zwiſchen Mentor und Telemach eines der ſchönſten geſchienen, die man in ſolcher Beziehung ſich denken möchte. Nur zu warnen und zu ermahnen brauchte Delbrück, niemals eigentlich zu ſtrafen. Wäre der Fall aber eingetreten, daß der Zögling ſich Widerſpenſtigkeit oder ſonſt etwas gegen Regel und Geſetz zu Schulden hätte kommen laſſen, ſo würde darauf die Strafe unabwendbar erfolgt

ſeyn, Verzicht auf den Beſuch bey der Königin zu leiſten, welcher täglich um die Mittagszeit ſtatt fand.

Oft wurde Delbrück vom Kronprinzen dringend aufgefordert, jedesmal, wenn er ihn in der Gefahr ſchweben ſähe, einer böſen oder auch nur unartigen Gewohnheit nachzugeben, auf der Stelle ſein ſtrenger Warner zu werden. Nicht unausgeſetzt Herr ſeiner lebhaften und beweglichen Einbildungskraft, kam er bisweilen in den Fall, beym Erzählen von Zeitgeſchichten oder Tagesneuigkeiten, die ſein Intereſſe vorzüglich angezogen hatten, ein wenig in das Gebiet der Poeſie hinüberzuſchweifen, und von der Linie der Wahrheit entweder allzuweit rechts oder allzuweit links abzuweichen. Da ſprach Delbrück mit liebreichem Ernſte: „Prinz Friedrich, es betrübt mich ſehr, Sie auf dem Wege zu erblicken, ein haſſenswerthes Laſter anzunehmen." Hocherröthend entgegnete der Kronprinz: „Ich ein Laſter annehmen? Nun und nimmermehr! Aber ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mir gleich zu ſagen, welches Laſter Sie meinen!" „Hintanſetzung der Wahrheit!" war des Lehrers Beſcheid. Nun gerieth ſein überraſchter Zögling in die auffallendſte Gemüths-

bewegung, ging einigemal mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und nieder und brach dann in die Worte aus: „Abſcheulich! ganz abſcheulich! O, wenn Sie mein Freund ſind, ſo geben Sie mir auf der Stelle das beſte Mittel an, der Wahrheit niemals untreu zu werden."

Delbrück that, was Fenelon bey gleichem Anlaſſe wahrſcheinlich auch gethan hätte. Er holte die Bibel, ſchlug die Sprüche Salomos auf und hieß den Prinzen drey Stellen darin aufſuchen, von welchen er vorherſagte, daß ihre direkte Beziehung auf das eben geführte Geſpräch ihn gewiß treffend und lebendig anſprechen werde. Bald war das Werk vollbracht. Der Prinz nahm einen Bogen Papier, verzeichnete darauf, mit Namensunterſchrift und Datum, die drey glücklich herausgefundenen Sentenzen (Sprüche Salomos XII, 17, 19, und XX, 28) und übergab das Dokument dem Lehrer mit den Worten: „Bewahren Sie das Papier, und ſobald Sie mich wieder ertappen, haben Sie es mir nur zu zeigen. Das iſt ſchon genug!"

Viele Tage verfloſſen, ohne daß des mahnenden Blattes gedacht werden durfte. Als aber die Nach-

richt von einem glänzenden Siege der Flotte Britanniens über die Flotte Frankreichs eingetroffen war, hatte der junge Adler den poetiſchen Flug ſo hoch genommen, daß Delbrück nicht umhin konnte, der getroffenen Abrede gemäß zu verfahren. Mit lebhaftem Unwillen gegen ſich ſelbſt ſagte der Kronprinz bey Wiedererblickung des wohlbekannten Papiers: „Zum erſten- und letztenmale ſollen Sie mir das gezeigt haben! daran bitte ich Sie zu glauben!“ Mehrere Jahre ſpäter vernahm ich aus Delbrücks Munde, er habe Wort gehalten, wie ein Knabe nicht, ſondern wie ein Mann.

Der Kronprinz von Preußen, welcher damals eilf Jahre zählte, war, wie ſchon geſagt, ſeinem Alter in der Geiſtesentwickelung bedeutend vorausgeſchritten. Verſtändig im Fragen, reif im Urtheilen, und nicht ſelten bis zur Unbefriedigung wißbegierig, ward er durch intereſſante Geſpräche ernſter Erwachſener immer ſtärker angezogen, als durch leere Plaudereyen muthwilliger Knaben.

Recht und Unrecht unterſchied er wie Licht und Finſterniß. Als ein Offizier, von geachtetem Rufe, gegen ihn behauptete, Napoleon bleibe doch auf

jede Weiſe immer ein großer General, man möge nun übrigens auch einzuwenden haben, was man wolle, ließ er ſich alſo, mit edlem Unwillen, heraus: „Mag er auch ein großer Feldherr ſeyn, ein großer Menſch iſt er deswegen doch nicht. Er marſchirte durch das Ansbachiſche, und das war ſchändlich!"

Im Laufe eines Geſprächs über Cooks Entdeckungsreiſen rief er, nach einigem Sinnen, mit ſeinem gewohnten Feuer plötzlich aus: „Ich will eine neue Sprache erfinden und alsdann Humboldt bitten, mir eine Inſel zu entdecken. Auf dieſer Inſel wimmelt es von Wilden, die noch keine ordentliche Sprache haben, und die ſollen die meinige lernen." Als Delbrück ihm den Einwurf machte, daß Humboldt ſchwerlich wieder zur See gehen, ſondern ſehr wahrſcheinlich nur noch Landreiſen durch Aſien unternehmen werde, hörten wir ihn im Tone der Begeiſterung aufjubeln: „O dann werde ich Cooks Geiſt beſchwören! Der ſoll ſchon Rath ſchaffen und mir eine Inſel entdecken."

In der Stralauer-Straße ſtand ein Haus in Flammen. Auf die erſte Nachricht von dem traurigen Ereigniß umfaßte der Prinz den Lehrer mit dem

ſchönen Ungeſtüme des zur That ſtrebenden Mitleids. „Auf der Stelle laſſen Sie uns hineilen!“ waren ſeine flehenden Worte, „da müſſen wir helfen und retten, was wir können. Bey ſolchen Gelegenheiten thut ein gutes Exempel das meiſte. Vielleicht ſind ſchon Leute verunglückt!“ Der Gang nach der Brandſtätte ward indeß nicht angetreten, weil dem furchtbaren Elemente durch muſterhafte Feueranſtalten bereits Ziel und Gränze geſetzt war.

In Betrachtung ſeines noch ſo jugendlichen Alters mußten des Kronprinzen Talente zum Zeichnen in der That vielverſprechend genannt werden. Was in Büchern oder Erzählungen ihn beſonders anſprach oder ergriff, davon pflegte er im Augenblicke flüchtige Skizzen auf das Papier zu werfen, die er dann zum Theil in der Folge mit Fleiß und Beharrlichkeit ausführte. Auf die gewünſchte Erzählung eines Mährchens, wurde das erſte das beſte aus dem reichen Schatze der deutſchen Volksmährchen des geiſtvollen Muſäus in Anſpruch genommen. Kaum war der Vortrag beendigt, als mein aufmerkſamer Zuhörer ſogleich Bleyſtift und Lineal zur Hand nahm und einen Großfoliobogen ſchachbretartig quadrirte. Jedes

der Quadraten ſtellte kurz darauf die Scenen oder Situationen der Wundergeſchichte dar, welche ſeiner Phantaſie ſich am tiefſten eingedrückt hatten, gegen dreyßig an der Zahl. Keiner davon war, des äußerſt verjüngten Maßſtabes ungeachtet, richtige Anordnung und helle Deutlichkeit abzuſprechen. Er beſchenkte mich mit einigen ſeiner phantaſiereichen Skizzen zum Andenken, die, als Belege meiner gerechten Belobung, ſorgfältig von mir aufbewahrt werden. Eine darunter ſchildert Hexenſcenen der Walpurgisnacht, und eine andere den Doktor Fauſt, im Zauberkreiſe ſeine Geiſter beſchwörend, die über ihm, in den abenteuerlichſten und ſeltſamſten Geſtalten, auf Nebelſtreifen herbeyſchweben. Mit der meiſten Liebe und auch mit dem entſchiedenſten Erfolge, übte ſein aufſtrebendes Talent ſich an Land= und Seeſchlachten.

Ich habe mit Wohlgefallen dieſe alten Reminiscenzen wieder aufgefriſcht, weil die Verheißungen des Genius vom Jahre 1806 nicht unerfüllt blieben.

Der Krönungszug in der Jungfrau von Orleans, die auf dem Operntheater dargeſtellt wurde, läßt, als glänzender und prachtvoller Bühnenpomp, jeden bisher, von Petersburg bis

Neapel und von Liſſabon bis Wien, in dieſer Art bewunderten Feenzauber weit hinter ſich zurück. So urtheilten Reiſende, die alle Hauptbühnen von Europa kannten.

Herr Bethmann, Direktor des neuen Königsſtädter=Theaters, begleitete mich zu der berühmten Sängerin Henriette Sonntag, der von der halben Stadt die unerhörteſten Huldigungen dargebracht werden. Eine liebliche Erſcheinung! Trotz aller Weihrauchwolken und Opferkränze, anſpruchlos, natürlich, beſcheiden, bey einer ausgezeichnet ſchönen Geſtalt. Dabey trägt ihr ganzes Weſen den Charakter der reinbewahrten ſittlichen Grazie. Die freye und ſchöne Natur in Wiens Umgebungen wird von ihr ſchmerzlich entbehrt. Sie ſang die „Adelaide“, wie ich dieſe Zauberey Beethovens nie zuvor ſingen hörte. Abends ward ihr ſtürmiſcher Beyfall als „Aſchenbrödel“, und mit vollem Rechte. Im ſchimmernden Koſtume des letzten Aktes iſt ſie auf einem Bonbon in größerem Formate nicht unähnlich abgebildet. Auch als Iſabelle in der kalten Schneeoper. Die Zuckerbäcker machen gute Geſchäfte mit dieſen Miniaturbildern.

Auf dem Königsſtädter-Theater ergötzte mich auch eine durchaus gelungene Vorſtellung des „Herodes vor Bethlehem"; unſtreitig einer der witzigſten Traveſtien, deren die humoriſtiſche Literatur der Deutſchen ſich zu rühmen hat. Die Idee unſers Vinzenz, den Reichsapfel des Königs zugleich zur Schnupftabaksdoſe einzurichten, wurde dem Komiker Spitzeder mitgetheilt, der ſie ganz köſtlich und der Benutzung bey nächſter Wiederholung des Stückes vollkommen angemeſſen fand.

Der Oberbaurath Schinkel gilt unter den neuern Baukünſtlern mit Recht für denjenigen, welcher den Vorbildern des Alterthums mit dem entſchiedenſten Erfolge ſich näherte. Den erſten Rang unter ſeinen Architekturwerken behauptet bis jetzt unſtreitig die Hauptwache. Wahrlich! ein Monument im edelſten antiken Bauſtyle, mit den beyden Heldenſtatuen zur Seite, würdig des alten Roms, im höchſten Flor ſeiner Kunſtperiode! Das Muſeum wird auf die ehrenvollſte Weiſe den Ruhm des trefflichen Künſtlers krönen.

Es gewährt einen äußerſt erfreulichen Anblick, zwey der ſchönſten Hauptſtädte Deutſchlands und

zwey der genialſten Architekten ſeit einigen Jahren, beſeelt vom Eifer der Verſchönerung, mit einander wettſtreiten zu ſehen: Berlin und München, Schinkel und Klenze.

Die muſterhafte Einrichtung des Muſeums der Zoologie iſt einzig das Werk des gelehrten Naturforſchers Lichtenſtein, berühmt durch die Beſchreibung ſeiner wiſſenſchaftlichen Eroberungszüge durch Südafrika. Ihm bin ich auch die Bekanntſchaft mit dem Doktor Ehrenberg ſchuldig, dem einzigen Gefährten Minutolis, welcher ſein Leben aus den Sandwüſten Aegyptens der Heimath wiederbrachte. Von ſeinem Reiſewerke, deſſen Druck nächſtens begonnen werden ſoll, darf, nach dem Urtheile Lichtenſteins, die Naturkunde ſich eine glänzende Bereicherung verſprechen.

Der botaniſche Garten, dem ich leider nur wenige Stunden widmen konnte, enthielt vor vier Jahren zehntauſend Pflanzenarten; jetzo zählt er deren fünftauſend mehr. Die prächtige Urania, von welcher der König Friedrich von Würtemberg das noch in Stuttgart lebende Exemplar für ſechshundert Gulden erkaufte, iſt vor Kurzem geſtorben.

Der Dichter Undinens, Tiodolfs, Sintrams und anderer vielbeliebten Phantaſiegemälde, iſt mir nun auch durch ſeine Perſönlichkeit lieb und werth geworden. Ich hatte das Vergnügen, in ſeiner Geſellſchaft die Bibliothek und auch die Werkſtätte der Künſtler zu beſuchen.

Den biedern Zelter fand ich, trotz der nicht unbedeutenden Zahl ſeiner Lebensjahre, noch unberührt vom Froſte des Alters. Die Göttin der Harmonie, welcher ſein ganzes Leben geweiht war, blieb ihm in jeder Hinſicht freundlich und hold. Mehrere meiner Lieder verdanken ſeiner Muſe ſchöne Melodien, unter andern das „Opferlied", welches er auf Begehren der verewigten Königin Luiſe in Muſik ſetzte. Die von Faſch begründete und von Zelter nach deſſen Tode vortrefflich geleitete und noch herrlich fortblühende Singe-Akademie bauet ſich für ihre Vereine gegenwärtig ein Lokal, das zu den ſehr geſchmackvollen Gebäuden Berlins gehören wird.

Erſt kurz vor meiner Abreiſe ging ich hinaus nach dem St. Jakobskirchhofe, fern vom Stadtgetümmel, einſam und ländlich gelegen. Hier grünen, dicht nebeneinander die Grabhügel meiner Mutter

und Schweſter. Die den geliebten Todten von mir geweihte Inſchrift lautet ſo: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel.“ Der innere Geiſt mahnte mich, den Eindruck dieſer Wallfahrt, als den letzten von Berlin mit hinwegzunehmen, und ſo war es auch wohlgethan.

* * *

Die Sehnſucht, mich noch einmal auf den grünlichen Fluthen des Rheins zu wiegen, hat meinen Reiſeplan dahin abgeändert, daß ich nun die Waſſerfahrt von Mainz bis Koblenz noch in denſelben aufnahm. Von der Moſelſtadt führt mich dann der Landweg über Worms, Mannheim, Karlsruhe und Baden, deſſen geprieſene Umgegend mir noch immer hinter dem Vorhange blieb, wieder nach dem heimathlichen Stuttgart. Lebe wohl, lieber Haug! Ich umarme Dich mit unwandelbarer Freundestreue.

XLII.

Flüchtige Zeichnungen

aus

meinem Reiſebuche

für

Bonſtetten.

1827.

What a large volume of adventures may be grasped within this little span of life by him who interests his heart in every thing, and who having eyes to see, what time and chance perpetually holding out to him as he journeyeth on his way, misses nothing he ean *fairly* lay his hands on.

Sterne.

Wir waren, lieber Bonſtetten, vom Jünglingsalter an, reiſeluſtige Weltbürger, und erzählten einander immer gern von unſern Kreuz- und Querzügen zu Waſſer und zu Lande. Daher wirſt Du mir auch jetzt nicht ohne freundliche Theilnahme zuhören. Vernimm alſo, was mir ſeit drey Monaten, ebenfalls zu Waſſer und zu Lande, Erfreuliches und Beglükkendes widerfuhr. Nur einmal drohete flüchtige Gefahr.

Maynz, den 9. May.

In Begleitung meines treuen und gewandten Dieners Bernhard, verließ ich um die Mittags-

Digitized by Google

ſtunde die, auch Dir ſo lieb gewordene Hauptſtadt Würtembergs. Bretten, wo Melanchthon, der Mann nach Gottes und aller edlen Menſchen Herzen, das Licht erblickte, war mir neu. Unter der ſchwarzen Hülle der Nacht paſſirten wir Schwezzingen und Mannheim. Regenwolken entluden ſich in Strömen. Gegen Worms zu heiterte ſich der Himmel und es begann zu tagen. Bey der Einfahrt in die alte Lutherſtadt öffneten ſich ſchon die Fenſterladen.

Gerade als zur Mittagstafel geläutet wurde, ſtieg ich hier in den Reichskronen aus dem Wagen. Herzlich begrüßt wurde die ehrwürdige Moguntia, wo ich Deinen und meinen Johannes von Müller zuerſt lieben und verehren lernte.

Großes Jubelgeſchrey erſcholl von der Rheinbrücke. Es feyerte die Ankunft des prachtvollſten aller Dampfſchiffe, die mir noch vor Augen kamen. Die Ufer waren mit Menſchen bedeckt, um das Herannahen des majeſtätiſchen Koloſſes auf dem majeſtätiſchen Strome zu beobachten.

Maynz, den 11. May.

Ueber mir wohnt eine Virtuoſin auf der Harfe, die ein Konzert vorbereitet und beynahe den ganzen

Tag herrlich ſpielt. Ihre Harmonien und das Zurückblicken auf die goldenen, mit Dir an den Ufern des Lemans verlebten Tage, entſchädigen mich für das abſcheuliche Regenwetter.

Gang nach den Anlagen, die muſterhaft unterhalten werden. Der Himmel war grau und unfreundlich. Dennoch entzückte mich die Stelle, wo man auf das Einſtrömen des Mains in den Rhein herabſieht, trotz der unvortheilhaften Beleuchtung, wie einſt im Jünglingsalter. In jener entfernten Zeit wurde der erſte Anblick dieſer Stelle mir an der Hand Johannes von Müllers (deſſen Ruhm ſich immer mehr und mehr im Zeitenſtrome läutert) aus einem Fenſter des Karthäuſerkloſters, welches dieſem Lokal einſt angehörte, und eben ſo wie das Luſtſchloß Favorite, mit jeder Spur verſchwunden iſt. Nur der umgebenden Natur konnte keine politiſche Erſchütterung etwas anhaben. Trotz der ſtolzen Römeradler, die, nach Beute ſchauend, einſt auf ihre Schönheitsfülle niederblickten, und der gräuelvollen Schreckensperiode von Frankreichs ungezügelter Verheerungswuth, blieb ſie, in altherrlicher Pracht und Erhabenheit, ganz dieſelbe bis auf den heutigen Tag.

Rüdesheim, den 13. May.

Bey regendrohendem Himmel begann ich einen Ausflug in den Rheingau. Jenſeits dem ſchönen Biberich hellte ſich der Himmel, und nun that ſich ein Bezirk des Segens und der Fülle, ohne dichteriſche Uebertreibung, in wahrhafter Paradieſes-herrlichkeit auf.

Zu Geiſenheim, im Angeſichte des Johannes-berges, erfreute mich die Bekanntſchaft der liebens-werthen, auch unſerer Friederike Brun theuer gewordenen Dichterin Adelheid von Stolter-foth, in den Lorbeerhainen des Parnaſſes die Rhein-philomele zubenannt. Sie führt im Schloß ihres reichen Oheims von Zwierlein das Leben einer Fürſtentochter, bleibt aber dennoch den Muſen fort-während getreu. Dieſe Treue bleibt, nach allen Ge-ſetzen von Recht und Billigkeit, auch von den men-ſchenfreundlichen Göttinnen nicht unerwiedert. Sie arbeitet an einem großen Epos, von welchem bereits neun Geſänge vollendet ſind. Die Wahl des Gegen-ſtandes darf eine der glücklichſten genannt werden: Alfred, König der Angelſachſen.

Herr von Zwierlein hat eine Sammlung von

Glasgemälden zuſammengebracht, welche mit der im Gothiſchen Hauſe zu Wörlitz die Vergleichung aushält. Der Garten zeugt von ſeltenem Kulturgeiſte. Das Angenehme ſteht im richtigſten Verhältniſſe mit dem Nützlichen.

Der gute Gaſthof zum Darmſtädter-Hofe, wo ich Nachtquartier nahm, liegt hart am Rheine. Auf dem Gegenufer macht die St. Rochuskapelle, welche durch einen trefflichen Aufſatz von Göthe berühmt wurde, einen gar maleriſchen Effekt. Auch beſchenkte der große Dichter das Kirchlein mit einem ſchönen Gemälde.

Der alte Rhenus zog dieſen Abend ein krauſe Stirn und hatte das lichte Kryſtallgrün mit ſchmutzigem Gelb vertauſcht. Eine Folge des ſeit vielen Tagen im Wonnemonde unerhörten Zwieſpaltes der Luftgeiſter.

Die Tapeten im Speiſeſaale zeichnen ſich durch naturgetreue und charakteriſtiſche Darſtellung italieniſcher Landſchaften und Volksſcenen aus. Nichts, was in ſeiner Art ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt, darf am Lebenswege vom Wanderer unbeachtet bleiben.

Mayntz, den 14. May.

Auf der Rückfahrt hieher ward ich im gaſtlichen Schloſſe zu Geiſenheim eben ſo freundlich wie geſtern aufgenommen. Adelheid, deren hoher und edler Sinn ſich mit jeder Stunde unſerer fröhlich aufgrünenden Bekanntſchaft immer herrlicher entfaltet, las mir zwey Geſänge ihres Alfred vor. Das Gedicht iſt in der, dem Deutſchen ſchwierigen Form der Oktaven geſchrieben. Die Diktion ſprach mich als ächt poetiſch an. Im Versbau iſt hin und wieder noch nachzubeſſern. Nun erwartete mich eins der heiterſten Sympoſien, die mir jemals geboten wurden, mit Ausnahme jener in der alten Burg zu Nyon, lieber Bonſtetten. Herr von Zwierlein ſtellte einen Wein auf von eigenem Gewächs, der an Lieblichkeit dem ſchaumloſen Champagner nichts nachgab. Da erklang, lauter und melodiſcher als nie zuvor, in meinem Innern:

Am Rhein, am Rhein da wachſen unſre Reben,
Geſegnet ſey der Rhein!

Frau von Zwierlein iſt eben ſo anſpruchlos als gebildet. Ihre ſehr hübſche Tochter Luiſe verräth in ihrem Thun und Reden nicht nur die feinſte

Erziehung, ſondern auch geſchmackvolle Beleſenheit, und zwar ohne die mindeſte Ziererey, welches mir die Hauptſache ſcheint.

Nachmittags begleitete die ganze Familie mich nach Reichartshauſen, dem reitzend gelegenen Beſitzthum des Grafen Schönborn, um die dortige Kunſtgallerie in Augenſchein zu nehmen. Alles rührt von modernen Meiſtern her: Statuen, Büſten, Gemälde, muſiviſche Tiſchplatten und Marmorvaſen. Für eine geregelte Anordnung des wirklich bedeutenden Kunſtſchatzes iſt noch nicht geſorgt.

Maynz, den 15. May.

Bey dem verdienſtvollen Profeſſor Braun ſahe ich mit Vergnügen die vier Tageszeiten vom trefflichen Schütz wieder; beſonders das Nachtbild mit der Mondbeleuchtung, das zu den erſten Meiſterſtücken der Landſchaftsmalerey gehört.

Frau Braun hat bedeutende Fortſchritte in der Bildniß- und Blumenmalerey gemacht. Das Porträt ihrer kleinen Tochter, wie dem Spiegel abgewonnen, gereicht ihrem Talente zu großer Ehre. Herr Braun iſt ein ausgezeichneter Kenner der

alten Literatur, wie ſein Buch „die Weiſen von Hellas als Sänger" hinlänglich darthut. Als Dichter iſt er ebenfalls rühmlich aufgetreten, beſonders in der idylliſchen „Rheinfahrt", welcher durchaus naturgetreuen Kompoſition ein Ehrenplatz neben Göthes Hermann nnd Dorothea und Voßes Luiſe eingeräumt werden darf. Auch als Oelmaler und Zeichner iſt Herr Braun keineswegs unbedeutend. Gewiß ein intereſſantes Künſtlerpaar! Dabey ſind Beyde die einfachſten und edelſten Menſchen, ſo recht nach dem Herzen der Natur.

Auf dem Dampfboote Konkordia,
den 16. May.

Das Bild unſerer Seefahrt, lieber Bonſtetten, von Genf nach Lauſanne, im prächtigen Winkelried, trat wieder mit brennendem Kolorit vor meine Seele. Erinnerung, beſeligende Göttin, der man auf allen Höhen, wo Thyrſusſtäbe grünen, Altäre bekränzen ſollte, was wären wir ohne Dich!

Man kann ſich kaum etwas Eleganteres und Bequemeres denken, als dieſes Dampfſchiff, welches den ſchönen Namen von Schillers Glocke führt. Es

überbietet in mancher Hinſicht ſogar den Winkelried, welches allerdings, wie Du mir nicht in Abrede seyn wirſt, etwas hyperboliſch klingt. Vom Morgen bis zum Abend kannſt Du, für Leib und Seele, das gemächlichſte Lebensverkehr darin treiben. Stühnden die alten Bewohner des üppigen Sybaris wieder auf, ſie würden es kaum in den elyſiſchen Feldern ſich beſſer wünſchen. Für Alles, was dem gebildeten oder verwöhnten Reiſenden zu Nutz und Frommen gereichen kann, iſt mit ſcharfer, indeß möchte ich doch lieber ſagen, mit geiſtreicher und geſchmackvoller Berechnung geſorgt. Auch eine kleine Bibliothek bietet, wie im Winkelried, dem darbenden Geiſt ihre Aushülfe dar. Die Meubel ſind ſo zierlich, wie man ſie nur in den Prunkſälen glänzender Paläſte anzutreffen gewohnt iſt. Die zahlreiche Reiſegeſellſchaft war eine Muſterkarte mehrerer Nationen. Alles feine und gebildete Leute. Ein junger Berliner ſprach mich beſonders an: Michael Beer, der hoffnungsvolle Dichter des „Paria."

Gegen Mittag waren wir, beym freundlichſten Sonnenſchein, im Angeſichte von Koblenz, wo das Zauberſchiff eine Stunde lang Halt machte. Kaum

war der fahrende Gaſthof wieder im Fluge, als die Tiſchglocke geläutet wurde. Die Tafel war ſo gut beſtellt, daß es einem vorkam, als hätten höhere Gewalten dem Frankfurter-Schwan ſeine angeborne Schwimmnatur wiedergegeben.

Mit patriotiſcher Freude erfüllte mich der Anblick der, gleich einem Phönix, aus der Aſche emporgeſtiegenen Prachtveſte Ehrenbreitſtein.

Der Reiz des Ungemeinen war die Urſache, daß alle Ufer der Städte und Dörfer, an denen wir vorbeyflogen, mit Menſchen überfüllt waren.

Angenehmer ſich durch die Welt zu bewegen, als in einem ſolchen Dampfboote, mag auch der lebhafteſten Phantaſie kaum erträumbar ſeyn!

Vor Bonn war wenigſtens die halbe Stadt am Ufer, um das magiſche Fahrzeug vorüber ſchweben zu ſehen.

Köln, den 17. May.

Im Abendſchatten des Lebens wurden mir wenig ſchönere und genußreichere Tage durch Menſchen und Natur, als der geſtrige. Innigen Dank dem entſchädigenden Genius meiner vereinſamten Tage!

. . . . Non, si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cithara tacentem
Suscitat musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Hor.

Gegen fünf Uhr Abends langten wir, unter dem Zudrang einer ungeheuern Volksmaſſe, in dieſer berühmten Stadt an, wo ich im Jahre 1786 den alten Dom zuerſt anſtaunte und auch den verdienſtvollen Diplomaten Dohm kennen lernte.

Ich ſchreibe dieß in dem palaſtähnlichen Gaſthauſe zum Großen Rheinberg, in einem Zimmer mit entzückender Ausſicht auf die Brücke nach Deutz und dem Rhein, dem ich in meinem Jünglingsalter zurief:

Der deutſchen Ströme König biſt du, Rhein!

Seitdem der preußiſche Adler ſeine Flügel darüber ausbreitete, hat ſich Köln auf die erfreulichſte Weiſe regenerirt. Statt der geiſtlichen Müßiggänger und heulenden Bettler, wovon die Straßen vormals wimmelten, erblickt man jetzo nichts, als gewerbſames Treiben, Handel und Wandel, reges Leben, neue, zum Theil ſchön gebaute Häuſer, Gaſſen wo Laden

an Laden und Magazin an Magazin gränzt, und dann, zur Freude meines vaterländiſchen Herzens, die preußiſchen Blauröcke.

Die zwey Reihen Steinſitze vor dem Eingange des Doms, wo ehedem Bettler thronten und welche von Vater auf Sohn erblich waren, ſind verſchwunden. Nur eine einzige alte Frau gab, unter dem Portale, durch Zeichen das Verlangen nach einem Almoſen zu erkennen.

Am Dom wird mit großer Thätigkeit gearbeitet. Ringsumher ſieht man Gerüſte, und Verſchläge, worin Steinhauer picken. Es gilt aber freylich nicht die Ergänzung, ſondern nur die möglichſte Erhaltung dieſes rieſenhafteſten aller Fragmente deutſcher Baukunſt. Wol eine Stunde lang ſaß ich auf einem Stücke Bauholz vor dem Torſo dieſes architektoniſchen Herkules, mit übergelehntem Haupte, um ſein Bild, mit allen Einzelnheiten, recht lebendig aufzufaſſen, erfüllt mit ſtiller Trauer, daß der Wunderbau nicht in die Lüfte ragt, wie Duttenhofers Meiſterblatt ihn darſtellt.

Der Gang über die Rheinbrücke, welche ſiebenhundert Schritte mißt, gewährt ein Panorama ohne

Gleichen. Prachtvolleres, als der weithingedehnte Halbmond von Köln, mit ſeinen unzähligen Thürmen, aus dieſem Standpunkte geſehen, läßt ſich kaum etwas denken.

In der Nähe von Deutz überraſcht ein zierliches Badſchiff durch ſeine bedeutende Größe. Hygiea, in einer nicht übel gearbeiteten Statue, dekorirt den Eingang, der zu zwey Reihen gut eingerichteter Zimmer führt, die eine ausſchließend für Herren, die andere für Frauen.

Köln, den 18. May.

Die Brücke wimmelt von Menſchen und bietet ein vielfarbiges bewegliches Gemälde dar.

Durch Herrn Doktor Rave, einen anſpruchloſen und einnehmenden jungen Gelehrten, ward ich in die merkwürdigen, Dir durch eigenes Anſchauen bekannten Lybersberger und Wallraffiſche Kunſtſammlungen eingeführt, die allerdings den Hauptmerkwürdigkeiten Kölns beyzuzählen ſind.

Zu den unbekannteren Anekdoten gehört folgende: Tilly, der ſich urſprünglich dem Kloſterſtande weihen wollte, ſpäter aber in die militäriſche Laufbahn

überſprang, verhieß der Jeſuiterkirche zu Köln, im Fall er ſo glücklich ſeyn würde, Magdeburg zu erobern, von dorther Kanonen, um daraus die noch fehlenden Glocken gießen zu laſſen. Der Verwüſter meiner Vaterſtadt hielt pünktlich Wort. Bis auf den heutigen Tag erklingen zu Köln die Magdeburger=Kanonenglocken.

Auf dem Dampfboote Nimwegen,
den 19. May.

Morgens um vier Uhr beſtiegen wir das Dampfboot Nimwegen, welches in einem Tage die lange Strecke von Köln bis Rotterdam zurücklegt. Die Einrichtung der Wirthſchaft in dieſem Fahrzeuge läßt, eben ſo wie jene in der Konkordia, nichts zu wünſchen übrig. Man befindet ſich, von der Morgendämmerung bis zur Abendröthe, wenn anders kein Dämon irgend eine tückiſche Neckerey treibt, in ununterbrochener Behaglichkeit, wie im bequemſten Zimmer des beſten Gaſthauſes. Doch iſt die Fortbewegung des Nimwegen weniger ſanft, als die der Konkordia. Ich bin nicht Sachverſtändiger genug, um die Urſache von dieſem Unterſchiede zu

ergründen. Auf den Tiſchen ſind Taſſen und Gläſer unausgeſetzt in zitternder Schwingung.

Der heiterſte Himmel begünſtigte die Fahrt. Die Feuergeiſter arbeiten ſo mächtig, daß die Ufer vorüberfliegen und von Minute zu Minute die landſchaftlichen Scenen zauberhaft wechſeln. Es geht wahrlich nichts über das Hinſchweben auf Dämpfen! Fulton und Church, Beyden ein jauchzendes Lebehoch in Moslerwein!

Schon um eilf Uhr lag Weſel hinter uns. Nun wurden beyde Stromufer flach und einförmig. Vorbereitung auf Hollands Horizontalität! Um zwölf Uhr ging ein prächtiges Dampfboot von Rotterdam an uns vorüber. Gegenſeitige Begrüßung, die wie bacchantiſcher Jubel klang. Um ein Uhr erblickten wir Emmerich, ausgezeichnet durch einen Kirchthurm mauriſch-gothiſcher Bauart, den ich in irgend einen engliſchen Park (am liebſten in Weimar oder Wörlitz) durch Zauberſchlag verſetzen möchte. Um drey Uhr hatten wir Nimwegen erreicht, wo das Schiff einige Minuten anlegte, um Reiſende aufzunehmen. Ein höchſt freundlicher Ort vom Waſſer aus geſehen! Beſonders iſt die Gebäude-

reihe längs dem Ufer von anheimelnder und holländiſche Zierlichkeit verkündender Bauart.

Rotterdam, den 20. May.

Die Glockenſchläge der zehnten Abendſtunde begrüßten uns, als wir hier fröhlich und wohlgemuth ans Land ſtiegen. Der Inhaber des neuen Badehauſes hatte ſich ſelbſt an Bord begeben, um die Reiſegeſellſchaft in ſeine muſterhaft eingerichtete Wirthſchaft einzuführen. Die weitberühmte holländiſche Reinlichkeit offenbarte ſich hier als Heroldin ihrer unangefochtenen Ehre.

Man zimmert auf dem hieſigen Werft an einem Dampfſchiffe von zweyhundert und fünf und funfzig Fuß Länge, beſtimmt, ſeinen Lauf nach Oſtindien zu nehmen. Ein Fahrzeug geht eben nach dieſen dichteriſchen Küſten ab, deſſen einzige Ladung in Steinkohlen beſteht, um dort als Brennmaterial für ein Dampfboot zu dienen.

Gang durch die Stadt, gewiß einer der ſchönſten von Europa, von Kanälen überall durchſchnitten, wo Schiff an Schiff ſich drängt.

Die Bildſäule des geiſtreichen Lobredners der Narrheit, deſſen Nachruhm aber durch den großen

Namen Ulrich von Hutten ſich umwölkt hat, ſpielt, in Vergleichung mit Luthers Ehrendenkmal zu Wittenberg, eine untergeordnete Rolle. Sie dient einer Brücke zur Dekoration und mahnt in dieſer Stellung ſehr natürlich an den heiligen Nepomuk.

Herrliche Lage des Gaſthofes am Strome, wo unaufhörlich Schiffe ſegeln. Das regſte Leben! Verknüpfung mit allen Welttheilen! Begeiſterung dem Fluge der Phantaſie!

Im Haag, den 21. May.

In Rotterdam trat der Verſucher zu mir und ſprach: Das Londoner-Dampfſchiff erreicht von hier in vier und zwanzig Stunden die Hauptſtadt der Meerherrſchaft." Die Stimme war verführeriſch wie Sirenengeſang, das Wetter aber ſtürmiſch. Da graute mir vor der Seekrankheit, ärger als die Peſt von mir gefürchtet. Demnach bleibt es von nun an beym feſten Lande.

Wir nahmen in Rotterdam Poſtpferde und kamen raſch, wie vom Sturme getrieben, in dieſem ſchönſten Dorfe der Welt an. Die Poſtknechte fahren hier vom Sattel, wie in Frankreich. Sie haben kein Horn, ſondern laſſen die Peitſche knallen.

Der Hemmſchuh bleibt nun, zu ſeinem entſchiedenſten Vortheile, für lange Zeit in den Ruheſtand verſetzt.

Im Wirthshauſe herrſcht in Meubeln und Zimmerverzierungen ein Luxus, der ſelber den Mann, welcher von Paris nach Wien, und von St. Petersburg nach Neapel zog, überraſchen muß. Koſtbare Teppiche ſchmücken die Fußböden, wie in Paläſten. Im Speiſeſaal iſt keine Wirthstafel. An runden Tiſchen wird nach der Karte ſervirt. Eine Reſtauration, welche der bey Jagor in Berlin gar nichts nachgiebt.

Scheveningen, den 22. May.

Du heiliges und weites Meer,
Wie biſt du meinem Blick ſo hehr!

wollte ich mit Stollberg dem großen Elemente zurufen und trat wohlgemuth nach dem Mittagseſſen, auf der trefflichſten Straße, unter der Waldnacht uralter Bäume, meine Pilgerfahrt nach Scheveningen an. Aber Verkümmerung wurde dem Menſchenleben ſeit Adams Zeiten als Dämon beygeſellt, damit Freudenrauſch und Uebermuth uns

nicht abwärts locken ſollten vom Pfade der goldenen Mitte.

Als ich kaum die Hälfte des Weges im Rücken hatte, begann es furchtbar zu regnen. Triefend fand ich im Gaſthauſe am Meeresufer ein ſchirmendes Obdach, verſtimmt und unluſtig, wie einſt nach Erſteigung des Stockhorns, wo wir, lieber Bonſtetten, durch verhüllende Nebelſchleyer des gehofften Anblicks einer der entzückendſten Landſchaften Deines Vaterlandes beraubt wurden. Nicht einmal eine Muſchel zum Andenken konnte von mir aufgeleſen werden. Der Horizont war verdüſtert, und zwiſchen der Meeresfläche und meinem heimathlichen Neckar war wenig Unterſchied. Ein hohes und herrliches Feſt war mir untergegangen: denn immer gab die unermeßliche Waſſerwüſte, überglänzt von reinem Sonnenäther, meinem Geiſte die kühnſten Flügel.

Die Urnen des Regengottes ſtrömten fort in leidiger Fülle, ſo daß ich zu allen Olympiern dankende Hände aufheben mußte, für die Eroberung eines bedeckten Karrens, der mich für ein ächtholländiſches Honorar nach dem ſchönſten Dorfe des Erdbodens zurückführte.

Holland iſt ein geſegnetes, einzig und allein durch regen Menſchenfleiß und, vor allen Dingen, durch ſcharf berechnenden Kaufmannsgeiſt, den Fröſchen abgewonnenes Land, deſſen Anblick, von allen Seiten, dem Reiſenden ein wohlthuendes Bild in der Seele zurückläßt.

Im Haag, wo Johannes Secundus der erotiſchen Muſe ſo liebliche Opfer weihte, lag mein Freund Salis, der einer ernſteren Muſe huldigte, im Jahre 1790 gefährlich krank darnieder und wurde von David Heß dem Zürcher, welcher damals im Haag als holländiſcher Offizier lebte, brüderlich gepflegt. Dank dem Edeln noch heute! Ein ſchönes Gedicht von Salis hat dieſe Pflege würdig geprieſen.

Die Hunde werden hier, wie zu Berlin und in ſeiner Umgegend, als Zugvieh gebraucht. Meiſtens ſind ihrer drey neben einander geſpannt. Von jeher hat es mich empört, dieſen, bis in den Tod getreuen Freund des Menſchen zu dieſem Sklavendienſt erniedert zu ſehen.

Amſterdam, den 23. May.

Vom Haag bis Harlem fährt man wie durch die Gärten der Armida. Ueberall Baumfülle und

Digitized by Google

Landhäuſer. Letztere im zierlichſten Style, beſonders das vom Bankier Hope mit einer Vorhalle ioniſcher Ordnung.

Leyden, wo Du, lieber Bonſtetten, den Freundſchaftsbund mit van Santen ſchloſſeſt und Dein Studienweſen triebſt, blieb uns rechts liegen; aber Dein ſchönes Jünglingsbild ſchwebte von dorther zu mir herüber.

In Harlem, der Blumenſtadt, fand der Großvater meiner Luiſe ſeine Gattin. Es klingt fabelhaft, iſt aber erwieſen, daß in Harlem von den vormaligen zweytauſend Seidenwirkerſtühlen nur noch zweyhundert ihr Werk treiben.

Nun führt die Straße in gerader Linie immer längs dem Kanale, wo unabläſſig Treckſchuyten, von Pferden gezogen, auf- und abgleiten.

Amſterdam frappirt durch ſeine großartigen, mitunter prächtigen Gebäude. Am ſtattlichſten ſtellt ſich das Rathhaus dar. Nachdem ich mit den Sehenswürdigkeiten dieſer, unter allen Zonen vielgenannten Stadt mich abgefunden hatte, hielt ich Mittag im Wappen von Amſterdam. Es ſey fern von mir, Dich mit Notizen von einer mächtigen Meer-

gebieterin, deren Inneres und Aeußeres Du kennſt, wie Deine Vaterſtadt Bern, zu behelligen. Ein ſolches Beginnen käme mir um kein Haar anders vor, als Heyne den Virgil und Voß den Homer erklären zu wollen.

Es iſt ſchon in dieſen Reiſeberichten eines köſtlichen Getränks im Schloſſe zu Geiſenheim gedacht worden. So möge denn auch hier einer köſtlichen Speiſe Erwähnung geſchehen, nämlich einer Schildkrötenſuppe, ſo gaumenreizend, als hätten alle Gewürzinſeln dazu beygeſteuert. Wie gern hätte ich den ſeligen Epikur oder unſern liebenswürdigen Freund R*** dazu einladen mögen!

Gorkum, den 25. May.

Hier fanden wir erwünſchtes Unterkommen bey einem Deutſchen, der ſich aber, was muſterhafte Reinlichkeit und ſtrenge Dienſtpünktlichkeit anlangt, ſehr glücklich in das Holländiſche überſetzt hatte. Ich bewohnte das Zimmer, wo Bernhards voriger Herr, General-Lieutenant von Phull, unſterblich in den Kriegsannalen Rußlands, mehrmals übernachtete.

Einige Stunden von Amſterdam abwärts, mahnten, auf eine unheimliche Weiſe, weithingedehnte Moorflächen, zu beyden Seiten der Straße, an die mit Recht übel berüchtigten Verſumpfungen des Kirchenſtaats. Nahe vor Utrecht beginnen die reitzenden Villen und Gärten wieder. Es leben die Kontraſte!

Breda, den 26. May.

Dicht bey Gorkum paſſirten wir die Waal in einem Prahm. Langweilige Ueberfahrt, die eine Stunde dauerte! Ein Dampfſchiff flog an uns vorüber. Der Prahm war dem ſchwerwandelnden Strauße, jenes Fahrzeug dem königlichen Adler zu vergleichen.

Bald darauf ſetzten wir über die Maaß. Nun erneuerte ſich, mehrere Stunden weit, das melancholiſche Abbild der pontiniſchen Sumpfōde. Neben der Straße gewährten elende, Dürftigkeit und Mangel verkündende Bauernhütten einen unerfreulichen Anblick. Hier in Breda, das alle Geographen den haltbarſten Feſtungen Europas beyzählen, ward umgeſpannt. Dieß geſchieht in den Niederlanden mit

der nämlichen Rührigkeit, als in Frankreich und auch jetzt in Preußen.

Groſ-Schinning, den 27. May.

Da mir das Spätankommen, beſonders in großen Städten, von jeher widerwärtig war, und wir in Antwerpen nicht vor Mitternacht angelangt ſeyn würden, ſo beſchloß ich, in dieſem anſehnlichen Dorfe Quartier zu nehmen, ungeachtet die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel ſtand. Der Gaſthof war ſo übel nicht, und empfahl ſich, vor hundert andern Tavernen, durch freundliches Entgegenkommen der Wirths- und Dienſtleute. Die Wände meines Zimmers ſchmücken engliſche Kupferſtiche. Unter mir klappen ſogar Billardskugeln. Auffallend erſchien mir die Eleganz eines Meubels, deſſen man leicht in freyem Felde, ſchwer aber in der Schlafkammer entrathen mag: Mahagonyholz mit Bronzeverzierungen. Der Form nach kann es niemand für etwas anderes halten, als für eine kleine Kommode mit zwey Schubladen. In Vergleichung mit dem andern Stubengeräthe, konnte man dadurch an den Vogel der Juno unter dem übrigen Meyergeflügel erinnert werden.

Bernhard, der mir, wer weiß wie oft, Deinen wackern Abraham in das Andenken zurückruft, bewährt ſich täglich mehr als ein tüchtiger Geſchäftsführer, beſonders durch das, was Lavater Anſtelligkeit nennt. Höchſt ſchätzbar iſt für mich der Umſtand, daß er mit ſeinem verſtorbenen Herrn mehrere Jahre in den Niederlanden lebte, flamändiſch und holländiſch ſpricht und den Werth aller Münzſorten kennt. Ohne dieſe Vortheile wäre man, unter einem der habgierigſten Völker des Erdbodens, wie verrathen und verkauft, eben ſo wie in dem vielbelobten und hochberühmten Italien, wenn man der dortigen Landesſprache nicht kundig iſt. Bernhard greift überall kräftig durch. Noch geſtern hat er zwey Chauſſee-Einnehmern, denen es beliebte, ſich über den Tarif hinaus zu verſteigen, nach Gebühr die Köpfe gewaſchen. Yoricks Lafleur hätte ganz beſtimmt, um raſch wieder vorwärts zu kommen, hier fünf gerade ſeyn laſſen.

Brüſſel, den 28. May.

Eine der herrlichſten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley

Hinſicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München.

Wir ſtiegen im Hotel Bellevue ab, hart am Parke gelegen, welches der verheißenden Benennung Ehre macht und ſich den Ruf des beſten und beſuchteſten Gaſthauſes von Brüſſel erworben hat.

Der größere Theil der Gegend zwiſchen Breda und Antwerpen iſt eine Wüſteney, wo von allen Seiten Moorgelände und Froſchpfühle dem Blicke des Reiſenden nichts als traurige Bilder der Unkultur darbieten. Nirgends Spuren ordnender Menſchenhand, als auf der gepflaſterten Landſtraße, die in ſchnurgerader Linie, langweilig wie nur irgend etwas erfunden werden kann, durch dieſe campos infelices fortläuft. Dabey war die Luft ſchneidend und rauh, wie im Spätherbſt, und ein Regenſchauer folgte dem andern. Ich drückte die Augen zu und flog auf den roſenfarbigen Fittigen der Phantaſie in Deine Arme, mein geliebter Bonſtetten, und durchwandelte mit Dir die Zauberhaine, durchblinkt von den Kryſtallfluthen des herrlichen Lemans. Die verrufene Lüneburger-Heide regalirt doch wenigſtens den Zoo=

logen mit Heidſchnucken und den Botaniker mit Erika: aber hier walten einzig Nebelſpucke in fieberſchwangern Dämpfen.

Als wir in Antwerpen einfuhren, entluden die Wolken ſich in ſo gewaltigen Strömen, daß ich, dem verzeihlichſten Mißmuthe von der Welt anheimgefallen, den Wagen nicht verlaſſen mochte. Das Anſchauen eines der ſchönſten und höchſten Thürme der ganzen Erde, war nur ſchlechter Erſatz gegen die prachtvollen Seegemälde am Ufer der Schelde und gegen die Kirchenbilder des unſterblichen Rubens.

In Mecheln, das ungefähr eben ſo viel Einwohner zählt wie Stuttgart, überraſchte mich der unbeſchreiblich imponirende Anblick des Domthurms. Dieſer Koloß ragt, wie aus Erz gegoſſen und, gleich Aegyptens Pyramiden, wie für die Ewigkeit begründet, auf einem, durchaus mit großartigen Gebäuden eingefaßten Platze, majeſtätiſch empor. Daß er nicht ſpitz, ſondern ſtumpf ausgeht, läßt ihm, ſo wunderlich dieß auch klingen mag, ganz und gar nicht unrecht.

Wenn man den letzten Poſtwechſel vor Brüſſel überſtanden hat, entſchleyert ſich eine Zauberwelt,

wogegen das, eben mit flüchtigen Strichen gezeichnete Fluchland ſich verhält, wie der finſtere Tartarus gegen das morgenhelle Elyſium. Links der berühmte, ſtromähnliche Kanal, welcher Brüſſel mit Antwerpen verknüpft und worauf unausgeſetzt das lebendigſte Schifferleben dem Reiſenden die erfreulichen Reſultate regſamen Erwerbgeiſtes mit den hellſten Farben vor Augen ſtellt. Rechts Villa neben Villa, eine immer die andere an Schönheit überbietend, meiſt von reitzenden Parkanlagen umgeben und vortrefflich unterhalten. Wahre Paradieſe der Blumenkönigin und ihrer Lieblingskinder! Dann das im edelſten Styl erbaute Schloß Laeken, mit ſeinen, eine große Landſchaft bildenden Gartenpartien! Ueberall die reichſte Fülle des vegetirenden Lebens! Nirgends, ſo weit meine Blicke wenigſtens reichten, eine Erdſcholle, von der man ſagen könnte, ſie habe gegen die Menſchenhand ſich widerſpenſtig bewieſen!

Mein erſter Ausgang in Brüſſel führte mich durch den Park, wo es von Menſchen wimmelte, trotz der immer noch unſanft wehenden Lüfte. Die zahlreichen Statuen ſind eben ſo ſchlecht, als die Bäume ſchön ſind. Das Ganze gewährt den Ein=

wohnern der wunderſchönen Stadt eben ſo große Annehmlichkeit, als die Stuttgarter = Anlagen ihren Beſuchern.

Eine fremde Dame hat durch das hieſige Zeitungs= blatt le Belge einen, übrigens hübſch geſchriebenen Brief bekannt gemacht, worin ſie ihr Erſtaunen und zugleich ihren Beyfall darüber zu erkennen giebt, daß der Kronprinz mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, gleich einer ſchlichten Bürgerfamilie, ohne von Hofgefolge oder Garden umgeben zu ſeyn, ſpa= zieren gehn. Wo doch dieſe Dame wol herkommt, um ſich über ſo etwas noch wundern zu können! Vielleicht aus der Türkey oder Perſien.

Brüſſel, den 29. May.

Ein freundlicher Stern hatte gewaltet: denn ich kam den Tag vor dem Schluſſe der Kunſtausſtellung hier an. So wurde mir der Genuß des mannichfach= ſten Schönen gerettet. Daß der alte niederländiſche Kunſtgeiſt immer noch ſeine Fittige jugendlich=kräftig regt, davon liefert dieſe reiche Schauſtellung, welche vierhundert und vier und dreyßig Nummern zählt, den herrlichſten Beweis. Der tiefſte Eindruck ging

mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darſtellend, welches dem Hiſtorienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereicht. Der Künſtler hat den erſten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabſteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit ſelbſt eingehaucht, ſchien mir der Gedanke, daß der Meiſter einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im erſten Lebensaugenblicke, dem holden Geſchöpfe zum verſchleyernden Gürtel dient.

Das Lokal der Kunſtausſtellung kann wahrhaft königlich heißen. Geräumige Säle mit Marmorſäulen korinthiſcher Ordnung, wo das Licht, was bey allen Gemäldeſammlungen wünſchenswerth wäre, von oben einfällt. Das prachtvolle Gebäude führt den ehrenwerthen Titel Muſeum und enthält das phyſikaliſche Kabinet und alle Kunſt- und Naturalienſchätze. Letztere konnten mir, nach Beſchauung der Pariſer-, Pavier-, Florenzer-, Münchner-, Berliner- und Genfer-Sammlungen, wenig Neues mehr darbieten. Die Gegenſtände, ſyſtemgerecht in wohlbeleuchteten Glasſchränken geordnet,

gewähren einen erfreulichen Anblick. Säugethiere und Vögel ſind muſterhaft ausgeſtopft und gut erhalten. Beſonders zahlreich ſind die Schlangen und Fiſche. Auch die Konchylien findet man hier, mit Ausnahme von Florenz, vollſtändiger als irgendwo, in den ſchönſten Exemplaren beyſammen. Der Ai iſt vorhanden. Das Schnabelthier fehlt noch.

Im Saale, wo die phyſikaliſchen Inſtrumente aufgeſtellt ſind, werden naturwiſſenſchaftliche Vorleſungen gehalten, woran Perſonen aus allen Ständen Theil nehmen.

Die katholiſche Kirche gehört in die erſte Reihe der Prachtgebäude von Europa. Ausgezeichnet groſſartig muß das Periſtyl mit ſeinen ſechs korinthiſchen Säulen ſelbſt dem Reiſenden in die Augen fallen, der des Anblicks von Agrippas Pantheon ſich zu erfreuen hatte.

Im großen Theater (théâtre royal) ward heute nicht geſpielt, wol aber im kleinen am Parke (théâtre du parc). Man gab, zum Vortheile eines Herrn Juillet, vier kleine Vaudevilles von Scribe, deſſen unerſchöpflicher Bühnenſegen mit Recht in Erſtaunen ſetzt. Die ergötzlichen Stücke wurden mit

der, den franzöſiſchen Schauſpielern eigenthümlichen graziöſen Gewandtheit ausgeführt. Eines davon war nagelneu: La chatte métamorphosée en femme. Eine Katze ſpielt darin (aber faſt immer unſichtbar) die Hauptrolle. Alſo wieder ein Beſtiodrama zu vielen andern. Dieſe Katze wird durch Zauberſprüche eines indiſchen Jongleur in die ſchönſte Prinzeſſin verwandelt, welche Sonne, Mond und Sterne jemals beſchienen. Daß der Held des Stückes als Braut ſie heimführt, verſteht ſich ungeſagt. Der Uebertritt einer Katzenſeele in ein holdes Mädchengebilde erwirbt den Glauben an die antike Lehre von der Metempſychoſe gleichſam neues Wiederaufleben. Das Haus war überfüllt. Volle Logen und volle Bänke verdoppeln das Gelingen jeder Vorſtellung.

Die zahlreiche Geſellſchaft an der Wirthstafel beſtand meiſtens aus brittiſchen Herren und Damen. Letztere waren geputzt, als ſollte der Tag in einem glänzenden Hofzirkel beſchloſſen werden. Sogar mitten in den Alpen, unter andern auf Rigikulm, iſt mir von Seiten eleganter Brittinnen ähnlicher Toilettenprunk vorgekommen. Meine Nachbarin zur Rechten, mit welcher ich ein Geſpräch anzuknüpfen

den beſten Willen hatte, gab durch eine traurige Geberde zu verſtehen, daß ſie ſtocktaub ſey. Meinem Nachbar zur Linken war kein Wort abzugewinnen, weil er unausgeſetzt mit den Kinnladen arbeitete, wobey er, wie viele ſeiner Landsleute, die ich während dem Eſſen zu beobachten Gelegenheit hatte, der fatalen Gewohnheit nachgab, auf die widrigſte Weiſe hörbar zu ſchmauſen. Er aß mit einer Art, ich möchte faſt ſagen, andächtiger Inbrunſt, und erinnerte an den dickleibigen Arzt in der Schilderung eines Hamburger-Tafelfeſtes von Voß, welcher die Weſtenknöpfe, einen nach dem andern in Freyheit ſetzt und mit Rührung dem Himmel zuruft: „Wie kann der Menſch doch der Gottesgaben ſo viele genießen, wenn er ſich Zeit läßt!" Hinter den Stühlen mehrerer Damen ſtanden zierlich gekleidete Jockeys, denen nächſt dem Gähnen keine andere Funktion oblag, als den Herrinnen die Gläſer zu füllen.

Nirgends im Königreiche der Niederlande hat man bis jetzo nach meinem Namen oder nach meinem Paſſe gefragt.

Tongern, den 31. May.

Wir verließen früh um ſechs Uhr das mir ſehr lieb gewordene Brüſſel, welches den Sinn für edle, ſchöne und groß gedachte Architektur ſo zauberhaft anſpricht.

In Löwen frappirte mich das, im abenteuerlichſten Styl erbaute Rathhaus. Es fällt ſo kraus und wunderlich, aber zugleich doch ſo genial ins Auge, daß es mich an manche Phantaſieſtücke von Hofmann mahnte.

Die Gegend von Brüſſel bis Tongern gewährt, durch reiche Getreidekultur, einen freundlichen Anblick. Nur die Bauernhäuſer gleichen an ärmlichem Ausſehen jenen in den kleinen Dörfern von Sachſen und Pommern.

Schon um drey Uhr Nachmittags langten wir in dieſem artigen Städtchen an, das durch einen Kirchthurm ſich auszeichnet, welchen ich, wie ſo manchen andern, durch Zauberſchlag nach Stuttgart oder Kanſtadt verſetzt ſehen möchte, wo wir von eigentlich reſpektabeln Städteverſchönerungen dieſer Art ganz und gar nichts wiſſen.

Maſtricht hätte noch bey Tage ſehr bequem

erreicht werden können; das Fahren auf dem ſtets fortwährenden Steinpflaſter der Landſtraße hatte mich aber auf eine Weiſe zuſammengerüttelt, daß mir die Einkehr in dieß komfortäble Wirthshaus, genannt zum Pfauen, als das beſte zu erwählende Theil erſchien. Trotz dem ſchönen Blüthenmonate ſauste ein ſo ſchneidend-kalter Nordoſtwind, daß wir Kaminfeuer machen ließen. Milde Frühlingswärme verbreitete die Steinkohlengluth ohne lodernde Flamme ſo lebendig, daß hundert Salamander darin zu weben ſchienen.

Zu Brüſſel ſchrieb ich nieder, daß im dortigen Naturalienſaale mir nur wenig Neues vorgekommen wäre. Dieſes iſt dahin zu berichtigen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo Bekanntſchaft mit einem Vampyr gemacht zu haben, von welchem Scheuſal der Finſterniß jene Sammlung ein wohlerhaltenes Exemplar aufbewahrt. Auch wurde mir früher niemals Gelegenheit, die Klapperſchlange, von der ich daſelbſt eine der größten antraf, genauer zu unterſuchen. In der ornithologiſchen Reihe vermißt man den prachtvollen Argus und die nicht minder prachtvolle Menura. Dieſe unbeſchreiblich ſchönen Geſchöpfe

ſind unter den Vögeln, was unter den Konchylien die ächte Wendeltreppe und die Orangeflagge.

Aachen, den 1. Junius.

In Maſtricht ging es wie in Antwerpen. Regenſtröme, ſo gewaltig, als ſollte eine neue Sündfluth hereinbrechen, verleideten mir das Ausſteigen. Ueberdem drängten die Umſtände mich vorwärts: denn es mußte, um alte Freunde und Bekannte im Leben noch einmal zu begrüßen, bis zu den Ufern des Neckars, noch mancher Seitenweg eingeſchlagen werden.

Von Maſtricht bis Aachen werden ſieben Stunden gerechnet, die man mit den nämlichen Poſtpferden, auf einer der trefflichſten Kunſtſtraßen, wie im Fluge zurücklegt. Wir nahmen unſere Wohnung im goldenen Drachen, der, des furchtbaren Namens ungeachtet, allen Reiſenden empfohlen zu werden verdient. An der Wirthstafel warfen geſchwätzige und witzelnde Franzoſen, über Theater, Mädchen, Wetter und Wind, das albernſte Zeug um ſich, und machten am Ende einen alten Doktor der Medizin, der freylich auch von ſeiner Seite den

Luſtigmacher ſpielte, zur Zielſcheibe ihrer Plattheiten. Tiſchreden dieſes Gepräges haben mir die, in übriger Hinſicht höchſt intereſſanten Wirthstafeln in großen Städten nicht ſelten verkümmert.

Nach dem Eſſen unternahm ich ohne Verzug die Wanderung nach dem Ludwigsberg, der durch eine wunderliche Korruption den garſtigen Volksnamen Lausberg führt. Oben an der Pyramide hat man ein Rundgemälde, wovon jeder Radius wenigſtens zehn Meilen mißt. Im ganzen ungeheuern Umkreiſe gewahrt man auch nicht den leichteſten Schatten von Unkultur. Den Ludwigsberg ſchmücken vom Fuße bis zum Gipfel engliſche Pflanzungen in reichſter Anordnung. Baum und Strauch prangen ſchon in männlich-kräftigem Gedeihen. Ein Gaſthaus, welches die Aachener, beſonders an Feyer- und Sonntagen, zum Ruhepunkt ihrer Spatziergänge machen, iſt auf großſtädtiſchen Fuß eingerichtet.

Aachen, den 2. Junius.

An der Tafel erzählte ein feiner junger Mann, mit lebhafter Bitterkeit, ein Pfarrer in Barmen habe ſich unterſtanden, von der Kanzel herab ſeinen

Zuhörern zu demonſtriren, der Tanz im Allgemeinen ſey, mit der Fackel der Wahrheit und Moral beleuchtet, nichts mehr und nichts weniger, als eine ſubtile Buhlerey.

Nicht gegen den Tanz, wobey Anſtand, Grazie, Gewandtheit und Anmuth entwickelt werden, und der zu den unbeſcholtenſten Vergnügungen des Frühlingsalters beyder Geſchlechter gehört, hätte der Feuereifer des ehrwürdigen Herrn Pfarrers losbrechen ſollen, ſondern ausſchließlich gegen den Walzer, der mit dem entſchiedenſten Unrechte den Tänzen beygezählt wird. Der treffliche Bürger, bekanntlich keiner der grämlichſten Moraliſten, hat dieſes bacchantiſche Herumraſen, wodurch ſchon ſo manche Unſchuld vergiftet und manche Jugendblüthe zerknickt ward, auf eine zwar etwas derbe, aber gewiß treffende Weiſe gebrandmarkt. Ein anderer Sittenrichter, der ebenfalls nicht zu den überſtrengen Katonen gezählt werden kann, hat den, leider durch Erfahrungen bewahrheiteten Satz aufgeſtellt, daß die weibliche Tugend niemals von einer größern Gefahr bedroht werden könne, als wenn es einem verführeriſchen Buben, vom Schlage der Lovelace oder

Valmont gelänge, ſeine halb entgeiſterte Mänade nach einem wüthenden Walzer in die Schatten der Einſamkeit zu locken. Doch hinweg über dieſes ärgerliche Kapitel!

Zwey glänzende Erſcheinungen im Gebiete der Baukunſt feſſeln hier ſeit kurzer Friſt die gerechte Bewunderung des Reiſenden: das Schauſpielhaus und der, Preußens Kronprinzeſſin geweihte Brunnentempel; erſteres ioniſcher, letzterer doriſcher Ordnung. Beyde Prachtgebäude, im reinſten antiken Style, hätten ſelbſt in der hohen Kunſtperiode des Perikles zu Athen oder Korinth Epoche gemacht. Wem dieſes Uebertreibung ſcheinen ſollte, der komme und überzeuge ſich durch Selbſtanſchauen vom Gegentheile. Wenige Baumeiſter haben die Muſterformen des heiligen Alterthums noch ſo ſcharf und kräftig aufgefaßt, als der Schöpfer dieſer herrlichen Monumente. Er heißt Krämer und darf kühnlich mit Schinkel und Klenze in die Schranken treten. Dieſer Lobſpruch genügt. Auf dem Fries des achtſäuligen Periſtyls vom Theater lieſt man die Worte: Musagetae Heliconiadumque choro.

Die Pharobank iſt ſchon in voller Thätigkeit.

Geſtern ward erzählt, ein Engländer habe im Laufe weniger Stunden dreytauſend Napoleond'or verloren. Er war genöthigt, auf Kredit abzureiſen. Der Saal der Hazardſpieler, welche daſitzen, hier:

An Ernſt den Höllenrichtern,

dort:

An Angſt den Miſſethätern gleich,

iſt eine wahre Prunkhalle, mit vielen kryſtallenen Kronleuchtern, wie man ſie nur in reichausgeſtatteten Fürſtenſälen antrifft. Auf der angeſchlagenen Geſetztafel kommt unter andern der Artikel vor, daß ganz junge Leute von der Bank zurückzuweiſen ſind, eben ſo wie jeder, in preußiſcher Bramtung ſtehende Familienvater.

Im hieſigen Wochenblatte kündigten ſich Bruder und Schweſter N. N., jener als Violinſpieler, dieſe als Sängerin dem Publikum an, um ſolches zu einem Konzert einzuladen, unter der Firma: Geſchwiſter beyderley Geſchlechts. Das erweckte, wie leicht zu erachten, den luſtigen Humor manches jovialen Geſellen an der Wirthstafel.

Bonn, den 3. Junius.

Gegen Abend erreichten wir die preußiſche Muſen=

ſtadt, wo ich ſo gerne den auf neuen Bahnen muthig fortſtrebenden Naturforſcher Nees von Eſenbeck begrüßt hätte; leider hieß es aber, er ſey über Land. Sollte Dir, lieber Bonſtetten, ſein Handbuch der Botanik (Nürnberg bey Schrag 1820) noch nicht zu Geſichte gekommen ſeyn, ſo wird folgendes Urtheil darüber auf der Stelle Dich beſtimmen, dasſelbe ſo bald als möglich in Deinen Beſitz zu bringen: Der phyſikaliſche Theil der einzelnen Unterſuchungen dieſes Werks hat den Wiſſenſchaften noch einen erheblichern Zuwachs als der anatomiſche verſchafft. Eine Laſt von Reflexionen und falſchen Analogien, hergeholt aus ungeſchickter Vergleichung der Pflanze, bald mit der irdiſchen, bald mit der thieriſchen Natur, eingefaßt in eine Maſſe von täglich vermehrten, aber auseinander fallenden und ewig ſtummen Erfahrungen, drückt ſeit drey Jahrhunderten die Botanik ſo, daß ſie in der Pflanze ſelbſt nicht zur Pflanze kommen konnten. Dringend hat uns die Zeit gemahnt, den Blick auf die Eigenthümlichkeit des Pflanzenweſens zu richten, und wie empfänglich der Verfaſſer dieſe Mahnung aufgenommen, hat derſelbe durch die Einleitung gezeigt, in welcher wir den

tiefern Sinn, mit dem er die Individualität des Pflanzenweſens rein und ohne Vermiſchung ſich auf-zufaſſen bemühte, zu ehren Gelegenheit gefunden: „Die Pflanzen,“ ſagt er unter andern dort, „gehören dem Südpol, ſtreben nach Tag und Licht, nach leiblicher Unvergänglichkeit: darum zeugen ſie endlos hinaus in's All und kommen nie zu ſich ſelbſt, weil der Zeugungsakt das Leben verſchwendet. Sie leben ohne Leben belebt.“ Und an einer andern Stelle: „Ihre Lebensfunktion iſt ein einziger Pulsſchlag zwiſchen Erde und Sonne.“ Tiefer und wahrer kann ſchwerlich der Geiſt des Pflanzenlebens aufgefaßt werden.

Bingen, den 4. Junius.

In Koblenz, einer der freundlichſten Städte Deutſchlands, wo mir im vergangenen Jahr ein unvergeßlicher Tag wurde und beſonders die unglaublich prachtvolle Umſicht von der Moſelbrücke mich erhob und entzückte, wurde dießmal nur umgeſpannt.

Etwa eine Stunde unterhalb Andernach, nicht fern von der Landſtraße, erblickt man das Denkmal, worunter die Reſte des muthigen Hoche ruhen, und

ein anderes, dicht vor Koblenz, bezeichnet die Grabſtätte des Heldenjünglings Marceau. Beyde ſind pyramidaliſch und von edler Form. Hoche und Marceau theilten mit dem braven Deſaix das beneidenswerthe Loos, zu den Schatten hinabzuſteigen in der Blüthe des Ruhms und in der Fülle der Lebenskraft. Seit einiger Zeit fängt man an, Steine von dieſen Ehrenmonumenten wegzuſtehlen. Wenn das ſo fortgeht, ſo wird man bald vergeblich nach der Stätte forſchen, wo ſie ſtanden. Aber unvertilgbar bewahren Klios thatenvolle Jahrbücher den kommenden Geſchlechtern die Namen der Helden, deren Andenken ſie feyern.

Ich finde mich bereit und willig, die höchſte Wette einzugehen, daß, bey der Reiſe durch ganz Europa, wenn es auf eine Gallerie der mannigfachſten und herrlichſten Naturanſichten ankommt, kein entzückenderer Weg erfunden werden könne, als der auf dem linken Rheinufer von Bonn bis Maynz. Doch hier muß jede Schilderung in tiefe Schatten zurücktreten. Wer möchte nach Georg Forſter, deſſen Manen ich ein frommes: Have, candida anima! zurufe, auch eine ſolche noch wagen! Er

hat gemalt wie ein Ruysdael, aber dennoch ſeine Urbilder bey weitem nicht erreicht.

Maynz, den 5. Junius.

Beſuch beym Herrn von B***, Hauptmann in preußiſchen Dienſten, der im vergangenen Jahre mich zum Taufzeugen bey einem damals noch zu erwartenden Kinde vorläufig auserſahe. Dieſes, jetzt ein wohlgedeihendes Knäblein, erblickte bald nach meiner Abreiſe das Licht. Herr von B***, ein in jeder Hinſicht feingebildeter Mann, zeichnete ſich als Krieger vielfältig aus. Ihm wurde dafür die würdigſte Belohnung: der Einzug in Paris. Unſtreitig der hellſte Lichtpunkt in ſeinem Leben.

Mittagseſſen bey Madame B*** im römiſchen Kaiſer, in Geſellſchaft des Intendanturraths L***, welcher die Stunden ſeiner Muße der Dichtkunſt weiht und, ohne Pedanterie oder Affektation, in den gewähltesten Ausdrücken ſpricht. Zwey Gedichte, die er herſagte, ſind durchaus zu loben, auch in Rückſicht der Harmonie des Versbaues. Madame B*** iſt noch in der Blüthe der Schönheit und der Jugend. Sie heirathete ſchon mit

ſechzehn Jahren und wurde nach fünf Jahren Wittwe. Ihr Haus gleicht einem Palaſte und ihr Geſchäſt geht erwünſcht. Es konnte daher nicht fehlen, daß ſie mehr Freyer zählte, als weiland Penelope. Allein ſie blieb dem Wittwenſchleyer getreu, einzig und allein zum Beſten ihrer Kinder. Ihr Ruf gilt für den unbeſcholtenſten, ſelbſt im Kreiſe der Frauen von ganz entgegengeſetztem Rufe. Das blumenhafte Ausſehen der Jungfrau blieb ihr noch ganz. Madame B*** gehört zu den Seltneren ihres Geſchlechts, die, durch den Zauber der ſittlichen Grazie, jede unwürdige Zudringlichkeit von ſich entfernt halten.

Frankfurt am Mayn, den 6. Junius.

Dieſe Stadt hat ſeit dem Verſchwinden der Feſtungswerke, durch die an ihre Stelle getretenen Anlagen außerordentlich an Anmuth gewonnen. Ich war lange nicht hier, und es geht mir mit Frankfurt, wie es mir nach zwanzigjähriger Abweſenheit mit Berlin ging. Ich kenne die alte berühmte Stadt nicht wieder, ſo viel hat ſie durch Verſchönerungen im Innern und in den Umgebungen ſeitdem gewonnen. Die ehrwürdige Cybele erſcheint, wie

durch ein umgekehrtes Naturgeſetz, als jugendliche Hebe.

Ich herbergte mich in den Weidenbuſch ein und befand mich wohl dabey. Ueberhaupt können die Frankfurter-Gaſthöfe erſter Klaſſe, wozu der Weidenbuſch gehört, allen großen Städten Europas als Muſter aufgeſtellt werden.

Beſuch bey dem wackern Buch- und Kunſthändler Wilmans, deſſen Bekanntſchaft ich vor zwey Jahren in Schaffhauſen machte. Er beſitzt eine, für einen Privatmann bedeutende Sammlung von Gemälden, beſonders aus der niederländiſchen Schule. Für die Krone der erleſenen Gallerie möchte ich ein Bild von Pölemburg erklären, auf dem wir den Künſtler ſelbſt, Rubens und deſſen, von ihm ſo oft gemalte zweyte Frau, die wunderſchöne Helena Formann, in der gefälligſten Zuſammenordnung erblicken. Herr Wilmans wurde mein Begleiter. Er zeigte mir Göthes Vaterhaus, von welchem dieſer in ſeinen Denkwürdigkeiten eine genaue Darſtellung lieferte. Dann ward ich in den Leſezirkel des Kaſino eingeführt, eine der muſterhafteſten Anſtalten dieſer Gattung, welche ſich in Deutſchland

bildeten. Sie gewährt dem Freunde politiſcher und wiſſenſchaftlicher Neuigkeiten, durch die vorzüglichſten deutſchen, engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Zeitſchriften, reiche und beynahe allſeitige Befriedigung. Jedes Mitglied hat das Recht, jedem Fremden, wie zu Stuttgart, auf vier Wochen den Eintritt zu ſichern. Eine Annehmlichkeit für literariſche Reiſende, welche mehrere Tage hier verweilen, die niemals genug geſchätzt und geprieſen werden kann.

Frankfurt am Mayn, den 7. Junius.

Dem naturhiſtoriſchen Muſeum ward ein großer Theil des Tages gewidmet. Die merkwürdige Sammlung verdankt ihre Hauptreichthümer dem patriotiſchen Eifer des berühmten Reiſenden Rüppell von hier, und ſeines rüſtigen Begleiters Hey von Rüdesheim. Beyde befinden ſich noch in Nordafrika, und ſtanden zu Ende des Jahres 1826, nachdem ſie die Küſte des rothen Meeres unterſucht, im Begriffe, nach Abeſſynien vorzudringen. Das Muſeum verdankt der enthuſiaſtiſchen Liebe zur Wiſſenſchaft und zum Vaterlande, wodurch beyde unermüdliche Forſcher ſich ſo rühmlich auszeichnen, bereits ſechs reich-

haltige Sendungen, worunter ſich mehrere bisher noch unbekannte Naturgegenſtände befinden. Eduard Rüppell ſteht noch in der Blüthe des Lebens und zählt gegenwärtig höchſtens vier und dreyßig Jahre. Er hatte ſich urſprünglich dem Handelsſtande gewidmet, und ſchon als Kaufmann trieb ihn der Genius nach Aegypten. Er ſchiffte nilaufwärts. Das Ziel war dießmal Syene. Die bedeutendſte Ausbeute dieſer Reiſe waren ägyptiſche Alterthümer, womit er der Bibliothek ſeiner Vaterſtadt ein Geſchenk machte, welcher ſie nun zur Zierde gereichen. Heimgekehrt nach Europa, wählte er zunächſt Pavia zum Aufenthalt, um die Naturwiſſenſchaften akademiſch zu ſtudiren, denen er ſich nun ausſchließend widmete. Hierauf bereiste er Elba, die Liparen und Sicilien. Auf dieſen geologiſch-wichtigen Inſeln ſammelte er einen Schatz von Mineralien, den das Muſeum aufbewahrt. Nun folgte die zweyte Reiſe nach Nordafrika, deren Ziel vielleicht noch fern geſteckt ſeyn dürfte.

Im großen Saale verweilt der Blick mit Wohlgefallen auf einem Oelgemälde, Rüppell und ſeinen bärtigen Begleiter Hey vorſtellend.

Die reitzenden Anlagen, welche die ganze Landſeite der Stadt umkränzen, ſtellen das würdigſte Gegenſtück der Anlagen um Leipzig dar. Am lebhafteſten wird man an letztere erinnert, wo die Luſtwege ſich an ein von Trauerweiden umſchattetes Waſſerſtück vorbeywinden. Schwäne und ausländiſche Schwimmvögel beleben die ſanfte Spiegelfläche. In einem Nadelholzgebüſch überraſchte mich ein Monument von tempelartiger Form. Mein Begleiter ſagte: „Das iſt das Grabmal des verdienſtvollen Guiolett. Er ſchuf in dem Zeitraume von 1806 bis 1813, durch den kunſtverſtändigen Stadtgärtner Rinz, mit raſtloſer Thätigkeit und ſeltenem Eifer, dieſe Anlagen."

Am Obermaynthore trat mir das neue Bibliothekgebäude, mit ſeinem grandioſen Periſtyl von ſechs korinthiſchen Säulen, glänzend entgegen. Ein herrliches Kunſtwerk, den antiken Muſterformen mit eben ſo ſtrenger Treue nachgebildet, wie das früher erwähnte Theater zu Aachen. Die Inſchrift am Fries lautet: Studiis libertati reddita civitas.

Frankfurt am Mayn, den 8. Junius.

Ueber Bockenheim fuhr ich nach Kronberg,

um mit dem Grafen Reinhard, franzöſiſchem Bundestagsgeſandten, der auch in Deiner Vaterſtadt, lieber Bonſtetten, geachtet und geliebt war, ein Feſt des Wiederſehens zu feyern.

Kronberg, emporſteigend an einer ſanftabhängigen Höhe, liegt in einer der ſchönſten Gegenden am Fuße des Taunusgebirges. Eine alte Burg blickt darauf hernieder, wo ein berühmtes Rittergeſchlecht vormals hauste, das den Frankfurtern mitunter viel zu ſchaffen machte. Eins der wackerſten Mitglieder derſelben war Hartmuth von Kronberg, Franz von Sickingens Freund, und, gleich ihm, einer der muthigſten Streiter für die erwachende Geiſtesfreyheit. Zur Zeit der Kreutzzüge brachte ein Kronberg die Kaſtanien aus Paläſtina mit in die Heimath, von deren erſtem Gedeihen noch ihr Nachwuchs zeugt, der, links unter der Burg, ein anmuthiges Wäldchen bildet.

Graf Reinhard bewohnt während der Sommermonate zu Kronberg ein Landhaus mit herrlicher Ausſicht auf die reiche Ebene nach Süden. Der biedere Deutſche, der den Muſen immer noch nicht untreu wurde, und ſeine liebenswerthe Gattin

bereiteten mir einen köſtlichen Tag. Nebelhafte Bilder der Vergangenheit kleideten ſich in die Helle der Gegenwart. Aber auch dieſe, ſo freundlich und beglückend, mußte nur allzu bald Vergangenheit werden! Meine freundlichen Wirthe begleiteten mich zum Geheimerath von Gerning, der in dieſen romantiſchen Revieren ſich ein kleines Tuskulum geſchaffen hat, ausgeſchmückt mit Denkzeichen mancher Art, geſammelt auf ſeinen Reiſen durch Italien und England. Herr von Gerning iſt als poetiſcher und proſaiſcher Schriftſteller rühmlich bekannt. Auch war er ſeit einer langen Reihe von Jahren ein eifriger Sammler auf den Feldern der Natur und Kunſt. Seine Schmetterlingsſammlung behauptet, nach allgemeinem Urtheile, den erſten Rang in Europa.

Hatte jemals ein Staatsmann den Beruf, ſeine Memoiren zu ſchreiben, ſo iſt es unſtreitig Graf Reinhard. Sein diplomatiſches Leben iſt eins der wechſelreichſten und merkwürdigſten, während jener wundervollen und thatenreichen Epoche der Weltgeſchichte, welche Staaten ſchuf und Staaten vernichtete. Iustus et tenax propositi ſtand er überall, wohin Beruf und Pflicht ihn führten, in Paris

wie in London, in Neapel wie in Florenz, in Hamburg wie in Bern, in Kaſſel wie in Jaſſy, zur Ehre ſeines deutſchen Vaterlandes, unerſchüttert und furchtlos da. Als Frankreichs Repräſentant beym Bundestage erfreut er ſich nun endlich der Meeresſtille nach ſturmbewegter, oft wildempörter Fluth, wo er, als ein reſoluter und vielerfahrener Pilot, alle Klippen glücklich umſchiffte und alle Untiefen eben ſo glücklich vermied.

Gieſſen, den 9. Junius.

Mit lebhafter Freude wurde der Profeſſor und Bibliothekar Adrian als glücklicher Hausvater von mir begrüßt. Es iſt dieß der nämliche junge Gelehrte, der Dich vor vier Jahren in Genf beſuchte. Er hatte von Deinem Freunde den angelegentlichen Auftrag, von allen Seiten nach Deinem Thun und Ergehen zu forſchen, weshalb Du ihn in einem Deiner Briefe meinen liebenswürdigen Spion nannteſt. Meines Erachtens ſollte man ihn aber, wegen der unumſchränkten Gewalt, die er über die alten und neuen Sprachen ausübt, durch den Beynamen des vielgewandten Polyglottus bezeichnen. Er bewohnt

ein heiteres und bequemes Lokal im neuen Bibliothek-gebäude vor der Stadt, und darf nun, weil er „ein holdes Weib errungen“, feurig in Schillers Jubel einſtimmen. Wir feyerten bey „Moslerwein dem Sorgenbrecher“ das Andenken der frohen Stuttgarter-Stunden im Hauſe der gemeinſchaftlichen Freundin Thereſe Huber oder im traulichen Abendkreiſe, wo der unerſchöpflich-witzige Haug, durch ſeinen immergleichen Lucianiſchen Humor, jedes Wölkchen und jede Falte von den Stirnen wegzauberte. Die Gläſer klangen der Freundin und dem Freunde.

Gieſſen, den 10. Junius.

Ein fröhliches Sympoſium erwartete mich im Buſchgarten, einem anmuthig gelegenen Vergnügungsorte, nicht fern von Adrians Wohnung. Die Geſellſchaft war zahlreich. Das Mahl gewann dadurch für mich ein beſonderes Intereſſe, daß ich dabey mehrere namhafte und bedeutende Gelehrte kennen lernte. Dem Fremdlinge wurde mancher Beweis von wohlwollender Theilnahme.

Der Freund führte mich nach dem reich ausgeſtatteten und wohl unterhaltenen botaniſchen Garten.

Hier ward ich ganz vorzüglich durch das einfach-edle Denkmal des wackern Forſtbotanikers Walther angezogen, deſſen Verdienſte um eine, der Staatsökonomie hochwichtige Wiſſenſchaft von allen Kennern ſeines Faches anerkannt ſind. Es thut wohl, den Beförderer des Nützlichen auf eine ſo würdige Weiſe geehrt und ſeinen verdienten Ruhm, für eine lange Folge von Jahren gegen die Vergeſſenheit in Schutz genommen zu ſehen.

Nun muß ich Deinem, durch den reitzenden Anzug der Berner- und Luzerner-Landmädchen verwöhnten Auge noch eine dörfliche Weibertracht vorſtellen, die mit jenem den grellſten Kontraſt bildet. Nichts Häßlicheres läßt ſich denken, als die Bekleidung der Bauernfrauen zwiſchen Friedberg und Gieſſen. Röcke, die nur bis an das Knie reichen, mit zahlloſen Falten und mächtig aufgebauſcht, ſchwingen im Gehen wie eine Glocke. Gewöhnlich werden ſechs bis ſieben Röcke über einander angezogen. Denke nur, welche Monſtroſität da zu Tage kommen muß! Man wird an den Fiſchbeinrock der Lady Montague erinnert, den zu Konſtantinopel eine naive junge Türkin mit der Frage be-

rührte: „Biſt Du das alles ſelbſt?“ Uebrigens iſt dieſe Tracht uralt, erhält ſich aber wie mit ſtehenden Lettern. Hohn, Beſchimpfung und Spottworte würden Jede treffen, der es einfiele, etwas daran zu moderniſiren. Selbſt das hübſcheſte Mädchen muß in dieſem grotesken Koſtum zur Vogelſcheuche werden.

Kaſſel, den 11. Junius.

Mit einbrechender Nacht nahm uns der gute Gaſthof zum König von Preußen auf. Die Herrlichkeiten von Kaſſel ſind mir aus frühern Tagen zur Genüge bekannt. Auch machten manche neuere Ereigniſſe, die den Freund von Recht und Humanität verletzend berühren, mir den Aufenthalt in dieſer Stadt unheimlich. Ich beſchränkte mich daher bloß auf die Löwenburg, von der ich durch Abbildungen nur eine unvollkommene Vorſtellung hatte.

Kaſſel, den 12. Junius.

Die Löwenburg iſt ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte geſehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey. Nichts Kleinliches. Alles Großheit. Die glücklichſte

Nachbildung einer fürſtlichen Prachtveſte des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhafteſten Täuſchung, wie noch kein Theater ſie mir gewährte, ſehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner geſammten Reiſen. Mit Vergnügen bemerkte ich in der Bibliothek, die, der Konſequenz gemäß, nur aus Ritterbüchern beſteht, den Zauberring und Tiodolf, welche Dichtungen, nebſt Sintram und Undine, mir das Gediegenſte ſcheinen, was Fouqués reicher Genius hervorbrachte.

Der Morgen war naßkalt. Nebel wallten wie im Spätherbſt. Der alte Herkules, mit ſeiner achtſitzigen Keule, hatte ſich verſchleyert. In dieſe berühmte Keule ſtieg ich als Jüngling und glaubte ein rechtes Heldenſtück vollführt zu haben. Mehr in's Große ging, in ſpäterer Zeit, die Aſcenſion in den Knopf der Peterskuppel zu Rom, wo ebenfalls Bänke angebracht ſind und zwölf Perſonen bequemen Platz finden. Ich erinnere mich noch, auf dieſem höchſten Standorte, den Menſchenhände über den Boden erhuben, mit meinem Freunde, dem Hiſtorienmaler Hartmann, Schillers „Reich der For-

men" geleſen zu haben. Auch in die Naſe der Rieſenſtatue des heiligen Karl Borromäus bey Arona bin ich einſt hinauf geklettert, wo zwey Menſchen neben einander die Ellenbogen frey bewegen können.

Göttingen, den 13. Junius.

Die einzige Lebensgefahr während meines ganzen Reiſelaufes, ſtand mir heute bevor, ungefähr eine Stunde von Göttingen. Der Poſtknecht, ein ungeſchlachter Geſell, peitſchte barbariſch auf die Pferde los, aus purer Brutalität, ungeachtet dieſe nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurückblieben, ſondern ununterbrochen recht muthig trabten. Dann ſchlief er ein. Aus allem ging hervor, daß er einen tüchtigen Hieb hatte. Als Bernhard ihn durch einen Rippenſtoß weckte, lagen Zügel und Peitſche ſchon am Boden. Beydes wieder zur Hand zu bekommen, ſprang er vom Bock, fiel aber der Länge nach hin und blieb regungslos liegen. Die Thiere, durch unverdiente Züchtigung übel gelaunt, fühlten kaum die erſchlafften Zügel, als ſie auch ſchon Reißaus nahmen und in geſtrecktem Galopp mit uns davon flogen. Unſer Hülfruf verhallte im leeren Raume.

Jeder der Vorübergehenden ſcheute das Wageſtück, den Lauf der tollen Pferde zu hemmen. Bernhard wollte mit aller Gewalt zum Wagen heraus. Nur mit Mühe hielt ich den treuen Menſchen zurück. Ein ſolcher Nothſprung in ähnlichen Fällen wird ohne Arm- oder Beinbruch ſelten gethan. Endlich, als die Gefahr wegen des Chauſſeegrabens, dem wir mit jeder Sekunde näher kamen, den höchſten Punkt erreicht hatte, fiel ein herzueilender Kärner mit herkuliſcher Stärke den Pferden in die Zügel und brachte ſie zum Stehen. Ohne dieſen, wie vom Himmel geſandten Retter war großes Unglück nicht abzuwenden: denn der Wagen wäre, ſich überſchlagend, in den Graben geſtürzt. Nie werde ich ohne warmes Dankgefühl des wackern Blaukittels gedenken. Bernhard hielt nun die Zügel bis zur Ankunft des Poſtknechts, der ſich indeß wieder aufgerafft hatte und uns nun, ernüchtert durch Schrecken und Angſt, wohlbehalten unter die Obhut der Krone brachte.

Beym Eintreten in mein Zimmer begrüßte mich, vom Büreau herab, Blumenbachs ſprechend-ähnliche Büſte. Dankbar nahm ich die günſtige Vorbedeutung an.

Es war im Jahre 1794, als ich zum erſten- und letztenmale hier war. Ich erfreute mich der perſönlichen Bekanntſchaft der berühmteſten Zierden dieſer Muſenſtadt. Heyne, Käſtner, Lichtenberg, Blumenbach, Fedor, Hoffmann, Meiners, Pütter, Heeren, Buhle, Bürger waren dem In- und Auslande werthe und geachtete Namen. Nur Blumenbach und Heeren fand ich noch unter den Lebendigen. Die übrigen preiswürdigen und tüchtigen Männer alle, deren ausgeſtreute Saatkörner, von den Alpen bis zur Newa und von der Themſe bis zur Weichſel, hundertfältige Früchte trugen, pulvis et umbra! Die meiſten wurden viel zu frühe, in der glänzendſten Periode ihres Wirkens, eingetragen in die Liſte der Abgeſchiedenen, durch die verhängnißvolle Hand, welche niemals raſtet.

Göttingen, den 14. Junius.

Dieſer Tag war lauter Jubel und Freude. Denke Dir, lieber Bonſtetten, ſeit drey und dreyßig Jahren hab' ich mich dem großen Verkündiger des Evangeliums der Natur nur durch Briefe nähern

können. Male Dir alſo die Scene des Wiederſehens mit den lebhafteſten Farben aus. Ich fand Blumenbach über jede meiner Erwartungen kräftig und rüſtig. Sein Organ iſt noch volltönend, ſein Auge feurig, ſein Gang raſch. Ich glaubte Dich zu ſehen und zu hören. Würdig lohnte die Natur ihrem würdigen Hohenprieſter. Nun kömmt zu dieſen phyſiſchen Wohlthaten noch eine Gattin nach Salomos Bilde, eine Tochter eben ſo geiſtreich als liebenswürdig, von Seiten der akademiſchen Jünglinge eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht, und ein gefeyerter Name unter allen Himmelsſtrichen, wo Wiſſenſchaften blühn und gedeihen. Wahrlich, ein kampaniſcher Lebenswinter!

Blumenbachs Natur- und Kunſtſchätze hatten ſich fortwährend von allen Seiten her des anſehnlichſten Zuwachſes zu erfreuen. Es gebricht in der weitläufigen Wohnung bereits an Raum für das Neueſte. Nichts reichhaltigeres für Augenluſt und Belehrung kannſt Du Dir vorſtellen, als Blumenbachs Arbeitszimmer. Wohin Dein Blick ſich wendet, trifft er auf die merkwürdigſten, bedeutungsvollſten und überraſchendſten Gegenſtände. Zu letztern

gehört beſonders der Kopf eines Neuſeeländers. Von der Stirn bis zu den Kinnladen iſt er tättowirt. Die regelmäßige Zierlichkeit dieſer arabeskenartigen Zeichnungen gränzt an das Unbegreifliche. Ein reichet, wildverworrener Haarbüſchel krönt die Scheitel. Das Gebiß ſcheint eher einem Raubthiere anzugehören, als einem Adamskinde, und hat ganz das Anſehen, als wäre es ihm eine Kleinigkeit geweſen, Eiſen und Steine zu zermalmen. Es iſt gar wol möglich, daß dieſer Kopf einem Wilden von der Horde gehörte, welche mehrere Mann von Cooks Begleitung erſchlug und ſpeiste. „Doch dafür iſt er auch nun todt," heißt es im Fauſt.

Unter den zahlreichen Malereyen, die nichts als Denkwerthes, Außergewöhnliches und Wunderbares darbieten, frappirt hauptſächlich ein treffliches Oelbildniß von Heyne. Die Aehnlichkeit höher zu ſteigern, ſcheint mir faſt unerreichbar. Man hat einen guten Kupferſtich nach dieſem Gemälde, der Heynes Biographie von Heeren zur Zierde dient.

Die reichſte und berühmteſte aller Schädelſammlungen zählt gegenwärtig hundert und zwanzig Nummern. Ihr ehrwürdiger Beſitzer erzeigte mir

die Güte, auf ſeine geiſtvolle Weiſe darüber zu kommentiren und meine Aufmerkſamkeit auf das Wichtigſte hinzuleiten. Die Krone des Ganzen blieb immer noch der Schädel einer Georgianerin. Eine ſchönere Form und zwey blendendere und regelmäßigere Perlenreihen von Zähnen haben der lebendigſten Künſtlerphantaſie vielleicht niemals vorgeſchwebt. Blumenbach nennt das Zimmer, worin dieſe Mementomori aufgeſtellt ſind, ſeine Schädelſtätte. Während meines vieljährigen Aufenthalts in der ſüdlichen Schweiz war ich, ſeinem Verlangen gemäß, eifrig bemüht, ihm den Schädel eines Kretins zu erobern. Der Aberglaube der Walliſer macht indeß die Sache durchaus unmöglich. Eine bettelarme Bauernfamilie, der eben ein ſolches Halbthier geſtorben war, widerſtand den Goldſtücken eines brittiſchen Arztes, ihm den Kopf des Todten hartnäckig verweigernd. Den Körper bey nächtlicher Weile auszugraben, wäre das einzige Mittel zur Erlangung der kretiniſchen Exuvie. Man müßte aber eine Schakalsnatur haben, um ein ſolches Kabinetsſtück ſich auf ſo ſchauderhafte Weiſe zu verſchaffen.

Mit kirchlicher Erbauung wohnte ich einer natur- hiſtoriſchen Vorleſung Blumenbachs bey. Leben- digkeit, Klarheit und Genialität charakteriſiren ſeinen Vortrag. Noch in keinem Auditorium habe ich eine geſpanntere Aufmerkſamkeit der Verſammlung be- merkt. Kein Geflüſter, ſelbſt das leiſeſte nicht, war zu hören. Alles hing an den Lippen des herrlichen Greiſes, der noch mit dem Feuer eines Jünglings redete. Im ganzen weiten Saale war kein unbeſetz- ter Platz zu entdecken. Blumenbach handelte die beyden letzten Ordnungen der Säugethiere, die Pal- maten und Cetaceen, ab, und webte viel Humoriſti- ſches ein. Nach der unerhörten Hypotheſe eines Profeſſors, ich weiß nicht mehr welcher Univerſität, hat ſich Neuholland von einem Planeten losgeriſſen und iſt in die Südſee gefallen: weil auf dieſem Kon- tinente ſich Alles, in der Thier- wie in der Pflan- zenwelt, abenteuerlich, fremdartig und anomaliſch ankündigt.

Die Studirenden kleiden ſich anſtändig, ſchicklich und ohne auszeichnende Bizarrerie oder Karrikatur. Ein guter Geiſt ſcheint unter ihnen zu walten und alle rohe Unſitte verbannt. Von Exceſſen vernimmt

man wenig. Hier und da kommt wol noch ein Duell vor: aber dieſer barbariſche Tollgeiſt wird im Laufe der ausgleichenden Zeit doch endlich auch zu ſpuken aufhören. Wäre mir ein Sohn beſchieden, der ſich dem Gelehrtenſtande widmen wollte, er ſollte mir nirgend anders den akademiſchen Kurs beginnen und vollenden, als in Göttingen. Auch von der ärgerlichen Hundebegleitung in die Hörſäle ſcheint man zurückgekommen zu ſeyn. Der verewigte Lichtenberg pflegte ſeine jungen Leute durch einen Scherz vom Hundemitbringen abzumahnen: „Ich erſuche Sie recht ſehr, meine Herren, Ihre Hunde zu Hauſe zu laſſen: denn die löſchen immer gern da, wo es nicht brennt.“ Profeſſor Hollmann, einer der früheren Lehrer der Univerſität, hatte einen natürlichen Abſcheu vor den Hunden, wie manche Perſonen vor den Katzen und Spinnen. Trotz alles wiederholten Verbittens wurde dennoch einſt ein Pudel mitgebracht. Da zog der Profeſſor Handſchuhe an, packte das arme Thier am Genick und warf es ohne weiteres zum Fenſter hinaus. Dieß heroiſche Strafmittel verfehlte denn auch keineswegs die beabſichtigte Wirkung.

In Blumenbachs wohlunterhaltenem Garten, dicht hinter dem Hauſe, winkt uns eine Rotunde von alten Buchen in ihre grüne Dämmerung. Am Eingange dieſes ſchattenreichen Aſyls in ſchwülen Sommertagen, ſind die die Baſalte vom Rieſendamm (Giant's Causeway) von der Nordküſte von Irland aufgeſtellt, wovon der Beſitzer einen genauen Kupferſtich im zweyten Hefte der „Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände" lieferte. Er nennt ſelbſt die äußerſt regelmäßige Artikulation dieſer Säulen eins der räthſelhafteſten und merkwürdigſten Phänomene der Geogenie. Sie ſind ein Geſchenk des, wegen ſeiner originellen Wunderlichkeiten, beſonders in Rom viel genannten Lords Briſtol. Eine Wallfahrt nach dem Rieſendamme und der Fingalsgrotte gehörte, vom Jünglingsalter an, zu meinen feurigſten Wünſchen. „Zu ſpät!" hallt es vom Ufer des Zeitenſtroms herüber.

Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt.

Virg.

Noch muß ich einer koloſſalen Prachtvaſe von Porzellan erwähnen, wodurch Blumenbach am Tage ſeiner Jubiläumsfeyer, von ſeiner Vaterſtadt

Gotha, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ſich angenehmer überraſcht fühlte, wie noch durch keine der freundlichen Dank- und Ehrengaben, die ſeinem langen und reichen Leben ſo vielfältig dargebracht wurden. Ueber einer Inſchrift im ächt römiſchen Lapidarſtyle, zum gerechten Preiſe des Jubelgreiſes, ſehen wir die treu kopirten Bildniſſe von den Repräſentanten der durch ihn beſtimmten fünf Menſchenraçen. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Neger Capitein Prieſterkragen und Perücke abzunehmen.

Auf einem Spaziergange durch die Allee verſetzte meine Phantaſie mich in die immer tiefer dunkelnden Zeiten zurück, wo Voß, Hölty, die Stolberge, und Miller hier auch wandelten, voll kühnen Strebens nach Ruhm und Unſterblichkeit, freudig in die Welt blickten und nichts Mögliches für unerreichbar hielten. Hölty verblühte, vielleicht zu ſeinem Glücke, ſchon als Jüngling. Die Uebrigen ſchieden im Greiſenalter. Zwey von ihnen traf das harte Schickſal, ihr ſchönes Jugendparadies verwüſtet und die heiligen Bruderbande auf eine, für jeden Mitfühlenden ſchmerzliche Weiſe zerriſſen zu ſehen.

Erfurt, den 16. Junius.

Die Kunſtſtraße bis Langenſalze iſt vortreff- lich, beſonders die preußiſche. Eine Kunſtſtraße iſt, in pittoresker Hinſicht, der Landſchaft, was der ver- goldete Rahmen dem Gemälde. Das Mittelmäßige wird dadurch gehoben und das Vortreffliche noch verſchönert. Die Herrlichkeit erreichte aber ſchon ihr Ziel jenſeits Langenſalze, dem Geburtsorte von Klopſtocks Fanny und ihres im Wingolf verewig- ten Bruders (Schmidt), von dem Du ein ſchönes Gedicht, Anakreons Apotheoſe, in meiner lyriſchen Anthologie findeſt. Früher, in Heiligen- ſtadt, durchſuchten die preußiſchen Mauthbeamten den Wagen, als ob ſie Brabanter-Spitzen ge- wittert hätten. Ich weiß für dieſe verdrießliche Hemmung des Reiſelaufs kein paſſenderes Wort als das italieniſche Seccatura.

Die vier Meilen von Langenſalze bis Er- furt waren auf einem Wege zurückzulegen, der an Gräßlichkeit die weiland ſo übel berüchtigten Stra- ßen des Sachſenlandes noch überbietet, und der durch den vortägigen wolkenbruchähnlichen Platzregen nun

vollends zum wahren Mordpfuhle geworden war. Im trägſten Leichenſchritte mußten die Pferde mit Noth und Mühe ſich durcharbeiten. Ich fürchtete, mehr als jemals, für meinen Wagen. Aber er bewährte auch in dieſem Tormento ſeine eiſerne Haltbarkeit. Was wol nach einem Rad= oder ſonſtigen Bruch aus uns geworden wäre, in dieſer Schlamm= und Kothhölle, wo weit und breit in der Runde kein hülfreicher Menſchenarm uns hätte beykommen können! Endlich erſchien in tiefer Abenddämmerung die alte Cyriaksburg. So wie mir bey dieſem Anblicke, mag dem Schiffer zu Muthe ſeyn, wenn er, nach drangſalvoller Tagesfahrt, den Feuerthurm erſchaut und nun, geborgen vor Sturm und Felſenriffen, in den erſehnten Hafen einſteuert. Mit einbrechender Dunkelheit ſtiegen wir im römiſchen Kaiſer ab. Neun Stunden waren unerhörterweiſe nöthig geweſen, um vier deutſche Meilen abzufahren.

Nicht fern von Mühlhauſen, welche anſehnliche Stadt, mit ihren runden Mauerthürmen und drey großartigen Gothenkirchen, die alte reichsſtädtiſche Phyſiognomie noch immer nicht verläugnen

kann, begegneten wir dem Einſpänner, in welchem Profeſſor Müller aus Bremen, mit dem ich bey Blumenbach zuſammentraf, begleitet von einer verſtändigen und wohlunterrichteten Tochter, ſeinen zweyten abenteuerlichen Kreuzzug nach Italien unternimmt. Den erſten, der, im nämlichen Fuhrwerke, zur vollkommenen Zufriedenheit der Reiſenden ausfiel, hat Herr Müller in Briefen geſchildert, die dem Publikum durch den Druck mitgetheilt wurden. Es bleibt immer etwas Bemerkenswerthes, daß einem ſchon hochbejahrten Manne der Muth noch zu Gebote ſteht, ſich mit einem Pferdchen, welches von dem ſo häufig ſchon halb vermoderten italieniſchen Heu, wer weiß wie leicht, bis zum Sterben erkranken oder wol gar durch andere Zufälligkeiten weggerafft werden kann, und in einer Kaleſche, die mir gar nicht zu den ſolideſten zu gehören ſchien, ſich auf ſo Großes und Weitausſehendes einzulaſſen.

Der Obelisk zur Ehre Napoleons, im hohen Style, wie ſeine gewonnenen Schlachten, iſt vom großen Platze, den er verſchönerte, ſchon längſt verſchwunden. Die Stelle, wo er ſtand, blieb ungepflaſtert und bildet eine Vertiefung, in welcher das

Regenwaſſer wie in einer Ciſterne ſich ſammelt. Das rief mir eine Zeile aus den Xenien zurück:

Und wo Jeruſalem ſtand iſt ein asphaltiſcher Sumpf.

Weimar, den 17. Junius.

Sogleich wurde nach Göthes Wohnung geſandt, um die Stunde zu erfragen, welche, ſeiner Tagesregel nach, ihm die gelegenſte ſey, meinen Beſuch anzunehmen. Mir wurde die freundliche Antwort: „Je eher, je lieber.“ Alſo ging es auf der Stelle zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing, wie am erſten Oſtertage des vorigen Jahres, das heißt, mit einer Milde, die mein Innerſtes wohlthuend durchdrang. Das Feuer ſeiner Augen brennt immer noch wie unauslöſchbar fort. Die Natur waltete hier gleich einer Prieſterin der Veſta. Dieſes Auge und ſein wohltönendes Organ zeugen von der ungebrochenen Jugendkraft ſeines Geiſtes.

Abendfahrt mit einem edeln Freunde, dem Kanzler von Müller nach Tiefurth. Hier erwartete uns ein prachtvoller Sonnenuntergang am Ufer der ſanftrauſchenden Ilm. Mein Begleiter erzählte von ſeinem dreywöchentlichen Aufenthalt in Pempel-

fort bey Düſſeldorf, welches reitzende Tuskulum die Familie Jakobi wieder an ſich brachte, und wo die beyden Schweſtern des Dichters von Allwills Papieren und dem Woldemar ſich noch eines glücklichen Alters erfreuen. Die älteſte hat es, bey ungeſchwächtem Geiſtesvermögen, bis auf achtzig Jahre gebracht. Die Schweſtern ſind im Beſitz aller, dem Bruder Fritz von berühmten Zeitgenoſſen geſchriebenen Briefe, worunter die von Leſſing, Göthe und Stolberg beſonders auszeichnungswerth und merkwürdig ſeyn ſollen. Der Seelenbund Göthes mit Jakobi war der höchſte Flug, den liebende Begeiſterung nehmen kann. Aus den Briefen des Erſtern, vom Jahre 1771, waren meinem Freunde mehrere Stellen im Gedächtniſſe geblieben, die an Jünglingsgluth und Genialität das Feurigſte übertreffen, was uns im Werther ſo mächtig ergreift. Ewig Schade, daß dieſe Schätze wahrſcheinlich dem Untergange geweiht ſind! Sie werden mit Argusaugen bewacht, und Müller hatte von beſonderm Glücke zu ſagen, daß ihm vergönnt wurde, die ganze koſtbare Sammlung mit einiger Muße durchzugehen.

Weimar, den 18. Junius.

Beym Ober-Medizinalrathe von Froriep, deſſen Umgang in Stuttgart mir einſt ſo erfreulich war, wo König Friedrich, der auf Menſchenwerth ſich vortrefflich verſtand, ihn gern in ſeine Nähe zog und vielfach auszeichnete. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß er das wichtige und vielumfaſſende Induſtrie-Inſtitut ſeines verewigten Schwiegervaters Bertuch, nach heftigen Erſchütterungen, während des verderblichſten aller Kriege, durch unſäglichen Fleiß, feſte Beharrlichkeit und zweckmäßige Reiſen wieder in Flor brachte. Sein Garten mit dem herrlichen Waſſerſtück gehört zu den ſchönſten mir bekannten Privatanlagen. In der Schattenkühle dieſes freundlichen Lokals wählte ſich der verdienſtvolle, immer noch von vielen Edeln betrauerte Bertuch ſeine Grabſtätte, die durch ein würdiges Denkmal bezeichnet wird.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Hor.

Die Gräfin Julie von Egloffſtein, Hofdame der regierenden Großherzogin, ward von der Natur, durch Geiſt und Geſtalt, mit einer wahrhaft

mütterlichen Vorliebe begünſtigt. Bey ihrem Erſcheinen ſchweben uns die Worte: Hoheit und Harmonie unwillkürlich auf den Lippen. Unter vielen angenehmen Talenten, welche ſie auszubilden wußte und nun mit entſchiedenem Erfolge fortwährend anbauet, treten ihre Leiſtungen in der Oelmalerey unſtreitig am glänzendſten hervor. Sie hielt ſich eine Zeit lang in Dresden auf, um auf der Gallerie zu ſtudiren und ſich an einige Kopien zu wagen. Der berühmte Profeſſor Hartmann ward ihr Lehrer und hatte Freude an den raſchen Fortſchritten der eifrigen Schülerin, deren Wahlſpruch in Wielands Oberon zu leſen iſt:

Nichts halb zu thun iſt edler Geiſter Art.

Für die gelungenſte ihrer Kopien gilt, mit vollkommenem Rechte, wol jene nach einem Gemälde von Rubens, worauf dieſer ſeine drey Söhne abgebildet hat. Sie wurde der großherzoglichen, kürzlich erſt begründeten Gallerie, die Aelteres und Neueres zuſammenſtellt, einverleibt. Als Malerin iſt Gräfin Julie dem oft ſo flachen Dilettantenweſen längſt entwachſen. Ihr gebührt vor allen andern ein Ehrenplatz unter den zunftmäßigen Künſtlerinnen, von

Angelika Kauffmann bis zu Thereſe von Winkel. Sie ſelbſt erklärt ſich, in ihrem beſcheidenen Sinne, nur für eine Liebhaberin und ihre gelungenſten Bilder für Vorarbeiten und Verſuche. Sie hat eben das Porträt ihrer Gebieterin vollendet, welches für die Erbgroßherzogin beſtimmt iſt. Aehnlichkeit und Malerey laſſen keinen Wunſch übrig. Das Nämliche gilt vom Oelbilde des Herzogs Bernhard, der nächſtens von ſeiner großen amerikaniſchen Reiſe zurückerwartet wird. Der Hof begiebt ſich in Kurzem auf einige Wochen nach dem Landſchloſſe Dornburg.

Beym Rathe Sondershauſen, deſſen freundliche Zuvorkommenheit gegen mich immer noch keinen Wechſel kennt. Ich fand ihn in ſeiner neuen Wohnung unter den Schatten des Parks, wo er ſich mit ſeiner jungen Frau geſchmackvoll und dichteriſch eingerichtet hat. Wir gingen ſelbander zum Konſiſtorial-Direktor Peucer, dem glücklichen Verdeutſcher der franzöſiſchen Tragiker. Dieſer Freund gilt, nach allgemeiner Anerkennung von Hof und Stadt, als Staatsdiener für einen der tüchtigſten, durchgreifendſten und thätigſten, und als Geſellſchafter

für einen der geiſtvollſten, witzigſten und liebenswürdigſten Männer.

Weimar, den 19. Junius.

Froher Tag in Belvedere, wo der Erbgroßherzog mit ſeiner Familie während der Sommermonate gewöhnlich reſidirt. Dieſer überraſchte mich durch die willkommene Nachricht, daß die Kopie des Tiefurther-Journals vollendet ſey und ich ſolche, bey meiner Nachhauſekunft, vorfinden werde. Hiermit hat es folgende Bewandtniß: Im vorjährigen Frühlinge wurde mir das Glück zu Theil, den Erbgroßherzog nach Tiefurth zu begleiten, wo ehemals die, allen Muſenkünſten gewogene und von Wieland unter dem Namen Olympia würdig gefeyerte Herzogin Amalia zu wohnen pflegte, ſo lange die Tage ſchön und mild blieben. Hier umgaben ſie von Zeit zu Zeit die hohen Geiſter, welchen das kleine Weimar die auszeichnende, auch dem Auslande nicht fremd gebliebene Benennung des deutſchen Athens verdankt. Mein erlauchter Führer ließ mich zuerſt die Wanderung durch alle neuen Anlagen und zu allen Verſchönerungen machen, für deren Fortgang und Vollendung er das lebhafteſte

Intereſſe an den Tag legte. Hierauf wurden die, mancherley Seltenes und Betrachtenswerthes enthaltenden Gemächer des Wohngebäudes beſucht. In einem Seitenkabinette zog der Erbgroßherzog einen kleinen Schlüſſel hervor und öffnete einen Mahagonykaſten, aus welchem alſobald ein ziemlich ſtarker Folioband an das Licht gehoben wurde. Es war eine Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Ausarbeitungen, die den Titel: Tiefurther-Journal an der Stirn trug. Im Jahre 1781 trafen mehrere der, in jener goldenen Periode unſerer ſchönen Literatur zu Weimar blühenden Gelehrten und Dichter, unter andern Wieland, Göthe, Herder, Muſäus, Bode, Siegmund von Seckendorff, von Knebel, von Einſiedel und Böttiger, wie von Einem Genius angefeuert, die Uebereinkunft, jeden Sonnabend unter obigem Titel ein handſchriftliches Wochenblatt erſcheinen zu laſſen, um ihrer fürſtlichen Gönnerin Wohlgefallen und Freude zu bereiten. Jedes Mitglied des literariſch-merkwürdigen Vereins machte ſich verbindlich, Beyträge zu liefern. Alle haben Wort gehalten. Das Reſultat einer ſo preiswerthen Unternehmung

wurde beſagter Foliant. Mit Ausnahme weniger Gedichte von Herder und Göthe, blieb Alles, was er in Verſen und in Proſa darbietet, bisher ungedruckt, und ſoll es, nach dem Willen des jetzigen hohen Beſitzers, der dieſe geweihten Urkunden wie eine Art von heiligem Vermächtniß betrachtet, auch künftig bleiben. „Hier möchte man Wurzel ſchlagen,“ war meine Rede, „um dieſer Schätze ſo recht nach Herzenswunſche froh werden zu können.“ „Hierzu gebricht es nun freylich jetzt an Zeit,“ erfolgte die Gegenrede, „weil wir in die Stadt zurück müſſen. Da Sie aber ſo viel Wärme für dieſe Reliquien zu erkennen geben, ſo will ich das ganze Manuſkript für Sie abſchreiben laſſen, jedoch unter der Bedingung, es niemals fremden Händen anzuvertrauen.“ Und ſo, lieber Bonſtetten, gelangte Dein Freund zum Beſitz eines Kleinods, wogegen, in meinen Augen wenigſtens, Edelgeſtein und Gold zu Glas und Schwefelkies herabſinken. Nach meinem Ableben kehrt es in die Hände des großmüthigen Gebers zurück.

In Belvedere traf ich, nach langer Zeit, wieder mit dem Hofrathe Heinrich Meyer von

Zürich zuſammen. Wir wurden Bekannte zu Rom, wo er gerade mit einer Kopie der aldobrandiniſchen Hochzeit für Göthe beſchäftigt war, als deſſen eifriger Mitarbeiter im literariſchen Kunſtfach er in der Folge ſich rühmlich hervorthat, wie ſolches die Propyläen und Winkelmann und ſein Jahrhundert hinlänglich bezeugen. Geſund, heiter, ſorgenfrey, geachtet, erfreut ſich der biedere Schweizer eines Alters, wie es jedem Ehrenmanne zu wünſchen wäre.

Zahlreiche Abendgeſellſchaft bey Göthe, zu welcher ſich auch der Graf Ungern-Sternberg einfand, bekannt als tiefer und ſcharfſinniger Forſcher und Ergründer im Reiche der Pflanzen. Seine Flora der Urwelt muß jedem Eingeweihten Freude und Bewunderung erwecken. Unbezweifelt gehört ſie zu den denkwürdigſten Erſcheinungen im Gebiete der Naturkunde.

Hier wurde mir auch das Vergnügen, die dem Leſepublikum mit entſchiedenem Rechte ſo lieb gewordene Johanna Schopenhauer, nach mehreren Jahren wieder zu begrüßen. Verdienter Beyfall krönt ihre Werke, und wenn es über muſterhafte

Korrektheit, ſchöne Diktion und zierlichen Styl vor irgend einem kritiſchen Tribunale zu unparteyiſchen Richterſprüchen kommt, ſo iſt ſie um viele Stufen höher zu ſtellen, als die meiſten ihrer Mitſchweſtern in der Autorſchaft, deren faſt unüberſehbares Heer der bewundernswerthe Fleiß des Herrn von Schindel uns vor Augen ſtellt. Auf gleicher Stufe mit ihr ſtehen Karoline Pichler, als Verfaſſerin des Agathokles, und Emilie Harmes, als Verfaſſerin der Kaledonia.

Beſuch der Malerwerkſtatt von Fräulein Seidler, die ſich vorzüglich als glückliche Trefferin Beyfall erwirbt. Hiervon zeugt, auf eine wirklich überraſchende Weiſe, das lebensgroße Bildniß des Landesherrn, woran auch Zeichnung und Kolorit ſehr zu loben ſind. Von dieſer, auch durch ihre Perſönlichkeit vortheilhaft anſprechenden Künſtlerin rührt das früher ſchon erwähnte Altarblatt her, wodurch Göthe ſein Andenken in der St. Rochuskapelle verewigte.

Als Muſter einer durchaus zweckgemäß konſtruirten Künſtlerwerkſtatt muß jene betrachtet werden, welche der Großherzog für den verſtorbenen Profeſſor

Jagemann bauen ließ. Neben dem artigen Häuschen hebt eine Tanne den Wipfel in die Lüfte, die an Höhe mit den Pinien wetteifert. Nirgends noch iſt mir dieſe Baumart rieſenhafter erſchienen.

Auch dießmal ward ich in Weimar gewaltig verwöhnt und verzogen, wie es Dir widerfuhr, als Du mit der Familie Montgelas die luſtige Reiſe von Genf nach Vevey machteſt. Auf Augenblicke gerieth ich wirklich mit Allem was nicht Weimar war oder Weimar angehörte, in offenbaren Zwieſpalt. Doch das verſchwebte gar bald, gleich dem Nebel der Frühe, wie Alles was die goldene Mittelſpur verfehlt.

Naumburg, den 21. Junius.

Wir langten Vormittags bey guter Zeit zu Dornburg an, wohin ich zur Mittagstafel eingeladen war. Das, gleich einem Adlerhorſte auf einem ſenkrecht abgeſtürzten Felſen hochthronende Schloß, hat, mit der lachenden Umgebung wohlgepflegter Gartenpartien, ſo etwas wunderbar Feenhaftes, daß dem Ankömmlinge zu Muthe ſeyn muß, wie dem Ritter Hüon, als er in Alfonſos Paradies eintrat. Auf der Terraſſe öffnet ſich ringsum

die entzückendſte Landſchaft. Man blickt, wie der darüber hinſchwebende Vogel, auf das weithingedehnte Thal herab, welches von der Saale in Windungen durchſtrömt wird, die der Mäander nicht maleriſcher darbieten kann. So viel nur, ſtatt jeder weitern Schilderung, die doch nur ungenügend ausfallen würde.

Herr Hope von London, in deſſen Familie Frau von Stael, während ihres Aufenthalts in England, beynahe täglich als Hausfreundin ab und zu ging, erklärte, daß die Ausſicht von dieſem Belvedere einen eben ſo lebhaften Eindruck auf ihn gemacht habe, wie jene vom vielgeprieſenen Richmondhill.

In den Gartenanlagen wurde die Hangeſche (Fraxinus pendula), welche, gleich der Trauerweide, die Zweige dem Boden zuſenkt, ungemein glücklich zu einem Laubengange benutzt, den kein Sonnenſtrahl durchdringt, und deſſen tiefe Dämmerung, nach der blendenden Mittagshelle, dem Auge wohlthut.

Ich eilte nun, dem Erbgroßherzog für das unſchätzbare Tiefurther-Journal meinen Dank in Ausdrücken darzubringen, die mir aus dem Innerſten

quollen. Das Geſpräch wandte ſich nach Deſſau, Wörlitz und Luiſium. Bald blieb es aber ausſchließlich beym verewigten Herzoge ſtehen. Ich mußte viel von dem unvergeßlichen Regenten erzählen, deſſen Mittag ſo ſonnenhell und freundlich, deſſen Abend ſo gewitterſchwarz und ſtürmiſch war. Manche ruhmwerthe Züge und ſchöne Einzelnheiten wurden aus ſeinem reichen Leben gegriffen. Auch über die Tagesordnung, ſtets nach einem konſequenten Plane beſtimmt und geregelt, kam es zur Sprache. Ich redete von einem meiner größten Wohlthäter, und folglich mit Liebe. Der Erbgroßherzog gab ſich als warmer Verehrer des hochgeſinnten Mannes zu erkennen, der das Gute ſtets mit Beharrlichkeit wollte, das Glück ſeines Volks durch Aufopferungen mancher Art immer feſter zu begründen ſtrebte, und aus einem von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Lande ein ſegenreiches Eden ſchuf.

Noch immer herrſchte ſtille Trauer um die Prinzeſſin Karl von Preußen, ein ſo glückliches Loos ihr auch fiel. Am tiefſten ſchien ihre jüngere Schweſter Auguſta den ſchmerzlichen Verluſt zu empfinden.

Die Großfürſtin, von deren reichangebautem Geiſte der einſtimmige Ruf Dir Vieles, gewiß aber nicht Alles geſagt haben wird, that mir, als ich mich beurlaubte, noch die Frage: „Wohin gedenken Sie von hier zu reiſen?" „Zunächſt nach Berlin," war meine Antwort. „O da werden Sie wol auch," ſprach ſie gerührt, „meine Tochter beſuchen und ihr Nachricht von Weimar bringen. Das wird ſie freuen."

Blumenbach hatte mich beauftragt, bey der Prinzeſſin Auguſta von Weimar der Ausleger ſeiner Dankgefühle zu werden. Hier bedarf es aber einer kurzen Einleitung. Als dieſer mein hochverehrter Freund und Lehrer, in ſeinem naturhiſtoriſchen Potoſi, mir den Schädel eines Kamtſchadalen vorzeigte, wurde mir zugleich die Art und Weiſe bekannt, wie er, nach langem vergeblichen Streben, endlich zum Beſitze desſelben gelangt war. Die Großfürſtin und ihre beyden Prinzeſſinnen machten einſt ihm und allen ſeine Wohnung verherrlichenden Naturſchätzen einen Beſuch. Als im Schädelkabinette von mancher noch auszufüllenden Lücke die Rede war, ward ſein Unmuth beſonders darüber laut, daß er,

ſeit Jahren, immer noch umſonſt nach einem Kamtſchadalenſchädel getrachtet, nun aber der Hoffnung völlig entſagt habe, ſein Verlangen darnach befriedigt zu ſehen. Kurz darauf machten die Großfürſtin und ihre Töchter die Reiſe nach St. Petersburg. Hier nahmen ſie eines Tages ein reiches Privat-Naturalienkabinet in Augenſchein. In dieſem war unter andern auch das Skelet eines Kamtſchadalen aufgeſtellt. Da gedachte die Prinzeſſin Auguſta der Klage Blumenbachs und faßte den Vorſatz, ihm wo möglich eine Freude zu bereiten. Da der Beſitzer gar keinen Werth auf das Gerippe legte, ſo ward es ihr ein Leichtes, ihren freundlichen Zweck zu erreichen. Der Schädel, deſſen Aechtheit keinem Zweifel unterlag, ging nun unverzüglich nach Göttingen ab. War das nicht ſchön und gut? Hätteſt Du doch Zeuge von der Begeiſterung ſeyn können, womit Blumenbach dieſe Geſchichte vortrug! Unterrichtet von meinem Vorhaben, auch Weimar zu beſuchen, ſprach er mit ſeinem gewohnten Feuer: „Bieten Sie Alles auf, was Ihnen an Beredſamkeit zu Gebote ſteht, um der Prinzeſſin Auguſta für den koſtbaren Beytrag, welchen dieſe Sammlung

ihrer Gnade verdankt, meinen unendlichen Dank auszuſprechen.“ Jetzo bot ſich nun die erwünſchte Gelegenheit dar, mich dieſes angenehmen Auftrags zu entledigen.

Gleich nach der Tafel brach der Hof nach dem einſt gothaiſchen Städtchen Kamburg auf, welches der Herzog von Meiningen ſo eben in Beſitz genommen hatte, um dieſem Fürſten den Gegenbeſuch abzuſtatten. Alle Häuſer des Oertchens, bis auf die armſeligſte Baracke, waren mit Blumen= und Laub=gewinden geſchmückt, und die Inſchriften mehrerer zierlichen Ehrenpforten erhoben ſich über das Triviale.

Die Naumburger=Meſſe hatte bereits ihren Anfang genommen. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, unter Dach zu gelangen, fand ich endlich noch in einer Fuhrmannsherberge ein unfreundliches Hinterſtübchen vakant, das mir, als ein treues Gegenſtück zu jener Kammer in St. Cergue, wo wir, auf der Rückkehr vom Gipfel der Dole, einſt übernachteten, recht bequem und wohnlich vorkam. Dank und Preis der Erinnerung!

Halle, den 22. Junius.

Aufs Neue gewann mir die, beſonders wegen

ihrer Quaderbrücken merkwürdige Kunſtſtraße von Merſeburg bis Halle Bewunderung ab. Wenn wir ungeheure, durch Ausdauer und Genie glücklich überwundene Schwierigkeiten recht ſcharf ins Auge faſſen, ſo erhebt und kräftigt ſich der Geiſt und ſeine Fittige regen ſich mächtiger und kühner. Das hat mich die Erfahrung auf dem Cenisberge, dem Simplon und dem Splügen gelehrt. Eine lange Strecke der herrlichen Straße ſehen wir auf beyden Seiten mit allerley Blumenwerk bepflanzt, was in den Zwiſchenweiten der Bäume einen recht angenehmen Effekt hervorbringt.

Der Kronprinz, wo ich einkehrte, gehört zu den vorzüglichſten Gaſthöfen Deutſchlands, und könnte, nach Frankfurt am Mayn verſetzt, mit dem Schwan und dem Weidenbuſch wetteifern. Berlin und Dresden haben, der Wirthſchafts-Einrichtung und Eleganz nach, kein empfehlungswertheres Hotel aufzuweiſen.

Mein erſter Gang war zum Kanzler Niemeyer, dem vieljährigen Freunde, den ich zuerſt in Magdeburg, bey ſeinem nachmaligen Schwiegervater Köpken von Angeſicht ſahe. Das religiöſe Drama

Abraham auf Moria, mit Rolles anmuthiger und herzinniger Muſik, erwarb ihm großen und gerechten Beyfall. Letztere zu hören war er gekommen. Kurz darauf bezog ich die hieſige Univerſität. Niemeyer nahm ſich freundlich des unerfahrenen Jünglings an. Sein Haus und ſeine Bibliothek ſtanden mir offen. In den Vorleſungen über die Ilias war ich ſein eifriger Zuhörer. Von allen meinen akademiſchen Lehrern iſt nur er noch am Leben, und zwar als ein rüſtiger, an Geiſt und Körper kerngeſunder Greis, wie Göthe, Blumenbach und Bonſtetten. Sein Jubelfeſt, am achtzehnten April dieſes Jahres, war eins der glänzendſten, die jemals gefeyert wurden. Viele Zeitblätter haben Schilderungen davon geliefert, die Dir nicht entgangen ſeyn werden. Ich ward in das Zimmer geführt, wo die Weihgeſchenke des Ehrentages auf mehreren Tafeln zuſammengeordnet waren: die prachtvolle Porzellanvaſe, Gabe des Königs mit ſeinem ähnlichen Bilde; eine andere, dieſer an Größe gleichkommende Vaſe von ſechzig Mecklenburgern, vormals Zöglingen des Pädagogiums, mit den Namen der Geber und folgender Inſchrift: Virorum erga

A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus. Beyde Kunſtwerke wurden lithographirt; die Bürgerkrone, von der Stadt Halle dargebracht, beſteht aus einem goldenen Reiſe, um welchen ein Eichenkranz von mattem Silber ſich windet. Inwendig lieſt man: Dem um ſie hochverdienten Bürger A. H. Niemeyer am 18. April 1827 die dankbare Vaterſtadt; der vergoldete Silberpokal, in deſſen Deckel die Namen von drey und zwanzig ehemaligen Zöglingen gravirt ſind. Die Inſchrift lautet: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur; die Medaille in Gold und Silber mit Niemeyers wohlgetroffenem Bruſtbilde, m Namen der ſämmtlichen Frankiſchen Stiftungen dem Feſte geweiht von ihren Vorſtehern und Lehrern; des Jubelgreiſes Büſte von Tieck, dieſes Meiſters würdig; ein ſchönes Oelgemälde von der Künſtlerin Bardua, vorſtellend den Genius der heiligen Poeſie, welcher mit einem Griffel, auf der Tafel des Ruhms, den Namen Klopſtock, Gellert, Herder, den Namen Niemeyer anfügt, und endlich eine Unzahl von Gedichten, Zueignungen und mancherley der Feyer beſonders gewidmete

Schriften. Gleich einem Sirius glänzt unter letztern hervor, des Mitjubilars Rötger in Magdeburg Meiſtergemälde ſeiner Zeit: Rückblicke ins Leben.

Eine zarte Aufmerkſamkeit des Königs darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Schon war Niemeyer um eine zureichende Summe zur Errichtung eines Univerſitäts-Gebäudes bittſchriftlich eingekommen. Gerade nun, an ſeinem Jubeltage empfing er ein königliches Handſchreiben, worin der Monarch ihm ankündigt, daß er zum Aufbaue des gewünſchten Gebäudes vierzigtauſend Thaler angewieſen habe.

Niemeyer führte mich in die Montagsgeſellſchaft ein, deren Senior er iſt. Sie gehört zu den älteſten Erholungsvereinen und wird in zwey Jahren ebenfalls ihr Jubiläum feyern. Hier fand ich, nach langer Zeit, mich wieder mit einem andern Jubilare, dem berühmten Philologen Schütz zuſammen. Nach dem Tode ſeiner Gattin, einer der ſchönſten Frauen in ihren Frühlingstagen, übernahm Madame Hendel-Schütz, noch vor wenigen Jahren eine bewunderte Mime, den Haushalt und die Pflege des immer noch lebensluſtigen und jovialen Greiſes.

Was mir den hieſigen Aufenthalt nicht wenig verkümmerte, war die Abweſenheit meines Freundes Eberhard. Als mich hier vor zwanzig Jahren eine gefährliche Augenkrankheit befiel und ich einen Monat lang mit Blindheit geſchlagen war, blieb dieſer Eberhard, deſſen Schriftſtellerehre meiner weitern Meldung nicht bedarf, Tag und Nacht faſt immer unzertrennlich an meinem Schmerzenlager. Er war mein Geſellſchafter, Sekretär, Vorleſer und Zahlmeiſter, bis mir, durch die Kunſt des verſtorbenen Reil, das Licht wieder aufging. Zwar wurde dieſes edeln Benehmens von mir ſchon einmal öffentlich Erwähnung gethan, aber es gewährt mir eine wohlthuende Befriedigung, gegen Dich, der in gleicher Noth mir eben ſo beyſtändig geweſen wäre, als der wackere Eberhard, hier noch einmal darauf zurückzukommen, wie hülfreich ſich in böſen Tagen dieſer wahrhaft praktiſche Freund gegen mich erwieſen.

Auf eine recht würdige Weiſe machte die Bekanntſchaft mit dem großen Arzt und Botaniker Kurt Sprengel den Schluß meines hieſigen Thuns und Treibens. Ich hatte längſt in ihm den tiefen, unermüdeten, die Gebiete der Naturwiſſenſchaft erwei=

ternden Forſcher aus der Ferne verehrt, dem allein die klaſſiſche Geſchichte der Arzneykunde die Unſterblichkeit ſichern würde. Nun erwarb ihm aber auch ſein mildes und freundliches Erſcheinen und Walten im ſtillen Schatten der Häuslichkeit meine ganze Liebe. Anſpruchloſer, kindlicher und gemüthvoller fand ich, außer Bonnet und Humboldt, noch keinen Gelehrten ſeiner Höhe. Ich wurde von der achtungswerthen Familie wie ein alter Hausfreund aufgenommen. Sprengels Gattin gebietet Achtung und Vertrauen. Seine Pflegetochter, anmuthig und gebildet, verbreitet Heiterkeit durch die wachſenden Abendſchatten. Es geht doch nichts über den freundlichen Empfang in einem Familienkreiſe, wo Zufriedenheit und Wohlmeinen in einträchtigem Bunde ſtehen!

Leipzig, den 24. Junius.

Ich habe bey einer Alpentochter von den Ufern des Brienzer-Sees, in ihrer eleganten Wohnung, recht angenehm zu Mittag geſpeiſt. Ich rede von der Gattin des Herrn Gerhard Fleiſcher, eines der wohlhabendſten und gebildetſten hieſigen Buch-

händlers. Während ſeines Aufenthalts in der Schweiz bot er dem liebenswerthen Landmädchen Hand und Herz, und ſie willigte ein, ihm den herannahenden Lebensabend zu verſchönern. Bald wußte ſie in die Art und Weiſe des in jedem Betracht ihr fremdartigen Leipzig ſich zu ſchicken und zu fügen, wo ſie nun, in ihrem Kreiſe, geachtet und geliebt wird. Nur die reitzende Berner=Tracht vertauſchte ſie ungern mit der deutſch=franzöſiſch=engliſchen. Doch heute trat ſie, dem Halbſchweizer zur überraſchenden Augenweide, darin auf, was mir Sehnſucht nach Dir und Heimweh nach unſern geliebten Bergen erweckte. Deine Landsmännin macht einen wackern Sterblichen vollkommen glücklich und hat ihn kürzlich mit einem Knäblein beſchenkt. Sie ſingt allerliebſte Volkslieder in der Berner=Mundart, mit reiner und ausdruckvoller Stimme, zur Guitarre. In der Schweiz machte dieſe Verbindung großes, aber angenehmes und beyfälliges Aufſehen. Eine anziehende Schilderung der Hochzeitfeyer im Vaterorte der Braut brachte die Zeitung für die elegante Welt.

Herr Hofrath Küſtner theilte mir die unerwartete Nachricht mit, daß er das Theater, dem er,

ſeit zwölf Jahren, mit eben ſo großer Ehre, als gro=ßen Aufopferungen aus eigenen Mitteln, vorſtand, aufzugeben entſchloſſen ſey. An Glanz der Garderobe und Pracht der Dekorationen ließ es die meiſten Theater Deutſchlands hinter ſich zurück. Jetzt zählt Herr Küſtner allein acht Mitglieder, die auf frem=den Bühnen als Gäſte willkommen ſind. In finan=zieller Hinſicht war ihm der Zeitpunkt, wo der fromme Sachſenkönig hinüberging, höchſt nachtheilig, indem dadurch der bedeutende Ertrag der Meßvorſtellungen für ihn verloren war. Ohne Verletzung der Pietät, hätte hier nach Billigkeit und Rechte, wol eine Aus=nahme ſtatt finden dürfen.

Auerbachs Keller hat durch Göthes Fauſt eine weitverbreitete Berühmtheit erlangt. Zwey Oel=bilder, bezeichnet mit der Jahrzahl 1525, werden darin aufbewahrt. Das eine ſtellt eine Zeche luſtiger Geſellen unter Fauſts Vorſitze, das andere deſſen Hinausritt auf dem Weinfaſſe vor. Auf beyden Gemälden erblicken wir den verhängnißvollen ſchwar=zen Hund, der aber hier nicht als Pudel, wie bey unſerm großen Dichter, ſondern als ein gemeiner Köter von ſchwer zu beſtimmender Race, ſich dar=

ſtellt. Der Kronprinz von Preußen und der Prinz Johann von Sachſen beſuchten ausdrücklich Auerbachs Keller, um dieſe Antiquitäten in Augenſchein zu nehmen. Seit Kurzem findet man davon, in den Kunſthandlungen, wohlgerathene kolorirte Kupferſtiche.

Wittenberg, den 26. Junius.

Nach vielen Regentagen lachte wieder ein ſonnenheller Abend, unter deſſen Beleuchtung ich dem Standbilde Luthers den vorjährigen Gruß erneuerte. Die acht Meilen bis hieher wurden, Dank ſey es der trefflichen Kunſtſtraße, in eben ſo viel Stunden abgefahren. Die preußiſche Poſtverwaltung gehört unſtreitig, ſeit dem umſichtigen, konſequenten und energiſchen Regimente des Herrn von Nagler, zu einer der muſterhafteſten in Europa. Kein Poſtknecht darf, bey Strafe des Dienſtverluſtes, Unzufriedenheit oder Tölpeley an den Tag legen, wenn ihm das Trinkgeld allzuſpärlich ſcheint. Das Umſpannen geſchieht im Nu, als reiste man in Frankreich.

Berlin, den 27. Junius.

Der Bau des Muſeums war ſeit einem Jahre mächtig vorgerückt, und Blüchers vollendetes Erz-

bild, der Schau einer ungeduldigen Menge, frank und offen ausgeſtellt. Mit dem Fuß auf der Kanone kann ich mich immer noch nicht recht abfinden. Kraft in Ruhe ſoll in Heldenſtatuen vorherrſchen. Die Verherrlichten haben vollendet. Blüchers Attitüde zeigt uns einen Krieger in Bewegung, den Fuß wie zum Steigbügel erhebend. Die Statuen von Scharnhorſt und Bülow ſind naturgemäßer, heroiſcher und edler. Unter den, an Blüchers Ehrendenkmale zahlreich Vorübergehenden, waren die Einheimiſchen von den Fremden auf der Stelle zu unterſcheiden. Erſtere hatten kaum noch einen flüchtigen Blick für das berühmte National-Heiligthum; letztere verweilten davor in ſtiller, freudig-dankbarer Betrachtung. Doch machten gemeine Soldaten eine Ausnahme, die in dichten Gruppen ſtehen blieben, und einander, wie nach Lankaſters Methode, die Basreliefs auslegten.

Berlin, den 28. Junius.

Bey meinem alten Freunde Hirt, den ich, wie es in einem Voſſiſchen Gedicht heißt, „von Knaſtergewölk bläulich umdämmert", im beſten

Wohlſeyn antraf. Das frohlockende Willkommen, womit er mich nach gewohnter Weiſe, auch dießmal empfing, verſetzte mich zurück in die goldenen Tage, wo wir, an den Ufern der Tiber, jung, rüſtig und lebensfroh wie wir waren, noch von keinem ahnungsvollen Abendſchatten uns etwas träumen ließen.

Im Königsſtädter-Theater gab man die Oper Korradino mit Roſſiniſcher Muſik. Schon geſtern Mittag waren keine Billete mehr zu bekommen. Herr Kunowsky, der mir ſchon, während meines letzten Aufenthalts in Berlin, viel Dankenswerthes erwies, ſteckte mich in ſeine kleine Gitterloge, die auf die Bühne ſieht. Die Stimme von Henriette Sonntag hat in Paris, beſonders durch den Unterricht der Signora Pasta, ausnehmend gewonnen. Das Publikum ward heute zum ſtürmendſten Beyfall hingeriſſen. Trotz dem Weihrauch, der von hundert Altären ihr an der Seine geſpendet wurde, blieb ſie noch immer jedem Schwindel unzugänglich. Mit der ganzen anſpruchloſen Beſcheidenheit, die ſie nach Paris brachte, iſt ſie auch wieder heimgekehrt.

Berlin, den 29. Junius.

Beym Profeſſor Zelter, der nun im neuen Lokale der Singakademie wohnt, welche ſeiner unermüdbaren Vaterſorge einzig und allein ihr erfreuliches Fortblühen zu verdanken hat. Auf mein inſtändiges Verlangen, theilte mir der ehrwürdige Veteran manches intereſſante Fragment ſeiner wechſelvollen Lebensgeſchichte mit. Dreyßig Jahre ſchon hatte er, als vielgeſuchter und vielbeſchäftigter Mauermeiſter in ehrenvoller Thätigkeit gelebt, bevor er ſich ausſchließend der Muſik widmete. Durch mehrere treffliche Melodien zu Geſängen von Göthe, kam er mit dieſem in genauere Berührung und bald auch in Briefwechſel. Auf ähnliche Weiſe ward er mit Schiller und Voß befreundet. Als er das Unglück hatte, einen acht und zwanzigjährigen Sohn, der als Architekt ſchon anfing ſich rühmlich hervorzuthun, durch eine ſchauderhafte Kataſtrophe zu verlieren, erhielt er einen merkwürdigen Troſtbrief von Göthe, worin dieſer den tiefgebeugten Vater zum erſtenmal Du anredet. Die übrigen Briefe von Göthe, die er zu den Kleinodien ſeines Hausarchivs zählt, ſollen viel Schön- und Großgedachtes über Muſik enthalten.

In Jagors gaſtronomiſcher Utopia drang ſich mir die Bemerkung auf, einer der ſtärkſten Ausdrücke von Unſchlüſſigkeit offenbare ſich in Gaſtſtuben auf den Geſichtern der Eßluſtigen bey Leſung des Speiſezettels, den dieſe mit ſo tiefſinnender Miene ſtudiren, als wäre es darauf abgeſehen, des Zirkels Viereck zu finden. Oft kann eine Viertelſtunde vergehen, ehe die bezweckte Wahl getroffen wird. Wer denkt hier nicht an Buridans Grauſchimmel, der, zwiſchen zwey Heubündeln, aus Unſchlüſſigkeit, von welchem er freſſen ſollte. richtig Todes verfuhr. Das war allerdings ein vernunftloſes Thier. So weit wird es aber, von St. Petersburg bis Neapel, kein mit geſunder Vernunft begabter Menſch jemals kommen laſſen.

Beſuch beym General von Helwig, deſſen Gattin, welche die Lyra ſo glücklich mit der Malerpalette vereinigt, ſich in Dresden befindet, um die Kopiengallerie, welche ſie ſchon zuſammenmalte, noch durch neue Prachtſtücke zu vermehren. Eine ihrer gelungenſten Arbeiten wird wohl immer die Dresdner-Madonna bleiben. Die gänzliche Weglaſſung des Beywerks iſt von der herrlichſten Wirkung.

Der däniſche Geſandte Graf Reventlau, den ich einſt in Emkendorf, ſeinem holſteiniſchen Landſitze, mit meinem verewigten Freunde Hensler beſuchte und ſpäter zu Rom wiederfand, bereitete mir einen angenehmen Mittag. Ueber wie ſo manches Erfreuliche aus der Vergangenheit kam es da zur Sprache, und in wie voller Lebendigkeit trat mir das Bild des eben genannten menſchenfreundlichen Arztes, der zu den Wohlthätern meines Jünglingsalters gehörte, wieder vor die Seele! Wie oft habe ich der Erinnerung, mit Salis, ſchon zurufen müſſen:

Raſch entfleucht der Gegenwart Freude,
Du, ſinnende Tröſterin, weilſt!

Von hier ward ich zur Prinzeſſin Karl von Preußen entboten. Daß man ſchwerlich reitzender und liebenswerther seyn könne, als dieſe junge Fürſtin, darüber giebt es keine getheilte Meinung unter den Berlinern, deren Idol ſie wurde. Bey der erſten Cour ſagte ſie jeder der zweyhundert ihr vorgeſtellten Perſonen etwas Artiges oder Angemeſſenes, aber nie mit denſelben Worten. Immer ſtand ihr ein neuer Ausdruck, eine neue Wendung zu Gebote.

Das Nämliche war ihrer Tante, der verewigten Königin Katharina von Würtemberg, gegeben.

Alexander von Humboldt fand ich nicht ſo auffallend verändert, als es, nach einem Zwiſchenraume von zwanzig Jahren, gar wohl der Fall hätte ſeyn können. Noch herrſcht und waltet der übermächtige Rieſengeiſt in einem jugend-kräftigen Körper, und noch immer bewährt er ſich als einer der einnehmendſten und anſpruchloſeſten großen Männer, die mir jemals im Leben begegneten. Die Rede quillt, nach einem treffenden Ausdrucke des Alterthums, ihm wie Honigſeim von den Lippen. Der König hat der Unterhaltung mit Herrn von Humboldt einen ſo entſchiedenen Geſchmack abgewonnen, daß er ihn vermochte, künftig ſeinen Aufenthalt, von Jahre zu Jahre, zwiſchen Paris und Berlin gleichmäßig zu theilen, und ihn überdem in eine ökonomiſche Lage verſetzt, wodurch dieſer Ortswechſel zum leichten Spielwerke wird.

Ein Nordamerikaner ſagte: Alexander von Humboldt reden und Henriette Sonntag ſingen zu hören, das verdient und belohnt allein die Reiſe von Neuyork nach Berlin.

Neuhardenberg, den 30. Junius.

Seitenfahrt nach dieſem, ſechs Meilen nordwärts von Berlin gelegenen Dorfe, um geliebte Verwandte, nach langer Trennung, noch einmal im Leben wiederzuſehen.

Das hieſige im zierlichſten Styl erbaute Schloß, nebſt allen Abhängigkeiten und Umgebungen, ſchenkte König Friedrich Wilhelm der Dritte ſeinem Staatskanzler Hardenberg als Belohnung für Treue und Verdienſt im Jahre 1814. Seitdem wurde der Ort, vorher Quilitz genannt, auf des Königs Befehl Neuhardenberg geheißen. Das Gotteshaus iſt höchſt wahrſcheinlich die ſchönſte Dorfkirche der preußiſchen Staaten. Hinter derſelben erblicken wir das Mauſoleum des verewigten Hardenberg mit der Aufſchrift: Pio animo posuit filius. Die Schloßbibliothek enthält eine der reichſten Sammlungen koſtbarer Prachtwerke. Der Park übertraf mein Erwarten bey weitem. Er zeichnet ſich durch wohlverſtandene Anordnung des Baum- und Strauchwerks und den heiterſten Waſſerſpiegel, mit einer maleriſchen Inſel, vorzüglich aus und behauptet, auf jede Weiſe, unter den Landſchaftsgärten Deutſch-

lands einen ehrenvollen Rang. Nicht nur wegen ihres vortheilhaften Standortes, ſondern auch wegen ihres anerkannten Kunſtwerthes, verdient die Bildſäule der Minerva, aus weißem Marmor, welche der vorige Beſitzer dieſes reitzenden Lokals dem Andenken Friedrichs des Großen weihte, nicht unbeachtet zu bleiben.

Mit hohem Intereſſe betrachteten wir, lieber Bonſtetten, einſt, unter Italiens Himmel, noch Raphaels jugendliche Handzeichnungen, nachdem uns des göttlichen Meiſters Athenerſchule, Verklärung und Madonnen bereits mehr als einmal entzückt hatten. So ging es mir hier mit dem erſten jugendlichen Bauverſuche Schinkels, welcher nun in die Linie der Architekten Athens und Roms würdevoll eingetreten iſt, nämlich mit dem Schulhauſe, wo es anfänglich den Knaben in die Dintenfäſſer regnete. Der zweyte Verſuch des aufſtrebenden Kunſtjüngers, die Scheune des Amtsgebäudes, fiel ſchon tadelfreyer aus, und ſo ſtieg er, mit raſchen Heldenſchritten, von einer Stufe der Vervollkommnung zur andern, bis die prachtvolle Hauptwache und das noch prachtvollere Muſeum, den Triumph ſeines Ruhmes,

weit hinaus über Deutſchlands Gränzen, verkündigten. Erſt vor Kurzem erfuhr ich, daß Herr Schinkel auch zu den ausgezeichneten Landſchaftsmalern gehöre und den Wohnungen des Königs, in dieſem Fache, mehrere treffliche Arbeiten geliefert habe. Indeß konnte der Ertrag dieſes Talentes, wie leicht zu erachten, nicht anders als gering ausfallen, weil der, dem Künſtler als Baumeiſter angewieſene Wirkungskreis ſich täglich immer mehr erweiterte. Der Wunſch, etwas von ſeinen Malereyen zu Geſichte zu bekommen, blieb mir leider ungewährt.

Das Dorf Neuhardenberg hat manche Eigenthümlichkeiten, unter andern eine Art von nationaler Frauentracht, an welcher ſeit Jahrhunderten nichts geändert werden durfte, und eben ſo nahe dem Grotesken, als jene zwiſchen Friedberg und Gieſſen, von der ſchon früher die Rede war. Immer erhielt ſich die uralte Sitte hier noch in Kraft, daß weder dem Weibe noch dem Manne aus dieſem Dorfe heraus-, noch aus einem fremden Orte in dasſelbe hereinheirathen geſtattet iſt. So daß die Race der Neuhardenberger, gleich den edelſten Araberpferden, ſich unvermiſcht zu erhalten im Stande war.

Magdeburg, den 3. Julius.

Nach langer Friſt traf mein Blick zum erſtenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumſchauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo nur die Tage meiner Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in einem düſtern Schulzwinger, der erſte Unterricht im Schreiben und Buchſtabiren von einem grämlichen Orbile zu Theil wurde.

Mit Erſtaunen vernahm ich, daß der Nachfolger meines Vaters im Predigtamte noch am Leben ſey. Der Mann muß entweder ſchon ein Neunziger ſeyn oder es nächſtens werden.

Wie haben, ſeit der verhängnißvollen Periode der weſtphäliſchen Uſurpation, wo ich zuletzt hier war, Magdeburg und ſeine nächſten Bezirke zum Beſſern und Schönern ſich ſo wunderbar umgewandelt! Die alte Thurmſchanze war zu einer der freundlichſten Vorſtädte geworden. Die Brücken hatten geſchmackvolle Geländer erhalten. Vom häßlichen Brückthore blieb keine Spur mehr ſichtbar. An der Reſtauration des ehrwürdigen Domes wird mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet. Die zweymal-

hundert und vierzigtauſend Thaler, welche der König dazu anwies, ſind zur gänzlichen Vollführung des lobenswerthen Werkes noch nicht hinreichend. Auch den ferner noch nöthigen, gar nicht unbedeutenden Zuſchuß hat der Monarch großmüthig verheißen. Viel Neues wird im Style des Alten hinzugethan, da zu Köln einzig nur auf Erhaltung des Alten Bedacht genommen wird. Den Fürſtenwall verſchönert eine wohleingerichtete Badanſtalt von ſtattlicher Bauart. Ueberraſchend war mir Pindars: Ἄριστον μὲν ὕδωρ als Inſchrift über der Eingangsthüre. An die Stelle des einſt ſo berühmten, durch Kriegsverhängniß untergegangenen Pädagogiums Kloſterberge, trat nun der Volksgarten, eine engliſche Anlage mit herrlicher Ausſicht auf den Elbſtrom, noch im Werden, eben ſo wie das, zu einer Gaſtwirthſchaft beſtimmte Gebäude. Im nahen Dorfe Bukow verkündigen reitzende Landhäuſer, dieſe den Wohlſtand, jene den Reichthum ihrer Beſitzer. Der Herrenkrug, vormals eine gemeine Schenke, wurde durch Anlagen, denen des Volksgartens ähnlich, mit einem auf großſtädtiſchen Fuß eingerichteten Speiſe- und Kaffeehauſe, zum Vauxhall-

für die Bewohner Magdeburgs umgeſchaffen. Selbſt im Winter werden häufige Luſtpartien dahin unternommen. Die anordnende und bewegende Kraft, wodurch die meiſten zweckmäßigen Verſchönerungen und neuen Schöpfungen in Wirklichkeit traten, deren die Stadt und ihre Umgegend, ſeit der Befreyung vom Sklavenjoche, ſich rühmen dürfen, ging einzig und allein vom Oberbürgermeiſter Franke, einem der verdienſtvollſten preußiſchen Patrioten, aus. Er hat gezeigt, wie viel für einen Ort von einem hervorragenden Geiſte gethan werden, und wie dieſer allen ihn umgebenden Gegenſtänden ſeinen eigenen Stempel aufprägen kann. Auch in anderer Hinſicht ward Herr Franke von der Natur gar nicht unmütterlich behandelt. Er iſt groß, wohlgebaut, von gebietender militäriſcher Haltung, ein Mann im höchſten Sinne des Wortes. Sollte daher ſein Bildniß, was zu erwarten ſteht, für ſeine zahlreichen Verehrer, durch Kupferſtich oder Steindruck, vervielfältigt werden, ſo müßte Jedem, der ſich ihm anzunähern Gelegenheit hatte, das einzige Wort: Vir! die allerpaſſendſte Unterſchrift ſcheinen.

Im Konſiſtorialrath und Domprediger Koch fand

ich einen Mitſchüler auf Kloſterberge und einen Univerſitätsfreund in Halle wieder. Er gehört nicht nur zu unſern vielſeitigſten, ſondern (was bey der Vielſeitigkeit nicht jedesmal hergebrachte Regel zu ſeyn pflegt) auch zu unſern gründlichſten Gelehrten, zu den beherzteſten Tauchern der Tiefe. Unter ſeinen zahlreichen Schriften beurkunden dieß am unwiderlegbarſten, das Handbuch der Botanik in drey Bänden, von welchem bereits eine zweyte Auflage gedruckt werden mußte; die Mikrographie, deren zweytem Theile jeder Forſcher im Verborgenſten der Natur mit Ungeduld entgegenſieht; die höchſt wichtige Geſanglehre, von der im Jahre 1825 ein völlig umgearbeiteter und vermehrter Abdruck erſchien; die Anweiſung zum Schachſpiele, die unſtreitig alles hinter ſich zurückläßt, was über das königliche Spiel, Philidor und Stamma nicht ausgeſchloſſen, jemals geſchrieben wurde; die Anleitung zum Damenſpiele, worin der Verfaſſer ganz neue Bahnen betritt, und endlich der Dom zu Magdeburg, eine Beſchreibung, als Wegweiſer durch dieß herrliche Denkmal deutſcher Baukunſt, in jeder Hinſicht genügend und erſchöpfend.

Den vier Jubelgreiſen, die mir im Laufe dieſer Reiſe noch einmal begegneten, Göthe, Blumenbach, Schütz und Niemeyer, ſchloß hier nun auch der, um das Erziehungs- und Schulweſen hochverdiente Probſt Nötger ſich an, nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geiſt und Körper, als eben genannte berühmte Männer. Eben ſo eifrig, wie ſchon vor vielen Jahren, fährt er immer noch fort, Autographen berühmter und merkwürdiger Männer und Frauen zuſammenzubringen. Dem Regiſter zufolge, gehört ſeine Sammlung unſtreitig zu den reichſten dieſer Art: denn ſie zählt bereits gegen viertauſend Nummern. Nur nach Schillers Handſchrift hat er bisher immer noch vergebens geſtrebt. Ich habe die ſichere Hoffnung, dem Ehrwürdigen zu einer ſolchen Reliquie zu verhelfen, der das Glück mit allen eifrigen Sammlern gemein hat, noch im hohen Alter, durch jeden neuen Beytrag für ſeine Schatzkammer, als wär' es eine Weihnachtsgabe, kindlich erfreut zu werden.

* * *

Herr L***, welcher, der franzöſiſchen Literatur und Sprache wegen, in Genf einige Monate zu

leben gedenkt, wünſcht nun dort auch den Mann von Angeſichte zu ſchauen, deſſen Schriften ihm ſchon längſt werth und wichtig waren. Ich übergebe daher ſeiner Beſorgung dieſe, Dir, lieber Bonſtetten, geweihten Reiſeblätter, von der Bitte begleitet, Du wolleſt den liebenswerthen Fremdling eben ſo freundlich aufnehmen, wie Du mich ſelbſt aufnehmen würdeſt, und ſein Rathgeber und Zurechtweiſer werden in der ihm neuen und unbekannten Welt. Vale et ama!

Digitized by Google

XLIII.

Polydora.

Fremdes und Eigenes.

Τὰ καλὰ ἐπι τοῖς ἀγαθοῖς.
Platon
im zweyten Alkibiades.

Digitized by Google

1.

Anwendbar auf den ehrwürdigen Bonſtetten (geboren 1745) iſt folgende Schilderung des Prinzen de Ligne durch den Grafen Segür: „Vergebens wird man an allen Höfen Europas nach einem jungen Manne ſuchen, der ſo liebenswürdig iſt, wie der Prinz de Ligne in ſeinem achtzigſten Jahre. Nichts iſt in dieſem koſtbaren Gefäß (ce vase précieux) verdorben. Alles hat noch ſeine Jugend, ſeine Friſche. Sein Herz blieb in den Zwanzigen, ſein Verſtand in den Dreyßigen. Sein ganzes Leben iſt eine lange Jugend."

Eben ſo anwendbar auf den edlen Dichter Salis erſcheint mir Johnſons Urtheil über Gray: „Seine Geſänge ſind reich an Bildern, die einen Spiegel in jeder Seele finden, und an Gedanken und Empfindungen, die jede Bruſt wiederhallt."

2.

Die Rückſeite der Denkmünze auf den letztverſtorbenen König von Schweden zeigt uns zwey Kronen auf einem Kiſſen mit der Umſchrift: Niedergelegt vor dem Throne Gottes den 5. Februar 1818.

Einfach=erhaben, wie noch keine mir bekannte, durch Metall oder Stein verewigte Inſchrift!

3.

Der isländiſche Dichter John Thorlakſon, welcher Miltons verlorenes Paradies in das Isländiſche überſetzte, wohnt zu Bägiſa in einer ärmlichen Hütte. Die Thüre ſeines Zimmers iſt kaum vier Fuß hoch, und die Stube ſelbſt nur acht Fuß lang und ſechs Fuß breit. In dieſer ſteht ſein Bette, und dicht bey der Thüre, einem Fenſter gegenüber, der Tiſch, an welchem er ſeine Gedichte niederſchrieb. Seine Wohnung liegt aber im eigentlichen Verſtande poetiſch, zwiſchen drey Bergen, bey Bächen und Waſſerfällen, wo man von allen Seiten die Ausſicht auf viertauſend Fuß hohe Gebirge hat. Seine Einkünfte betragen nur vierzig Reichsthaler jährlich. Vor wenigen Jahren beſchäftigte ſich Thorlakſon mit der Ueberſetzung von Klopſtocks Meſſias.

4.

Zu den ſonderbaren Spielen des Zufalls gehört es, daß Theodor Baron von Neuhof, ein Weſtphale, König von Korſika, und Jerome Bonaparte, ein Korſe, König von Weſtphalen geweſen.

5.

Amand Berghofer, ein philoſophiſcher Sonderling, welchen Wieland den öſtreichiſchen Rouſſeau nannte, legte ſeine Stelle als Schuldirektor zu Steyr in Oberöſtreich freywillig nieder. Sein Entlaſſungsgeſuch lautete:

Excellenz und Gnaden!

Ich bitte, daß ich aufhören dürfe zu ſeyn

Ihr

gehorſamer Diener

A. Berghofer.

6.

Die Gemälde der franzöſiſchen Schule in der Gallerie zu Florenz vereinen alle generiſche Züge, welche die Italiener den beſten Künſtlern Galliens zuſchreiben. Das unabläßige Bemühen ihren Werken ein gewiſſes air noble zu geben, iſt in ihren meiſten

Bibelperſonen und Heiligen auf den erſten Blick unverkennbar. Sie ſind ſämmtlich gentils au possible, und der Engel in der Verkündigung von Bouet ſcheint zu ſagen: Madame, j'ai l'honneur de vous annoncer ....

7.

Walter Scott verſteht das dichteriſche Handwerk und gefällt ſich darin: daher ſeine breite einzelne Ausführung. Seine Romane ſind auseinandergezogene, mit wohlgearbeiteten Verzierungen überladene Novellen. Er würde aus jeder Novelle des Cervantes, wenn man ihm den Stoff zur Bearbeitung vorgelegt hätte, um dem alten Maßſtabe bey Leibe nichts zu vergeben, drey Bände gemacht haben.

8.

In Loyſons Flugſchrift: Guerre à qui la cherche, treten drey Perſonen auf: Benjamin, Conſtant und Rebecque. Dieſe drey Perſonen, welche nur eine ausmachen und folglich auch nur einen und denſelben Gedanken haben ſollten, denken jede anders und ganz verſchieden. Nichts iſt von einander abweichender, als ihre politiſchen Reden.

Der eine zieht gegen die Eroberer los, der andere erhebt ſie bis in den Himmel, der dritte verachtet ſie und dient ihnen. Das Außerordentlichſte bey dieſer wahrhaft dramatiſchen Scene bleibt immer, daß den Sprechenden kein einziges Wort in den Mund gelegt wird, welches nicht buchſtäblich aus den verſchiedenen Schriften des Herrn Benjamin Conſtant de Rebecque gezogen wäre.

9.

Wie Matthias Claudius ausſchließend nur Sprüche aus Jeſus Sirach in Stammbücher ſchrieb, ſo blieb Moſes Mendelsſohn, bey gleichem Anlaſſe, faſt immer bey dieſer Gnome:

Nach Wahrheit forſchen.
Schönheit lieben.
Gutes wollen.
Das Beſte thun.

10.

„Man muß ſehr viel wiſſen, um zu wiſſen, wie wenig man weiß.“ Dieſer goldene Spruch des Sokrates ſollte mit goldenen Lettern über dem Eingange aller Akademieſäle zu leſen ſeyn.

Newton ſagte kurz vor ſeinem Tode: „Ich

weiß nicht, wie die Welt **mich** anſieht; ich ſelbſt komme mir vor, als ſey ich ein Knabe geweſen, der am Meeresſtrande ſpielte, höchſt erfreut, wenn er hier und da einmal einen glatten Kieſel oder ein buntes Muſchelchen fand, indeß der große Ocean der Wahrheit unerforſcht vor mir ausgebreitet blieb."

11.

Schon im Jahre 1776 prophezeyte **Johannes Müller** als Jüngling: „Ich danke Gott, daß ich erſt vier und zwanzig Jahre alt bin. Wir werden zu unſerer Zeit große Schauſpiele ſehen. Tragödien in Europa und Luſtſpiele in der neuen Welt. Wir werden manche Revolution erleben."

Weit früher noch prophezeyte **Rouſſeau**: „J'ai quelque pressentiment, que cette île (la Corse) produira un jour un homme qui étonnera l'Europe."

12.

Merkwürdig iſt die verſchiedene Art, wie manche Völker den Augapfel bezeichnen. Im Perſiſchen heißt er: merdömi tscheschm, das iſt: **Augenmenſch**, gleichſam als ob im Auge der ganze Menſch ſich darſtelle oder abſpiegele. Auf ähnliche Weiſe ſieht der Grieche und auch der Spanier ein Mädchen

im Auge (*κόρη*, niña), der Engländer aber nichts als eine Kugel (eye-ball), der Franzoſe eine Pflaume (prunelle), und der Deutſche einen Apfel.

13.

Ein eifriger Theaterbeſucher in Paris hat gezählt, daß, ſeit der diebiſchen Elſter bis zum braſilianiſchen Affen, acht und ſechzig verſchiedene Thiere auf den Bühnen dieſer Hauptſtadt ihre Rollen geſpielt haben. Man könnte dieſen neuen Zweig der Schauſpiele Beſtiodrama nennen.

14.

Die Gräfin Fanny Beauharnois hatte ein ſeltenes Talent, mit einem Worte oder mit einem einzigen Zuge treffend zu charakteriſiren. Manche dieſer Lakonismen haben ſich erhalten. So ſagte ſie, als von den berühmteſten Tragikern der neuern Zeiten die Rede war: *Corneille* est un dieu, *Racine* une déesse, *Voltaire* un enchanteur, *Shakespeare* un sorcier.

15.

Man möchte jetzt (1827) daran erinnern, was einſt Mirabeau zu Necker ſagte: „Mein Herr,

lernen Sie begreifen, daß eine Idee viel raſcher durch die Länder eilt, als alle Poſtpferde der Welt.“ Eben ſo wäre es gerade an der Zeit, den Ausſpruch von James Fox wieder in geneigtes Andenken zurückzurufen: „Alle Preſſen der Welt ſind nicht im Stande die Wohlthaten aufzuzählen, welche wir der Preßfreyheit ſchuldig ſind.“

16.

Byron zeichnet von Canning, mit wenigen Strichen, dieſes, zufolge der öffentlichen Meinung, getroffene Bild: „Canning iſt faſt ein Univerſalgenie. Er iſt Redner, Schöngeiſt, Dichter, Staatsmann. Lange in den Fußſtapfen eines Lord Caſtlereagh zu wandeln, iſt er der Mann keinesweges. Wenn je ein Sterblicher im Stande war, ein Land zu retten, ſo iſt er es. Aber wird er wol den Willen dazu haben? Ich hoffe es.“

17.

Daß der tiefe Denker Kant auch zuweilen den Muſen ein flüchtiges Opfer brachte, beweiſen unter andern auch folgende Verſe, die er auf den Tod des geſchätzten Theologen Lilienthal ſchrieb:

„Was dieſem Leben folgt deckt tiefe Finſterniß,
Was uns zu thun gebührt deß nur ſind wir gewiß;
Dem kann, wie Lilienthal, kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu thun, recht thut, um froh zu glauben."

18.

Der liebenswürdige Dichter Thümmel, dem unſer Lugete Veneres Cupidinesque in die Schattenwelt noch lange nachtönen wird, hatte ein Geſchichtchen von einem Fürſten und deſſen Lieblingshunde, das er beſonders gern erzählte. Eines Tages fragte der Fürſt den Bedienten, welchem die Pflege des Thieres oblag: „Hat der Mops ſchon geſoffen?" Worauf der Menſch in tiefſter Devotion zur Antwort gab: „Ja, Ew. Durchlaucht, das Möpschen haben ſchon getrunken."

19.

Ich habe mir Madera immer als eine der Seligeninſeln geträumt, prachtvoll, wie Pindar uns letztere ſchildert. So viel bleibt entſchieden, daß dieſem paradieſiſchen Stückchen Welt das wohlthuendſte und heilbringendſte Klima des Erdbodens

angehört. Manche an Bruſtübeln ſchwer leidende, von Europas Aerzten ſchon aufgegebene Kranke, ſuchten und fanden auf Madera das Heil der Geneſung. Das Thermometer zeigt, unter jenem glücklichen Himmel, niemals über zwey und zwanzig und ſelten unter ſechzehn Grad Réaumür.

20.

Alfieri hat vier Worte geſchrieben, die mehr ſagen, als ganze Bücher. Sie ſtehen im „Don Carlos". Der König und ſein Miniſter belauſchen eine Zuſammenkunft des Infanten mit der Königin, worauf folgender Dialog die Scene endigt:

Vedesti? — Vedi. —

Udisti? — Udi. —

21.

Die Morgenländer haben verſchiedene Sprichwörter, wodurch ſie den Charakter der drey, jetzt in einem großen Theile Aſiens herrſchenden Hauptſprachen, der arabiſchen, der perſiſchen und der türkiſchen zu bezeichnen pflegen. Die arabiſche Sprache überrede, die perſiſche ſchmeichele, die türkiſche ſtrafe. Arabiſch habe die Schlange unſere Stammmutter im Garten Eden angeredet, perſiſch haben Adam und

Eva ſich von Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkiſch habe der Engel geſprochen, als er den erſten Eltern das Paradies verbieten mußte.

22.

La Harpe ſagt von Montaigne: „Er iſt weder eitel, noch heuchleriſch, noch langweilig. Drey ſchwer zu vermeidende Dinge, wenn man von ſich ſelbſt ſpricht! Er lobt ohne Schmeicheley und tadelt ohne Haß." Unter allen von la Harpe (nicht ſelten allzu vorlaut und übereilt) ausgeſprochenen Urtheilen, iſt dieſes unſtreitig eins der wahrſten, treffendſten und ehrenvollſten.

23.

Montesquieu ſagte zu einer Dame, die ihm über den Esprit des lois Lobſprüche machte, aber über das nur halb von ihr verſtandene Werk in ein Labyrinth von Phraſen gerieth, daß ſie weder aus noch ein wußte, um ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen: Madame, sauvez-vous par le *Temple de Gnide*. Bekanntlich der Titel einer idylliſchen Dichtung Montesquieus, die ſich zur Damenlektüre beſonders eignet.

24.

In England ſaßen die berühmteſten Gelehrten zwanzig Jahre und noch länger im Parlamente, ohne ein Wort zu reden. Man weiß, daß Newton nur einmal im Unterhauſe ſprach, und dieß einzige Mal nur, um zu begehren, daß ein zerbrochenes Fenſter reparirt werde.

25.

Die Fruchtbarkeit der Erfindungsgabe des Lope de Vega bleibt ſo unerhört in der Geſchichte der Poeſie, wie ſein Talent, gut gebaute Verſe in allen Sylbenmaßen, zu denen die ſpaniſche Sprache ſich bequemt, mit derſelben Leichtigkeit, wie fließende Proſe zu ſchreiben. Ein metriſches Schauſpiel von drey Akten, durchwebt mit Sonnetten, Terzinen und Oktaven, und reich an Intriguen und Wundern, vom Anfange bis zum Ende zu verfaſſen, bedurfte er in der Regel nicht über vier und zwanzig Stunden. So war es ihm möglich, das vaterländiſche Theater mit mehr als zweytauſend Schauſpielen zu bereichern, wovon aber etwa nur dreyhundert dem Druck übergeben wurden.

Die Anzahl von Kotzebues Theaterſtücken be=

läuſt ſich ungefähr auf hundert. „Die Stricknadeln", eins ſeiner beliebteſten Luſtſpiele, begann und vollendete er binnen acht und vierzig Stunden; wohlverſtanden, daß er nebenher noch ſpeiste, ſich mit ſeiner Familie unterhielt, Beſuche machte und ſich von der gewöhnlichen Schlafzeit nichts abbrach.

26.

Das Schickſal, in der vollen Kraft oder Blüthe des Lebens zu ſterben, theilt Lord Byron mit mehreren Dichtern ſeiner Nation. Shakeſpeare wurde funfzig Jahre alt, Spenſer acht und vierzig, Addiſon ſieben und vierzig, Goldſmith ſechs und vierzig, Wyatt acht und dreyßig, Parnell acht und dreyßig, Robert Burns (wie Byron) ſieben und dreyßig, Collins ſechs und dreyßig, Ferguſon fünf und dreyßig, Otway vier und dreyßig, Churchhill drey und dreyßig, Philips zwey und dreyßig, Surrey ein und dreyßig, Sidney ein und dreyßig, Marlow ein und dreyßig, Rocheſter dreyßig.

27.

Als Ballade, in Schillers, Bürgers oder Stolbergs Geiſte bearbeitet, müßte folgende tra-

giſche Begebenheit von außerordentlicher Wirkung ſeyn:

Miß Fell, ein liebenswerthes Mädchen von ſiebzehn Jahren, auf der Inſel Man, geht im Frühjahre 1822 Abends von einem Beſuche nach Hauſe, und eilt bald heimzukommen, weil der Bruder am Gehirnfieber krank liegt. Ihr Weg führt längs dem Meergeſtade. Sie tritt fehl und verſchwindet in den Abgrund. Die Eltern, durch ihr langes Fortbleiben beängſtigt, ſenden Boten aus mit Laternen. Ohne ſie kehren alle wieder. Unterdeſſen lag das arme Mädchen auf einer kleinen, vom Meere rings umfloſſenen, mit Gras und Moos bedeckten Erdhöhe. Der Hülfruf ihrer ſchwachen Stimme ward vom Brauſen der Brandung verſchlungen. Erſchöpft von Angſt und Kälte ſchlief ſie endlich ein. Als es Tag wurde, ſahe ſie wol Schiffe auf der hohen See, aber ihre heiſer gewordene Stimme drang nicht bis zum Borde derſelben. In dieſer ſchrecklichen Lage fand ſie noch der dritte Morgen. Da führte der Zufall ein Fiſcherboot in ihre Nähe. Die Fiſcher retteten die der Verzweiflung ſchon halb Hingegebene glücklich. Die Freude des Wiederſehens tödtete die

Mutter. Auf die Tochter aber hatten jene drey furchtbaren Tage und nun der Tod ihrer geliebten Mutter ſo zerſtörend gewirkt, daß ſie in Wahnſinn verfiel und mit Selbſtmord endete.

28.

S' ode squilla da lontano
Che paia'l giorno pianger che si muore.

Unſtreitig ſchwebte dieſe Stelle Dantes dem Kirchhofſänger Gray beym erſten Verſe ſeiner berühmten Elegie vor:

The curfew tolls the knell of parting day.

Der erſte Vers von Popes Verſuch über den Menſchen:

The proper study of mankind is man,

iſt wörtlich aus dem alten Charron entlehnt, deſſen ehrwürdiges Weisheitsbuch alſo anhebt:

La vraye science et le vray éstude de l'homme c'est l'homme.

Schillers gewichtiges Wort:

„Der Uebel größtes iſt die Schuld,"

findet ſich bey Cicero ad Famil. VI. 4:

Nec ullum magnum malum praeter culpa.

29.

Der zu Dublin verſtorbene Sir Boyle Roche galt für den Vater aller zu ſeiner Zeit erſcheinenden irländiſchen Bulls. So ward einmal darüber geſprochen, wer von beyden, Dante oder Milton, der größere Dichter ſey? „Ich ſollte meinen,“ unterbrach Sir Boyle die andern, „daß Horaz, mit vollem Rechte, für den beſten Kritiker über Dichterwerke gelte, und dieſer hat ſchon lange gegen Dante entſchieden. Leſen Sie nur die Stellen in den Epiſteln, Buch I, Epiſtel 17, Vers 22, da ſagt er ausdrücklich: Dante minor.“

30.

Die Sueños und Visiones des Quevedo, überſetzt in die meiſten kultivirten Sprachen, wurden, bald nach ihrer Erſcheinung, in die deutſche Literatur durch Moſcheroſch von Wilſtedt, unter dem Titel der „Geſchichte Philanders von Sittewald“ eingeführt. Auf die luſtigſte und ergötzlichſte Weiſe wird man zuweilen in dieſen Träumen von den originellen Einfällen des phantaſiereichen Dichters überraſcht, zum Beyſpiel in der Viſion vom jüngſten Gerichte, wo die Leiber einiger Kaufleute ihre Seelen

verkehrt anziehen, ſo daß die fünf Sinne in die Fingerſpitzen der rechten Hand zu ſitzen kommen. (Pero lo que mas me espantò, fue de ver los cuerpos de dos o tres mercaderes, que se havian vestido las almas de revès y tenian todos los cinco sentidos en las uñas de la mano derecha.)

31.

In der Reihe der altdeutſchen Sprichwörter, die an treffender und ſinniger Bedeutſamkeit mit den Sprichwörtern der Spanier und Ruſſen wetteifern, verdient folgendes unſtreitig eine der erſten Stellen:

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

Unter den Sprichwörtern der Ruſſen ſind folgende des Aufzeichnens beſonders werth:

Für das Vaterland ſterben iſt Heiligwerden.

Man empfängt den Mann nach dem Kleide und begleitet ihn nach dem Verſtande.

Was am Abend dunkel ſcheint, erleuchtet der Morgen.

Der Satte verſteht den Hungrigen ſelten.

Wenn die Unterhaltung ſtockt, ſagt der Deutſche:

Es iſt gut Hafer ſäen. Der Ruſſe: Es flog ein Engel durch die Geſellſchaft.

Um die ungewöhnliche Länge einer Meile zu bezeichnen, ſagt man in Deutſchland: Der Fuchs hat ſie gemeſſen und den Schweif zugegeben.

Den Weg haben zwey Liebende gemeſſen, ſpricht der Ruſſe.

32.

Thomas Moore, der Sänger der Zauberdichtung Lalla-Rookh, brachte bey einem Gaſtmahle folgenden Toaſt auf Walter Scott aus: „Dem Dichter, deſſen Geiſteserzeugniſſe ſo reich ſind, wie die goldenen Ernten des Südens, und deſſen ſchöne Schöpfungen einander ſo raſch folgen, wie Früchte in den Wundergärten der Armida, von denen man kaum eine gepflückt hat, während ſchon eine andere wieder gereift iſt."

33.

Ein König von Spanien ſpielte jeden Nachmittag mit der Oberhofmeiſterin und ſeinem Beichtvater l'Hombre. Hierbey ward folgende Etikette beobachtet: Der König ſaß in einem Lehnſtuhle, die Ober-

Hofmeiſterin auf einem Seſſel und der Beichtvater kniete auf einem Kiſſen.

Dieſe Spielpartie verdient allen Zeichnern, Kupferſtechern und Lithographen empfohlen zu werden. Sie wäre, mit dem Geiſte eines Hogarth oder Chodowiecki dargeſtellt, etwas ganz Köſtliches.

34.

Nächſt den Schweizern iſt vielleicht kein anderes Volk dem Heimweh ſo unterworfen, als die Lappländer. Die Geſchichte des braven Lappen blieb noch unvergeſſen, der im Heere Guſtav Adolphs ſtets durch Tapferkeit ſich auszeichnete, bis zum Rittmeiſter ſtieg, aber plötzlich, vom Heimweh befallen, wieder nach Lappland lief, und ſein Leben dort lieber unter nomadiſchen Landsleuten und Rennthieren, als auf dem Bette der Ehren beſchließen wollte.

Guſtav der Dritte, König von Schweden, ſandte mehrere Rennthiere, unter der Aufſicht einiger Lappländer, an den König von Spanien. So lange jene Thiere lebten, befanden ſich auch die Lappen zu Madrid vollkommen ruhig und zufrieden. Kaum aber waren die Thiere geſtorben, ſo erzeugte der

Verluſt derſelben bey dieſen ihren Landsleuten, nicht weniger als der Mangel an Beſchäftigung, zuerſt Langeweile, dann Schwermuth und Heimweh. Unfehlbar würde dieſes ihnen tödtlich geweſen ſeyn, wenn man ſie nicht ſchleunig in ihr Vaterland zurückgeſchickt hätte. Beynahe das Gleiche widerfuhr den Grönländern, die im Jahre 1636 nach Kopenhagen gebracht waren, und die theils den Tod fanden, da ſie, aus verzweiflungsvoller Sehnſucht, in ihren kleinen Kajacks einzeln nach dem Vaterlande zurückzurudern unternahmen, theils dem Heimweh rettungslos unterlagen.

35.

Man hat oft als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß der berühmte Baron in ſeinem achtzigſten Jahre noch den Rodrigo in Corneilles Cid geſpielt habe. Der engliſche Schauſpieler Macklin gab noch in ſeinem hundertſten Jahre den Shylok in Shakeſpeares Kaufmann von Venedig. Er ſtarb (1797) in ſeinem hundert und ſiebenten Jahre, und hinterließ Memoiren, die für die Geſchichte der brittiſchen Bühne und für die Schauſpielkunſt ſelbſt

wichtig ſeyn ſollen. Nur ſeine Biographie hat man daraus bekannt gemacht.

36.

Die Nachwelt wird aus einzelnen Zügen den großen Mann eben ſo erkennen, wie Cüvier und Blumenbach, aus einem Zahne oder Knochen, den man im innern Nordamerika am Ohioſtrome findet, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen wiſſen, deſſen Geſchlecht ſchon längſt von einer Erdkataſtrophe verſchlungen ward.

37.

Im ſiebenjährigen Kriege war ganz Venedig in zwey Parteyen getheilt, in Teresiani und Prussiani. Beyde haßten einander tödtlich. Beyde hatten ihre eigene Kaffeehäuſer. Sogar in die Klöſter war dieſe Parteywuth eingedrungen. Immer aber war des Königs Partey die ſtärkere. Man ſprach damals: Chi non è buon Prussiano, non è buon Veneziano. Ein Pelzhändler hatte des Königs Bildniß in ſeiner Krambude, und vor dieſem hing eine Lampe. Solche Ehre widerfährt ſonſt nur der Madonna und einer Heiligen vom erſten Range.

38.

Ludwig der Funfzehnte erfuhr durch ſeinen Gärtner Richard, daß Commerſon, der eben ſeine große naturhiſtoriſche Reiſe antreten ſollte, zuweilen Pflanzen aus den königlichen Gewächshäuſern entwendet habe. Da ſagte der König froh gelaunt: „Oh! pour le coup, j'ai fait un bon choix! Puisqu'il m'enlève mes plantes, il nous en rapportera beaucoup de son voyage."

39.

Luigi Alamanni ward als franzöſiſcher Geſandter an Kaiſer Karl den Fünften abgeordnet, den er, in einem ſatyriſchen Gedichte, durch die Worte:

. . . . . Aquila grifagna
Che per più devorar due becchi porte,

empfindlich beleidigt hatte. Als er nun in ſeiner Anrede die Lobſprüche nicht ſparte und das Wort Aquila faſt an die Spitze jedes Perioden ſtellte, hörte der Kaiſer aufmerkſam zu, antwortete ihm aber zuletzt bloß mit den angeführten Verſen. Alamanni, ohne die Faſſung zu verlieren, entgegnete geſetzten Muthes: „Jene Worte ſchrieb ich als Dichter, dem zu lügen unverboten iſt; jetzt rede ich als Geſandter,

dem die Wahrheit heilig ſeyn muß.“ Der Kaiſer konnte der Gewandtheit, womit Alamanni ſich aus dem ſchwierigen Handel zog, ſeinen Beyfall unmöglich verſagen.

Der engliſche Dichter Waller hatte Karl den Zweyten in einem Gedichte gefeyert, das dieſem nicht zu Danke war. „Ihre Verſe auf Cromwell ſind unſtreitig beſſer,“ ſagte der König. „Sire,“ entgegnete Waller, „das kommt natürlich daher, weil uns die Dichtung immer beſſer geräth, als die Wahrheit.“

40.

Friedrich der Große gefiel ſich nicht ſelten, Perſonen, die ihm vorgeſtellt wurden, durch verfängliche Fragen zu verblüffen. So fragte er den verdienſtvollen Diplomaten Dohm: „Wo fängt die Geſchichte an?“ „Wo die Fabel aufhört,“ war Dohms raſche Antwort, welche denn auch für den tüchtigen Mann raſches Vorwärtsrücken im Staatsdienſte zur Folge hatte.

41.

Bey der Anweſenheit des Königs von Preußen in Trier (1821) erhielt von ihm eine hundert und

ſechs und zwanzigjährige Matrone eine Penſion. Die Alte zeigte ſich noch rüſtig und lebensfroh, und wanderte von ihrem einige Stunden entlegenen Dorfe nach der Stadt. Ganz hat ſie die Eitelkeit einer Evatochter indeß doch nicht verläugnen können: denn ungeachtet das Kirchenbuch ihre hundert und ſechs und zwanzig Jahre unwiderſprechlich dokumentirt, beſteht ſie dennoch auf hundert und ſechs Jahre, und dieſes, meint ſie, ſey noch kein beſonders hohes Alter; es habe zu jeder Zeit noch weit ältere Leute gegeben.

42.

Cicero war einmal nahe daran, die Buchdruckerkunſt zu erfinden, (de natura Deorum II. 37.) welche funfzehnhundert Jahre ſpäter ein Deutſcher erfand. Welchen Einfluß würde dieß auf die Geſchichte von achtzehn Jahrhunderten gehabt haben! War nicht vielleicht die Republik gerettet? Konnte nicht eine Vernunftreligion, in Geſtalt eines veredelten Heidenthums, gegen das Chriſtenthum ſich aufrecht erhalten? Und ſiegte auch letzteres, konnten Päpſte, Pfaffen und Mönche emporkommen? Gab es dann eine Feudalzeit? Einen Despotismus der abſoluten

Monarchie? Es wäre das leichteſte Spiel, ſich hier in ein Meer von Betrachtungen zu verlieren. Vielleicht dienen Zeiten der Finſterniß zur Folie der Lichtperioden! Am gerathenſten bleibt es wol immer, einen wohlbekannten Komödientitel als Wahlſpruch ſtets vor Augen und im Herzen zu haben: All's well, that ends well.

43.

Frau von Montmorin ſtarb auf dem Schaffot. Ihr älterer Sohn mit ihr. Den jüngeren ſtürzte Verzweiflung in die Seine. Ihr Gatte ward ein Opfer des zweyten Septembers. Ihre ältere Tochter ſtarb im Kerker. Die jüngere tödtete der Gram. Wem ſtellt ſich hier nicht der Untergang des Geſchlechts der Niobe, in ſeiner ganzen erſchütternden Furchtbarkeit, dar!

44.

Die dramatiſche Behandlung wäre vielleicht eine der geſchickteſten Formen für große hiſtoriſche Gemälde. Welch eine herrliche Gallerie müßte eine Reihe ſolcher Gemälde bilden, wozu unſere Geſchichte, von Karl dem Großen an, den reichſten Stoff darbietet, wenn ſie von Meiſterhänden ausgeführt

würden! Der große Marlborough ſchämte ſich nicht zu geſtehen, daß er das meiſte, was er von brittiſcher Geſchichte wiſſe, Shakeſpeares Schauſpielen zu verdanken habe. Eine ſolche hiſtoriſche Pökile, unſerer Geſchichte entliehen, würde, ohne die ſchätzbaren Arbeiten der diplomatiſchen, kritiſchen und ſyſtematiſchen Hiſtoriker unnütz zu machen, für alle Klaſſen von Leſern eben ſo nützlich-belehrend, als angenehm-unterhaltend ſeyn.

45.

Von allen Ueberſetzungen aus dem Deutſchen machten in England Münchhauſens abenteuerliche Lügen das glänzendſte Glück. Welch ein anſehnliches Publikum dieſe phantaſiereichen Grotesken in der brittiſchen Leſewelt fanden, beweiſen dreyßig Auflagen, die faſt eben ſo ſchnell auf einander folgten, als die dreyßig Vorſtellungen von Gays Bettleroper.

46.

Einem Jugendgelübde zufolge, trank der gelehrte d'Azineourt die erſte Taſſe Kaffee an ſeinem achtzigſten Geburtstage. Als Fontenelle das nämliche Alter erreicht hatte, ließ er ſich über dieſes ſein Lieblingsgetränk, von Kindheit auf, vernehmen wie

folgt: „C'est un poison, j'en conviens, mais bien lent. J'en prends depuis quatre-vingt ans."

47.

„Faſt alle Häuſer verſchloſſen. Selten ein Fußgänger. Dann und wann eine ſargähnliche Gondel. Ueberall Stille, Schwermuth und Oede. Ueberall das Trauerbild einer verlaſſenen oder ausgeſtorbenen Stadt."

Ohne die ſargähnliche Gondel würde ſchwerlich ein Sterblicher auf den Gedanken gerathen, daß hier Venedig, die alte Beherrſcherin der ſtolzen Adria, in welcher Sannazar kein Menſchenwerk, ſondern eine Götterſchöpfung erblickte, bey völlig geſundem Verſtande, wirklich gemeint ſeyn könne.

48.

Düval war, bey aller Gelehrſamkeit äußerſt beſcheiden. Oft beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen mit einer Entſchuldigung ſeiner Unwiſſenheit; und als ihm eines Tages Jemand entgegnete, er werde ja vom Kaiſer dafür bezahlt, daß er es wiſſen ſolle, antwortete er: „Der Kaiſer bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich für das be-

zahlen, was ich nicht weiß, ſo reichten alle Schätze ſeiner Erbländer nicht zu."

49.

Zu den Seltenheiten London's gehört auch ein altes Weib, welches eine Art von Schule hält, worin Kinder in der Kunſt zu betteln unterrichtet werden. Dieſe Thatſache geht aus den Berichten des Unterhaus-Komitees hervor, welcher zur Unterſuchung des Bettlerweſens ernannt worden war. Durch denſelben Bericht erfahren wir, daß London über funfzehntauſend Straßenbettler zählt, wovon die meiſten ſich zwiſchen vier, acht, zehn und zwölf Schillinge täglich erbetteln. Viele bilden ſich in Klubbs, wo des Abends luſtig gezecht wird. Die Mittel, deren ſie zur Erregung des Mitleids ſich bedienen, ſind zahllos. Das beliebteſte aber beſteht in einer Menge von Kindern, die man in gewiſſen Häuſern für den Tag ausleiht, und es giebt Beyſpiele, wo zwey Schillinge des Tages für die Anleihe eines Kindes bezahlt werden. Eine Frau ſaß zehn Jahre lang an derſelben Stelle mit Zwillingen, die nie älter wurden.

50.

In England und Frankreich iſt auch der Einband

ein vorzüglicher Gegenſtand des Bücherluxus geworden. In England ſind beſonders die Einbände von Charles Lewis und Roger Peyne geſchätzt, in Frankreich die von Derome und Bozerian. Von Roger Peynes Arbeit beſitzt die Bibliothek des Lords Spencer unter andern den Glasgower Aeſchilus von 1795, deſſen Einband ſechzehn Pfund Sterling koſtete. Ueberhaupt herrſcht zu London in dieſem Stück eine ſolche Verſchwendung, daß ein prachtvoller Einband von Macklins Bibelwerk (fünf Foliobände) in Saffian fünf und ſiebzig, und Boydells Shakeſpeare (neun Bände mit den großen Kupfern) hundert und dreyßig Guineen koſtete. Oft iſt ſelbſt der Schnitt des Buches mit den feinſten Gemälden verziert. Auch durch mancherley Sonderbarkeiten ſuchte man bisweilen dem Einbande einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery in London ließ die Geſchichte Jakobs des Zweyten von Fox, mit Anſpielung auf den Namen des Verfaſſers, in Fuchsleder (fox-skin), und der bekannte Biblioman Askew ein Buch ſogar in Menſchenhaut binden. Die Dresdener Bibliothek beſitzt mehrere in vergoldetes

Meſſing und die Königsberger Schloßbibliothek zwanzig in Silber eingebundene Bücher, welche mit großen und ſchön gravirten Goldplatten in der Mitte und auf den Ecken beſetzt ſind.

Man hat in London Billets zu Maskeraden ausgegeben, die funfzig Guineen zu zeichnen und zu ſtechen gekoſtet hatten. So wurde die Einlaßkarte zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartalozzi geſtochen.

51.

In einem Anfalle von übler Laune ſagte ein franzöſiſcher Kriegsminiſter zu einem Geſandten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft: „Wir haben ſchon ſo viel Geld für die Schweizergarden geben müſſen, daß wir damit eine Straße von Paris nach Baſel könnten pflaſtern laſſen.“ „Und wir,“ entgegnete der Geſandte, „haben ſo viel Blut für Frankreich vergoſſen, daß man längs dieſer Straße einen Graben damit ausfüllen könnte.“

52.

Unter Franz dem Erſten und Ludwig dem Vierzehnten gab es in Frankreich Lachmeiſter, welche mit Anmuth und einem angenehmen

Töne lachen lehrten, weil keine Nation vielleicht jemals ſo viel auf zierliche äußere Formen hielt, als damals die franzöſiſche. S. Traité medico-philosophique sur le Rire par Mr. *Roy*. A Paris 1814. 8.

53.

Bey dem hohen Kredit, in welchem Englands bürgerlicher Zuſtand im Auslande ſteht, müſſen wir es allerdings auffallend finden, daß daſelbſt noch achtzehntauſend Zigeuner umherirren. Auch der unwiſſenſchaftliche Leſer wird ſich von ihrem Daſeyn auf der brittiſchen Inſel, durch ältere und neuere das Volk ſchildernde Romane, hinlänglich unterrichtet haben. Zu unſerer Zeit hat Walter Scott, durch ſeine Schilderungen im „Aſtrologen" ſie aufs Neue ins Gedächtniß gerufen. Jetzt übernimmt es der Ausſchuß für die Miſſion im Innern, an der Sittigung dieſes wunderbaren Volkes zu arbeiten. Er bemerkt ſehr vernünftig, daß aufgeklärte Chriſten ihre Bekehrer auf den ganzen Erdboden ausgeſendet, dabey aber ein indiſches Volk, welches unter ihnen wohnt, vergeſſen haben. Dieſer Ausſchuß nimmt nämlich die Meinung vieler Gelehrten als ausgemachte Wahrheit an, daß die Zigeuner zu dem Stamme der

Suder gehören, der im Jahre 1408 bey Timurs Kriegszügen zerſprengt und zum Theil ausgerottet worden ſey. Mit wenigen kleinen Verſchiedenheiten, iſt ihre Sprache in allen Ländern Europas, welchen mehr als ſiebenmalhunderttauſend dieſer Fremdlinge meiſtens unwillkommene Gäſte ſind, ganz dieſelbe, und mit der gegenwärtigen Sprache ihrer ehemaligen Landsleute durchaus übereinſtimmend. Man geht damit um, zu ihrer Bildung Schulen zu ſtiften, und hofft beſonders, ſie einſt, ihrer Sprache wegen, mit Vortheile bey dem Bekehrungswerke in Aſien gebrauchen zu können. Alle Chriſten werden zur Beyſteuer für dieſes preiswürdige Unternehmen aufgerufen.

54.

In Orleans feyert man, am achten May, noch immer den Jahrestag der Befreyung dieſer Stadt (1429) durch die Jungfrau. Welches Aufſehen dieſe Heldin auch in Deutſchland erregte, beweiſt der Umſtand, daß bereits im nämlichen Jahre zu Regensburg ein Konterfey derſelben für Geld gezeigt wurde. In der Stadtrechnung heißt es darüber: „Item mehr haben wir geben, von dem Gemäl zu

ſchauen, wie die Junichfraw zu Frankenreich geſochten hat, vier und zwanzig Pfennige."

55.

Ein geübter Arithmetiker hat, nach genauer Berechnung aller Lebensbedürfniſſe und deren Marktpreiſe, gefunden, daß, wenn eine Familie von ſechs Köpfen (Vater, Mutter und vier Kinder) im Jahre 1660 noch mit hundert Gulden auskommen konnte, ſie im Jahre 1786 ſchon zweyhundert und ſieben und achtzig Gulden, im Jahre 1817 über ſiebenhundert Gulden nothdürftig brauchte.

Der Neger Fuller in Maryland rechnete in anderthalb Minuten aus, wie viel Sekunden ein Mann von ſiebzig Jahren gelebt habe. Man rechnete nach und das Reſultat war abweichend. „Sie haben doch nicht vergeſſen, die Schalttage mit in Anſchlag zu bringen?" fragte Fuller. Wirklich waren dieſe vom Nachrechner unbeachtet geblieben. Nun wurden ſie ſupplirt und alles traf auf ein Haar zuſammen.

56.

Donaleit, ein litthauiſcher Dichter, beſang die vier Jahreszeiten in Hexametern. Er handhabte dieſes Versmaß mit ziemlicher Gewandtheit, und zwar in

einer Periode, wo er von Klopſtock, der eben im Aufblühen war, noch nichts wiſſen konnte.

57.

Pouſſin malte die ſieben Sakramente. So trefflich auch dieſes Kunſtwerk war, ſo fand man doch die Ehe, wegen der ungefälligen Gruppirung der Figuren tadelnswerth. Bey dieſer Gelegenheit ſprach ein Franzoſe: „Un bon mariage est difficile à faire, même en peinture."

58.

Der Ritter von Veldegg entſchuldigt ſich bey dem Leſer, in ſeiner Aeneide ſehr unwahrſcheinliche oder wol gar unwahrhafte Dinge geſagt zu haben, damit, daß er es im Lateiniſchen und Welſchen ſo gefunden hätte. Gewiß ein Zug, welcher die goldene Sitteneinfalt ſeiner Zeit ſchöner ſchildert, als eine ganze akademiſche Lobrede.

59.

Herr Krieger zu Berlin, ein warmer Verehrer Friedrichs des Großen, hat, in mehr als vierzig Jahren, achthundert und ſieben und achtzig verſchiedene Kupferſtiche und acht und funfzig Holz-

ſchnitte von dieſem unſterblichen Monarchen zuſammengebracht.

60.

Man rechnet, daß jährlich aus Kaſchemir achtzigtauſend Shawls ausgeführt werden, wovon die meiſten und koſtbarſten nach Europa, beſonders nach den türkiſchen Provinzen gehen. Ein Stuhl, auf welchem in Kaſchemir Shawls gewebt werden, beſchäftigt drey Menſchen, und liefert oft jährlich nicht mehr als ein Stück. Von der ſchönſten Art können drey Arbeiter täglich nicht mehr als einen Viertelzoll vollenden. Bekanntlich wurde die Kaſchemirziege jetzt in Frankreich eingeführt, wo ſie nach Wunſche gedeiht und ſich immer weiter im Lande verbreitet.

61.

Stöfler, Profeſſor der Mathematik zu Tübingen, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, ſetzte durch ſeine Sündfluths-Prophezeyungen ganz Europa in ein ſolches Schrecken, daß man in Frankreich anfing Archen zu bauen, an andern Orten alle Güter in der Ebene verkaufte und auf die höchſten Berge zog, oder, wie Dr. Martin Luther von einem Bürgermeiſter in Wittenberg verſichert,

eine hinlängliche Quantität Bier auf den oberſten Boden des Hauſes bringen ließ.

62.

Der Bericht von Camus über Didots Virgil: „Buchſtaben von Ebenholz in Elfenbein gefaßt," leidet auf Viewegs Prachtausgabe von Göthes Hermann und Dorothea die gerechteſte Anwendung.

63.

Die Entfernung, welche Gegenſtände in der Optik verkleinert, vergrößert ſie in der Geſchichte.

64.

Alphons der Zehnte, König von Leon und Kaſtilien (regierte von 1252 bis 1284), gab ſeinen Unterthanen eine Sammlung von Geſetzen, die in Spanien unter dem Namen las Partidas bekannt ſind und zum Beweiſe dienen, daß Alphons, nach Theodoſius und Juſtinians Beyſpiele, auf die Handhabung der Gerechtigkeit ernſtlich bedacht war. Es finden ſich in dieſem Geſetzbuche folgende, für jene Zeit merkwürdige Worte: „Der Despot rottet den Baum aus; der weiſe Herrſcher beſchneidet nur die Auswüchſe."

65.

Blumenbach legte der königlichen Societät zu Göttingen zwey, die äußerſten Enden der Kulturbildung bezeichnende Schädel vor, über die er zugleich auf ſeine hochgeniale Weiſe kommentirte: den Schädel eines Griechen, womit ihn der Kronprinz von Bayern, und den Schädel eines Botokuden, womit ihn der Prinz Maximilian von Neuwied beſchenkte.

66.

Der Prinz von **** hatte ſich, ſeit drey Jahren, im Kloſter **** beynahe unſichtbar gemacht. Er brachte ſeine Zeit mit Glockenläuten und Chorſingen hin. Während er keinen andern Theil ſeiner Adminiſtration bezahlte, hat er anderthalb Millionen Franken verſchwendet, um ſechs Orgeln für die Kirche dieſes Kloſters bauen zu laſſen. Dieß gab zu der Bemerkung Anlaß, daß, während Napoleon den Rheinbund organiſirte, der Prinz von **** ſich damit beſchäftigt habe, das Kloſter **** zu organiſiren. Aus Gewiſſensſkrupel wurde nie das Schauſpiel von ihm beſucht: aber im Kloſter ließ er durch die Mönche mancherley Stücke aufführen,

worin mehrere von ihnen ſich als Weiber verkleiden und Schminke und Schönpfläſterchen auflegen mußten.

67.

Bey einer Vorſtellung von Leſſings „Nathan der Weiſe“, war das Theater ſo übervoll, daß man ſich kaum bewegen konnte. Da ließ ein Witzbold ſich alſo vernehmen: „Siehe da! zwey ſchöne Lehren werden heute abgehandelt: auf der Bühne die Toleranz und im Parterre die Preßfreyheit.“

68.

Die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland hatte, in kosmetiſcher Hinſicht, viel Aehnliches mit der Königin Eliſabeth von England. Beyde boten alles auf, was nur irgend geeignet ſeyn konnte, ihre Perſon zu verſchönern oder ihre Prachtliebe zu befriedigen. Die Königin ſoll für jeden Tag des Jahres ein eigenes reiches Kleid beſeſſen haben. Mit dem Verzeichniſſe des Garderobenſchatzes der Kaiſerin war ein dicker Quartband angefüllt.

69.

Der Engländer Barker iſt der Erfinder des Panoramas oder Rundgemäldes. Das erſte dieſer Art enthielt nicht weniger als zehntauſend Quadrat=

fuß und ſtellte die ruſſiſche Flotte dar, wie ſie einſt zwiſchen Portsmouth und der Inſel Wight vor Anker lag.

70.

Zu London ward im Jahre 1722 die alte Perüke des berühmten Sterne in einer Auktion für zweytauſend Gulden verkauft. Für den Schädel, aus welchem Triſtram Shandy und Yoricks Reiſen hervorgingen, hätte dieſe Summe ſich allenfalls vertheidigen laſſen, aber für die ſchäbige Bedeckung deſſelben war ſie unverantwortlich. Indeß kann man doch nicht umhin, ſelbſt in ſo eminenten Tollheiten den Enthuſiasmus des Britten für ſeine ausgezeichneten Männer mit Achtung anzuerkennen.

Der Schädel des Carteſius oder Descartes wurde zu Stockholm, in der Verſteigerung der Bücher und Naturſeltenheiten des verewigten Sparrmann, für achtzehn Reichsthaler erſtanden.

71.

Sterne. Wer Zoten ſagt, verdient Ohrfeigen; wer Zoten ſchreibt, verdient an ſeiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden.

Digitized by Google

Garrick. Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

72.

Der Kardinal Richelieu reiste (1642) von Tarascon nach Paris in einer Sänfte mit Bette, Tiſch, und Stuhl für einen Vorleſer. Träger waren achtzehn Mann von ſeiner eigenen Garde, die, ſelbſt im ſtärkſten Regen, mit unbedecktem Haupte tragen mußten. Manche Städte paſſirte er durch Breſchen, weil die Thore zu enge waren. Viele Wege mußten erweitert und gebeſſert werden.

Zur Zeit dieſes ſtolzen Machthabers lebte ein Reimer, Neuf=Germain geheißen, der die Namen der Mäcene, die er feyern wollte, auf die abenteuerlichſte Weiſe in Quatrains oder Madrigale muſiviſch einzupaſſen wußte. So trennte er die drey Sylben in dem Namen Richelieu und fertigte folgendes Machwerk:

Fendez en deux une sou-*ri*(s)
Prenez la moitié d'une mou-*che*,
Coupez milieu par le mi-*lieu*,
Et vous trouverez *Richelieu*.

Der Kardinal war über das jämmerliche Ding

dermaßen entzückt, daß er dem Reimer einen Ehrenſold auf den Schatz anwies, und dem Schatzmeiſter Büllion ebenfalls in Verſen, aber auch ſehr ſchlechten, den Befehl ertheilte, die Summe auszuzahlen.

73.

Kein Akroſtichon hat wol einen berühmteren Verfaſſer oder iſt ſo lang, als jenes des Boccaz, womit er das, aus fünfthalbtauſend Verſen beſtehende Gedicht „L'amorosa visione" bordirt hat. Es bildet dieſes Akroſtichon zwey Sonette und eine Canzone, welche die Widmung des Ganzen an ſeine Fiametta enthalten.

74.

Der bekannte Improviſator Sgricci äußerte ſich gegen einen Pariſer Literaten über ſein merkwürdiges Talent ganze Schauſpiele zu improviſiren, ungefähr wie folgt: „Vor meiner Improviſirung weiß ich keine Sylbe von den Verſen, die ich im Begriff bin herzuſagen. Nach dem Vortrage weiß ich keine Sylbe von denen, die ich hergeſagt habe. Es ſind in Journalen mehrere Stellen aus meinem Trauerſpiele Bianca angeführt worden. Treue Ge-

dächtniſſe bewahrten ſie auf. Dem meinigen blieben ſie fremd."

75.

Der Streit der Mozartiſten und Roſſiniſten ward im Jahre 1824 zu Paris nicht weniger lebhaft geführt, wie einſt jener zwiſchen den Anhängern Glucks und Piccinis. Die Muſiker traten faſt alle auf Mozarts Seite; die Dilettanten, Literatoren und Journaliſten hielten es mit Roſſini. In Wien und Berlin gab der nämliche Kampf der Meinungen dem zu Paris nur wenig nach.

76.

Im Jahre 1801 brachte ein deutſcher Tanzmeiſter, Namens Jokel, die Ecoſſaiſe zuerſt nach Moskau. Er verdiente damit in Jahresfriſt ſechs und dreyßigtauſend Rubel. Seine Bedingungen beym Unterrichte waren: Es mußten immer zwölf Perſonen zuſammen die Lektion nehmen, und jede die Stunde mit vier Rubeln bezahlen.

77.

Lächeln muß man über die hyperboliſche Gewaltthätigkeit, welche den Wörtern ewig und unendlich ſo oft angethan wird. Durch das erſte pflegt

man gewöhnlich eine Dauer von fünf Minuten und durch das letzte eine Weite von ein Paar Fuß auszudrücken.

78.

In dem Gemeinde-Protokolle des Städtchens Hechingen, befindet ſich ein fürſtliches Ausſchreiben vom Jahre 1725, vermöge deſſen jedem Landmanne, der einen Kobold, eine Nixe oder andere dergleichen Geſpenſter fangen und lebendig oder todt einliefern würde, eine Belohnung von fünf Gulden beym Oberſtjägermeiſter-Amte beſtimmt wird.

79.

Ein neuer Orbil, Namens J. J. Häuberle, rühmt ſich, in ein und funfzig Jahren und ſieben Monaten ſeines Schulamtes 911,527 Stock- und 124,000 Ruthenſchläge, ferner 20,989 Pfötchen mit dem Lineal, 10,235 Maulſchellen und 22,763 Notabene mit Bibel, Geſangbuch oder Grammatik ausgetheilt zu haben. Die Ruthe, als Symbol der ſtrafenden Gerechtigkeit, mußten 1787 Kinder in ſerviler Stellung emporhalten, 778 auf Erbſen, 631 auf einem ſcharfen Holzprisma knien und 5000 den Eſel tragen. Dieſe merkwürdigen Summen ergeben

ſich aus einem martyrologiſchen Diarium, welches von dem Ehrwürdigen, während ſeines vieljährigen Regiments, mit ſtrenger Pünktlichkeit und, was jedem von ſelber ſich darſtellen muß, recht mit Liebe geführt wurde. War dieſer Schultyrann beſſer, als die Caligula, Claudius, Nero? Aus denſelben Elementen bildet die Natur einen Cartouche und Sardanapal, Sonnenwirth und Tiber, Orbilius und Domitian.

80.

Im Lager des Marſchalls von Sachſen hieß es einſt auf einem Theaterzettel:

Demain: Théâtre suspendu à cause de la grande bataille.

Après demain: Le coq du village.

81.

Leibnitz ſagt in einem Briefe an den Biſchof Hüet: „Quid a Germano exspectas, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est?" Leſſing tadelt dieſe Aeußerung, als eines Deutſchen gänzlich unwürdig. Wenn man ſich aber erinnert, daß eben damals der Franzoſe Bouhours in einem vielgeleſenen Werke behauptete, den Deutſchen fehle

es durchaus an Scharfſinn, ſo ſieht man leicht, was Leibnitz ſagen wollte.

82.

Herr von Chateauneuf hat Unterſuchungen über den jährlichen Verbrauch zu Paris bekannt gemacht, welche viel Anziehendes darbieten. Hier nur folgende Rubriken:

Jährlich in der Hauptſtadt gedruckte Bücher (3000), im Werthe: 7,500,000 Franken.

Jahrgelder für Kinder in Kollegien und Penſionsanſtalten: 6,500,000.

Macherlohn für Herrenkleider: 2,000,000.

Macherlohn für Frauenkleider: 1,000,000.

Falſche Haare und Perüken: 2,500,000.

Schauſpiele: 6,000,000.

Lotterie: 25,000,000.

Hazardſpiele: 30,000,000.

Gerichts- und Prozeßkoſten: 33,000,000.

Ausfuhr von Paris ins Ausland: 50,000,000.

Ausfuhr ins Inland: 50,000.

Den jährlichen Umſatz des Pariſer Gewerbfleißes glaubt Herr von Chateauneuf auf zweyhundert Millionen Franken anſchlagen zu können.

Digitized by Google

83.

Das ganze Erzeugniß der vereinigten Staaten von Nordamerika in Baumwolle beträgt jährlich eine halbe Million Ballen. Von dieſen wurden, in weniger als acht Monaten, beynahe dreymalhunderttauſend Ballen in drey engliſche Häfen, nämlich Liverpool, Glasgow und London, eingeführt. Großbrittanien läßt alſo der übrigen Welt verhältnißmäßig nur wenige Flocken zu Nachtmützen oder Strümpfen übrig.

84.

Im Herbſte des Jahres 1821 erregte zu Rom ein vierzehnjähriges Mädchen aus Albano, Namens Vittoria, die allgemeinſte Bewunderung. Sie war von ſo blendender Schönheit, daß Jugend und Alter bey ihrem Anblick ergriffen und bezaubert wurden. Es entſtand ein Wetteifer unter den bedeutendſten Künſtlern, das herrliche Götterkind durch Pinſel, Grabſtichel oder Meißel zu verewigen.

85.

Ueber die Zuſammenſetzung menſchlicher Glückſeligkeit müſſen wir Alle darin übereinkommen, daß ſie in nichts anderm beſtehe, als in einer einfachen

Digitized by Google

Lebensart, einem mäßigen Auskommen, fruchtbarer Beſchäftigung, einer feſten Geſundheit und in den Freuden und Folgen einer keuſchen Liebe.

Was iſt der wünſchenswertheſte Reichthum? Fragſt du den praktiſchen Weiſen, ſo wird er dir antworten: Ohne Nahrungsſorgen und ohne Schulden leben und ſterben.

86.

Ein Otaheite fragte den Kapitän Bligh, ob die Engländer einen Gott hätten? Ob er einen Sohn habe? Wer ſeine Frau wäre? Der vom Profeſſor der Dogmatik meilenweit entfernte Seemann antwortete, daß er einen Sohn, aber keine Frau habe. Wer waren denn ſeine Eltern? lautete die nächſte Frage. Bligh ſagte: Er hatte nie weder Vater noch Mutter. Hier brach der Otaheite in ein unmäßiges Gelächter aus und ſprach: So habt ihr alſo einen Gott, der weder Vater noch Mutter, und ohne Frau einen Sohn hat. Ein ſolcher Südſee-Inſulaner könnte mit ſeinen wunderlichen Fragen ſelbſt einem Jeruſalem, Spalding oder Niemeyer nicht wenig zu ſchaffen machen.

87.

Sokrates nannte die weibliche Schönheit eine kurze Tyranney, Platon ein Vorrecht der Natur, Theophraſt eine ſtumme Beredſamkeit, Theokrit eine unter Blumen verſteckte Schlange, und Bion ein Gut, das nicht unſer iſt.

88.

Boileau erzählt von dem, durch ſeine Satyren bekannten Chevalier de Lignière, die einzige von ihm jemals ausgeübte religiöſe Handlung ſey geweſen, daß er ein ganzes Becken voll Weihwaſſer ausgetrunken habe, worein ſeine Geliebte die Finger getaucht hatte.

89.

Die Florentiner hatten den Muth, die ſo erſtaunenswürdige Kathedrale zu erbauen, indem ſie, zu Beſtreitung des Aufwandes, die, auf die Fabrikation der Wolle ruhenden Abgaben nur um einen Heller für das Pfund erhöhten; eine Erhöhung, die hinreichend war, um die Koſten dieſes Rieſenbaues zu decken, welchen keine Regierung der neuern Zeit hätte ausführen können.

90.

„Seine Religion war die Liebe, ſeine Familie die Menſchheit, ſein Vaterhaus das Weltall."

Wie manche Lobrede von Thomas oder d'Alembert muß, troß aller Zierlichkeiten einer glänzenden Rhetorik, in den Schatten zurücktreten gegen dieſe wenigen, vom Genius der Wahrheit ſelber eingehauchten Römerworte, mit welchen Zſchokke den verewigten Schlichtegroll ſo würdig parentirt.

91.

Die franzöſiſchen Chemiker Percy und Vauquelin haben intereſſante Verſuche über das Verhältniß der nährenden Beſtandtheile in verſchiedenen Nahrungsmitteln angeſtellt und folgende Reſultate gefunden:

In hundert Pfund fand man beym Brote achtzig Pfund nährende Theile, in friſchem Fleiſche, alle Arten im Durchſchnitte gerechnet, nur fünf und dreyßig, in welſchen Bohnen zwey und neunzig, in Erbſen drey und neunzig, in Linſen vier und neunzig, in Küchenkräutern und Rüben nicht mehr als acht, in Möhren vierzehn, und in Kartoffeln zwanzig Pfund.

Digitized by Google

92.

Man ſollte ſchon in der Schule lernen, was man von der Welt und dem Menſchen fordern kann, um ſich und andere nachher nicht zu peinigen. Man gebe mir den abgefeimteſten Schurken, den Menſchen, der in einem Athem zehn Lügen ſagt, den Eiteln, der von ſeinem Werthe hoch aufgeblaſen, ſich, wie Alexander ein Sohn Jupiters glaubt, den rohen Menſchen, dem die gemeinſte Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden; nur nicht mit dem, der überall die reine Bruderliebe erwartet, und mit Menſchen, wie mit Blumen und Nachtigallen umgehen will.

93.

Selbſt auf ſeinem letzten Krankenlager beſchäftigte ſich der verewigte Jacquin vorzüglich mit ſeinem jüngſten Werke über die Asklepiadeen. Nachdem er viele Tage ſtumm und in ſich gewandt geblieben, war ſeine erſte Frage an einem heitern Auguſtmorgen: „Blüht denn keine Stapelie noch?" Der ehrwürdige Greis verſchied in einem Alter von neunzig Jahren und acht Monaten.

94.

Zu Soutti in Bengalen ſtarb im Jahre 1821 ein reicher Hindu. Seine ſiebzehnjährige ſehr ſchöne Wittwe wurde zum Scheiterhaufen geführt. Fünf Stunden nach ihres Mannes Tode war ſie zu Aſche verbrannt. Allein in der einzigen Provinz Bengalen werden, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, nicht ſelten gegen ſechshundert Wittwen jährlich Opfer dieſes ſelbſtmörderiſchen Fanatismus.

95.

Um Frühlings- und Sonnentage des höchſten und reinſten Genuſſes zu haben, muß man entweder etwas thun, das werth iſt aufgeſchrieben zu werden, oder etwas ſchreiben, das leſenswürdig zu heißen verdient.

96.

Im Jahre 1770 zählte man in London nur vier Leihbibliotheken. Seitdem hat ſich ihre Zahl ſo vermehrt, daß man jetzo (1826) daſelbſt hundert und in ganz England außerdem neunhundert findet. Auch beſtehen im Reiche noch funfzehnhundert bis zwey- tauſend Leſegeſellſchaften, die eine große Menge von

Büchern unter den niedern Klaſſen der Bevölkerung verbreiten.

97.

In Rußland belief ſich im Jahre 1826 die Anzahl der lebenden Schriftſteller auf dreyhundert und funfzig. Bis zum Jahre 1807 waren in ruſſiſcher Sprache viertauſend Werke erſchienen. Im Jahre 1810 beſaß die National=Bibliothek gegen dreytauſend Bände von inländiſchen Schriftſtellern, unter ſolchen hundert und fünf Romane. Jetzo zählt man ſchon achttauſend Werke in ruſſiſcher Sprache, und in St. Petersburg, Moskau, Riga, Mitau, Reval und Kaſan erſcheinen ruſſiſche und deutſche Zeitungen. In Moskau kommt ein Literaturblatt in ruſſiſcher und in Wilna eins in polniſcher Sprache heraus. Moskau hat zehn, St. Petersburg funfzehn Druckerpreſſen. In ganz Rußland ſind nur acht bis neun Schriftgießereyen.

98.

„Meiner Anſicht nach,“ ſchrieb der Kardinal dü Perron (* 1556 † 1618) „ſind die Deutſchen die allerbrutalſte Nation, und gegen alles Fremde feindſelig geſinnt. Sie ſind ſchwerfällig, gleich ihrem

Bier, und im höchſten Grade abgünſtig. Auf alle Ausländer ſind ſie neidiſch und murren, wenn es dieſen gut geht. Wenn ihnen ein Franzoſe oder Italiener in einem Nebenwege aufſtößt, ſo bringen ſie ihn um. Selbſt die Engländer ſind weit artiger. Ihr Adel iſt ſehr gebildet und es giebt darunter ſchöne Geiſter. Die Polen ſind brave Leute und lieben die Franzoſen. Die Deutſchen wünſchen ihnen nichts als Unheil."

Wie man eine Monſtroſität der Thier- und Pflanzenwelt in Naturalien-Sammlungen aufbewahrt, ſo verdient auch dieſes Urtheil eines Mannes, der zu ſeiner Zeit für ein gewaltiges Kirchenlicht, einen ſcharfſinnigen Denker und geiſtreichen Schriftſteller galt, in den Jahrbüchern der Menſchheit aufbehalten zu werden.

99.

Unter allen Verwüſtern der Erde war keiner, der nicht, wie er behauptete, das Heil der Völker ſichern wollte. Man traue doch ja keinem, der die Menſchen glücklicher machen will, als ſie ſelber ſeyn wollen! Dieß iſt das Hirngeſpinſt der Uſurpatoren und der Vorwand der Tyrannen. Wer ein Reich

gründet, hauet in das Volk hinein, ohne ſich um die abfallenden Stücke zu kümmern.

100.

Das durch Firmin Didot von ſeiner Folio-Ausgabe der Henriade angefertigte Allein-Exemplar auf dem ſchönſten Pergament, eins der vollendetſten Meiſterwerke der typographiſchen Kunſt, ward von der Stadt Paris erkauft und dem Herzoge von Bordeaux als Angebinde bey ſeiner Taufe gewidmet.

101.

„So wie Lavaters lebhafte Phantaſie in Hallers Bildniſſe las, was Haller geworden iſt, ſo könnte man in der Bildung der beyden eßbaren amerikaniſchen Pflanzen, der Ananas und Kartoffel, die Schickſale finden, ſo in Europa ihnen bevorſtanden. Letztere gleicht dem traurigen Nachtſchatten, der in den Gärten nachläſſiger Landwirthe wuchert und über der Erde wegkriecht; die Ananas aber gleicht der ſtolzen Aloë unſerer Prachtgärten. Was jene für das Bedürfniß des armen Volks geworden iſt, das ſollte dieſe für den Luxus der Reichen werden."

Als Beckmann dieſes ſchrieb, (S. Beyträge

zur Geſchichte der Erfindungen. Erſter Theil. Leipzig 1782. Seite 434.), ſcheint er Humboldts hoch-genialen Aufſatz über die Phyſiognomie der Gewächſe, deſſen raphaeliſcher Charakter auch in äſthetiſcher Hinſicht anerkannt werden muß, mit leiſem Vorempfinden geahnet zu haben.

102.

Ein ſpaniſcher Buchhändler hat ausgerechnet, daß die verſchiedenen Ausgaben des Don Quixote über zwey Millionen Franken durch ihren Verkauf eingebracht haben, und es fehlte wenig, ſo wäre der unſterbliche Urheber dieſes Buches der Bücher den ſchauderhaften Tod des Ugolino geſtorben.

103.

Der zu ſeiner Zeit viel- und weitberühmte Kardinal Robert Bellarmin (* 1542 † 1621) erklärte auf dem Sterbebette, zu großer Erbauung der Umſtehenden, daß er die eine Hälfte ſeiner Seele dem Herrn Chriſtus und die andere der heiligen Jungfrau vermache.

104.

Der Reſtaurador durfte predigen, daß die ſpaniſche Geiſtlichkeit dem Volke ſelbſt gegen einen

Nero Gehorſam und Unterwürfigkeit anempfehlen würde, wenn er ein legitimer Monarch wäre.

Virgils: Horresco referens! braucht hier nicht erſt herbeygerufen zu werden; es dringt ſich, wie mit Rieſengewalt, von ſelber auf.

105.

Zu Sondheim, in dem bayeriſchen Landgerichte Mellrichſtadt, trat der denkwürdige Fall ein, daß, bey einer Bevölkerung von zweyhundert und fünf und zwanzig Seelen, ſeit dem Oktober 1821 bis zum März 1824, außer einem neugeborenen Kinde, kein Menſch geſtorben iſt.

106.

In Kopenhagen lebt gegenwärtig (1824) wol die jüngſte Schriftſtellerin. Sie heißt Virgilia Chriſtiane Lund. Schon in ihrem neunten Jahre hat ſie ein Familiengemälde: Klotilde oder zwey für einen, herausgegeben, und kurz darauf erſchien von ihr eine kleine dramatiſche Darſtellung, betitelt: Die entdeckte Untreue.

107.

Der verſtorbene X. pflegte, ſo lange er noch mehr aß als trank, auszurufen, wenn ein Fremder ſeine

Behaglichkeit ſtörte: „Der Menſch hat Unkraut unter meinen Waizen geſäet!“ Seitdem er aber mehr trank als aß, hieß es dagegen: „Der Menſch hat mir Waſſer in den Wein gegoſſen!“

108.

Zu Feodoſia in der Krimm lebt ein Armenier Namens Soaß-Oglu, welcher im Jahre 1702 zu Ezerum geboren wurde. Er war früher Laſtträger und von herkuliſcher Körperkraft. Sein Gedächtniß blieb ihm treu, und noch ſteigt er die Treppe mit Leichtigkeit auf und ab. Er war zweymal verheirathet. Von acht Kindern lebt nur noch eine Tochter, die er im sechs und achtzigſten Jahre erzeugte. Zu den ſeltenſten Erſcheinungen gehört es unſtreitig, daß ſein grauer Bart wieder ſchwarz zu werden anfängt, und er, nach zurückgelegtem hundertſten Jahre, noch zwey Backenzähne bekam.

109.

Benjamin von Tudela, der einzige Reiſende des zwölften Jahrhunderts, deſſen Nachrichten öffentlich bekannt wurden, verließ im Jahre 1173 Barcelona in der Abſicht, alle Synagogen der drey

Welttheile kennen zu lernen. Er hat mehrere Notizen über die Sitten und den Handel der Orientalen in ſeine Reiſebeſchreibung verwebt, welche die Erzählung anziehend und belehrend machen.

110.

Auf das einfache Kreutz, das die Grabſtätte des Dichters Pfeffel bezeichnet, hat ſeine Gattin die Worte geſchrieben, welche von ihm ſelbſt für eines ſeiner Kinder waren gewählt worden: „Seine Seele gefiel Gott wohl."

Eine allgemeine Grabſchrift, paſſend für jedes Todtendenkmal, gleichviel ob von Holz oder Marmor, wäre das Wort:

Geneſen.

111.

Médisance läßt ſich eben ſo wenig auf eine völlig erſchöpfende Weiſe deutſch geben, als Persiflage. Nach der Akademie bedeutet Médisance ſo viel als: Discours au désavantage de quelqu'un tenu sans nécessité.

112.

Das Endreſultat von den Berechnungen der Um=

laufſszeit des Kometen vom Jahre 1811 ſetzt ſeine Wiederkehr zwiſchen die Jahre 4600 und 4800.

S. Argelander Unterſuchungen über die Bahn des Kometen vom Jahre 1811. Königsberg 1822. 4.

113.

Raoul Rochette nennt, in ſeiner „Geſchichte der helvetiſchen Revolution", den durch militäriſche Schriften bekannten General Wyß, einen kriegeriſchen Schriftſteller und friedlichen General.

114.

Ein Verbrecher rettete ſich in England (1822) durch Anrufung eines wieder aufgefundenen Geſetzes des Königs Alfred, welches ſo lautet: Ein zum Tode Verurtheilter, der leſen und ſchreiben kann, wird begnadigt und zeitlebens zum Abſchreiben gebraucht.

Ein Dieb in England wurde angeklagt, Heu geſtohlen zu haben. Da er aber bewies, das Gras ſey noch nicht ganz trocken, folglich kein Heu geweſen, nahmen die Richter keinen Anſtand, ihn auf der Stelle frey zu ſprechen.

115.

Die Eiſendraht-Hängebrücke über den Meerarm, welcher die Inſel Angleſey von der Grafſchaft Carnavon ſcheidet, erhebt ſich hundert Fuß über die Waſſerfläche und die Schiffe fahren mit geſchwellten Segeln darunter hin. Die Länge der Brücke beträgt fünfhundert und ſechzig Fuß. Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben, in einem Zeitraume von drey Jahren, acht ſolcher Eiſendraht-Hängebrücken bauen laſſen.

116.

Kapitän Scoresby, der, in ſeiner „Beſchreibung der Polargegenden", ſo manche neue naturhiſtoriſche Beobachtung mitgetheilt hat, macht beſonders von den Seethieren jener öden Regionen eine Darſtellung, welche die Phantaſie mächtig ergreift. Er ſpricht von der Aehnlichkeit einiger Palmaten, zum Beyſpiele des Seekalbes und des Wallroſſes, mit der menſchlichen Geſtalt, als wirklich ſtatt findend. Dieſe Thiere heben ihre runden Köpfe über die Waſſerfläche empor, und betrachten mit ihren glanzloſen Augen die vorüberſchiffenden Fahrzeuge, ſo daß der menſchenentwöhnte Seemann leicht ver-

ſucht werden kann, die garſtigen Gebilde auf der ungeheuern Waſſerwüſte für Zauberthiere, Sirenen und Meermänner zu halten. Ueber die Unempfindlichkeit gegen Schmerz, welcher dieſer Gattung von Geſchöpfen, als trauriger Erſatz ihres farbloſen Lebens in Dunkelheit und Kälte, gegeben iſt, erzählt Scoresby das Beyſpiel von einem Seehunde, der an einem todten Wallfiſche freſſend angetroffen ward. Man ſtieß ihm ein langes Meſſer in den Leib. Er kehrte, mit dieſem entwiſchend, zu ſeinem Fraße zurück. Rechnen wir dazu, daß des Seehunds kleines Herz nur ſieben- oder achtmal in einer Minute klopft, aber, der Bruſt entriſſen, noch einige Stunden alſo zu klopfen fortfährt. Auch der Körper, in Stücke zerlegt, hört lange Zeit nicht auf, ſich in den getrennten Theilen zu bewegen.

117.

„Wenn in Ceylon," erzählt Knoxe, „die ſchwarze Wäſche des Königs vorübergetragen wird, müſſen alle, die ſich auf der Gaſſe befinden, mit tiefem Reſpekt aus dem Wege gehen, und ſelbſt die Vornehmern, welche vor ihren Häuſern ſitzen, ſtehen auf und bücken ſich tief."

Näher als Ceylon liegen uns Länder, wo man jetzt leider nur zu oft jener empörenden Sitte gedenken muß. Tragen nicht Jeſuiten und Fanatiker die ekelhaften Lappen barbariſcher Vorurtheile und kraſſen Aberglaubens auf hohen Stangen zur Schau und bieten ſie trotzig der öffentlichen Verehrung?

118.

Von Thomas von Kempis „Nachfolge Chriſti" zählt man gegen zweytauſend Ausgaben. Von Fenelons Telemach erſchienen hundert und vierzig Ausgaben und neunzig Ueberſetzungen.

119.

In Anſehung der Trauerkleider überbietet die Klugheit des Juden bey weitem die unſrige. Der Riß im Kleide, den er, beym Tode ſeiner Verwandten, wohlbedächtig mit der Schere macht, iſt dem Endzwecke der auszudrückenden Sache vollkommen angemeſſen, und der ganze Aufwand durch einen ſeidenen Faden ſogleich wieder erſetzt.

120.

Die Harzbergleute haben vor ihrem finſtern und gefahrvollen Gewerbe eine Art von Devotion, die man ohne theilnehmende Rührung nicht wol be-

trachten kann. Ihr: Glück auf! klingt ſchöner und feyerlicher, als das: Memento mori! der Karthäuſer.

121.

In keiner Hütte, in keinem Palaſte des Erdbodens iſt jemals einem Sterblichen das innige Vergnügen zu Theil geworden, welches die Hospizien auf den ſchweizeriſchen Hochgebirgen dem Alpenwanderer gewähren.

122.

Cooks ſämmtliche Reiſen betragen ſiebenmal die geographiſche Meilenzahl des Aequators.

Alexander von Humboldt machte die weiteſte Reiſe, die ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. Er legte neuntauſend geographiſche Meilen zurück.

Bey Cooks zweyter Weltumſchiffung, ging, zum Erſtaunen von ganz Europa, von hundert und zwanzig Menſchen nur einer durch Krankheit verloren. Dieß bis dahin unerhörte Glück ward hauptſächlich dem antiſkorbutiſchen Sauerkraute zugeſchrieben.

123.

Die Dänen und Norweger brachten den Grönländern mit der heilſamen Lehre zugleich das Gift

der Kinderblattern, welches in einem mit Fette dicht verſchloſſenen Körper, faſt ohne Ausnahme tödtlich iſt. Seit dem Jahre 1721 ſind von ſechzigtauſend Menſchen nur noch zehntauſend übrig.

124.

Ein feuriger Redner kann in einer Stunde ſieben- bis achthalbtauſend Worte ausſprechen. Die mittlere Zahl von achthalbtauſend wird hundert und zwanzig Worte für eine Minute und zwey Worte für eine Sekunde geben. Dieſe Berechnung ward in England vorgenommen und paßt alſo zunächſt nur auf die engliſche Sprache.

125.

Zu Cork in Irland hat ein Lehrer der Chemie, Namens Davy, einen ſehr einfachen Milchmeſſer erfunden, um die Verwäſſerung der Milch zu entdecken. Als dieſes Inſtrument zum erſtenmal auf dem Markte zu Cork angewendet wurde, fand ſich bey acht und dreyßig Verkäufern die Milch ſo verfälſcht, daß über zweytauſend Pottlets konfiscirt wurden. Am folgenden Tage, wo man die Probe wieder anſtellte, war die Milch ſo wenig verdünnt, daß dießmal nichts weggenommen ward.

126.

Herr Bertholet in Paris hat die Kraft des Knallgoldes noch in höherem Grade im Silber entdeckt. Er ſchlägt Silber, aufgelöst in Salpeterſäure, durch Kalkwaſſer nieder, läßt dieß Präcipitat drey Tage der Luft ausgeſetzt ſtehen, und verdünnt es dann mit flüchtig-kauſtiſchem Alkali. Das hieraus entſtehende Pulver giebt das Knallſilber (argent fulminant). Dieſes iſt mächtiger als Schießpulver und Knallgold, denn bey dieſen iſt entweder Feuer oder doch Wärme zur Entwickelung nöthig: das Knallſilber hingegen ſchlägt los, bloß durch das Berühren mit kalten Körpern. Ein einziger Gran davon iſt hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben.

127.

Unter allen Definitionen der Freyheit bleibt wol die von Montesquieu die richtigſte, weil ſie der ächten Humanität am wohlthuendſten und befriedigendſten zuſagt: La liberté est le droit de faire tout ce que les lois permettent.

128.

Eine der älteſten nordiſchen Bilderdichtungen iſt

die von Odins beyden Raben Hugie und Mumia (Vernunft und Gedächtniß), die jeden Morgen in alle Welt ausfliegen, um Mittag zurück nach Walhalla kommen, während dem Mahle auf Odins Schultern ſitzen und ihm ins Ohr ſagen, was ſie auf der Erde geſehn und gehört haben.

129.

Elyſium. Das häufig ausgeſprochene und noch häufiger geſungene Wort, an welches der Begriff alles Lieblichen und Bezaubernden ſich eben ſo innig anſchmiegt, wie der Begriff des Erhabenen und Schönen an den Namen Klopſtock, iſt phöniziſchen Urſprungs und bedeutet einen Ort der Freude.

Horam. Dieß iſt die richtige Ausſprache des arabiſchen Wortes, welches in Europa Harem lautet, wie Jakſon in ſeinen Anmerkungen zu der Reiſe des Afrikaners Schabini (Shabeeni) uns belehrt. Es heißt ein Ort der Sicherheit, wo der Zutritt verwehrt iſt. Harem bedeutet laſterhaft.

130.

Lord Byron zum Dichter Southey: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer und

Pindar, Virgil und Horaz längſt vergeſſen ſind — aber nicht eher."

131.

Der Kardinal Mazarin ließ alle gegen ihn losgelaſſenen Stachel-, Spott- und Schmähſchriften confiſciren und dann durch einen wohlbezahlten Hauſirer unter der Hand verkaufen. Dieſes geniale Negoz trug nicht nur zu ſeiner Beluſtigung bey, ſondern warf ihm noch überdem die nicht unbedeutende Summe von zwanzigtauſend Thalern ab.

132.

Zu Domremy war das Geburtshaus der Jeanne d'Arc feil geboten, welches die Franzoſen, zu ihrer eigenen Ehre, als eine Art von Heiligthum betrachten. Ein Fremder wollte ſechstauſend Franken dafür geben. Der Eigenthümer überließ es dem Departement für dritthalbtauſend Franken, um dem Vaterlande ein geweihtes Nationaldenkmal zu erhalten.

133.

Selten wurden Dichtungen mit allgemeinerem Beyfall aufgenommen, als die „Sonnets chrétiens sur divers sujets, par *Laurent Drelincourt*." Die

Sonnette erſchienen im Jahre 1678 und erlebten binnen einem Jahre ſechs Auflagen. Wer nennt noch den Namen des Dichters? Wer liest noch ſeine Sonnette? Sic transit gloria!

134.

Die alten Griechen bezeichneten einen Menſchen von außerordentlicher Ungeſchicklichkeit durch das Sprichwort: „Er kann weder leſen noch ſchwimmen."

135.

Where ignorance is bliss,
'Tis folly to be wise.

Gray.

— Ein Wahn der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

Nur der Irrthum iſt das Leben
Und das Wiſſen iſt der Tod.

Schiller.

Wir werden alle getäuſcht, und der iſt der Glücklichſte, der ſich am vollkommenſten täuſcht.

Ungenannter.

Audiatur et altera pars: Du ſollſt noch erkennen lernen, daß es eine Wahrheit giebt, die in jedem

einzelnen Funken mehr werth iſt, als ein ganzes Leben, voll des glücklichſten Irrthums.

136.

Doktor Johnſon berechnete, daß die brittiſche Nationalſchuld, zu hundert und achtzig Millionen Pfund Sterling angeſchlagen, in Silber verwandelt, zu einem Meridian von ziemlicher Breite um den Erdball hinreichen würde.

137.

R*** nahm ſich über den Tod ſeiner Gattin das Leben. Er gehörte zu denjenigen Menſchen, welche das Ganze ihrer irdiſchen Glückſeligkeit einer einzigen Ladung anvertrauen. Scheitert dieſe, ſo iſt ihr Elend, gleich ihrer Troſtloſigkeit ohne Gränzen.

138.

Die erſte Unterhandlung der brittiſchen Krone mit dem Parlamente, über die Beſtimmung einer Civilliſte, hatte unter Jakob dem Erſten ſtatt. Dieſer kenntnißreiche, witzige und keinen Widerſpruch duldende Monarch ſchätzte ſein Kronenrecht, nach einer wahrhaft gelehrt ausgeſonnenen Berechnung, auf zweymal hunderttauſend Pfund Sterling jährlichen Einkommens. Er bemerkte nämlich, es gäbe

Digitized by Google

neun Muſen, die Beſchützerinnen der Poeten, welche immer arm wären; daher müſſe er mehr als die von den Gemeinen ihm angebotenen neunmal zwanzigtauſend Pfund jährlich erhalten. Da es nun, nach Abzug des Judas, der unter ſo achtbaren Kontrahenten, wie König und Parlament, nicht verdiene genannt zu werden, elf Apoſtel gebe, und es keinen Zweifel leide, daß Zehn die Mittelzahl zwiſchen den Muſen und Apoſteln ſey, auch, wenn dieß nicht der Fall wäre, ſchon die Zahl der Gebote die beſtimmte Summe anzeige: ſo müßten der Krone zweymal hunderttauſend Pfund Sterling jährlich bewilligt werden. Dieſem originellen Dafürhalten des Königs gaben die Gemeinen zwar ihren Beyfall, doch kam der Traktat nicht zu Stande. S. Creeveys Guide to the Electors of Great-Britain. Third Edit. London 1820. 8.

139.

Nachdem Mutter Europa lange genug, auf jede gedenkbare Weiſe irdiſch kokettirt, und nun, da die Tage gekommen ſind, welche keinem Sterblichen, am wenigſten aber den Frauen gefallen, mit dem Himmel zu liebäugeln beginnt, iſt die Tochter

Digitized by Google

Amerika aus der Kindheit zur blühenden und lebenskräftigen Jungfrau emporgewachſen, die eiteln Beſtrebungen der täglich mehr verſchrumpfenden Matrone, ſie noch, wie einſt, am Gängelbande zu leiten, ruhig und furchtlos belächelnd.

140.

Die Pfalzgrafen von Tübingen waren im Jahre 1334, zu einer Zeit, wo ſie noch im Beſitze beträchtlicher Güter waren, ſo tief in Schulden verſunken, daß ſie ſich weder zu rathen, noch zu helfen wußten: denn die kontrahirte Schuldenlaſt belief ſich auf viertauſend dreyhundert und funfzig Gulden.

141.

In Paris ließ Jemand ausrufen, daß bey ihm, für fünf Sous, die zu dem Meſſer gehörende Gabel zu ſehen ſey, womit Ravaillac Heinrich den Vierten ermordete. Einer der frappanteſten Beweiſe der Schauluſtigkeit und Neugierde der Pariſer bleibt doch wol der, daß ſogar dieſer Spekulant, ſeiner unverſchämten Fopperey zum Trotze, dennoch den Zweck, einige Livres zu erwerben, keineswegs verfehlte.

142.

Die Anzahl der bekannten über ſechs und dreyßig-karätigen Diamanten, belauft ſich etwa auf neunzehn. Davon beſitzt Holland einen, England zwey, Deutſchland einen, Rußland die meiſten, außerdem Perſien zwey ſehr große. Aber den größten hat Portugal aufzuweiſen, welcher, bis jetzt noch ungeſchliffen, gegen zweytauſend Karat wiegt. Verlöre er beym Schleifen auch die Hälfte, ſo wäre er doch noch über hundert Millionen Franken werth.

Nächſt der Perle von ſieben und zwanzig Karat, die ſich in St. Petersburg befindet, ſind zwey Kaufleute zu Toulouſe, die Gebrüder Aſtruc, im Beſitze der koſtbarſten und ſchönſten. Sie wiegt fünf und zwanzig Karat.

143.

Die neue Art, den Wallfiſch, ſtatt der bisher angewandten Harpunen, mit congreviſchen Raketen zum Tode zu befördern, bewährt ſich vortrefflich. Ein einziges Schiff hat auf dieſe Weiſe neun Wallfiſche erlegt. Mehrere Male drang die furchtbare Rakete dem Thiere völlig durch den Leib, ſo daß man die Wirkungen auf der andern Seite deutlich

wahrnahm. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die congreviſchen Raketen an die Stelle der gefährlichen Harpunen treten werden, bey denen man ſich dem Wallfiſche weit mehr nähern muß, als bey jenen.

144.

Der Gingko, den Kämpfer im Jahre 1712 zuerſt beſchrieb, kam, vierzig Jahre ſpäter, aus ſeiner Heimath Japan nach England, wo der Botaniker Smith ihn Salisburia adianthifolia taufte. Juſſieu und Perſoon behielten ſeinen urſprünglichen Namen bey. In Frankreich ward er ſo hoch im Preiſe gehalten, daß er unter dem Volke nur der Vierzigthalerbaum hieß. Er hat in Rouen, Montpellier und Piſa geblüht, aber es waren lauter männliche Blüthen. Nun hat de Candolle bekannt gemacht, daß zu Genf ein weibliches Exemplar exiſtirt, aber taube Früchte trägt, weil es dort an einem männlichen Baume fehlt. Es ſind nach England und Frankreich Ableger davon geſchickt worden. Der Gingko biloba erreicht die Größe unſerer Nußbäume und trägt eine pflaumenähnliche Frucht.

Digitized by Google

145.

An den Ufern der Dordogne, unweit des Ortes Bec d'Ambes, ſieht man zuweilen ein Phänomen, das la Condamine beym Amazonenſtrome, Rennel beym Ganges, und andere beym Miſſiſippi und den Orkaden beobachtet haben. Dieſe Naturerſcheinung gleicht einem Waſſerhügel von der Größe einer Tonne, und erreicht mitunter die Höhe eines Hauſes. Es gewährt einen frappanten Anblick, dieſen Waſſerhügel, den man Springfluth nennt, und der in Frankreich beym Volke die Waſſerratte heißt, ſich vorn und hinten verlängern zu ſehen. Schnell rollt die Erſcheinung dann der Küſte zu, überſteigt ſie und wälzt mit furchtbarem Brauſen ſich weiter. Die Bäume, welche der Springfluth in den Weg treten, werden entwurzelt, kleine Fahrzeuge vernichtet, Dämme zerſtört und Steine in weite Entfernung geſchleudert. Die Springfluth durchläuft gewöhnlich, von der Mündung des Stromes an gerechnet, einen Raum von acht Stunden. Man kann mit Wahrſcheinlichkeit die Ebbe und Fluth als die erſte Urſache dieſes Phänomens annehmen. Wenn dieſe ſich heftig zeigt, ſo zweifeln die Schiffer gar nicht am Er=

ſcheinen der Springfluth und eilen ihre Vorſichts-maßregeln zu nehmen.

146.

Der Mälſtrom an der norwegiſchen Küſte, dieſe Charybdis des Nordens, ſoll, nach neuern Berichten, immer reißender und gefährlicher werden. Norwegiſche, nach der Inſel Wigten ſegelnde Fahrzeuge, die ſich auf ſechs engliſche Meilen ihm näherten, hat dieſer furchtbare Strudel verſchlungen.

Selbſt bis auf acht, bis zehn engliſche Meilen iſt kein Fahrzeug, beſonders bey Sturmwetter, vor ihm ſicher.

147.

Mancher will behaupten, es gäbe kein paſſenderes Sinnbild eines eiteln, hochmüthigen, unbeſcheidenen und dabey unnützen Aufſchößlings, als eine italieniſche Pappel. Leichtes, kraftloſes Holz, keine ſcheinbare Blüthe, keine Frucht, mit Inſektenſchwärmen bedecktes Laub, dabey Wurzeln, die dreyßig Fuß in der Runde jedem nützlichen Gewächſe die Nahrung entziehen, das ſind die Haupteigenſchaften dieſes beliebten Baumes, der, vermöge ſeiner geringen Breite, keinen wohlthätigen Schatten für den Wanderer,

einen deſto nachtheiligern aber für den Weg und die Umgebungen gewährt. Der geringſte Obſtbaum erfreut doch das Auge in der Blüthenzeit, giebt ein feſtes, brauchbares Nutzholz: aber überall ſieht man, beſonders an den Heerſtraßen, den nützlichen Obſtbaum von dieſem unnützen Zierbaume verdrängt.

148.

In ſeiner Reiſe nach Grönland und Spitzbergen (1822) erzählt Scoresby, wie das Schiff eine Waſſerfläche durchſchnitten habe, die mit Schwefelblumen beſtreut ſchien. Er ließ Waſſer der Art heraufbringen, und bey der mikroſkopiſchen Unterſuchung fand er eine unzählige Menge Thierchen, die zum größten Theile nur wenig Beweglichkeit verriethen. Andere dagegen, etwa ein Fünftel des Ganzen, waren in ſteter Bewegung. Sie legten indeß in einer Sekunde nur den hundert und achtzigſten Theil eines Zolles zurück. Manche durchſchnitten den Raum eines Zolles in drey Minuten. Vom Kondor (Vultur gryphus) läßt ſich annehmen, daß er die Erde, in der Linie des Aequators, in einer Woche umfliegen könnte. Ein ſolches Thierchen bedürfte dazu achttauſend neunhundert und funf und dreyßig Jahre.

149.

Eigentlich ſind die alten Nordvölker Amerikas erſte Entdecker, und zwar beynahe fünfhundert Jahre vor Columbus und Sebaſtian Cabot, dem Entdecker von Neufundland. Leif, der Sohn Eriks Raude, rüſtete ein Schiff mit fünf und dreyßig Mann aus. Nachdem er, im Jahre 1001, in See gegangen, war das erſte Land, welches er ſahe, ein ſteinichtes und unfruchtbares. Er nannte es daher Helleland. Hierauf kam er zu einem niedrigen, waldichten Lande, welches er Markland hieß. Zwey Tage ſpäter ſahe er wieder Land, an deſſen Nordküſte eine Inſel lag. Hier war ein Fluß, den ſie eine Strecke hinanſegelten. Zuletzt kamen ſie an einen See, aus welchem der Fluß entſprang. Hier beſchloſſen ſie zu überwintern. In den kürzeſten Wintertagen ſahen ſie die Sonne acht Stunden über dem Horizonte, welches vorausſetzt, daß der längſte Tag ſechzehn Stunden ſeyn müſſe. Hieraus folgt nun wieder, daß ein ſolcher Ort im neun und vierzigſten Grade N. B., in ſüdweſtlicher Richtung vom alten Grönland ab, kein anderer, als die Bay of Exploits oder irgend ein Ort an der Nordküſte der St. Lorenz-

bay geweſen ſeyn könne. Leif nannte das Land Winland dat Gode.

S. *Torfaei* Histor. Vinlandiae antiquae. Hafniae 1705. 8.
Eiusd. Descript. vet. Groenlandiae. Ibid. 1706. 8.

150.

Herr Robert Brown las in der Linnäiſchen Geſellſchaft zu London einen Bericht über die, auf Sumatra vom verſtorbenen Doktor Joſeph Arnold entdeckte merkwürdige Pflanze vor. Man nannte ſie Raffleſia, nach dem damaligen engliſchen Gouverneur Raffles. Die Blume ſteigt gerade aus der horizontalen Wurzel ohne Blätter in die Höhe. Die Knospe iſt mit runden, dunkelbraunen, ſchuppenförmig übereinander liegenden Blumenblättern bedeckt und ähnelt einem Kohlkopfe. Die Blume hatte, zur Zeit ihrer vollendeten Bildung, drey Fuß im Durchmeſſer, und man ſchätzte ihren innern Raum für hinlänglich, zwölf Pinten Flüſſigkeit zu faſſen. Sie wog funfzehn Pfund. Herr Brown ſetzt im Syſteme dieſe Pflanze in die Nähe der Ariſtolochien und Paſſifloren. Zur genauern

Beſtimmung bedarf es indeß noch mehrerer Beobachtungen. So viel iſt aber erwieſen, daß dieſe Gigantin an Größe alle bis jetzt bekannte Blumen überbietet.

151.

Man verſichert gewöhnlich, daß die große Aloë oder amerikaniſche Agave nur alle hundert Jahre blühe. Dieſe falſche Behauptung wurde längſt widerlegt. Im botaniſchen Garten zu Utrecht brachte man ſie in vier und zwanzig Jahren zur Blüthe, und gewiß blüht ſie auf ihrem Heimathsboden in noch weit kürzerer Zeit. Der Botaniker Murray fand ſie zwiſchen Terracina und Capua blühend im Freyen. Eine andere Agave ſahe Murray, auf einem Felſenvorſprunge der Iſola madre im Lago maggiore, in voller Blüthenherrlichkeit. Der Schaft hatte acht und zwanzig Fuß Höhe und am Grunde drey Fuß Umfang. Das Ganze gewährte einen über jeden Ausdruck prachtvollen Anblick. Der Erzähler findet ſich zu dem Glauben veranlaßt, daß dieſe Pflanze in Italien einheimiſch ſey. Sehr oft wird ſie dort angetroffen. Sie ſchmückt die Wälle Genuas. Ganze Felder ſieht man in Unteritalien von ihr bedeckt. Zu Pompeji erblickt man eine al Fresco

gemalte Pflanze, die der Agave vollkommen ähnlich ſieht. Dieß bringt ihre Einführung in Italien auf eine ſehr frühe Zeit zurück, und ſpricht für die Meinung, daß ſie da zu Hauſe gehöre.

152.

Aus den reichen, im Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt ſich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an ſieben und funfzigtauſend Arten reicht, während die der Inſekten vier und vierzigtauſend, der Fiſche dritthalbtauſend, der Amphibien ſiebenhundert, der Vögel fünftauſend, der Säugethiere fünfhundert beträgt. Den Berechnungen Valenciennes und von Humboldts zufolge, kommen auf Europa allein achtzig Säugethiere, vierhundert Vögel, und dreyßig Amphibien. Folglich leben in dieſem nördlichen temporirten Erdſtriche fünfmal ſo viele Vögel- als Säugethierarten; während wieder daſelbſt fünfmal mehr Hülſengewächſe, als Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die durch Delalande vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebrachten reichen Sammlungen können, wenn ſie mit den Arbeiten von Levaillant ver-

glichen werden, darthun, daß, in dieſem ſüdlichen temperirten Erdſtriche, die Säugethiere zu den Vögeln ſich ebenfalls wie eins zu vier verhalten. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone einen verhältnißmäßig viel ſtärkern Zuwachs, als die Säugethiere. Aus den Entdeckungen Cüviers über die foſſilen Knochen läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit folgern, daß dieſe Verhältniſſe nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß, durch die verſchiedenen Kataſtrophen unſres Erdballs bey weitem mehr Säugethiere vertilgt wurden, als Vögel.

153.

Die Blüthen der Asclepias carnosa L. (umgetauft Hoya carnosa) locken, durch die Fülle ihres honigſüßen Nektars, vorzugsweiſe die Inſekten an. Die ſchönſten Trauben können darneben reifen und keine Wespe wird ſie berühren. Alſo eine Art von Schutzpflanze für die Treibhäuſer, und in England auch als ſolche ſchon vielfältig benutzt.

„Aus dem wohlriechenden Frühlings-Wieſengraſe (Anthoxanthum odoratum L.) läßt ſich ein angenehmer und nahrhafter Trank bereiten, der die Ver-

gleichung mit dem beſten chineſiſchen Thee nicht ſcheuen darf.“ Wenn dem wirklich alſo wäre, warum bliebe denn ein ſo koſtbares Surrogat immer noch unbeachtet und unbenutzt?

Die erſte Trauerweide, die nach England kam, ward im Jahre 1746 von den Ufern des Euphrats dahin verpflanzt. Vernon, ein Kaufmann, brachte ſie aus Aleppo nach ſeiner Beſitzung in Mittel-Eſſex.

Der Normal-Apfelbaum des Pfarrers Agricola zu Göllnitz im Altenburgiſchen trägt durch Impfung dreyhundert und neun und zwanzig Sorten.

Siehe des Wunderbaumes Abbildung in Bertuchs Garten-Magazine, Band III. Stück 3. Jahrgang 1818.

Nach Humboldts Erfahrung ſind die baumartigen Farrenkräuter und Bambusrohre unter allen Pflanzengeſtalten der Tropenländer diejenigen, welche die Phantaſie des Reiſenden am ſtärkſten ergreifen.

Humboldt entdeckte auf den Küſtengebirgen von Venezuela den Milchbaum. Er iſt ſehr unanſehnlich und wurzelt meiſtens am Abhange kahler Felſen. Kaum dringen ſeine Wurzeln in das Geſtein.

Die Aeſte ſcheinen verdorrt. Die Blätter haben ein bleiches und lederartiges Anſehen. Man bemerkt nicht die geringſte Feuchtigkeit darauf. Wird aber der Stamm angebohrt, ſo fließt, beſonders in der Frühe bey Sonnenaufgang, Milch im Ueberfluß heraus. Einwohner und Negerſklaven kommen dann mit Gefäſſen, fangen die Milch ſorgfältig auf und tauchen ihr Mais= oder Maniokbrot hinein. Die Beſtandtheile der animaliſchen Milch ſollen faſt gänzlich in dieſer vegetabiliſchen Milch wiedergefunden werden.

154.

Nie werde ich wieder einen Standpunkt finden, wie dieſen auf dem wogenumgürteten Capri! Hier, auf einem von Rosmarin und hundert andern würzigen Kräutern überdufteten Boden, umfaßt mein Auge Neapels Meerbuſen und ſeine Zauberinſeln, die ungeheure, den Fluthen gleichſam entſteigende Stadt und den ſchwarzdampfenden Veſuv mit Einem Blicke. Dann die langhingedehnte Küſtenſtrecke von Terracina bis über Amalfi und Salerno hinab gegen das Vorgebirge Palinuro. Gerade vor mir erhebt ſich das Kap der Minerva und zu

meinen Füßen liegt das liebliche Eiland ſelbſt ausgebreitet, wie ein Garten Gottes, und das unermeßliche, von der Abendſonne herrlich beleuchtete Meer umſpielt, mit friedlich-plätſchernden Wellen, die phantaſtiſchen Felſenformen ſeiner ſchroffen Geſtade.

O daß ich morgen ſchon wieder im Dufte der Ferne das Eden erblicken muß, wo jeder meiner Gedanken ein guter Vorſatz und jeder Athemzug ein Gebet wurde!

155.

„Unerſchöpflich an Geſtalten und Ausdruck in ihren Gemälden, zeigt ſich die Schweizernatur, am nördlichen und ſüdlichen Saume der Alpen, ſo wie mitten im Felſen- und Gletſchergraus, überall dem erſtaunten Auge neu. Der Dichter kann hier den reichſten Stoff zur Befruchtung und Begeiſterung ſeines Genies erwarten, und dem Landſchaftsmaler eröffnet ſich ein unermeßliches Feld von Studien für ſeine Kunſt. Jeder Menſch, deſſen Gefühl im ſtillen Umgange mit einer außerordentlichen Natur beſeligende Rührungen zu finden weiß, der einen Schatz unauslöſchlicher Bilder und Genüſſe dieſer edeln Art für die Zeit ſeines Lebenswinters einſammeln will,

deſſen Herz von Seelenleiden und Kummer gepreßt oder von moraliſchem Ekel in den Verhältniſſen mit der Menſchenwelt überfüllt, den Segen der Beruhigung, des Troſtes, neuer Erhebung und Stärke bedarf: der wandere in die Alpen der Schweiz."

Schluß einer meiſterhaften, noch ungedruckten Schilderung der helvetiſchen Gebirgsnatur von Ebel, ihrem genialſten Kenner und tiefſten Durchforſcher, beſtimmt für eine neue Ausgabe ſeines allgeſchätzten Wegweiſers durch die Schweiz.

156.

Das Meer iſt die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erſcheinungen dar, von denen man auf feſtem Lande, ſelbſt in einem Feentraume nichts ahnet. Nirgends entfalten die Zaubereyen und Wunderſpiele der Natur abenteuerlichere Formen, als in Amphitritens unermeßlichen Reichen. Das Seewaſſer iſt in der Regel wenig durchſichtig. Allein es giebt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit, ſo daß man bis auf den Meeresgrund und auf ihm auch das Geringſte wahrnimmt. In der Nähe der Karaiben iſt eine ſolche Stelle. Hier verliert ſich das trübere Seewaſſer allmählig in die

Klarheit des Kryſtalls. Das zur Landung der Mannſchaft ausgeſchickte Boot ſcheint, vom Schiff aus geſehen, nicht auf dem Waſſer, ſondern in reiner Himmelsluft zu ſchweben. Man ſieht auf dem Grunde des Meeres Haine von brennendrothen Korallenbäumen leuchten. Seeſterne, Seeigel und andere wunderbare Geſtalten der Tiefe weiden in dieſen hesperiſchen Gärten. Um die Korallenſtauden wimmeln Fiſche im ſchönſten Schmelze glänzender Farben. Alle Augenzeugen dieſes magiſchen Schauſpiels ſprechen mit Entzücken von ſeiner Pracht und Herrlichkeit. Alle verſichern, die lebendigſte Phantaſie ſey nicht im Stande, dieſe Zaubereyen ſich vorzumalen. Denn was in der leichtern Luft mehr einfarbig erſcheinen würde, das erſcheint im dichtern Medium des Waſſers, wenn die Lichtſtralen ſich in ihm brechen, in den wunderbarſten Farbenreflexen und Schattirungen, in tieferem, feurigerm Kolorit und unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen, und tauſend andere Seegeſchöpfe von den eigenthümlichſten Formen, ſpielen, wie das leiſeſte Lüftchen die Oberfläche des Waſſerſpiegels kräuſelt, in allen Farben des Regenbogens durcheinander, tief

unten auf dem ſilberhellen Sande des Meerbodens. Die kryſtallklaren Wellen bewegen dieſe ſo ſanft hin und wieder, wie der Zephyr ein buntes Blumenfeld. Dieſe Durchſichtigkeit findet aber, in ſo hohem Grade, nur bey vollkommener Meeresſtille und vorzüglich in Buchten ſtatt, die von Klippen umſchanzt und vor Stürmen und unruhigen Bewegungen hinlänglich geſichert ſind.

157.

Das Gefühl der Unſchuld und Liebe iſt der feinſte und beſeligendſte Faden, womit der Geiſt der Natur unſer Herz umſponnen hat.

158.

Der Engländer Bankes hat im peträiſchen Arabien, beſonders in Wadi Muſa (Moſesthal), merkwürdige Ruinen entdeckt und verſprochen, ſolche in einem Prachtwerke bekannt zu machen. Sie gelten für Ueberreſte der Stadt Petra, welche, unter Auguſts Regierung, die Reſidenz eines Monarchen und die Hauptſtadt der Arabia peträa war. Trajan eroberte das Land und ſchlug es zur Provinz Paläſtina. In neuern Zeiten ward Petra von Balduin dem Erſten, Könige von Jeruſalem, erobert.

Noch prachtvoller, als die Ruinen von Petra, erſchienen dem Reiſenden die von Jerrahat. Ein groſser Portikus korinthiſcher Ordnung, endet mit einem Halbzirkel von ſechzig ioniſchen Säulen. Zwey wohlerhaltene Marmortheater, drey majeſtätiſche Tempel, und die Ruinen mächtiger Paläſte, nebſt überall zerſtreuten Bruchſtücken von Skulpturarbeit und Inſchriften, bilden ein Ganzes, das alle Reſte von der alten Roma untergegangener Herrlichkeit, welche Barbaren und Päpſte verſchont haben, weit hinter ſich zurückläſst.

159.

Napoleon zur Fürſtin Czatorinska, als dieſe die Hauptmotive ſeines unerhörten Emporkommens zu beſtimmen trachtete: Un peu de talent, beaucoup de bonheur et la bêtise des autres.

160.

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrons le cou du dernier roi!

Als Diderot dieſe, eines Kanibalen oder Neuſeeländers würdigen Verſe ſchrieb, ſtreute er den Samen unendlicher Gräuel, nur auf allzufruchtbaren Boden, aus. Das berüchtigte Ça ira, mit ſeinem: Les aristocrates à la lanterne, muſste ganz noth=

wendig aus denſelben hervorgehn. In Frankreich ſind Lieder und Scherzreden von ganz anderer Wichtigkeit und Einwirkung, wie bey uns.

161.

Der Pomeranzenbaum, von welchem alle übrigen Pomeranzenbäume in Europa abſtammen, ſoll noch im Garten des Grafen S. Lourenço zu Liſſabon, im hohen Greiſenalter, kräftig beſtehen. Er ward im Jahre 1548 gepflanzt, und war der einzige Schößling, den der Graf Methor aus einer großen Anzahl von Pomeranzen erziehen konnte, welche der berühmte Johann de Caſtro aus Indien nach Europa brachte.

162.

Der, bereits zur katholiſchen Konfeſſion übergetretene Winkelmann, vermißte, in einer neuern Ausgabe des hannöveriſchen Geſangbuches, ſein Leiblied: „Ich ſinge dir mit Herz und Mund", ſo ſchmerzlich, daß er dieſen Mangel, als eine Beſchwerde an das Konſiſtorium zu Hannover wollte gelangen laſſen.

163.

Zum Handeln hat der Menſch mehr Kraft, als

zum Unterlaſſen. Er wird ſich oft für fremde Lebensrettung in die Hölle ſtürzen, aber ſelten vor einem Freudenhimmel ſtehen bleiben, ohne hineinzutreten.

164.

Newton ſagt irgendwo in ſeinen Briefen, man müſſe die Bibel nicht ſo leſen, wie der Advokat ein Teſtament, ſondern wie der Erbe es leſe.

165.

Der See von Valencia, im Thale von Aragua, erzählte mir ein Reiſender, der, beynahe unter allen Zonen, das Wichtigſte beobachtet, geprüft oder unterſucht hatte, weckt, ſchon beym erſten Anblicke, die Erinnerung an den Genferſee, erſcheint aber, wegen der unbeſchreiblichen Pracht der tropiſchen Vegetation, noch weit herrlicher, als dieſer.

166.

Im Gehölze bey Windſor ſieht man noch jetzt (1824) einen ehrwürdigen, weitſchattenden Baum, unter deſſen Schirme dem berühmten Pope von der Muſe die Ideen zu ſeinen ſchönſten Gedichten, mit dem Athmen der Frühlingsluft, eingehaucht wurden.

Man hat ihn mit den einfachen Worten bezeichnet: Hier ſang Pope.

167.

Giace il cavallo al suo signore appresso;
Giace il compagno appo il compagno estinto;
Giace il nemico appo il nemico; e spesso
Su'l morto il vivo, il vincitor su'l vinto.
Non v'è silenzio, e non v'è grido espresso;
Ma odi un non so che roco e indistinto:
Fremiti di furor, mormori d'ira;
Gemiti di chi langue e qui spira.

An dieſer, über jedes Lob erhabenen Stanze ſoll Taſſo acht Monate gefeilt haben. Unbezweifelter als dieſe Ueberlieferung, iſt die biographiſche Notiz, daß eine einzige Oktavſeite von Büffons Proſe nicht ſelten das Werk von acht Tagen war.

168.

Je weiter der Geiſt Napoleons die franzöſiſche Nation heraushebt, deſto merkwürdiger werden die einzelnen Züge des franzöſiſchen Nationalcharakters. Die Franzoſen ſind nun nicht nur das allerkriegeriſchſte, ſondern auch allerlebhafteſte, witzigſte und

bey allem Sittenverfall, doch zugleich unverdorbenſte Menſchengeſchlecht. Ja freylich, ſage ich, das unverdorbenſte, denn ich meine damit ihre kraftvolle Entſchloſſenheit in allen Vorfällen des menſchlichen Lebens, und Verdorbenheit iſt ja überall nichts anders, als (phyſiſch und moraliſch) Kraftloſigkeit und Unentſchloſſenheit. Wie energiſch und bündig würde Tacitus es ſagen, daß das ganz andere Menſchen waren, welche die Denkſäule von Roßbach veranlaßt hatten, als diejenigen, die ſolche nach Paris abholten.

Geſchrieben im Jahre 1810.

169.

„Recht thun, wo nichts zu fürchten iſt, kann ein jeder: der rechtſchaffene Mann bewährt ſich als ein ſolcher, indem er auch mit Gefahren recht handelt." Worte des Q. Cäcilius Metellus Numidicus, der gleich groß war als Menſch, Bürger und Feldherr.

S. Plutarchs Leben des Marius und Sallusts Jugurthiniſchen Krieg.

170.

Der arme Dichter Patrü erſchien, auf einem öffentlichen Spatziergange, an der Seite des reichen Dichters Chapelain. Da ſprach ein Witzling treffend und wahr: Voilà un auteur pauvre avec un pauvre auteur.

171.

Das Unglück ſelbſt iſt nicht weit vom Lächerlichen, und es liegt ein Stock von Bösartigkeit im Menſchen, der ihn ſehr leicht vom Mitleiden zum Spott übergehen läßt. Gerechte und gemäßigte Thränen, ein Schmerz, der auf eine edle und ſtandhafte Art ertragen wird, bringen jenes hervor; unaufhörliches Wimmern, Schreyen und Wehklagen, erregen, noch viel gewiſſer, dieſen.

172.

Die Kaiſerin Katharina von Rußland ertheilte den Soldaten und Matroſen, die der Seeſchlacht bey Tſchesme mit beygewohnt hatten, Ehrenmedaillen mit der einfachen Inſchrift:

Buit

(Ich war dabey.)

173.

Ulrich von Hutten, las, ganz im lucianiſchen Spottgeiſte, dem wir die unſterblichen Briefe der obſkuren Männer verdanken, die Jahrzahl über einem der Stadtthore von Ferrara

MCCCCLX

Multi caeci cardinales creaverunt caecum Leonem decimum.

*

Bourſonet, Erzbiſchof von Bordeaux, verſahe die Eingangspforte ſeines, dem Publikum offen ſtehenden Gartens mit der Mahnung:

Sint tibi mille oculi, sit tibi nulla manus.

*

Sint ut sunt aut non sint.

Ordenswahlſpruch des Jeſuitengenerals Lorenzo Ricci.

*

Grabſchrift auf den bekannten Komiker Lux:

Hic iacet Lux in tenebris.

*

Quod Aeneas probavit, Pius damnavit.

Ausrede des Aeneas Sylvius in Bezug auf ſeine Inkonſequenzen als Papſt Pius der Zweyte.

*

Vita sine litteris mors est.

Wahlſpruch des Geſchichtſchreibers Robertſon, den er in alle ſeine Bücher und Hefte ſchrieb.

*

König Guſtav Adolph von Schweden bediente ſich, auf den Reiſen, wo er das Inkognito beobachten wollte, des Namens Gars.

(G)ustavus (A)dolphus (R)ex (S)ueciae.

*

Silence. Patience. Espérance. Soumission.

S P E S

Deviſe des Grafen Wilhelm von Bückeburg. Die Denkwürdigkeiten des aus dem Leben dieſes, durch ſeine geniale Originalität berühmten Mannes von Theodor Schmalz, welche Zimmermann, in dem Werke über die Einſamkeit, das Produkt einer jungen Meiſterhand nennt, verdienen aus vieljähriger Vergeſſenheit zurückgerufen zu werden.

*

Ein Pariſer-Bibliothekar beantwortete die Frage

des däniſchen Dichters Holberg nach der Bände-zahl, ſeiner Unkunde geiſtreich aushelfend:

Pauperis est numerare gregem.

*

Hic quiescit qui numquam quievit.

Grabſchrift Trivulzis, Marſchalls von Frankreich, geſtorben 1518.

*

Coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis.

Dieſer weltbekannte Vers auf Franklin hat den franzöſiſchen Finanzminiſter Türgot zum Urheber.

*

. . . . Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem.

Dieſe, den Freyheitshelden ſcharf bezeichnenden Worte ſchrieb Algernon Sidney in das Album der Univerſität zu Kopenhagen.

*

Vogli sempre quel, che tu debbi.

Symbolum des großen Leonardo da Vinci.

*

Beſſer einem Verſtändigen und Edlen gefallen, als tauſend Narren und Böſen. Sinnſpruch des, in ſeiner Sphäre nicht weniger großen Friedrich Barbaroſſa.

*

Schiff der Wüſte. Bezeichnung des Kameels in den alten Sagen der Oſtwelt.

*

Die Ritterſtatue, welche Kaiſer Franz der Zweyte ſeinem gefeyerten Oheime ſetzen ließ, zeichnet ſich, neben ihrem anerkannten Kunſtwerthe, auch durch die treffende Inſchrift aus:

Iosepho II. qui saluti publicae vixit, non diu sed totus.

*

Einer der originellſten Ausdrücke Burkes, bey Gelegenheit der Charakterzeichnung eines bedeutenden Staatsmannes, iſt unbezweifelt folgender: Spotted here and there with virtues.

*

D. M.

Ah Maria!

Puellarum elegantissima,

Ah flore venustatis abrepta!

Vale.

Heu quanto minus est cum reliquis versari quam tui meminisse.

Inſchrift auf einer Urne, welche Shenſtone, in den bekannten Leaſows, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

*

Ah Editha!

Matrum optuma,

Mulierum amantissima!

Vale.

Popes Grabſchrift auf ſeine Mutter.

*

Lo fece la natura e poi ruppe la stampa.

Dieſer allbekannte Vers Arioſtos leidet wol auf wenige Sterbliche eine gerechtere Anwendung, als auf Friedrich den Großen.

Digitized by Google

*

Coll' arte e coll' inganno
Si vive mezzo l'anno,
Coll' inganno e coll' arte
Si vive l'altra parte.

Kein von Mayland bis Neapel Gereiſter kann die entſchiedene Bewährtheit dieſes klaſſiſchen Gaunerſprichwortes beſtreiten, welches Archenholz, in dem, zu ſeiner Zeit viel geleſenen und geprieſenen, jetzt aber mit Unrecht vergeſſenen „England und Italien", den deutſchen Gaſtwirthen zu beherzigen giebt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 917 616